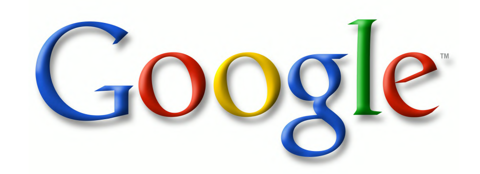




Zur Beachtung.

1. Jedes ausgeliehene Buch muß nach 14 Tagen zurückgebracht, oder wenn noch nicht zu Ende gelesen, wenigstens vorgewiesen werden.

☛ **Die Nichtbeachtung dieser Vorschrift zieht die Verweigerung einer weitern Bücher-Ausleihung nach sich**

2. Zur Schonung der Bücher muß ein jedes derselben vom Leser mit einem Umschlag versehen und in demselben auch zurückgebracht bezw. vorgewiesen werden.

☛ **Für jede Beschädigung eines Buches ist der betreffende Leser ersatzpflichtig.**

F. Schwendimann, Pfarrer.

Deitingen, am Feste Allerheiligen 1892.




Der heilige Beat.
Der hl. Lucius.
Der heilige Gallus.
Der hl. Mauritius.
Hl. Ursus u. Viktor.
Hl. Felix u. Regula.
Die heil. Verena.
Lith. Benziger in Einsiedeln.

HELVETIA SANCTA

oder

Leben und Wirken

der

heiligen, seligen und frommen Personen

des



Aus den bewährtesten Quellen gesammelt

und herausgegeben

von

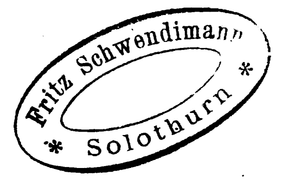
P. Laurenz Burgener,

aus dem Orden des heiligen Franziskus.

Mit zwei Bildern.

Erster Band.

A bis M.

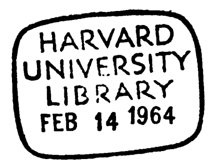


Mit Gutheißung der Ordensobern und des Hochw. Bischofs von Sitten.

Einsiedeln und New-York, 1860.

Druck und Verlag

von Gebrüder Karl und Nikolaus Benziger.



Ita humanum ingenium est, ut, cum facile cuncta cetera admiretur, nihil avidius aut lætius accipiat, quam de se et suis; atque inde ad virtutem non raro incitamenta.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß wenn er auch alles Uebrige leicht bewundert, er doch nichts begieriger aufnimmt, als was ihn und die Seinigen berührt; und daher nicht selten die Anregungen zur Tugend.

Franz Guillimann.



Approbation der aufgestellten Censoren des Capucinerordens.

Die RR. PP. Nikolaus di S. Giovanni, General des gesammten Capucinerordens und Anicet, Provincial der Capuciner in der Schweiz, beauftragten die unterzeichneten Theologen mit der Prüfung des vorliegenden Werkes, betitelt: „HELVETIA SANCTA, oder Leben und Wirken der heiligen, seligen und frommen Personen des Schweizerlandes, von P. Laurenz Burgener aus Wallis." Die Prüfer haben nach genauer Durchsicht desselben nichts gefunden, was gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre anstößig sein könnte; — genehmigen daher und empfehlen das Werk, und wünschen zum Nutzen und Frommen einer religiös-sittlichen Erbauung dessen Veröffentlichung durch den Druck.

P. Gothard, Guardian in Schüpfheim und
P. Robert, Guardian in Schwyz, Capuc.

Schüpfheim und Schwyz, den 1. Heumonat 1860.

Approbation des hochwürdigsten Bischofes von Sitten.

Uns auf die zuverlässigste Genehmigung und Empfehlung der von ihren hochwürdigen Ordensobern beauftragten Censoren, der ehrwürdigen PP. Gothard und Robert, Guardianen in der löblichen schweizerischen Capucinerprovinz, berufend, empfehlen wir das Werk, betitelt: „HELVETIA SANCTA oder Leben und Wirken der heiligen, seligen und frommen Personen des Schweizerlandes, von P. Laurenz Burgener aus Wallis," und zwar um so mehr, da selbes sein Dasein einem unserer Diözesanen und lieben Landesbürger verdankt, der schon früher gediegene und preiswürdige Schriften, die ebenfalls auf unser Land sich beziehen, verfaßte.

Sitten, den 16. Heumonat 1860.

✝ Petrus Joseph,
Bischof von Sitten.

Zueignung.

Maria, jungfräuliche Gottesmutter und Königin aller Heiligen, Dir weihen wir diese Blätter, die wir von den Zweigen jenes himmlischen Baumes gepflückt, der auch in unserm schweizerischen Vaterlande an der Gnadenquelle deines göttlichen Sohnes groß gewachsen ist! Und diese Weihung, diese Zueignung gebührt Dir mit dem vollsten Rechte. Denn unter deinem Schutz und Schirm, o Königin der Apostel! haben einst erleuchtete Glaubensboten unsern Boden betreten, haben da die Finsternisse verscheucht und das wunderbarliche Licht des Evangeliums angezündet. Ihnen verdanken wir das köstlichste aller Güter: die Erkenntniß des wahren Gottes und Dessen, den Er gesandt hat, Jesu Christi. Unter deinem starkmüthigsten Beistande, o Königin der Märtyrer! sind die Blutzeugen für den Glauben in den Tod gegangen und haben ihre Gewänder im Blute des Lammes gewaschen. Unter deinem so mächtigen Einflusse, o Königin der Bekenner, haben unzählige Männer und Jünglinge im Getümmel der Welt wie in der klösterlichen Stille die bewunderungswürdigste Selbstverläugnung geübt und dadurch den unsterblichen Preis des Himmels errungen. Unter deinem mütter-

lichen Schutzmantel, o Königin der Jungfrauen, haben Tausende und abermal Tausende die jungfräuliche Reinigkeit bis in's Grab unversehrt bewahrt, und singen nun am Throne des unbefleckten Lammes Lieder, die sonst Niemand singen kann. Die innigste Verehrung und den tiefgefühltesten Dank zollen wir also Dir, o Mutter des Erlösers und erlauchtestes Vorbild der Heiligen!

Aber auch euch, vaterländische Heilige jeden Alters und Geschlechtes, jeden Standes und Berufes, bringen wir den Zoll unserer tiefinnigen Verehrung dar, und rufen euch vertrauensvoll um euere Fürbitte an! Heilige Glaubensboten! bittet den Herrn, daß er uns in der Wahrheit erhalte, und wir auf den Pfaden wandeln, die seine Gebote uns gebahnt haben! Heilige Martyrer, flößet auch uns jenen Glaubensmuth ein, der, wenn es sein muß, den Preis des ewigen Lebens mit dem eigenen Herzblute erkauft! Heilige Bekenner, lehret uns vor Allem und in Allem das Reich Gottes suchen! Heilige Jungfrauen, stehet auch ihr schützend und schirmend Denjenigen bei, die in eure glorwürdigen Fußstapfen getreten, und bringet eure so reichen Verdienste dem Allheiligen zu einem Sühnopfer für die Sünden des jetzigen Geschlechtes dar! —

Vorwort.

Alljährlich erscheinen Gemälde, Karten und Rundansichten von unsern Gebirgen, Flüßen, Seen, Städten und Flecken in Hülle und Fülle und es ist in der Schweiz kaum ein Berg, ein Alpenrevier, ein Thal, das nicht schon von einheimischen oder fremden Touristen besucht, in Schriftwerken geschildert und bildlich dargestellt worden wäre.

In gleicher Weise wetteifern Geschichtsschreiber und Dichter, die Sitten und Einrichtungen, die Thaten und Schicksale der Väter den Enkeln zu überliefern.

Ein Gebiet allein wurde bisanhin nur wenig beachtet, ja beinahe ganz vergessen — das der Geschichte der Heiligen des Schweizerlandes. Denn zahlreicher Helden und Heldinnen des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe, die einst durch ihr Tugendstreben und segenreiches Wirken die Kirche Gottes verherrlichten und unser Vaterland beglückten, gedenkt jetzt kaum mehr ein morscher Leichenstein oder eine halbverblichene Pergamentschrift.

Davon liegt der Grund wohl hauptsächlich in dem Charakter unserer Zeit. Wir leben dermalen in einer Zeit, in welcher der Glaube an eine höhere Weltordnung in wachsender Abnahme begriffen ist; in einer Zeit, wo die Liebe um Jesu willen und die freudige Opferwilligkeit für hohe Zwecke immer mehr schwinden; in einer Zeit, die gelernt hat, um einen wohlfeilern Preis selig zu werden und darum wenig Sinn für die fromme Einfalt hat, womit eine gläubigere Vorwelt das Theuerste hingab, um das Edelste zu gewinnen.

Soll man nun aber diese ehrwürdigen Gestalten der Vorzeit deßhalb im Dunkeln lassen? — Gewiß nicht! — Die Ge-

schichte der Heiligen liefert ja den schönsten Beweis für die wahrhaft göttliche Sendung des Christenthums; sie zeigt uns am klarsten, wo Wahrheit, Frieden und Heil zu finden ist; sie ist daher vor Allem geeignet, die Herzen religiös zu kräftigen und zu erfrischen und diese Förderung des religiösen Glaubens und Lebens muß unbestritten als die Hauptaufgabe der Gegenwart angesehen werden. Die Geschichte der Heiligen des Schweizerlandes bildet aber noch überdieß einen äußerst schätzbaren Beitrag zur schweizerischen Kirchengeschichte, da die Heiligen, wie überall, so auch in der Schweiz, die Träger des kirchlichen Lebens in den verschiedenen Stadien seiner Entwickelung waren.

Eine treue, quellenmäßige Bearbeitung des Lebens und Wirkens der Heiligen des Schweizerlandes ist mithin ein wirkliches und dringendes Bedürfniß und diesem wollte denn der Verfasser mit dem vorliegenden Werke entsprechen.

Er schickte als Einleitung demselben zunächst eine kurze Schilderung der Zeit voraus, in der die Heiligen der Schweiz lebten und wirkten.

Das Werk selbst enthält eine möglichst vollständige und den bewährtesten Quellen enthobene Geschichte der heiligen, seligen und frommen Personen des Schweizerlandes.

Auch verbreitet sich diese Helvetia Sancta nicht nur über das Leben und Wirken jener heiligen, seligen und frommen Männer und Frauen, die durch Abstammung und Geburt dem Schweizerlande angehörten oder dort zeitweise lebten und ihr Leben beschloßen: sie handelt auch von solchen, die zwar bürgerlich dem Auslande angehörten, aber kirchlich [1]) mit der Schweiz verbunden waren.

---

[1]) Die Jurisdiktion der meisten schweizerischen Bischöfe erstreckte sich nämlich ehedem weit über die Marken der Schweiz hinaus und anderseits waren auch einige schweizerische Landestheile auswärtigen Bisthümern einverleibt.

Die Marken der alten Kirche von Basel waren folgende: südlich wurde der Sprengel von dem Bisthum Lausanne und der Aare bis zu ihrem Einfluße in den Rhein begränzt; ostwärts von dem Rheine bis an den Landgraben im Elsaß; nördlich von der Diöcese Straßburg, westwärts von den Kirchensprengeln Toul und Besançon.

Das Bisthum Constanz war vor der Reformation eines der größten und wichtigsten Deutschlands. Es umfaßte einen großen Theil von Württemberg, Baden und das alemannische Gebiet der Schweiz bis zur Aare und nach Rhätien.

Und dieses verdient wohl keinen Tadel; denn diesen Heiligen hat schon der gelehrte Carthäuser P. Heinrich Murer in seiner Helvetia Sancta [1]) eine Stelle eingeräumt und dieselben werden auch von Haller und den Bollandisten zu den Schweizerheiligen gezählt.

Die Quellen, aus welchen die biographischen Angaben geschöpft wurden, finden sich theils im Verlaufe, theils am Schlusse jeder Biographie verzeichnet. Der Verfasser hat aber außerdem noch viele andere werthvolle Mittheilungen aus Archiven, alten Annalen und Pergamentschriften von Freundeshand erhalten, die bisher noch nie veröffentlicht worden sind und seinem Werke so unbestreitbar einen Vorzug vor andern ähnlichen Arbeiten verleihen.

Er benutzt darum den Anlaß, diesen und Allen, welche ihm bei seinem Unternehmen irgendwie hülfreiche Hand boten, seinen wärmsten Dank auszusprechen.

Unter diesen ist vor Allen der gegenwärtige hochwürdige P. Provinzial Anizet Regli zu nennen, welcher dem Verfasser durch

---

Der Kirchensprengel von Chur begriff in sich den größten Theil des Kantons Graubünden, des Vintschgau, Vorarlberg, Veltlin, Bormio, Cleven und einen Theil der jetzigen Diözese St. Gallen ꝛc.

Das Bisthum Genf zerfiel vor der Reformation in acht Dekanate, von denen Aubonne ganz und Annemasse und Vuillonez theilweise in der Schweiz und die übrigen in Frankreich und Savoyen lagen.

Das Bisthum Lausanne begriff vor der Reformation die Stadt Solothurn und einen Theil ihres Gebietes, Bern und das auf dem linken Aarufer gelegene Bernergebiet, Biel, das St. Immerthal, in der Franche-comté Jongne, Longueville, die Grafschaften Neuenburg und Valangin, das ganze heutige Waadtland, den Kanton Freiburg, die Grafschaft Greyerz und einen Theil des Berneroberlandes. —

Die Diözese Sitten erstreckte sich vor der Reformation von den Quellen der Rhone an der Furka zwischen den beiden Alpenketten hinab bis zur Caufroide bei Villeneuve am Genfersee; sie ist sich seither mit Ausnahme des im Jahre 1528 reformirt gewordenen Bezirks Aelen, in den Grenzen des Kantons Wallis gleich geblieben.

Das Gebiet des Kantons Tessin, und eines Theiles des Kantons Graubünden (Puschlav) stand und steht noch unter der Jurisdiktion des Erzbischofs von Mailand und des Bischofs von Como.

[1]) Das Buch trägt die Ueberschrift: „Beschreibung aller Heyligen, so von anfang der christenheit, biß auff unsere Zeit in Heyligkeit deß Lebens und mancherlei Wunderwerken, nicht allein im Schweyzerland, sondern auch an angräntzenden Orthen geleuchtet.“

Empfehlungsbriefe Zutritt zu den reichhaltigsten Archiven der Schweiz verschaffte. Dann verdienen nebst vielen Andern noch öffentliche Anerkennung der hochwürdige P. Sigismund Furrer, die hochwürdigen Herren Jos. Baptist Henzen, Professor der Philosophie in Sitten, Bouard, Chorherr und Stadtpfarrer in St. Moritz, Friedrich Fiala, Professor der Theologie in Solothurn, Christian von Mont, Domdekan in Chur, P. Ignatius Odermatt, Bibliothekar in Engelberg, P. Leodegar Ineichen, Abt in Rheinau, P. Anselm Dietler, Subprior und P. Carl Motschi, Conventual in Mariastein, P. Peter Anton Venetz, Capuciner und die inzwischen verstorbenen Herren P. Winistörfer, Conventual von St. Urban und J. Ignatius Spichtig, Pfarrer von Kerns. —

Die Absicht des Verfassers bei der Sammlung und Herausgabe dieser Lebensbilder war: den Leser einerseits zur Nachahmung dieser hehren Tugendbeispiele anzueifern und ihm anderseits einen Einblick in den geschichtlichen Entwicklungsgang der katholischen Kirche in der Schweiz zu verschaffen. Indem er daher schließlich diese neue Arbeit nun dem Publikum übergibt, wünscht er nur, dieselbe möchte in ihm Lust und Liebe zur schweizerischen Kirchengeschichte erwecken und es möchten Alle von der göttlichen Kraft des Christenthums angezogen, in Demuth und Selbstverläugnung zum uralten Christenglauben zurückkehren, der allein die Menschen wahrhaft glücklich machen kann. Gott gebe es! —

Sitten, den 23. Mai 1860.

Einleitung.

Die Schweiz empfieng den Samen des Christenthums sehr frühe. Zur Zeit der Römerherrschaft in Helvetien gab es daselbst bereits christliche Gemeinden.

Dieses geht aus den christlichen Zeichen hervor, welche zu Windisch, im Waadtlande, zu Solothurn, in Basel, bei Sitten und an andern Stellen der Schweiz auf römischen und keltischen Alterthümern entdeckt worden sind.

Es erhellt aber auch aus schriftlichen Urkunden. So wird in dem Chronicon cartularii Eccles. Lausann. der heilige Marius, welcher im Jahre 589 den Bischofssitz von Avenche nach Lausanne verlegte, schon als der dreiundzwanzigste Bischof von Aventikum angegeben. Der heilige Bischof Eucherius von Lyon nennt in den von ihm um's Jahr 400 verfaßten Martyrakten der thebäischen Legion ausdrücklich den heiligen Bischof Isaak von Genf als seinen Gewährsmann. Ferner erschien schon im Jahre 381 auf der Kirchenversammlung von Aquileja ein Bischof von Oktodurum, auf jener zu Cöln im Jahre 347 ein Episcopus Rauracensis und in den Akten der im Jahre 452 zu Mailand abgehaltenen Provinzialsynode finden wir unter den bischöflichen Unterschriften auch den Namen des Bischofs Asimo von Chur.

Zu dieser schnellen Verbreitung des Christenthums nach der Schweiz trug hauptsächlich der Umstand bei, daß im zweiten Jahrhundert nach Christo in den Nachbarländern schon christliche Gemeinden waren. Diese wurden dann wieder die Mütter vieler anderer in der Schweiz. In Gallien mag es schon im ersten Jahrhundert nach Christo Christen gegeben haben. Gewiß ist, daß dort um's Jahr 250 zu Lyon der heilige Pothinus als Bischof auftrat. Er beschränkte seine Thätigkeit nicht auf seine

Diözese, sondern richtete seine Sorge auch auf die Bekehrung der benachbarten noch heidnischen Völkerschaften und stiftete mehrere Gemeinden. Das Gleiche that sein unmittelbarer Nachfolger der heilige Irenäus, ein Schüler des heiligen Polykarp, Bischofs von Smyrna, der ein Schüler des heiligen Apostels Johannes war. Von ihm wissen wir, daß er den Priester Felix und die Diakonen Fortunatus und Achilleus als Missionäre nach Vallence und den Priester Ferreolus und den Diakon Ferution in gleicher Eigenschaft nach Besançon sandte. Der heilige Ferreolus gründete mit seinem Gefährten in Besançon einen bischöflichen Stuhl und seine Schüler verkündeten dann das Evangelium auch in der Gegend von Avenches und in Raurazien. Zu derselben Zeit wurde auch in Genf durch den heiligen Bischof Parakodus von Vienne eine christliche Gemeinde gestiftet.

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche arbeiteten übrigens nicht nur die Priester, sondern auch Kaufleute und Krieger an der Ausbreitung des Christenthums, wohin sie kamen und gerade darum, weil jeder Bekenner der christlichen Wahrheit sich zugleich als ihren Apostel betrachtete, hat das Christenthum in so unglaublicher Schnelligkeit die Welt besiegt. Durch Kaufleute und Krieger neben durchreisenden Priestern wurde denn auch die christliche Lehre im Rhonethale, das durch drei Alpenpässe mit Oberitalien im lebendigsten Verkehre stand und in dem die Römer mehrere Städte mit Besatzungen angelegt hatten, sowie in Windisch, Chur, Avenche und Basel verkündet.

Der Erste nun, der nach dem Zeugnisse der alten Chroniken das Licht des Christenthums in dem Schweizerlande angezündet hat, war der heilige Beatus. Derselbe stammte von Geburt aus England, wurde vom Apostelfürsten Petrus in Rom zum Priester geweiht und von diesem in Begleitung eines Diakons Namens Achates, zur Bekehrung der Alpenvölker nach Helvetien gesandt. Dort predigte er im Aargau, Thurgau, Zürichgau und Wifflisburgergau und beschloß dann seine Tage als Einsiedler in einer Höhle am Brienzersee. Bald nach dem Einsiedler Beatus kam der heilige König Luzius von England nach Rhätien, verkündete daselbst die christliche Lehre und starb in hohem Alter nach Einigen eines gewaltsamen, nach Andern eines friedlichen Todes. Diesen Aposteln folgten Andere. Im Jahre des Herrn 245 erschien, von der heiligen römischen Kirche gesandt, der hei-

lige Eucharius mit seinen Diakonen Valerius und Maternus. Sie kamen durch jenen Paß, den die Römer auf ihren Heerzügen gegen den Rhein hinab gebrauchten, ließen sich zuerst in Windisch nieder, begaben sich dann nach Basel-Augst und verkündeten dort und in der Umgegend das Evangelium. Die Kirche von Basel feierte darum ehedem das Fest dieser Sendboten und gedenkt ihrer jetzt noch in den kirchlichen Tagzeiten. Im Wallis trat, wie Minutolis in seinem Buche: „Les Motifs de la conversion etc." erzählt, schon um das Jahr 155 nach Christi der heilige Hygin, ein geborner Walliser, der sich von durchreisenden christlichen Glaubensboten hatte taufen lassen und dann von ihnen in Gallien zum Bischof geweiht worden war, als Missionär auf, predigte seinen Anverwandten und Landsleuten und endete in diesem heiligen Geschäfte sein Leben.

Durch diese Sendboten fand das Christenthum schon in den ersten Jahrhunderten nach Christo in einigen Gegenden der Schweiz Eingang. Im Anfange des vierten Jahrhunderts trat aber ein Ereigniß ein, welches dasselbe über ganz Helvetien ausbreitete und dort nie mehr austilgen ließ. Es ist dieß der glorreiche Martertod des heiligen Mauritius und seiner Gefährten zu Tarnada (dem spätern St. Moritz), der heiligen Felix, Regula und Exuperantius zu Zürich, der heiligen Jungfrau Verena zu Zurzach, der heiligen Ursus, Viktor und Gefährten zu Solothurn. Die Glaubwürdigkeit der Leidensgeschichte der heiligen Martyrer von Agaunum wurde bereits von Herrn P. J. de Rivaz in seiner vortrefflichen Schrift „Eclaircissemens sur le martyre de la Légion thébéenne etc." ausführlich und gründlich bewiesen. Dieselbe kann auch nie ernstlich in Zweifel gezogen werden; denn die ganze Einführung der christlichen Religion in Wallis, die Stiftung der Abtei von St. Moritz knüpfen sich, wie Herr Domdekan Greith von St. Gallen im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte sagt, an dieß Ereigniß, welchem bis in's vierte Jahrhundert hinab eine ununterbrochene Kette von Ueberlieferungen und Denkmälern zur Seite steht. Zur Stütze für die historische Wahrheit vom Martyrtode der thebäischen Legion dient außer den Denkmälern der Kirchen zu Solothurn, Zurzach und Zürich der besondere Umstand, daß um das Jahr 550 die Verehrung des heiligen Mauritius und seiner Gefährten im nahen Burgund schon allgemein verbreitet war und der heilige Gallus während seines Aufent-

haltes zu Luxeuil (590—610) sich eine Reliquie des heiligen Mauritius zu verschaffen wußte, die er mit andern sorgfältig in einer Kapsel verschloß, an seinem Halse trug und mit hinauf in den Arbonerforst nahm.

Die Folge des Marterthums der Thebäer und ihrer Genossen war das Aufblühen der christlichen Religion in allen Gauen der Schweiz und die Entstehung der bischöflichen Kirchen von Windisch, Basel-Augst, Avenche, Martinach, Chur und Genf. Auf den bischöflichen Stühlen saßen heilige Männer, wie Theodor I. zu Martinach, Asimo in Chur, Isaak in Genf, Justinian in Basel-Augst, die nach Kräften für die Befestigung des christlichen Glaubens in den Herzen ihrer Untergebenen wirkten. Theodor I. erbaute im Jahre 351 auf der Marterstätte der heiligen Blutzeugen von Tarnada eine Kirche, gab den Pilgern, welche sich neben derselben angesiedelt hatten, um an diesem geheiligten Orte ihre Lebenstage im Dienste Gottes zuzubringen, eine bestimmte Tagesordnung und Regel (Annales de St. Maurice) und legte so den Grund zu der berühmten Abtei von St. Moritz und zum Mönchsleben in der westlichen Schweiz, denn von dort breiteten sich die Klöster aus, vorzüglich durch die heiligen Brüder Roman und Lupicin, die in Condat, Romainmotier und an andern Orten solche gründeten.

Im Jahre 413 räumte Constantius, der Feldherr des Kaisers Honorius, den Burgundern einen Theil von Gallien ein. Der Feldherr Aetius wies ihnen darauf Ländereien in Savoyen an. Später erweiterten sie aber ihr Gebiet und siedelten sich auch in der Schweiz an. Sie huldigten der Ketzerei des Arius und verfolgten darum die orthodoxen Christen in der Schweiz und ihre Bischöfe. So mußte der heilige Bischof Elias von Sitten seinen Sitz verlassen und sich nach Italien zurückziehen. Noch größere Gefahr drohte dem aufblühenden Christenthume in der Schweiz von einer andern Seite. In Verbindung mit Alanen, Sueven, und andern germanischen Volksschaaren kamen nämlich gegen das Ende des Jahres 406 die Vandalen von Panonien hergezogen und fielen in Gallien ein. Bald lagen ganze Provinzen bis auf wenige Städte verödet, und was Feuer und Schwert verschonten, ging durch Hungersnoth zu Grunde. Die Vandalen waren zwar zum größten Theile Christen, aber arianische, indem sie durch die Westgothen entweder gleich bei der

ersten Annahme des Christenthums oder bald darauf in den Arianismus verwickelt wurden. Nachdem sie in Gallien Ströme von Blut vergoßen hatten, drangen sie in's Walliserland und tödteten zu St. Pierre des Clages den heiligen Bischof Florentin (397—411) mit seinem Diakon Hilarius durch das Schwert (Briguet, Vallesia Christiana, Boccard, Histoire du Vallais.)

Nach dem Abzuge der Vandalen behielt der Arianismus in der Schweiz noch einige Zeit die Oberhand über die Katholiken; da machte der heilige König Sigismund von Burgund seiner Herrschaft ein Ende. Dieser Fürst entsagte noch bei Lebzeiten seines Vaters Gundobald auf Zureden des heiligen Avitus, Bischofs von Vienne dem Arianismus und that während seiner Regierung Alles, um die katholische Religion bei den Burgundern wieder einzuführen. Im Jahre 516 berief er eine Synode nach St. Moritz. Dieselbe war vom 30. April bis 15. Mai versammelt und hatte den Zweck, die gesunkene Zucht und Ordnung im Kloster von St. Moritz wieder zu heben. Die Synode verordnete, daß von den Mönchen von St. Moritz an dem Grabe der heiligen Martyrer von Agaunum Tag und Nacht gebetet werden solle. Die Mönche wurden darum in neun Chöre abgetheilt und erhielten eine neue Regel, weil sie wegen dieser beständigen Psalmodie die in den andern Klöstern übliche Hand- und Feldarbeit nicht mehr verrichten konnten. Der König billigte diese Einrichtung und sorgte seinerseits für den äußern Glanz des Klosters, indem er demselben viele Besitzungen im Gebiete von Lyon, Vienne, Grenoble, Aosta (Piemont), Genf, Aventikum, Lausanne, Besançon 2c. schenkte. Im Jahre 517 veranstaltete er eine zweite Synode zu Epaon, in der Absicht, die gesunkene Kirchenzucht in seinem Reiche zu bessern und ältere Kirchenverordnungen wieder zur Geltung zu bringen. Auch König Guntram war ein edler Fürst. Er ließ das Kloster St. Moritz, als es bei der Gefangennehmung des Königs Sigismund durch die Soldaten Chlodomirs verwüstet worden war, wieder herstellen und die Kirche schöner als sie zuvor war, zieren, worauf sie der Bischof Heliodor einweihte. Auch bedachte er reichlich die Hauptkirchen von Lausanne und Genf.

Vor Allem sind wir aber den Mönchen, die aus fernen Landen in die Schweiz auswanderten und vom fünften bis zehnten Jahrhundert den Saamen des Christenthums gleichsam zum

zweitenmale dort aussäeten und verbreiteten, Dank schuldig, daß das Christenthum durch die Völkerwanderung und ihre Nachwehen nicht gänzlich aus Helvetien verdrängt worden ist.

Der älteste dieser neuen Sendboten war der heilige Fridolin. Er stammte aus einem berühmten adelichen Geschlechte Irlands, erhielt frühe in den Wissenschaften gründlichen Unterricht, wurde Priester und zog als Prediger in den Städten seiner Heimath umher. Sein Bemühen war mit Segen gekrönt und er erntete Bewunderung und Verehrung. Darob erwachte in ihm der Ehrgeiz und um diesen gefährlichen Feind seines Seelenheiles zu bewältigen, beschloß Fridolin die Stätte seines Ruhmes zu verlassen und in einem fremden Lande, Gallien, als Prediger aufzutreten. Nach längerer Wanderung ließ er sich zu Poitiers nieder, stellte dort das in Trümmer liegende Kloster des hl. Kirchenvaters Hilarius wieder her und leitete es einige Zeit. Dann zog er nach Deutschland, erbaute dort ebenfalls mehrere Hilariusklöster und kam dann durch Burgund nach Chur, wo ihn der Bischof (vielleicht Pruritius) gefällig aufnahm. Unter dessen Begünstigung erbaute der Heilige auch hier dem heiligen Hilarius zu Ehren eine Kirche, wovon noch Ueberreste jenseits des Flußes Plessur, der bei der Stadt vorbeifließt, zu sehen sind, predigte dann das Christenthum in den Gegenden von Kaiserstuhl, Zurzach, Zürich und besonders im Glarnerland und endete sein Leben in dem von ihm auf der Rheininsel Säckingen erbauten Gotteshaus. Glarus verehrt den heiligen Fridolin seit vielen Jahrhunderten als Landespatron, erweist seinen Reliquien eine ausgezeichnete Verehrung und führt sein Bild im Landeswappen in Gestalt eines in schwarzem Gewande auf grünem Rasen wandernden Pilgers.

Ungefähr ein Jahrhundert nach Fridolin's Ankunft in der deutschen Schweiz erschien der heilige Kolumban mit zwölf Gefährten. Er stammte ebenfalls aus Irland, war dort längere Zeit eine Zierde des berühmten Klosters Banchor. Dann ergriff ihn die fromme Sehnsucht, nach dem Beispiele anderer seiner Landsleute, in ferne Gegenden zu wandern und dort die Keime des Christenthums neu anzupflanzen, oder die schon gepflanzten zu pflegen und zu schützen. Kolumban hat sich in unserm Vaterlande nur vorübergehend aufgehalten, aber er hat dort zwei seiner Schüler, Gallus und Sigisbert zurückgelassen. Der heilige Gallus baute an dem Flüßchen Steinach eine Zelle, welche

sich später zu der weltberühmten Benediktinerabtei St. Gallen erweiterte. Der heilige Sigisbert aber begleitete den heiligen Kolumban auf seiner Wanderung nach der Lombardei bis auf den Gotthardsberg. Allda fühlte er sich so angezogen, in diesem einsamen Lande zu verbleiben, daß er sich von seinen Brüdern trennte, noch tiefer in die Wildniß des Alpenlandes drang und dort den Grund zu dem jetzt noch bestehenden löblichen Kloster Disentis legte.

Einer der ersten Apostel Alemanniens war auch der heilige Pirmin, ein Gallier von Geburt. Er predigte zuerst das Evangelium in Pfungen bei Winterthur und baute dann im Jahre 724 auf einer Insel im Bodensee, in der Nähe von Constanz, das Kloster Reichenau. Im Jahre 731 stiftete der Heilige auch das Kloster Pfäfers und bevölkerte es mit zwölf Mönchen aus der Reichenau. Im gleichen Jahrhundert wurde (778) von dem edlen Wolfhart aus Alemannien das Benediktinerstift Rheinau gegründet. Diesem Kloster gehörte der heilige Fintan ein Irländer an, auch später bewohnten dasselbe durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer, wie P. Mauritius Hohenbaum van der Meer aus Nürnberg, der 1795 als Prior starb und eine Menge schätzbarer historischer Schriften hinterließ, von denen viele die Geschichte der Schweizerheiligen betreffen.

Gleichwie Gall und seine Genossen an den Ufern des Bodensee's, Sigisbert und seine Genossen im östlichen Alpenlande, Fridolin im Glarnerlande, so verbreiteten die heiligen German, Hymer und Ursicin das Licht des christlichen Glaubens in den nördlichen, der heilige Roman und Lupicin in den südlichen Thälern und Schluchten des Juragebirges. Der heilige German gehörte dem Kloster Luxeuil an, welches der heilige Kolumban in Burgund gegründet hatte. Er baute mit Beihülfe des Herzogs Gundarius in dem bernischen Jura zu Münster in Granfelden ein Kloster, in welchem Tugend und Frömmigkeit blühten und das dem Thale Heil und Segen brachte.

Um das Jahr 797 erblickte der heilige Meinrad aus dem Hause der Grafen von Hohenzollern das Licht der Welt. Er wurde in dem Kloster Reichenau für die Kirche erzogen, stund erst mit treuem Eifer einer kleinen Erziehungsanstalt von Geistlichen zu Oberbollingen, unfern von Rapperswil am Zürichsee vor, zog sich dann, um sich gänzlich von der Welt zu trennen

und einzig Gott und dem Heile seiner Seele zu leben, mit Erlaubniß seiner Obern auf den nahen Etzelberg zurück. Im Jahre 838 begab er sich von da hinab in den finstern Wald, wo ihm Hildegarde, die Stifterin und erste Aebtissin des Frauenmünsters zu Zürich, eine Zelle und hölzerne Kapelle erbaute. Vierundvierzig Jahre nach seiner Ermordung (861) zog in die verlassene Zelle wieder der straßburgische Domherr Benno, aber erst unter Eberhard dem ersten Abte von Einsiedeln (934) wurde der eigentliche Klosterbau begonnen.

Das Werk, welches die Sendboten aus Irland begonnen hatten, wurde insbesondere durch Kaiser Karl den Großen weiter fortgeführt, der wie in den andern Theilen seines Reiches auch in der Schweiz das kirchliche und religiöse Leben dadurch förderte, daß er die Bischofsstühle mit würdigen Männern besetzte, den Geistlichen und Laien strenge Sittengesetze einschärfte, ihnen befahl, sich der Wissenschaft zu befleißen, Schulen in's Daseyn rief, die Kirchen reichlich beschenkte, und neue Stifte und Klöster gründete. In dieser Beziehung sagt Guillimann (de Helv. p. 258): „In Helvetien zeugen so viele Denkmäler von ihm, als Stifte und Klöster sind.“ Unter den damaligen Bischöfen glänzen zwei Bischöfe von Sitten Altheus und Theodul unter den Heiligen. Karl war ein großer Wohlthäter der Abtei von St. Moritz im Wallis und des Bisthums Sitten. Als er mit seiner Gemahlin Hildegard durch Rhätien nach Rom pilgerte, besuchte er die Klosterkirche von Disentis, lag vor den heiligen Leibern Plazidus und Sigisbert auf den Knieen und beschenkte ohne Zweifel auf Zureden der gottseligen Kaiserin die Abtei reichlich. Dasselbe geschah im Jahre 801, da er als gekrönter Kaiser von Rom kam. Die Annalen des Klosters nennen ihn deßhalb mit Recht den größten Wohlthäter und den dritten Stifter dieses Gotteshauses. Der Kaiser nahm auch das ganze Bisthum Chur mit dem Stifte Pfäfers in seinen Schutz. Der Kirche von Basel gab er in Waldo und Otto I. würdige Oberhirten. Der erstere war früher, da er als Abt dem Kloster Reichenau vorstund, lange Zeit sein Beichtvater.

Eine große Förderin des religiösen Lebens in der Schweiz war auch die Königin Bertha, Tochter des alemannischen Herzogs Burkard und mit Rudolf II. von Burgund vermählt. Durch sie und ihren friedliebenden Sohn Konrad wurde manches Klo-

ster und Gotteshaus erbaut. So stiftete sie Aeschi im Frutigerthale, und unweit von Strätlingen, dem Andenken des heiligen Mauritius, die Kirche Amsoldingen. Zu Solothurn ließ sie zu Ehren der thebäischen Marthyrer unweit von der auf ihrem Begräbnißplatze stehenden uralten Klosterkapelle einen herrlichen Münster aufführen und das Kloster zu einem Chorherrenstifte erheben. Im gleichen Sinne und Geiste wie Bertha wirkte auch ihre Tochter, die selige Adelheid. Ihr Name steht im Verzeichnisse der Wohlthäter des Klosters St. Moritz im Wallis, der bischöflichen Kirchen zu Lausanne und Genf, des ehemaligen Gotteshauses Peterlingen, der Benediktinerabtei Maria - Einsiedeln.

So blühte die Religion in den Städten und Dörfern, auf den Bergen und in den Thälern unsers Vaterlandes, da fielen die Ungarn, welche im zehnten Jahrhundert Deutschland und Italien durch ihr Morden, Brennen und Rauben in Schrecken setzten, auf ihren Streifzügen auch in die Schweiz ein. Gotteshäuser, Kirchen und Kapellen wurden verwüstet und geplündert. Manches christliche Denkmal aus der Vorzeit wurde zerstört und konnte auch Vieles geflüchtet werden, so ging noch Mehreres rettungslos verloren. In dieser stürmischen Zeit erlitt auch die heilige Klausnerin Wyborada [1]) am 1. Mai 925 in ihrer Zelle bei der St.

---

*) Sehr heilsam wirkte die Entstehung der Mannsklöster auch auf das weibliche Geschlecht. Viele Töchter entzogen sich den Gefahren der Welt, bezogen Wälder und Höhlen, siedelten sich in der Nähe der Mannsklöster an und lebten da in gänzlicher Abgeschiedenheit im Umgange mit Gott. Die Nekrologe der Klöster von St. Gallen, Einsiedeln, Muri, Rheinau u. s. w. haben viele Frauenspersonen verzeichnet, die sich in ihrer Nähe ansiedelten. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts verschwinden sie aber, nachdem die Frauenklöster in der Schweiz sich ausbreiteten. Wie uns Mabillon und die Chronisten von St. Gallen versichern, stunden jene frommen Einsiedlerinnen unter der Aufsicht des Abtes des nächsten Klosters und erhielten oft vom Bischof den Schleier. Einige Klausnerinnen hatten auch andere Töchter unter ihrer Aufsicht; das war auch bei Wyborada der Fall und unter ihrer Obhut bildete sich um die St. Magnuskirche herum eine Kolonie gottgeweihter Klausnerinnen. — Nebst diesen gab es auch Waldschwestern (**sorores silvestres.**) Eine solche Kolonie gottseliger Jungfrauen finden wir in Engelberg, die sich da um das Benediktinerkloster (gestiftet 1120—1123) anzusiedeln suchte. Viele Jahre hindurch lebten sie zerstreut, still und einsam, bis ihnen am Ende des zwölften oder am Beginne des dreizehnten Jahrhunderts der fromme Leutpriester Heinrich von Buochs aus seinem Vermögen ein Kloster erbaute. Waldschwestern gab es auch in der Umgebung von Einsiedeln bis das löbliche Frauenkloster in der Au erbaut wurde.

Magnuskirche zu St. Gallen den Martyrtod. Sie hatte den Einbruch der Ungarn und ihr eigenes blutiges Ende lange vorausgesagt; dessenungeachtet verließ sie ihren Aufenthalt nicht, wohl aber ermahnte sie Andere, besonders ihren Bruder Hitto, die Flucht zu ergreifen und auf ihren Rath hatte auch der Abt Engelbert II. den Kirchenschatz und die Habseligkeiten des Klosters St. Gallen in ein festes Schloß in Sicherheit bringen lassen und so gerettet.

Auf diese Erschütterungen folgte nun Ruhe und Ordnung. Die in Trümmer liegenden Gotteshäuser wurden wieder hergestellt und neue gebaut; doch an einigen Orten machte dieses die drückende Armuth, die in Folge der Raubzüge der Ungarn allwärts entstanden war, lange nicht möglich. Als der heilige Kaiser Heinrich II. nach Basel kam, fand er die von den Ungarn zerstörte Domkirche in einem sehr traurigen Zustande und so zerfallen, daß der Gottesdienst darin nicht abgehalten werden konnte. Der damalige Bischof von Basel, Adalbero II. war nicht im Stande, die Basilika herzustellen. Da ließ der fromme Monarch, dem die Zierde des Hauses Gottes theurer war als vergängliche Schätze, dieselbe auf seine Kosten neu aufbauen, wohnte der Einweihuug, welche Adalbero zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria am 11. Oktober 1019 in Gegenwart der Bischöfe von Trier, Straßburg, Constanz, Genf und Lausanne vollzog, mit der Kaiserin Kunigunde, und seinem Hofstaate bei und machte der Kirche noch reiche Vergabungen: ein aus Edelsteinen gefertigtes vergoldetes Kruzifix, Kelche, Monstranzen, Meßgewänder, Weihrauchfässer u. s. w.

Unter den Kaisern aus dem sächsischen Hause erhielt das religiöse Leben und die kirchliche Wissenschaft auch in der Schweiz einen neuen Aufschwung. Zur Bildung des Volkes und zur Förderung seines religiösen Lebens trug das Meiste bei die Entstehung eigener Pfarreien [1]) und Volksschu-

[1]) Die ersten Spuren von Pfarreien in unserm Vaterlande reichen in die Zeit der Glaubensboten, die während der fränkischen Herrschaft das Christenthum in der Schweiz verkündeten, also in das sechste und siebente Jahrhundert hinauf. Die Kirchen, welche dieselben auf ihren Missionsstätten, später die Bischöfe innerhalb ihrer Sprengel und die Grundherren auf ihren Besitzungen bauten, bildeten viele Jahrhunderte lang die wenigen und eigentlichen Pfarr- und Mutterkirchen für eine weite Umgegend. Die ältesten

len [1]) in den Städten und Dörfern. Wohl mag es da manchen Pfarrer gegeben haben, der sich durch einen reinen, heiligen Wandel und durch seinen Hirteneifer auf der Kanzel, im Beichtstuhle und am Altare auszeichnete; aber die Biographen der Heiligen geben uns darüber nur spärliche Nachrichten und nennen aus dem eilften Jahrhundert außer dem heiligen Adelrich auf der Uffnau blos den Leutpriester Burkard zu Beinwyl (Aargau).

Das eilfte Jahrhundert erzeugte große Helden des Glaubens und der Liebe. Wir nennen unter den Vielen nur den savoischen Edelmann, Bernhard von Menthon, den Stifter der regulirten Augustinerchorherren auf dem großen St. Bernhardsberge im Walliserlande. Seine Stiftung hat sich wunderbar unter vielen Drangsalen bis auf die Gegenwart erhalten; sein Geist wehet noch beglückend und segenverbreitend über die Hochgebirge nnd ganz Europa empfindet die Wohlthat in den würdigen Söhnen des Stifters.

Das Klosterleben entfaltete sich in der Zeit des Mittelalters zur höchsten Blüthe theils durch die Gründung neuer Gotteshäuser, theils durch die Reformirung der alten Klöster und Stifte. Im Jahre 1027 gründete Idda, Tochter des Herzogs Friedrich von Lothringen an der Bünz, unweit des Reußthales, das Gotteshaus Muri. [2]) Dieses Kloster, welches mit Mönchen aus dem

---

Pfarreien umfaßten ganze Bezirke, bis allmählig die entfernten Töchterkirchen von der Mutterkirche, jedoch fast immer unter großen Schwierigkeiten, abgelöst und zu eigenen Pfarreien erhoben wurden. Wahrscheinlich hatten die Bischöfe mehrere Hülfspriester, die sie zur Besorgung des Gottesdienstes und zur Verwaltung der heiligen Sakramente aussandten.

[1]) Der Volksunterricht war bis dahin von den Klöstern besorgt worden.

[2]) Mit Ausnahme einiger wenigen von den Landesherren gegründeten Gotteshäusern z. B. St. Moritz in Wallis, Peterlingen, St. Gallen und Einsiedeln sind fast alle bedeutenderen schweizerischen Gotteshäuser Schöpfungen einheimischer großer Grundherren. Dahin gehören vorerst die Grafen von Lenzburg, Kyburg und Habsburg, jene von Toggenburg, Rapperschwyl, Nellenburg, Werdenberg, Froburg, Falkenstein, Thierstein, dann die Grafen von Welsch-Neuenburg mit allen Nebenlinien, Glane, Greyerz und Genf; ferner die Freien von Hohensax, Vatz, Seldenbüren, Klingen, Regensberg, Wädenschwyl, Eschenbach, Oberhofen und Unspunnen, Lützelflüh und Brandis, Langenstein, Hasenburg, Rümlingen, Weißenburg im Simmenthale, die Sires de Grandson, Lassorra, Cossonay, Prangins,

löblichen Stifte Maria-Einsiedeln bevölkert wurde, schuf eine Reihe von Jahrhunderten viel des Guten und unter seinen Mitgliedern waren manche, die sich durch Tugend und Frömmigkeit auszeichneten; so unter Andern der gottselige Abt Luitfried.[1] Noch in's gleiche Jahrhundert fällt die Gründung des Klosters Beinwyl (Kt. Solothurn), welches den 12. November 1648 nach Mariastein verlegt wurde. Der erste Abt desselben, Esso mit Namen, starb im Rufe der Heiligkeit. Auch dieses Stift leistete Rühmliches und mußte harte Prüfungen bestehen. Nach seiner Uebersiedelung blühte es neu auf, besonders durch den edlen Fintan Kiefer, den die Klosterannalen den Wiederhersteller des Klosters Beinwyl, Gründer und ersten Abt von Mariastein nennen.

Hundert Jahre nach der Reform des Benediktinerordens durch Benedikt von Aniane waren die französischen Klöster schon wieder in großem Verfalle und bedurften einer weitern Verbesserung. Da gründete der Herzog Wilhelm von Aquitanien im Jahre 909 ein Kloster zu Clugny, in welchem die Regel des heiligen Benedikt von Neuem aufblühte. Zahlreiche Benediktinerklöster in- und außerhalb Frankreichs reformirten sich nach dem Vorbilde Clugny's. Alle diese Klöster wurden dann von dem Abte von Clugny regiert und so entstand die Kongregation von Clugny, welche für zwei Jahrhunderte der Grundpfeiler des gesammten kirchlichen Lebens wurde und die geistige Wiedergeburt des Abendlandes im zehnten und eilften Jahrhundert vermittelte. Dieser Kongregation traten auch

---

Oron; endlich die von Thorberg, Viuppens, Corbières etc. Viele dieser geistlichen Genossenschaften erhielten schon von Anbeginn mannigfaltige Privilegien von Päpsten und Bischöfen, Kaisern und Königen, von den Herzogen von Schwaben, Zähringen, Oesterreich, Burgund und Savoyen. Einige Stifte erhielten sogar das Recht, ihren Kastvogt selbst wählen zu dürfen, und sowie im Laufe der Zeiten die Bischöfe von Basel, Constanz, Chur, Genf, Lausanne und Sitten von den deutschen Kaisern in den Fürstenstand des heiligen römischen Reiches erhoben wurden, so wurden später auch die fünf Benediktinerabteien St. Gallen, Einsiedeln, Pfäfers, Disentis und Muri gefürstet. (E. Fr. v. Mülinen, Helvetia sacra.)

[1] Das Kloster Muri wurde nach 814jährigem Bestande im Jahre 1841 gewaltsam aufgehoben. Die Conventualen haben sich aber wieder gesammelt und wohnen nun zu Gries bei Botzen im Tyrol. Einige von ihnen leiten auch ein Collegium in Sarnen und zwar mit dem besten Erfolg.

mehrere Schweizerklöster bei, wie Romainmotier, Bevaix, Peterlingen, Rüggisberg, Hettiswyl, Münchweiler bei Murten, Corcelles, Baulmes bei Iverdon, Peterinsel im Bielersee, Rougemont. Im Jahre 1083 gründete Burkard, Bischof von Basel, das Gotteshaus zu St. Alban in Basel und unterwarf es 1105 mit Genehmigung des Papstes Paschalis II. ebenfalls dem Kloster von Clugny.

Weiterhin verbreiteten sich auch die Bernhardiner nach der Schweiz. Gotteshäuser dieses Ordens entstunden zu Altenryf, Bonmont, Cappel, Frienisberg, Haut-cret, Großlützel, Montheron, St. Sulpice, St. Urban und Wettingen. Weibliche Häuser dieses Ordens wurden gestiftet zu Colombey, Dettlingen, Ebersect, Engenthal, Eschenbach, Feldbach, Fille-Dieu, Fraubrunnen, Frauenthal, Gnadenthal, Magdenau, Magerau, Olsberg, Rathhausen, Seldnau, Tenikon, Wurmspach. Nebst den Bernhardinern fanden aber noch andere Orden Aufnahme in unserm Vaterlande, wie die regulirten Augustiner- und Norbertinerchorherren, die Dominikaner, Franziskaner, Karthäuser, Carmeliten, Serviten, Lazariten, Wilhelmiten, St. Pauliten, St. Antonier und Humiliaten.

Die Mönche im Mittelalter hatten nicht mehr die Aufgabe, das Heidenthum auszurotten, sondern das angepflanzte Christenthum zu pflegen, die Gotteshäuser zu vermehren, den Boden urbar zu machen, die öden Strecken anzubauen und diese Aufgabe haben sie auch vollkommen gelöst. Dieß kann ganz deutlich nachgewiesen werden sowohl bei den Gotteshäusern im weiten Alpengebirge und seinen Ausläufen (Alt St. Johann, Pfäfers, Disentis, Engelberg, Trub, Interlachen, Rüggisberg, Ternschatten, Rougemont, La Part-Dieu, La Valsainte, Hautcret) als auch bei jenen in den Thälern des Jura und an dessen Abhängen (Beinwyl, Münster in Granfelden, St. Ursanne, Bellelay, St. Imier, Vauxtravers, Bevaix, Grandson, Lac-de-Joux, Oujon, Bonmont.) Allein nicht nur die Kultur dieses Bodens, nicht nur die damit verbundene Gründung von Kirchen, Städten und Dorfschaften, sondern auch die geistige Kultur und die Zivilisation überhaupt waren das Ziel, das die Mönche, namentlich die Benediktiner sich gesetzt. Was in dieser Beziehung ganz vorzüglich St. Gallen, dann auch theilweise Beromünster, Muri, Engelberg und andere durch ihre Klosterschule gethan und geleistet,

wie sie die Schätze des klassischen Alterthums durch Abschreiben erhalten und der Nachwelt aufbewahrt, wie sie die Wissenschaft und Bildung über viele Länder Europas verbreitet haben, das ist allbekannt und braucht nicht näher erörtert zu werden.

In Einsiedeln lebten und wirkten damals Abt Gregor III., der sich durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit auszeichnete, der heilige Adalrik, der heilige Wolfgang, die Söhne des heiligen Gerold. Unter den zahlreichen Pflegern der Wissenschaft, die sich am Grabe des heiligen Gallus gesammelt hatten, nennen wir nur: den heiligen Notker, den Stammler, Diethmar, Viktor, Notker den Arzt, Gerold, — Notker mit den großen Lippen. In Engelberg folgte auf den heiligen Abt Adelhelm, der gottselige Abt Frowin und auf diesen im Jahre 1178 Berthold, der ebenfalls im Rufe der Heiligkeit starb.

Aber auch innerhalb der Mauern und in den Zellen der Frauenklöster gab es eine große Zahl heiliger Seelen, die ihre Tage unter Gebet, Fasten, Betrachtung und Handarbeit zubrachten und manches Lebensbild wäre noch in das Buch der Schweizerheiligen aufzunehmen, läge es uns nicht verborgen, weil die Frommen den Beifall der Welt nicht suchten, nur Weniges aufzeichneten und auch dieses im Laufe der Zeit verloren ging.

Auf den bischöflichen Stühlen saßen Männer, die mit Weisheit, Ernst und Frömmigkeit den Hirtenstab führten. So Adalgott II. Bischof von Chur, und Abt von Disentis, Ortlieb, Bischof von Basel, Conrad, Bischof von Constanz, Bonifaz, Bischof von Lausanne, Guarin, Bischof von Sitten, Heinrich, Bischof von Genf.

Einer der vorzüglichsten Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts war der ehrwürdige P. Amand Suso aus dem Dominikanerorden. Sein minnereiches Herz, das ihm Gott gegeben, machte ihn mitleidig mit allen Trauernden und Weinenden, weise zum Rathgeben, väterlich gegen die Armen, eifrig zur Bekehrung der Sünder, liebetraut gegen alle Freunde Gottes, versöhnlich gegen alle seine Feinde, gnädig und milde selbst gegen jedes Thierlein und Alles, was im Erdkreise lebt. Vom achtzehnten bis zum vierzigsten Jahre führte er im Rosengarten seiner heiligen Minne auf Geheiß der ewigen Weisheit den Kalvarienberg errichtend und immer zu Härterem emporsteigend, ein Leben schmerzvollster Kasteiung. Suso bewohnte längere Zeit das Pre-

digerkloster in der Stadt Zürich, leitete die Frauenklöster zu Töß, Diessenhofen und Ottenbach und übte durch sein Vorbild, seine Räthe und Predigten und durch seine Schrift „von der ewigen Weisheit" einen nachhaltigen Einfluß auf eine große Zahl seiner Zeitgenossen sowohl in den Manns- als Frauenklöstern aus. Deßhalb herrschte im vierzehnten und am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts in vielen Klöstern der Schweiz noch ein reger Tugendeifer. Besonders zeichneten sich die Dominikanerinnen zu St. Catharinenthal und Töß aus. Im Kloster zu St. Catharinenthal wohnten die seligen Frauen Adelheid Pfefferhart, Adelheid von St. Gallen, Adelheid Zirger, Adelheid von Spiegelberg, Anna Ramschwag, Clara Anna von Hohenberg, Elisabetha Haimburg, Elisabetha von Stofflen, Gutta Mestin und Andere. Im Kloster zu Töß lebten in dieser Zeit die seligen Schwestern Adelheid von Frauenberg, Anna Wansaseller, Barbara von Winterthur, Elisabeth von Ellgau, Elisabeth Bächlin, Elisabeth Steiglin, welche das Leben des seligen Suso beschrieben hat, Idda von Sulz, Idda von Wetzikon, Idda von Tengen, Luzia Schultheiß, Margaretha Willi, Margaretha Fink, Margaretha von Hünikon, Margaretha von Zürich, Mechtilde von Stanz, Offmya von Münchweil. Als der Dominikaner P. Konrad von Brüssel im Jahre 1389 zu Schönen-Steinbach ein Frauenstift einrichtete, das den übrigen als Musteranstalt vorleuchten sollte, bevölkerte er dasselbe auch mit fünf Schwestern von St. Catharinenthal.

In der westlichen Schweiz verdienen die Clarissinnen von Orbe und Vivis in der Waadt wegen ihrer Tugend und Frömmigkeit großes Lob. Mehrere Fräulein hohen Standes legten ihren weltlichen Schmuck ab und zogen in diesen Klöstern das rauhe Ordenskleid der heiligen Clara an. So Philippina von Chalons und die selige Ludovika von Savoyen.

Auch außerhalb der Klöster wirkte der Geist Gottes in den gottseligen Einsiedlern und Klausnerinnen, Nikolaus von der Flüe, Bruder Ulrich im Mösli, Waldschwester Cäzilia im Mösli.

Am Schlusse des Mittelalters begann sich aber auch in unserm Vaterlande ein anderer Geist als der der altherkömmlichen Sitteneinfalt und Frömmigkeit bemerkbar zu machen. Die Siege der Schweizer im Burgunder- und Schwabenkriege und der Mailänder Söldnerdienst führten Beutelust, Habgier und Sittenlo-

sigkeit nach sich. Die Eidgenossen gewöhnten sich an Pracht und Hoffart, boten die Gerechtigkeit feil, setzten den Eigennutz an die Stelle des Gemeinsinns, suchten fremder Herren Gunst und erzogen ihre Söhne und Töchter mehr zu feinen höfischen Sitten als zu altherkömmlicher Redlichkeit und Häuslichkeit. Die Bäder von Baden waren der Tummelplatz der Reichen aller Stände in Müßiggang, Prunk und üppigem Leben. Und dieser Sittenverfall griff nicht nur unter den Weltlichen um sich, er kam auch unter den Geistlichen vor. Deßhalb sagte schon der selige Friedensstifter auf dem Tage zu Stanz (1481) den kommenden Abfall vom katholischen Glauben als Frucht der eingerissenen Frevel voraus. Das Gleiche that die heilige Coleta. Als sie nämlich durch Genf reiste, sprach eine ihrer Begleiterinnen zu ihr: „Ach, das wäre ein schöner Ort für ein Kloster der Reform!“ — „Wohl wahr,“ erwiederte die Heilige, „es wird auch hier eines erstehen, aber leider von kurzer Dauer sein; denn schon im nächsten Jahrhundert wird diese Stadt den Glauben verlieren und in ihren Abfall die ganze Umgegend fortreißen. Man wird die katholische Religion verbannen, religiöse Stifte aufheben und auch unsere Klöster werden das gleiche Loos theilen; doch finde ich einigen Trost darin, weil ich voraussehe, daß alle unsere Schwestern ihrem heiligen Berufe treu bleiben und daß sie in keiner Verfolgung wanken werden. Ihr Heldenmuth wird viele Katholiken stärken und vom Abfalle zurückhalten.“

Die Kirche erkannte die Gefahr gar wohl, in welcher die Geistlichkeit und das Volk in religiöser und sittlicher Beziehung schwebten und die Bischöfe sahen auch ein, wie ein neuerer Geschichtsforscher [1]) sagt, daß das einzige Rettungsmittel für die Kirche darin bestehe, wenn die Verbesserung durch diese selbst geschehe, ohne fremde Hände, als welche gewöhnlich mehr von der Leidenschaft als dem heiligen Eifer geleitet, oft auch von der Bosheit mißbraucht werden. Daher beschäftigten sich die Konzilien von Constanz und Basel mit Hebung der Kirchenzucht und lange bevor unberufene oder unberechtigte Neuerer sich als Reformatoren aufwarfen, strebten Päpste, Bischöfe und andere geistliche Vorsteher auch in der Schweiz die wahre, rechtmäßige Re-

---

[1]) Historisch-politische Blätter, 1854, über wahre und falsche Reform.

form der Kirchenzucht an. So entsetzte der Papst im Jahre 1485 den deutschen Orden bei St. Vinzenz-Münster zu Bern, weil er gänzlich in Unwissenheit und Wohlleben versunken war; so gestaltete der Bischof von Constanz aus Auftrag des Papstes (1455) das Benediktinerstift in Luzern, das der Auflösung nahe war, in ein Chorstift um; so wurde aus Auftrag des Papstes durch besondere Visitatoren die strenge Klausur in den Frauenklöstern eingeführt und die eingeschlichenen Mißbräuche (namentlich bei dem adelichen Stift Fraubrunnen im Kt. Bern) abgestellt; so wurde in den Männer- und Frauenklöstern die Reform vielmal dadurch durchgeführt, daß sämmtliche Glieder eines Gotteshauses gewechselt und durch Andere ersetzt wurden, wie z. B. beim Kloster Klingenthal zu Basel. Als die Dominikaner in Bern abergläubischen Betrug mit dem Volke trieben, schritten der päpstliche Abgeordnete, der Bischof von Lausanne und der Bischof von Sitten ein, unterwarfen die Verdächtigen einem strengen Untersuch, entdeckten das Verbrechen, entsetzten vier schuldige Mönche der priesterlichen Würde und übergaben sie der weltlichen Obrigkeit, welche dieselben mit dem Feuertode bestrafte.

Nicht minder eiferten Päpste und Bischöfe um diese Zeit für die Hebung der Zucht, Bildung und Religiosität unter dem Volke, wenn dieses auch Parteileidenschaft oft verkannt hat. Papst Sixtus ordnete im Jahre 1476 in Bern eine zehntägige außergewöhnliche Andachts- und Belehrungsübung an, wobei täglich Hochämter und Predigten gehalten und von fünfzig bis achtzig Beichtvätern, von der Morgenstunde bis spät in die Nacht, dem zahlreich herbeiströmenden Volke Sündenreue und Buße an's Herz gelegt wurde. Aehnliche außerordentliche Bußübungen wurden in Bern in den folgenden Dezennien noch zweimal wiederholt und in andern Schweizerstädten ebenfalls abgehalten. Die Päpste und Bischöfe waren es auch, welche um diese Zeit für eine bessere Schulbildung sorgten; denn im Jahre 1459 gründete Papst Pius II. auf eifriges Bemühen des dortigen Bischofs und Dompropstes die Universität zu Basel. Das Conzil von Constanz hat die Schulen der besondern Obhut und Sorgfalt der Bischöfe empfohlen. Ein Chorherr von Beromünster, Elias von Laufen, führte die erste Buchdruckerei in der Schweiz ein. Ein Franziskanermönch in Luzern (Thomas Murner) theilte dem Volke deutsche Verse mit. In dieser Zeit wurden durch die Be-

mühungen der Päpste, Bischöfe und Geistlichen in Bern der St. Vinzenzmünster, in Zürich die Wasserkirche und in Zug die St. Oswaldskirche erbaut. [1]) Indeßen stellte sich auch in der Schweiz der wahren kirchlichen Restauration eine falsche Reformation entgegen und trug mit Hülfe der Staatsgewalt den Sieg davon. Die kirchliche Umwälzung ergriff nach einander die Kantone Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, Glarus, Appenzell, Graubünden, Waadt, Neuenburg, Thurgau, Genf, die Stadt St. Gallen, das freie Amt. Die Kreuze wurden von den Kirchen gerissen, Bilder und Altäre zerstört, die Messe abgeschafft und die Wallfahrten verboten, die Klöster und Gotteshäuser wurden zuerst unter weltliche Administration gestellt, dann einige Zeit hernach aufgehoben, die Mönche mit Leibgedingen abgefunden, die Güter zu Handen des Staates eingezogen und die Einkünfte zum Theil für Schulen, Armenanstalten und Spitäler verwendet. Die ersten Säkularisationen erfolgten im Jahre 1525 in der Stadt und Landschaft Zürich, hierauf im Jahre 1528 in Bern und allen altbernerischen Landen, [2]) im Jahre 1529 in

---

[1]) Vgl. P. Bannwart's Schweizergeschichte, Seite 278 u. ff.

[2]) Schon vierzig Jahre vor der Reformation, nämlich 1484 und 1485 waren bei Anlaß der Gründung des neuen Chorherrnstiftes von St. Vinzenz in Bern mehrere bernerische Stifte und Klöster aufgehoben und demselben einverleibt worden, als Ansoltingen, Rüggisberg, Röthenbach, Ternschatten, St. Petersinsel, Münchenwyler, und die Frauenklöster Interlachen und Frauenkappelen im Forst. Die Reformation verschlang die übrigen und die Aufhebung derselben entschuldigt E. Fr. v. Mülinen in der Vorrede zu seiner Helvetia sacra damit, daß sie dem Zeitgeiste verfallen waren und selbst eine Aenderung in kirchlichen Dingen wünschten. Seine Worte lauten: „Die Geschichte der Reformationstage zeigt selbst schlagend, daß vieler Orten es gerade die höhere und niedere Welt- und Klostergeistlichkeit selbst war, die eine Aenderung in kirchlichen Dingen wünschte. Dieß ist auffallend der Fall in Bern und in seinem Gebiet, wo voran der Propst des St. Vinzenzenstiftes, Nikolaus von Wattenwyl und die meisten Stiftsherren, die Vorsteher und Convente von Interlachen, Erlach, Trub, Gottstatt, Herzogenbuchsee, Wangen, Hettiswyl und Thorberg, sowie die Dominikaner und Franziskaner, alle angelockt durch die Priesterehe, reiche Aussteuern u. s. w. sammt und sonders vom alten Glauben abfielen und nur die Cisterzienser in Frienisberg allein fest blieben." — Dieses ist nun allerdings richtig, aber wer waren diese Vorsteher? — meistens Patrizier aus den Bernerfamilien, die den Klosterstand nicht aus religiösem Beweggrunde, sondern mehr aus

Basel und Schaffhausen, 1530 in der Grafschaft Neuenburg, 1535 in Genf, 1536 in der Waadt, 1555 und 1556 in dem an Bern gefallenen Antheil der Grafschaft Greyerz im deutschen und welschen Saanenland. In den katholisch gebliebenen Gebietstheilen hatten sich in diesen Religionswirren die Convente von St. Gallen, Einsiedeln, Kreuzlingen und Zurzach geflüchtet oder zerstreut, waren die von Fischingen und Wettingen ganz und gar der kirchlichen Bewegung beigetreten, die von Altenryf und Humilimont, beide im Kanton Freiburg, der Selbstauflösung nahe gewesen, hatten die Aebte von Pfäfers und Disentis ihren Glauben verlassen und sich verehlicht, und nur wenige Gotteshäuser, voran Muri, St. Urban, Engelberg und Bellelay waren allen Stürmen widerstehend festgeblieben.

Daß aber in diesen Wirren der katholische Glaube noch in Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug, Freiburg, Solothurn, Wallis, einem großen Theil von Bünden, St. Gallen, Glarus, Appenzell, Basel u. s. w. erhalten wurde, geschah zum Theil in Folge des schauderhaften Sittenverfalles, der bei einer bedeutenden Zahl der Ungläubigen zu Tage trat; zum Theil in Folge des Verlaufes des Religionskrieges, welcher schon 1529 zwischen den Eidgenössischen Orten ausbrach und im Jahre 1531 zur Entscheidung kam. In Folge des für die Katholiken siegreichen zweiten Kappelerkrieges von 1531 kehrten viele Abgefallene in den Schooß der Kirche zurück. So trat der Abt von St. Gallen wieder in seine Rechte; so wurden die Altäre wieder aufgebaut in Rapperschwyl, Bremgarten, Mellingen, in den freien Aemtern, im Gasterlande, Toggenburg, Sargans, Rheinthal, Thurgau, Baden, in den Klöstern Wettingen, Fahr, Münsterlingen, Catharinenthal, Ittingen, Kreuzlingen, Rheinau. [1]) Allein diese äußern Umstände und Waffensiege wären nicht im Stande ge-

---

weltlichen Rücksichten für die Ihrigen wählten. Solchen Patrizierfamilien gehörten dann auch die Mitglieder vieler Männer- und Frauenstifte an und verweltlichten dieselben. Töchter aus den ersten Häusern, die weder Lust noch Beruf zum Klosterleben hatten, wurden gezwungen, den Schleier zu nehmen, um sie vom Ehestande abzuhalten und das Vermögen der reichen Familien zu vergrößern. Kein Wunder, daß diese dann die Reformation bewillkommten, ihre unfreiwillige Klausur verließen und sich verheuratheten.

[1]) Vgl. P. Bannwart's Schweizergeschichte, Seite 322.

wesen, den katholischen Glauben in der Schweiz auf die Dauer zu erhalten und neu zu beleben, wenn Gott sich nicht in der Folge der Christenheit erbarmt und eine wahre innere Reform der Kirche herbeigeführt hätte.

Dieses große Werk geschah durch das Konzilium von Trient (1545—1562), dessen Beschlüsse von den sieben katholischen Kantonen angenommen und in denselben vorzugsweise durch die Bemühungen des heiligen Karl Borromäus, des heiligen Franz von Sales, des sel. Petrus Canisius und der beiden Martyrer Ruska und Fidel zur Aus- und Durchführung gebracht wurden.

Der heilige Karl Borromäus befand sich wiederholt in unserm Vaterlande, von dem ein Theil unter seinem erzbischöflichen Stabe stund und im Jahre 1570 bereiste er dasselbe in allen Richtungen, um im Auftrage des Papstes die Restauration der Kirche durchzuführen. Er besuchte einen katholischen Kanton um den andern und bestrebte sich überall mit bewunderungswürdiger Umsicht und Weisheit die verdorbenen Sitten des Klerus zu verbessern und die alte Kirchendisziplin wieder herzustellen. Das brennende Verlangen, welches der Heilige für die Erhaltung der katholischen Religion in der Schweiz hegte, veranlaßte ihn, dem Papste die Nothwendigkeit vorzustellen, eine beständige Nuntiatur in diesem Lande zu errichten und auf seinen Vorschlag ernannte dann wirklich Gregor XIII. den vortrefflichen Johann Franz Bonhomo, Bischof von Vercelli, zum ersten Nuntius in der Schweiz. Eine andere Schöpfung Karl's zur Befestigung des katholischen Glaubens in der Schweiz ist die Gründung eines Kollegiums in Mailand für die Bildung junger Schweizer zum geistlichen Berufe. In manchen Gegenden der Schweiz, besonders in Graubünden, bestund nämlich eine Verordnung, welche jedem katholischen Priester, der kein Schweizer war, die Ausübung geistlicher Amtsverrichtungen untersagte. Dieser Beschluß verminderte die Zahl der Priester und hätte den gänzlichen Untergang der katholischen Religion in diesen Landestheilen herbeigeführt, wenn Karl nicht durch die Gründung des helvetischen Kollegs den von den Feinden der Kirche getroffenen Maßregeln entgegengearbeitet hätte. Nebst diesen Stiftungen hat aber Karl vorzugsweise durch die Einführung der Jesuiten und der V. V. Kapuziner in der Schweiz zur Restauration der katholischen Kirche in unserm Vaterlande gewirkt. Die Jesuiten sorgten für eine

religiöse Erziehung der Jugend in den Hauptstädten der katholischen Schweiz, die V. V. Kapuziner aber haben sich durch ihre segensreichen volksthümlichen Predigten und seelsorgerlichen Verrichtungen für die Erhaltung und Belebung des Glaubens und der Sitten unter dem Volke wesentliche Verdienste erworben.

Petrus Canisius hat den Abend seines Lebens im Schweizerland zugebracht. Veranlassung dazu gab Bonhomo, Bischof von Vercelli. Als päpstlicher Nuntius hatte derselbe die Eidgenossenschaft bereist und sich von der Nothwendigkeit überzeugt, diesem von den kirchlichen Neuerern hart bedrängten Lande schleunigst zu Hülfe zu eilen. Vorzugsweise stund dazumal die Stadt Freiburg in hoher Gefahr; von protestantischen Städten und Ländern rings umgeben, hatte die Neuerungsparthei bereits im Innern der Stadt Anhänger gewonnen; es bedurfte daher außerordentlicher Mittel zur Erhaltung der katholischen Religion. Auf den Bericht des Nuntius beauftragte der Papst mit diesem wichtigen Geschäfte die Gesellschaft Jesu und der Ordensgeneral bezeichnete hiefür den ehrwürdigen Petrus Canisius. Kaum war in Freiburg diese Nachricht bekannt, so erhoben die Anhänger der Neuerung einen gewaltigen Lärm und suchten auf jede Weise die Sendung des Jesuiten zu hintertreiben. Der Nuntius führte deßhalb den ehrwürdigen Religiosen in eigener Person nach Freiburg. Unverzagt bestieg der zwar greise, aber jugendlich eifrige Gottesmann die Kanzel, verkündete mit heiliger Begeisterung die Wahrheit und Schönheit der katholischen Religion und forderte die Freiburger zum treuen Festhalten an dem Glauben der Väter auf. Seine Worte machten auf das gesammte Volk einen solchen Eindruck, daß die Anhänger der Neuerung keinen Angriff mehr wagten. Da Canisius die Hauptstadt im Glauben befestigt sah, begab er sich auf das Land, durchwanderte Flecken und Dörfer, predigte bald hier, bald dort, unterrichtete die Kinder und ließ überall das katholische Bekenntniß ablegen. Endlich stund der Selige noch einige Zeit dem vom Rathe in Freiburg gegründeten und von der Gesellschaft Jesu im Herbstmonat 1581 eröffneten Kollegium als Rektor vor.

Ein würdiges Ebenbild des großen Karl Borromäus ist Franz von Sales, Bischof von Genf. Dieser Heilige hat nicht nur die Provinz Chablais unter Mitwirkung seines Vetters Ludwig von Sales wieder zur katholischen Kirche zurückgeführt und

so in vier Jahren 70,000 Seelen bekehrt: er stund als Bischof auch andern Bischöfen mit Rath und That bei. Namentlich unterstützte er die Bischöfe von Sitten Adrian II. und Hildebrand II. als die Berner und Genfer Alles aufboten, dem Protestantismus auch im Walliserlande [1]) Eingang zu verschaffen.

Auch in das rhätische Alpenland hatte sich der Geist der kirchlichen Neuerung eingedrängt und das Volk in Bewegung gesetzt. Die nachbarlichen Neuerer Zwingli von Zürich und Kalvin von Genf, knüpften im Bündnergebiet Verbindungen an und gewannen sich einen entschiedenen Anhang. Aber mit nicht weniger Entschlossenheit wurde auch die alte Lehre von Vielen festgehalten und mit nicht minderer Kraft der Glaube der Väter vertheidigt. Leider brachte es der Charakter jener Zeit mit sich, daß die confessionellen Streitfragen nicht immer auf dem Wege der wissenschaftlichen Erörterung geführt, sondern gar oft durch die rohe Gewalt und den Arm des Stärkern entschieden wurden. Dieß geschah auch in Rhätien und die Geschichte weiset wenige Beispiele so grausamer Verfolgungssucht, so zügelloser Leidenschaftlichkeit und so fanathischer Wuth auf, wie die Protestanten in Bünden sie an den Tag legten. Während nämlich die kirchliche Neuerung im nördlichen Theile von Rhätien große Fortschritte machte und die Oberhand gewann; so stemmte sich im südlichen Theile der Erzpriester Nikolaus Ruska von Sondrio wie ein Felsendamm der Weiterverbreitung des Protestantismus entgegen. Dieß zog ihm den Haß der Predikanten zu und sie sannen auf seinen Untergang. Da sie aber bei zwei Disputationen, die sie zu diesem Zwecke in Plurs und Tirano veranstaltet hatten, von ihm glänzend besiegt wurden, so nahmen sie ihre Zuflucht zur Gewalt. Sie schrieben daher im April des Jahres 1618 eine Synode nach Bergun aus und beriethen auf derselben die Mittel zur gänzlichen Ausrottung der katholischen Kirche im Bündnerlande. Auf einer zweiten Synode zu Bergun, zu der auch die weltlichen Häupter der protestantischen Partei

---

[1]) Dieses geschah am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts und darum später als in den andern Theilen der Schweiz, weil das gemeine Volk in diesen Thälern sehr abgeschlossen von der übrigen Welt lebt und von jeher einfach in seinen Sitten und dem alten katholischen Glauben ergeben war. (Vullemin, Geschichte der Eidgenossenschaft I. Theil, Seite 257.)

berufen wurden, ward dann beschlossen, das protestantische Volk in den drei Bünden durch alle geeigneten Mittel gegen die Katholischen aufzuhetzen und so einen Gewaltschlag vorzubereiten. Dieses geschah, nachdem unter den Anhängern der protestantischen Religion alle Maßregeln eingeleitet waren. Auf einmal griffen die Neuerer zu den Waffen und zogen vor die Schlösser und Wohnungen der Katholiken. Wer sich nicht durch die Flucht retten konnte, wurde gefangen genommen und als Beute mitgeschleppt. Nachdem sie Chur besetzt hatte, zog die bewaffnete Horde nach Tusis und schlug in dieser Stadt ihr Hauptquartier auf. Ihr erstes Geschäft war nun die Aufstellung eines obersten Blutgerichtes mit unumschränkter Gewalt über Leben und Tod. Das Gericht wurde zur Hälfte aus Predikanten, zur Hälfte aus Laien zusammengesetzt und ihm Vollmacht über die bewaffneten Schaaren gegeben, um durch die fanatisirten Schergen die Papisten im ganzen Lande aufzusuchen und nach Willkühr zu richten.

Eine der ersten Maßregeln dieser Revolutionsregierung war, daß sie den greisen Erzpriester Nikolaus Ruska unter der ersonnenen Anklage, er habe das Vaterland an Spanien, das damals die bis an das Bündnerland angrenzende Lombardei besaß, verrathen wollen, vor ihre Schranken stellte und durch eine Reihe von Gräuelszenen, welche allen menschlichen Gefühlen Hohn sprechen, zu Tode martern ließ. Wie an Ruska, so nahm das Blutgericht auch an den übrigen Häuptern der katholischen Partei schauderhafte Rache. Wer in seine Hände fiel, war an Leib und Gut verloren; wer durch die Flucht sich gerettet, wurde in die Acht gelegt und seiner Güter beraubt. Vier Jahre nach Nikolaus Ruska erlitt auch der heilige Kapuziner Fidelis den Martyrtod. Er hatte von seinen Ordensobern den Auftrag, in jenem Theile Graubündens, der unter der Herrschaft des österreichischen Erzherzogs Leopold stund, der katholischen Religion wieder aufzuhelfen. Im Anfange des Jahres 1622 trat er sein Amt an und hatte schon im Prättigau, zu Grüsch und Sevis große Fortschritte im Missionswerke gemacht, da wurde er am 24. April 1622 zu Sevis von einem bewaffneten Haufen kalvinistischer Bauern überfallen und grausam getödtet.

Die natürliche Folge der Reformation war die Revolution im achtzehnten Jahrhundert. Hatte man hinsichtlich der Kirche in der Reformation mit der geschichtlichen Vergangenheit gebro-

chen, warum sollte man die geschichtlichen Verhältnisse des Staates ängstlicher respektiren? Auch waren die Ideen der französischen Jakobiner von Freiheit und Gleichheit schon bestimmt genug von den aufrührerischen Bauern unter Thomas Münzer's Anführung in allen Formen ausgeprägt.

Schon unter der Regierung Ludwig's XIV. war in Frankreich religiöser Indifferentismus, Laszivität und Unglaube üppig aufgesproßt. Diese Zustände verschlimmerten sich noch bedeutend unter dem höchst ausschweifenden Prinzregenten Philipp von Orleans, sowie unter dem verschwenderischen, sittenlosen König Ludwig XV. Die Grundsätze der englischen Freigeister drangen nach Frankreich und fanden hier die eifrigsten Anhänger in den sogenannten Encyklopädisten, die mit dem bittersten Hasse gegen alles positive Christenthum auftraten und die Ausrottung aller Könige und Priester predigten. Es bedurfte daher nur noch der steigenden Finanznoth, welche die Liederlichkeit des Hofes herbeiführte, und die von der Geistlichkeit lange voraus geahnte und prophezeite französische Revolution brach aus im Jahre 1789. Ihr Einfluß machte sich bald auch in der Schweiz geltend und der Einsturz der alten Eidgenossenschaft erfolgte schon im Jahre 1798. Wie in Frankreich nahm die Umwälzung auch in unserm Vaterlande eine der katholischen Kirche feindselige Richtung. Die uralten Bischofsstühle wurden umgestürzt, die Dom- und Kollegiatstifte, die Abteien und Priorate, die Ordenshäuser und Frauenklöster, welche der Reformationssturm noch verschont hatte, wurden aufgehoben. Allein Gott verließ die Seinen auch jetzt nicht. Mit der Einführung der vom französischen Consul Napoleon Bonaparte der Schweiz gegebenen Vermittlungsakte vom 19. Februar 1803 waren die Conventualen, die nach Schwaben, Tyrol u. s. w. ausgewandert waren, wieder in ihre Klöster in die Schweiz zurückgekehrt. In den alten und in den im siebenzehnten Jahrhundert neu entstandenen Stiften der Kapuzinerinnen, Visitantinnen, Ursulinerinnen u. a. m. entwickelte sich bald wieder ein reges Leben und mehr denn ein Mitglied derselben starb im Rufe der Heiligkeit.

Soviel im Allgemeinen über die Zeit, in welcher die Heiligen des Schweizerlandes lebten.

A.

Abundius, der heilige, vierter Bischof von Como. Er stammte aus Thessalonich in Macedonien, dem heutigen Salonichi, und lebte in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, als Papst Leo der Große die Kirche Jesu regierte, unter der Regierung Theodosius des Jüngern. Als dieser Thessalonich zur Sühnung seiner beleidigten Majestät schleifen ließ, wanderte Abundius aus göttlicher Fügung aus seiner Heimath und kam nach Como, wo der heilige Amanz (s. d. A.) als Oberhirt die Kirche leitete. In den weltlichen Kenntnissen gebildet und in mehreren Sprachen bewandert, wünschte Abundius dem Studium der Theologie sich zu widmen. In dieser Absicht besuchte er den Bischof, der ihm seine Bitte ohne Bedenken bewilligte, um so mehr, da er an ihm nicht nur einen gebildeten, sondern auch einen durch Sittenreinheit und Glaubenstreue ausgezeichneten Mann erkannte. Von nun an waren sie innige Freunde und wirkten in der Nähe wie in der Ferne zum Segen der Völker. — Als Amanz sein Lebensende nicht mehr ferne sah und im Begriffe stand dem Ruf zum himmlischen Vaterlande zu folgen, berief er seinen Freund Abundius, weihte ihn in Gegenwart bewährter Zeugen zum Bischofe und bestellte ihn zu seinem Nachfolger. Mit allgemeinem Jubel ward er nach dem Hinschied des heiligen Amanz von Clerus und Volk als Bischof begrüßt und anerkannt. Damals drohten der Kirche Gottes harte Prüfungen. Nestorius und Eutyches verbreiteten im Morgenlande ketzerische Lehren gegen die gottmenschliche Würde Jesu Christi, erwarben sich einen großen Anhang und vertrieben die orthodoxen Bischöfe. Ihre Irrlehren fanden im Abendlande und selbst in Italien Anklang. Der neu gewählte Hirt setzte sich dem verheerenden Strome muthvoll entgegen, verkündete unerschrocken die reine Lehre und

ruhte nicht bis er unter Gebet und Fasten die unheilvollen Spaltungen unterdrückt hatte. — Papst Leo, dem der Eifer des frommen Bischofs für die Erhaltung der Glaubenseinheit, die Kraft seiner Beredtsamkeit, die Heiligkeit seines Wandels und seine evangelische Klugheit nicht unbekannt war, schickte ihn (450) als seinen Bevollmächtigten in Begleitung des Bischofs Asterius und der Priester Basilius und Senator auf das Concil nach Constantinopel, wo ihn der Kaiser Marcian und die Kaiserin Pulcheria nach Empfang des päpstlichen Schreibens huldvoll aufnahmen. Er belebte die Kirchenversammlung durch seine Beredtsamkeit, setzte die Lehre der Kirche mit schlagender Gründlichkeit auseinander und mahnte am alten Glauben festzuhalten. Einstimmig wurden die Irrlehren des Nestorius und Eutyches verdammt und die vertriebenen Bischöfe in ihre Sitze wieder eingesetzt. Der Patriarch Anatolius von Constantinopel, der nebst andern gefallenen Bischöfen wieder zum katholischen Glauben zurückgeführt worden, und das kaiserliche Paar berichteten den glücklichen Erfolg durch Abgeordnete an den heiligen Vater. Nach Como zurückgekehrt, fand Abundius neue Gelegenheit seinen Eifer für die Ehre Gottes und seiner heiligen Religion an Tag zu legen, er eilte zur Synode nach Mailand, wo im Jahre 452 (nach Hefele 451) der Erzbischof Eusebius von Mailand mit den Bischöfen Italiens entschieden den orthodoxen Glauben vertheidigten. Bei so vielen Geschäften vergaß er weder das Heil seiner Seele noch der seiner Obsorge anvertrauten Heerde; er arbeitete unverdrossen mit bestem Erfolg und hatte den Trost die Früchte seines Aposteleifers reichlich gedeihen zu sehen. Doch auch seine Verdienste waren zur Reife gelangt; er sah den Tag seiner Auflösung vorher, kündigte denselben am Tage der glorreichen Auferstehung unsers Herrn nach vollendetem Gottesdienste dem Volke an, empfahl sich Aller Gebete an und vollendete seinen Lauf am Osterdienstag den 2. April 468. Er ward in der Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus begraben, die später seinen Namen erhielt, las die Einwohner von Como ihn zum Stadtpatron erwählten. Im Jahre 1586 ließ der Cardinal Ptolomäus sein Grab öffnen; er lag in einem Sarge von weißem Marmor, angethan mit den bischöflichen Insignien, und man fand zugleich die Inschrift: „Hic jacet Abundius, Episcopus Comensis." Sein Name steht am 2. April im römischen Marterbuche. (Vrgl.

Ughelli, Italia sacra, Tom. V.; Acta SS. Tom. I. Aprilis pag. 90.; Hefele, Conciliengeschichte, Bd. II. S. 375, 379.)

Achates, s. Beat.

Achidus, der heilige, Abt von St. Moritz. Die Biographen dieses Heiligen geben dessen Geburtsort nicht an; doch wissen wir, daß er aus Burgund stammte und im Kloster Boigin (monasterium Gravense, Grevecense) die Ordensgelübde abgelegt habe. Zur Zeit des Concils zu St. Moritz (516), unter dem frommen König Sigismund, begab er sich mit Hymnemund (s. d. A.) und andern frommen Männern dahin, ließ sich auf Anrathen der Bischöfe, vorzüglich auf den Wunsch seines leiblichen Bruders Pragmatius, Bischof von Autun, in die königliche Abtei aufnehmen und ward vermuthlich zuerst Dekan über eine Abtheilung der zahlreichen Mönche, die der Kirchenrath in fünf Chöre getheilt hatte. Nach dem Tode des heiligen Abtes Ambrosius I. (s. d. A.) wurde er (526) dessen Nachfolger, leuchtete ebenfalls durch Heiligkeit den Ordensgenossen voran, vollendete den Bau im Innern des Klosters und handhabte Zucht und Ordnung. Die Annalen von St. Moritz erzählen von ihm: „Er war ein besonderer Freund der Betrachtung, in der zuweilen sein Antlitz wie die Sonne strahlte; er löste die schwierigsten Stellen der heiligen Schrift und fügte am Ende derselben hinzu: „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe." Er aß sehr wenig und suchte beim Genuß der Speisen mehr seine Brüder zu erfreuen als seinen Magen zu stärken. Seine Brüder lernte er täglich mit den Worten Job's sterben: „„Alle Tage, da ich nun streite, will ich harren, bis meine Umwandlung kommt."" Diese erfolgte den 29. März, nachdem er dem Kloster vier Jahre und eilf Monate vorgestanden hatte. Die Abtei begeht sein Andenken in den kirchlichen Tagzeiten nicht.

Adalbero, der selige und seine Genossen von Disentis, Märtyrer. In mißlichen Zeiten vollendete der heilige Sigisbert (s. d. A.) im Jahre 636 als erster Abt von Disentis seine irdische Laufbahn, und die Mönche wählten im folgenden Jahre zu ihrem Vorsteher Adalbero, welchen der Geist seines Vorgängers beseelte. Er war ein frommer, kluger Mann und durchschaute mit scharfem Blick die Zeiten. Auf dem Grabe der heiligen Sigisbert und Placidus mehrten sich die Wunder und von allen Seiten

kamen die Gläubigen herbei, die verklärten Gottesfreunde zu verehren; darum ließ er 663 die heiligen Leiber erheben und in die Kirche des heiligen Martin übertragen. Obwohl er viele Jahre die klösterliche Innung leitete, wissen wir von seinem thatenreichen Leben nichts bis zum Jahre 670, in welchem die Hunnen aus der Schlacht von Friaul (ex Forojuliensi prælio) zurückkehrend, feindlich in Bündten einfielen. Als der würdige Abt der Barbaren Ankunft erfuhr, war seine erste Sorge, die heiligen Reliquien Sigisberts und Placidus sammt dem reichen Kirchenschatze in Sicherheit zu bringen. Einige Mönche übertrugen (669) die heiligen Gebeine und die Kirchengefäße nach Zürich. Schon damals war Disentis reich an zahlreichen Ordensgliedern und kostbaren Kirchensachen, deren Uebertragung Herr Theodor von Mohr (Codex diplomaticus, Bd. I. S. 7.) im Einzelnen mit Zahl und Beschaffenheit aus bewährten Urkunden verzeichnet hat. Daß der fromme Abt Vorsorge traf, die kostbaren Kirchenschätze zu retten, verdient lobenswerthe Anerkennung, denn die Hunnen zerstörten das Kloster von Grund aus. Einige Mönche flüchteten sich in die Gebirge, andere nach Zürich; Abt Adalbero und mehr als dreißig Mönche blieben im Kloster und wurden sämmtlich niedergemetzelt. Wenige Tage später sammelten sich die Rhätier, lieferten in der Nähe des Klosters auf dem Felde Disla jenen blut- und raubgierigen Horden einen hitzigen Kampf und rieben diese beinahe ganz auf. Zur Steuer der Wahrheit, daß die Schlacht auf dem genannten Felde stattgefunden, spricht die Thatsache, daß die Bauern noch in neuerer Zeit beim Umgraben des Bodens Menschenschädel, Lanzen, Schwerter, gebrochene Schilde u. s. w. aufdeckten. Die übriggebliebenen Mönche kehrten wieder zurück, begruben unter Thränen die seligen Märtyrer, bauten sich Zellen zu ihrem einsamen Wohnungsorte, denn sie waren so verarmt, daß sie ihr Kloster nicht aufbauen konnten. Ueber sechszig Jahre lebten sie zerstreut und ohne Abt. Im Jahre 717 (nach Andern 725) zog Karl Martell mit einem Theile seines Heeres über Disentis gegen den Herzog Luitfried von Allemannien; er ließ die Pferde in einer zerfallenen Muttergotteskirche einstallen; aber am andern Morgen fand man sie alle todt. Dieser Vorfall machte nicht wenig Aufsehen, und als Karl erfuhr, jener Ort sei ein der himmlischen Gnadenmutter geheiligter, ordnete er auf Fürsprache des heili-

gen Pirmins in Pfäfers (s. d. A.) die Wiederherstellung des Klosters an. Der Bau begann sogleich und schon gegen 730 ward der heilige Ursicin zum dritten Abte gewählt. Adalbero blieb lange in gefeiertem Andenken und die Abtei Disentis zählt ihn unter ihre Seligen. (Vrgl. Eichhorn, P. Ambrosius, Episcopatus Curiensis; von Mohr, die Regesten des Klosters Disentis und dessen Codex Diplomaticus; Synopsis Annal. Monast. Disert., mst.)

Adalbero, der ehrwürdige, Mönch von St. Gallen und Bischof von Worms. Aus dem gräflichen Geschlechte der Rheinfelder entsprossen, hatte er den Herzog von Schwaben, nachmaligen Kaiser Rudolf, zum Bruder Noch jung erkannte er die Nichtigkeit und die Hinfälligkeit der Reichthümer, den trügerischen Schein der Welt, entsagte daher den Vorrechten seiner hohen Geburt und vertauschte seine Kleider mit dem demüthigen Mönchsgewande im Kloster zu St. Gallen, wo er sich so sehr durch seine Tugend hervorthat, daß man ihn 1065 nöthigte, den erledigten bischöflichen Stuhl von Worms einzunehmen (ea effulsit vitæ dignitate, ut inde domum extrahi et ad cathedram Wormatirensem evehi meruerit.) Dem Leibe nach war er ungemein dick und fast, wie die deutschen Geschichtschreiber angeben, von unförmlichem Umfange; allein in diesem wohnte eine schöne Seele und er zeichnete sich ebenso durch Nüchternheit, als Heiligkeit aus. Nachdem er fünf Jahre mit apostolischem Eifer und zum Heile seiner Heerde dem bischöflichen Amte vorgestanden, starb er den 6. August 1070. Man setzte ihm folgende Grabschrift:

Standhaft und heiteren Sinn's hat Adalbero die Bürger
Worms den Glauben im Herz treu zu bewahren gelehrt.
Also hat er die Treu' bewahrt und die Heerde geweidet,
Und so stieg er empor sterbend zum Sternengezelt [1]).

Er ward von der ganzen Diöcese und dem Stifte St. Gallen betrauert und blieb in seliger Erinnerung. (Ex Annal. Bened. et German. Chron. Worm. Democh. Arn. Duæ. Bruschio, Manlio, Chron. Sangall. M. S. etc.)

---

[1]) Firmus Adalbero, sincero pectore cives
Vangiones docuit corde tenere fidem,
Sic se curavit, populi sic pectora parit,
Ut superi moriens iret ad astra Poli.

Adalbert, der heilige, fünfzehnter Bischof von Como. Der fünfzehnte Bischof, der durch Tugend und Heiligkeit das Bisthum von Como zierte, war Adalbert; er stammte wie sein Vorfahrer Rubian (s. d. A.) aus Pannonien, dem heutigen Croatien, und war mit jenem verwandt. Als er Rubian in Como besuchte, überredete ihn dieser, bei ihm bleibenden Aufenthalt zu nehmen, weil er sich von diesem edlen Jüngling keine geringe Hoffnungen machte. Adalbert ließ sich den Antrag des Bischofes gefallen, blieb an seinem Hofe und ward 591 dessen Nachfolger. Selbst sehr fromm, demüthig und bescheiden, wirkte er während seiner vierundzwanzigjährigen Bisthumsverwaltung zum allgemeinen Wohle seiner Heerde. Auch er sollte den Becher der Leiden verkosten, er wurde beim Papste Bonifaz IV. eines unsittlichen Vergehens verdächtigt. Der heilige Vater ließ die Sache durch Abgeordnete untersuchen: aber was geschah? Die Gesandten berichteten nach Rom: Adalbert sei nicht nur unschuldig, sondern ein heiliger, durch viele Wunderthaten verherrlichter Prälat. Darauf reiste er selbst nach der heiligen Stadt und hielt mit dem Oberhaupte der Kirche mehrere Unterredungen. Beim Abschied sprach lächelnd der Papst zu Adalbert: „Wann werde ich zum Himmel auffliegen?“ Der Heilige erwiederte: „Sobald Ihr blindes Auge sehen wird;“ Bonifaz, war nämlich an einem Auge blind. Nach einiger Zeit fielen wirklich die Schuppen von demselben und das Auge war geheilt. Da erinnerte er sich der Worte des heiligen Hirten, eilte nach Como und fand diesen in den letzten Zügen. Er tröstete den Sterbenden, hielt selbst (615) die Todtenfeier und kehrte nach Rom zurück, wo er nach einem Monate starb, den 7. Mai 615. Adalbert wird am 3. Brachm. und Bonifaz am 25. Mai von der Kirche als Heiliger verehrt. (Cf. Ughelli, Italia sacra, Tom. V.; Acta SS. Tom. I. Junii, p. 309.)

Adalgott I., der selige, Abt von Disentis. Von seiner Jugend und Herkunft ist nichts Zuverlässiges bekannt, aber schon sein Name deutet auf eine adelige Herkunft. Er hielt zu Einsiedeln um Aufnahme in den Orden an, erhielt diese und führte dort ein heiliges Leben, so daß sein frommer Ruf sich weit verbreitete. Im Jahre 1012, den 25. Mai, starb in Disentis der würdige Abt Otker, früher Mönch zu Einsiedeln, und die Abtei wünschte wieder die Leitung des Klosters einem Conventualen von Einsiedeln

zu übergeben. Adalgott wurde gewählt (in der Reihenfolge der Aebte der siebenzehnte) und dahin berufen. Obwohl ungern, übernahm er dennoch auf Bitten der Mönche die neue Bürde, leitete vieler Gewandtheit die Geschäfte des Ordens und stiftete durch Wort und That viel Nützliches. Neunzehn Jahre hatte er die klösterliche Innung geleitet, da rief ihn Gott am 25. Mai 1031 zum Empfang der himmlischen, unverwelklichen Krone. Ulrich I., Graf von Montfort, ward sein Nachfolger. Adalgott war ein frommer, heiliger Mann gewesen und blieb als solcher bei der Nachwelt in gesegnetem Andenken. Die Jahrbücher seines Klosters sagen von ihm: „Er war ein wahrhaft heiliger Mann und hat bei der Nachwelt den Namen eines Heiligen verdient" [1]). Im Heiligen-Kalender von Disentis wird er „selig" genannt.

Adalgott II. (Algotus), der heilige, Bischof von Chur und Abt von Disentis. Dieser Heilige war ein Zögling des großen heiligen Bernhard, unter dessen Leitung und Erziehung er in dem Gotteshause zu Clairvaux den Ordensstand angetreten hatte. Im Jahre 1150 ward Adalgott auf den bischöflichen Stuhl von Chur berufen. Noch im gleichen Jahre starb den 20. August Abt Walther von Disentis, und die Ordensbrüder wählten ihn zugleich zu ihrem Abte. Gerne willigte der heilige Bernhard in diese Doppelwahl ein, und 1151 empfing der Gewählte von seinem Metropoliten, Heinrich zu Mainz, die Bischofsweihe. Ganz Rhätien gewann unter seiner Verwaltung ein neues, christliches Leben; sowohl die Welt- als Ordensgeistlichkeit ahmte den mustervollen Hirten in der Pflichttreue und dem priesterlichen Eifer nach. Eingerissene Mißbräuche wurden abgeschafft, die Feier des Gottesdienstes erhöht und das gesammte Volk durch die Lehre und das Beispiel des frommen Bischofs geheiligt. Mehrere Denkmale geben jetzt noch Zeugniß von der segensvollen Thätigkeit dieses Prälaten. Die Kirche zu Marienberg ward von ihm gebaut und 1154 geweiht, wie die Inschrift auf dem Kirchenbogen beurkundet: „Adelgottus der Hirt, in jeglichem Guten stets emsig, weiht dieß Gewölb dem Allerhöchsten zum Dienste errichtet" [2]).

---

[1]) („Erat vir sanctissimus et nomen viri sancti apud posteros est consecutus").

[2]) Præsul Adelgottus ad cuncta decentia promptus
Consecrat hanc cryptam divinis usibus aptam.

Den St. Martinsspital in Chur bereicherte er, übergab die Besorgung der Kranken den Prämonstratenser-Chorherren von St. Lucius und schenkte den Letztern hiefür verschiedene Güter und Gefälle, wie die edelsinnige, bischöfliche Urkunde lautet: „Die heilige Schrift lehrt uns, wie wirksam das Almosen für das Seelenheil sei mit den Worten: wie das Wasser das Feuer, so löscht das Almosen die Sünde aus.“ Deßwegen habe ich Algot, Bischof zu Chur, nachdem ich zum Wohle der Klöster und aus Liebe zu den Armen die bischöfliche Last übernommen, mit dem Rathe und der Zustimmung unserer Brüder, den St. Martinsspital zu Chur den Brüdern von St. Lucius übergeben und denselben die Pflege der Kranken übertragen.“ Auch die Chorherren von Roggenburg nannten ihn ihren Wohlthäter. Den Frauenklöstern zu Schännis und Katzis sowie einigen andern Gotteshäusern machte er milde Vergabungen an Grundstücken und Gefällen, schärfte ihnen aber gleichzeitig die genaueste Beobachtung der Ordensregeln als Gewissenspflicht ein, wie seine Briefe und Urkunden nachweisen, und wurde hierin durch den päpstlichen Gesandten Cardinal Octavian kräftig unterstützt. Aber nicht nur im Innern seines Sprengels, sondern auch nach Außen und selbst in den höchsten Regionen stiftete der christlich mildthätige Sinn dieses Gottesmannes Gutes und verherrlichte Gott durch seine Werke. Er war ein Mitschüler Sr. Heiligkeit Eugen III. und ein Freund des Kaisers Friedrich I.; zwischen beiden schloß er in Uebereinstimmung und Verbindung mit vielen andern Bischöfen und Fürsten zu Constanz im Jahre 1152 ein Bündniß. Im folgenden Jahre erscheint er wiederholt als Zeuge in vielen königlichen Urkunden. Papst Hadrian IV. lobt ihn „wegen seiner weisen Kirchenverwaltung“, und bestätigt die vom Bischofe zur Belebung des klösterlichen Geistes erlassenen Anordnungen auf ewige Zeiten. Der gelehrte Eichhorn gibt Adalgott das schöne Zeugniß, daß er die Menschen durch seine Wohlthätigkeit für sich, durch seine Lehre und Frömmigkeit für Gott zu gewinnen gewußt habe.“ An dieß knüpfen wir die Worte Seguin's: „Er war ein durch Gelehrsamkeit und Religion ausgezeichneter, frommer, andachtdurchglühter Mann, der die Klöster und Kirchen erneuerte und den Armen und Nothleidenden überall Hülfe spendete.“ Sein Ende fühlend, zog er sich 1160 in das Kloster Disentis zurück, wo er ganz seinem Gotte

lebte und schon am 3. Weinm. desselben Jahres in die ewige Seligkeit hinüberschlummerte. Sein Leichnam wurde in Disentis bestattet. Gott verherrlichte das Grab seines Dieners durch so viele Wunderwerke, daß die Kirche ihn unter die Zahl der Heiligen setzte. Das Bisthum Chur begeht jährlich sein Fest am 3. Weinm. (Vrgl. Eichorn, Episcopatus Curiensis; Synopsis Annal. monast. Disert.; von Mohr, Codex Diplomaticus und dessen Regesten; Seguinus, Annal. Cisterc. etc.)

Adelrich, der heilige, Mönch von Einsiedeln und Klausner auf der Insel Ufnau (Uffenova, Ufnaugia.) Er war ein Sohn der Herzogin Regulinda (s. d. A.) von ihrem ersten Manne, dem Herzog Burkard von Allemannien. Der nachmalige Herzog Burkard II. und die berühmte Königin Bertha, die Gemahlin des Königs Rudolf des jüngern von Burgund, waren Adelrichs leibliche Geschwister. Als jüngster Sohn hatte er keine Ansprüche auf die Nachfolge in der weltlichen Amtswürde des Vaters, weil sein ältester Bruder ihm im Wege stand, und auch dieser konnte erst nach der Zwischenregierung zweier anderer Herzoge dazu gelangen. Altersverhältnisse hatten demnach den herzoglichen Sohn auf eine geräuschlose Laufbahn hingewiesen und es scheint, die Gnade habe ihm schon als Knaben eine Vorliebe zum beschaulichen Leben eingeflößt, und diese ihn frühzeitig auf die einsame und liebliche Insel Ufnau geführt, wo er einige Jahrzehnte in den Uebungen einer außergewöhnlichen Frömmigkeit zubrachte und einmal während dieser Zeit eine höhere Sendung zur berühmten Klausnerin Wiborada (s. d. A.) erhielt. Er suchte die Dienerin des Herrn in ihrer Zelle auf und richtete an sie, wie Hepidan berichtet, folgende Gleichnißrede: „Ein jeder Baum kann sein frisches Grün nur so lange erhalten, nur so lange Zweige treiben und Früchte bringen, als seine Wurzeln sich in der Erde lebend forterhalten. Werden aber die Wurzeln von der sie ernährenden Erde losgemacht und entblößt, dann dorret der Baum. Wisse also, daß Gott dich ermahnen läßt, das Fasten zu mäßigen, damit der dürre Leib, wenn er wieder erfrischt ist, um so kräftiger werde, dem Dienste und Lobe Gottes obzuliegen." — Im Jahre 940 trat er vermuthlich auf den Rath seiner Mutter, die ebenfalls die Insel Ufnau bezogen, in das Kloster Einsiedeln und nachdem er hier mehrere Jahre das Custosamt bekleidet hatte, legte er das-

selbe schon bejahrt nieder und kehrte zu seiner frühern Einöde zurück, wo Regulinda ihre letzten Tage in Gebet und frommen Werken geheiliget hatte. Hartmann glaubt, der ehrwürdige Greis habe sich hauptsächlich aus Antrieb zu dem noch einsamern Leben dahin zurück begeben, dann auch zu dem Endzwecke, um die kirchlichen Bauten, welche Regulinda begonnen hatte, zu vollenden. Vielleicht traf die Erhebung der Kirche Ufnau zu einer Pfarrkirche mit eben diesem Zeitpunkte zusammen und dann ist es ziemlich wahrscheinlich, daß der Abt den Adelrich in dieser Absicht dahin gesendet habe, um mit einem Gehülfen die Seelsorge zu übernehmen, oder wenigstens die Aufsicht zu führen. Er lebte auf der Insel noch vierzehn Jahre und aus dieser letzten Lebenszeit des Dieners Gottes erwähnen die Chroniken viele wunderbare Dinge (tantis virtutibus enituit, ut patrare etiam mira inceperit.) Er leuchtete durch so viele Tugenden hervor, daß er auch Wunder zu wirken anfing. Seine Auflösung erfolgte um das Jahr 973, am Feste des heiligen Erzengels Michael, und seine irdische Hülle fand in der St. Peters- und Paulskirche, deren Bau er vollendet hatte, eine würdige Ruhestätte. Gott verherrlichte das Grab seines Dieners durch außerordentliche Erhörung der Gebete, welche die Gläubigen da vertrauensvoll verrichteten. Im Jahre 1141 ward Adelrich vom Cardinal Theodewin heilig gesprochen [1]). Seine Reliquien ließ Fürstabt Placidus (1659) dem Grabe entheben, köstlich einfassen und

[1]) Anfänglich waren es die Bischöfe, dann die Metropoliten, oft auch die Concilien, welche sich mit der Prüfung befaßten, ob Jemand der Schaar der Seligen oder Heiligen beizuzählen sei; die päpstliche Autorität wurde nicht minder schon sehr frühe dabei angerufen, und insbesonders seit dem vierten Jahrhundert. Das erste Beispiel einer eigentlichen päpstlichen Heiligsprechung gab Johann XV., der auf dem Lateranconcil im Jahre 993 den heiligen Ulrich, Bischof von Augsburg, feierlich unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Alexander III. erließ im Jahre 1170 bereits den Befehl, daß ohne Genehmigung der römischen Kirche Niemand öffentlich als heilig verehrt werden dürfe; seit Urban VIII. (im Jahre 1634) gilt sowohl die Selig- als Heiligsprechung als ein ausschließliches Recht des päpstlichen Stuhles. Mabillon theilt die Geschichte derer, denen die Vollmacht zustand, Personen unter die Heiligen zu versetzen, in drei Epochen: „Es sind drei Epochen zu unterscheiden, die erste vom Ursprunge der Kirche bis in's X. Jahrhundert; die zweite bis auf Papst Alexander III. dieses Namens; die dritte bis auf unsere Zeit. Im ersten Zeitraum wurde diese

zum allgemeinen Trost und zur Freude der Gläubigen in die Stiftskirche von Einsiedeln übertragen. Das Fest des Heiligen wird seither alljährlich mit großer Feierlichkeit am 28. Herbstm. daselbst begangen. Weil er in Einsiedeln die Custosstelle versah, wird er mit einem Schlüsselbunde in der linken Hand abgebildet; neben ihm steht ein Engel, der ihm Brod darreicht, zur Erinnerung, daß er oft auf der Insel Ufnau wunderbarer Weise Brod erhielt, wenn der See aus seinen Schranken trat und Niemand seiner Hütte sich zu nahen wagte. Cf. Mabillon, Acta SS. Bened., Tom. VII., p. 243—244; Bucelin, Menolog; P. Justus Landolt, Ursprung und erste Gestaltung des Stiftes Maria-Einsiedeln.)

Adelheid. Der Verfasser der Schweizer-Heiligen beschreibt unter diesem Namen einige Klosterfrauen, die er den Seligen beizählt. Die vier ersten heiligten sich im Kloster Catharinenthal im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert.

1) Adelheid (Adélaïde) Pfefferhart fühlte sich von der zartesten Kindheit an zur Einsamkeit hingezogen und hatte keinen andern Wunsch, als sich dem klösterlichen Stande zu widmen. Allein ihre Eltern wollten diesem Wunsche nicht entsprechen, und es entstand im Herzen der zarten Jungfrau ein Kampf zwischen der kindlichen Liebe und dem heißen Verlangen sich dem Himmel als Braut zu weihen. Sie flehte daher mit Inbrunst und Vertrauen zur Mutter der schönen Liebe, welcher sie das Opfer ihres Herzens dargebracht hatte; durch ihre Fürbitte hoffte sie vom lieben

---

Vollmacht vorzüglich den Bischöfen in ihren jeweiligen Sprengeln, mit Zustimmung des Volkes, später der Synode und des Fürsten ertheilt. Im zweiten wurde die Ermächtigung des Papstes eingeholt, doch so, daß die Bischöfe den alten Brauch beibehielten. Im dritten wurde die Vollmacht der Heiligsprechung dem römischen Papste allein mit Ausschluß der Bischöfe, doch nicht des Generalconcils vorbehalten." „Distinguenda sunt tria tempora, unum ab exordio ecclesiæ ad seculum decimum: alterum a sæculo decimo ad Alexandrum III. hujus nominis Pontificem: tertium ab Alexandro ad nostrum usque tempus. Primo intervallo hæc facultas maxime Episcopis in sua cuique dioecesi tributa est cum populi suffragio: deinde vero cum Synodi et Principis consensu. Secundo summi Pontificis auctoritas petita est, ita tamen, ut Episcopi etiam morem pristinum retinerent. Tertio soli romano Pontifici canonizandi facultas reservata est seclusis Episcopis, sed non Concilio generali." Cf. Mabillon, Acta SS. Tom. VII. p. XIV. etc.

Gotte zu erhalten, was ihr die Menschen versagten. Bald darauf starb ihr Vater, und Adelhaid trat nun, kaum dreizehn Jahre alt, in das Kloster. Hier stieg sie bald von Stufe zu Stufe in der christlichen Vollkommenheit, liebte Gott von Herzen, erbaute ihre Mitschwestern durch gefälliges Betragen, tröstete die Betrübten und bat oft unter Thränen für die Verstorbenen. Der Himmel prüfte sie vor ihrem Hinscheiden durch eine schmerzvolle Krankheit; aber sie duldete mit stiller Ergebenheit und freute sich einige Tropfen aus dem Myrrhenkelche zu schlürfen, den ihr himmlischer Bräutigam ihr bereitet hatte. Sie starb, nachdem sie fünfzig Jahre im Orden zugebracht hatte am 4. April, mit den heiligen Sakramenten gestärkt, eines seligen Todes. Ihr heiliges Ende sollen einige Wunder bestätigt haben. —

2) **Adelheid** von St. Gallen war sehr gottesfürchtig, zeigte eine außergewöhnliche Dienstfertigkeit gegen ihre Mitschwestern, so daß sie oft ihre eigenen Bedürfnisse vergaß. Von der Arbeit zuweilen sehr erschöpft, unterließ sie nie ihre gewöhnlichen Gebete vor dem Bilde der Gottesmutter zu entrichten und sprach: „O Herr! ich opfere Dir meinen ermüdeten Leib, meine Dich liebende Seele und mein nach Dir sich sehnendes Herz auf.“ Wiederholt soll sie von himmlischen Tröstungen und Offenbarungen erfreut worden sein. Hoch an Tagen ging sie in ein besseres Leben über. —

3) **Adelheid Zirger** lebte über fünfzig Jahre im Kloster, aß nie Fleisch, trank keinen Wein, und als ihr später die Aerzte zur Erhaltung ihres geschwächten Leibes Wein zu trinken befohlen, mischte sie Wasser darunter. Schwester Heli Brumsin befiel längere Zeit eine gewisse Schwermuth; sie nahm ihre Zuflucht zur Adelheid, die ihr von Gott wieder Heiterkeit des Geistes erflehte. Als ihr Ende nahte, frug sie die Priorin: „Wann ist es gefällig, daß ich sterbe.“ Diese erwiederte: „Nicht zur Nachtzeit, weil die Schwestern durch den Todesruf erschrecken.“ „Gefällt es,“ fuhr sie fort, „daß ich am Morgen nach der Messe scheide?“ Die Vorsteherin willigte ein; die Kranke empfing nach der Messe die Sterbsakramente und verschied bald darauf sanft im Herrn. —

4) **Adelheid** von Spiegelberg. Das Schloß Spiegelberg lag unweit vom Sonnenberg und Lommis, und die Grafen gleichen Namens wohnten auf demselben. Unsere Adelheid

entsproß aus diesem Geschlechte. An ihr lobte man vorzüglich die Selbstverläugnung und den bereitwilligsten Gehorsam. Zu gleicher Zeit lebten in ihrem Kloster achtunddreißig heilige Frauen, deren Leben von einem Zeitgenossen beschrieben, aber nie der Oeffentlichkeit übergeben worden. —

5) **Adelheid** von Frauenberg, Klosterfrau zu Töß. Von hochadeligen Eltern geboren, mußte sie wider ihren Willen einem Grafen sich trauen lassen, dem sie eine Tochter gebar. Sie trug eine zärtliche Andacht zu den fünf Wunden Jesu und eine aufopfernde Liebe zu den Armen, in deren Verpflegung sie sich eine Krankheit zuzog. Nach dem Tode ihres Gatten wollte sie nichts mehr von einer zweiten Verbindung wissen, eilte mit ihrem Kinde zu dem benannten Kloster, wo sie nach dem zurückgelegten Probejahr die feierlichen Gelübde ablegte. Im Kloster verrichtete sie die niedrigsten Arbeiten, ertrug alles Widrige in vollkommener Selbstentäusserung, besonders die Mißhandlungen, die ihr Kind von der Novizenmeisterin auszustehen hatte. Von Jahren niedergebeugt, wurde sie von einer schweren und langwierigen Krankheit befallen, und erreichte endlich ein heiliges Ende. (P. H. Murer, Helvetia Sancta; Seiler, P. Joachim, heiliges Thurgau; Bucelin in Constantia Rhenana.)

Adelheid, die heilige, Kaiserin. Unter den Perlen der ewigen Strahlenkrone Jesu Christi, welche durch ihre hehren Tugenden unsere heilige Kirche hienieden verherrlichet haben, glänzt ganz besonders die heilige Adelheid. Sie kam zur Welt in einer stürmischen und unheilvollen Zeit, wirkte und lebte damals, wo das Reich Karls, des großen Frankenkönigs, in Trümmer ging und die unbändigsten Leidenschaften rücksichtslos nach Befriedigung strebten. Eine Tochter des Königs Rudolf II., fand sie selbst in ihrem Hause und in ihrer zarten Kindheit jene Beispiele der Frömmigkeit nicht, welche die erste Gunst sind, die Gott dem Menschen gewährt. Ihr Vater starb (937), als Adelheid kaum erst sechs Jahre alt war; ihre Mutter Bertha, eine Tochter des Herzogs Burkard von Allemannien, verlobte sie schon im folgenden Jahre (12. Christm. 938) mit Lothar, dem Sohne des Lombardenkönigs Hugo, einem Knaben von zehn Jahren, und heirathete kurz darauf den Vater ihres Schwiegersohnes und ward so, den Kirchengesetzen zum Trotze, zweifach die Mutter ihrer Kinder. Am Hofe ihrer Eltern hatte Adelheid wenig

erbauliche Vorbilder christlicher Tugend; ihr Stiefvater war eben so ausschweifend als schätzelüstern. Der ihr bestimmte Thron brach zusammen, ehe sie ihn noch bestiegen hatte. Hugo floh mit seinem Raube aus dem Lande; Lothar kaum dem Knabenalter entwachsen, allein seit vierzehn Jahren schon zum Mitregenten ernannt, wurde von klugen Freunden nach Mailand, wo die Großen des Reiches versammelt waren, gerufen, um wenigstens ihm die Trümmer des Thrones zu retten. Lothars schuldlose Jugend mochte die Versammlung rühren, wie des Thronbewerbers Berengar, Markgrafs von Ivrea, wohlbekannter Charakter sie schreckte. Sie erhob sich ehrfurchtsvoll von ihren Sitzen und huldigte dem jungen Lothar zum zweiten Male als ihrem König und Herrn. Wurde Berengar auch nicht mit Krone und Zepter geschmückt, so war er doch König in Wirklichkeit, indem er den jungen Monarchen unter seine Vormundschaft nahm. Das war die traurige Stellung, in welcher sich Lothar befand, als er, ein harmloser Jüngling, mit Adelheid im Jahre 948 sein Beilager feierte. Der schmachvollen Abhängigkeit von dem tyrannischen Markgrafen müde, machte er einen Versuch, sein königliches Ansehen durch fremde Hülfe herzustellen, was man als Ursache seines frühzeitigen Todes hält. Am 12. Winterm. 950 ging König Lothar mit seiner jungen Gemahlin nach Turin, und hier war es, wo er plötzlich in eine Krankheit verfiel, die in Raserei überging und seinem jungen Leben nach wenigen Tagen (22. Winterm.) ein Ende machte. Adelhaid, die neunzehnjährige Wittwe, weinte mit einem Kinde (Emma), das den Vaternamen noch nicht lallen konnte, wohnte der Bestattung ihres geliebten Gatten unter schmerzlichen Thränen bei und kehrte nach Pavia (Papia) zurück. Berengar verlangte von ihr die Hand für seinen Sohn Adalbert, den er zu seinem Mitregenten erklären ließ. Mit Abscheu wies die tiefgekränkte Wittwe, die noch den Trauerschleier trug, den entehrenden Antrag zurück und erklärte, sie werde ihre Hand nie dem Sohne eines Mannes reichen, in welchem die Welt den Mörder ihres Gemahls erblicke und verdamme. Sie ergriff die Flucht, ward bei Como (den 20. Aprils 951) eingeholt und als Gefangene nach Pavia zurückgebracht. Schwere Leiden kamen über sie. Von ihrem Kinde getrennt, ward sie in das Schloß am Gardasee wie eine Verbrecherin eingesperrt, ihr nur eine Dienerin gelassen; und nur

ihrem Beichtvater Martin war es gestattet, ihr von Zeit zu Zeit den Trost der Sakramente zu reichen. Nachdem sie vier Monate in diesem Thurme, geschmachtet, schlug die Stunde ihrer wunderbaren Befreiung. Der treue Beichtvater half ihr aus dem Gefängnisse, versah sie und ihre Dienerin mit Bauernkleidern und brachte sie glücklich zu dem Bischof von Reggio. Das Gerücht von dem unglücklichen Schicksale der Königin war längst nach Deutschland gedrungen, und die schmähliche Mißhandlung derselben hatte eine um so tiefere Entrüstung erregt, je größer der Ruf ihrer Schönheit, Tugend und Heiligkeit war. In der That galt Adelheid für eine der schönsten Frauen ihrer Zeit. Ihr Wandel war in Mitte eines sittenlosen Jahrhunderts und troß der Verführungen und Beispiele, die sie hätten verlocken und entschuldigen können, rein und tadellos; über die Güte ihres Herzens und ihren frommen Sinn war unter Allen, die sie kannten, nur Eine Stimme. König Otto beschloß sie zu befreien, brach mit einer Heeresmacht nach Italien auf und rettete sie aus der Gefangenschaft. Zur Dankbarkeit reichte Adelheid ihm die Hand und am Weihnachtsfeste (951) hielt Otto mit ihr unter glänzenden Festen das Beilager. Sie folgte ihm nach Deutschland, gebar ihm drei Söhne, von denen aber blos der jüngste, der nachherige Kaiser Otto II. am Leben blieb, und eine Tochter, Mathilde, die als Aebtissin zu Quedlinburg starb. Kaiser Otto hielt häufig an dem Harz und der Elbe Hof, und Adelhaid lebte gerne in diesen Gegenden, wo sie in mehrern Klöstern für ihren frommen Sinn Nahrung und Kräftigung fand. Die Klöster, damals die Bildungsstätten, wohin sich Männer und Frauen von Herz und Geist flüchteten, leisteten der Menschheit vortreffliche Dienste. Im Jahre 973 wurde Adelheid zum zweiten Male Wittwe. Zu Memleben, einer thüringischen Pfalz und Benedictinerabtei, ereilte den großen Kaiser, der eben nach Merseburg ziehen wollte, der Tod; er entschlief, als er (am 7. Mai) eben dem Abendgottesdienste beiwohnte, sanft in den Armen seiner Getreuen, die seine Leiche nach Magdeburg führten und hier an der Seite seiner ersten Gemahlin Editha in der St. Mauritiuskirche zur Erde bestatteten. Otto II., ein Jüngling von achtzehn Jahren, des Rathes der Erfahrung bedürftig sowohl seiner Jugend als der schwierigen Zeiten wegen, in denen er das Reich überkam, folgte anfangs gerne den weisen Rathschlägen der

klugen und frommen Mutter; doch nicht lange, so hatte sie den Schmerz, des Sohnes Gemüth sich abgewandt und entfremdet zu sehen. Sie verließ das Hoflager ihres Sohnes und begab sich nach Burgund zu ihrem Bruder Conrad. Nach ihrer Entfernung brach viel Unglück über den jungen Fürsten herein; dieser erkannte die Strafe Gottes und söhnte sich mit seiner Mutter aus. Leider sollte dieß glückliche Verhältniß nicht lange dauern; der edlen Frau waren noch harte Prüfungen und schmerzliche Verlurste aufbehalten; nebst dem Gatten sollte sie auch noch den einzigen Sohn betrauern. Otto starb im Christmonat 983 zu Rom; er ließ einen Knaben in dem zarten Alter von drei Jahren zurück, der in Aachen eben zum König der Deutschen gekrönt wurde. Ueberall tauchten politische Zerwürfnisse auf, und auch in Burgund drohten ihrem Neffen Rudolf III. widrige Schicksale, die seinen Thron bedrohten. Obgleich schon hoch an Jahren, eilte Adelheid selbst nach Burgund (Orbe), um zwischen dem Neffen und den unbändigen Vasallen ein versöhnendes und vermittelndes Wort zu reden, und die Stätte ihrer Kindheit nochmals zu sehen. Zu Peterlingen am Grabe ihrer Mutter ereilte sie aus Quedlinburg die Trauerbotschaft, daß ihre geliebte Tochter Mathilde am 7. Hornung 999 gestorben sei. Von da ging sie nach St. Moritz (die Klöster von Disentis und Einsiedeln hatte sie früher besucht), um die Reliquien der heiligen Märtyrer zu verehren; dann nach Genf und Lausanne, an welchen Orten sie überall reichliche Almosen spendete. Sie begegnete auf dieser Reise dem heiligen Odilo (s. d. A.), Abt von Cluny, ihrem vertrautesten Freunde, küßte mit Ehrfurcht sein ärmliches Kleid und sprach: „Gedenke meiner im Gebete, denn auf dieser Welt sehen wir uns nicht mehr.“ Adelheid hatte wahr gesprochen; denn kaum in dem von ihr gestifteten Kloster Selz angekommen, starb sie am 16. Christmonat 999, und ward daselbst begraben. Ein Theil ihrer Reliquien kam nach Hannover. Sie wird am 16. Christmonat als Heilige in Deutschland und in den meisten Diöcesen der Schweiz verehrt. Ihr Name steht als Mitstifterin in den Urkunden des Klosters St. Moritz in Wallis, in den bischöflichen Stiften zu Lausanne und Genf, im ehemaligen Gotteshause Peterlingen und zu Maria-Einsiedeln. Auf Gemälden und andern christlichen Denkmälern wird die heilige Adelheid dargestellt mit königlichem Gewande und der Kaiserkrone auf

dem Haupte. (Vrgl. Breitenbach, Lebensgeschichte der Kaiserin Adelheid; Pilger von Einsiedeln, Jahrgang III. und VI.; Odilo, vita sanctæ Adelheidis etc.)

Adelhelm (Adelemus), der selige, erster Abt von Engelberg (Monasterium Angelomontanum.) Die Jugendjahre dieses Gottesmannes liegen im Dunkeln. Er trat in den Orden zu St. Blasien im Schwarzwald, und verband sich durch die Gelübde mit der klösterlichen Innung. Konrad, Freiherr von Seldenbüren (s. d. A.), wollte seine Erbschaft nicht in üppigem Weltleben vergeuden, sondern mit seinen zeitlichen Gütern vor Allem das Reich Gottes für sich und Andere erkaufen. Er suchte daher im Alpengebirge, wo dazumal der Gotteshäuser nur wenige, der Kirchen nicht viele, und alle weit von einander gelegen, einen geeigneten Ort zur Gründung eines neuen Stiftes. Dazu wählte er das Thal Hennenberg (jetzt Engelberg) im Unterwaldnerlande. Er begann den Bau und schon 1120 berief er aus dem Kloster St. Blasien einige Mönche, unter denen sich Adelhelm befand. Der Stifter ernannte ihn zuerst zum Prior, bald aber, als er seine Tugenden und hohen Eigenschaften erkannte, zum Abte. Er war sehr fromm, äußerst streng gegen sich, liebreich und wohlwollend gegen seine Untergebenen und brachte einen Theil der Nacht im Gebete zu. Schon während der Lebenszeit belohnte Gott seinen frommen Diener mit der Gabe der Weissagung, vermöge derer er die nächsten Schicksale seines Klosters voraussagte; daß nämlich in kleinen Zwischenräumen nach ihm drei nicht erbauliche Aebte, dann aber die besten, an Heiligkeit hervorragende Männer folgen würden. Adelhelm, vom Alter gebleicht, erreichte, fast neunzig Jahre alt, den 25. Hornung 1131, das Ziel seiner irdischen Pilgerfahrt. Bucelin (in Constantia Rhenana) sagt von ihm: „Er machte sich um die ganze Provinz hoch verdient, gewann nicht nur durch seine Predigten, sondern vielmehr durch sein Beispiel das umliegende Volk für Christus und sammelte herrliche Fruchtgarben in die Scheune des Herrn ein.“ Nach seinem Tode ereigneten sich viele Wunder an seinem Grabe, die sich wiederholten, als den 14. Heumonat 1611 sein Leib erhoben und in ein anderes Grab gelegt ward. Bei diesem Anlasse soll ein überaus lieblicher Wohlgeruch aus demselben hervorgegangen sein. Vor der französischen Revolution wallfahrtete man häufig zu seinem Grabe; besonders an seinem Feste,

den 25. Hornung, strömte das Volk in Masse herbei, rief den Seligen um Hilfe bei Gott an, und es geschahen viele Gebetserhörungen. Jetzt wird an diesem Tage ein feierliches Hochamt, nämlich die Votivmesse aller heiligen Mönche, gehalten. Noch werden in der Sakristei des Klosters Engelberg ein Meßgewand und ein Stab als köstliches Andenken vom seligen Adelhelm aufbewahrt. (Murer, Stadler und Heim, Heiligen-Lexicon und: Versuch einer urkundlichen Darstellung des reichsfreien Stiftes Engelberg. Lucern 1846, bei Gebrüder Räber.)

Adelo, s. Florin.

Agilus, der heilige, Abt von Rebais, war der Sohn Agnoald's, eines vornehmen Herrn, der am Hofe Childeberts II., Königs von Austrasien und Burgund, lebte. Auf die Anmahnung des heiligen Columban (s. d. A.), der auf einer Reise da einkehrte, weihten ihn seine Eltern dem Herrn in dem Kloster Luxeuil. Er erlernte daselbst die Wissenschaften und die Grundsätze der Vollkommenheit unter der Leitung des heiligen Eustasius (s. d. A.), und kaum hatte er das Alter erreicht, daß er die Ordensregeln beobachten konnte, so zeichnete er sich durch seinen Andachtseifer, seine Demuth und strenge Buße aus. Eustasius gewann ihn sehr lieb, wählte ihn zum Gefährten auf seinen Reisen und Missionen. Daß Agilus seinen heiligen Seelenführer, als dieser in Bobio den heiligen Columban besuchte, dahin über den großen St. Bernhard begleitet hat, ist wahrscheinlich, aber nicht erwiesen; gewiß aber ist, daß Eustasius, als er den Waraskern die evangelische Lehre verkündete, ihn zum Gefährten hatte, und dieser mit ihm die Mühseligkeiten des apostolischen Lebens theilte. Das Land der Warasken begriff nach Dünod die Gegend von Pruntrut, die Grafschaft Mümpelgard, den Landstrich von Baume, Pontarlier und einen Theil von Salins und Poligny. In dem Leben der heiligen Salaberga, welches gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts verfaßt worden, findet man, daß die Warasken an beiden Ufern des Doubs wohnten. Es ist unbezweifelt, daß ihr Land bis in die heutige Schweiz sich erstreckte; so z. B. setzen Urkunden vom zehnten und eilften Jahrhundert Wüstenbach, St. Aubin, Cugy (Kt. Freiburg) in die Grafschaft Warasken. Mit Recht nennen Einige den heiligen Eustasius und seinen Jünger Agilus auch „Schweizerapostel.“ Sie drangen bis nach Bayern vor, und ihr Eifer

brachte die schönsten Früchte. — Auf ihrer Rückreise nach Luxeuil erkrankte Agilus, erhielt aber durch das Gebet des heiligen Eustasius die Gesundheit wieder. In Luxeuil angekommen, widmete er sich, mit eben der Treue wie zuvor, seinen heiligen Uebungen; man zog ihn aber aus der stillen Zelle, und übergab ihm die Leitung des Klosters Rebais, welches der heilige Audoenus, Kanzler von Frankreich, im Bisthum Meaux gestiftet hatte. Dort führte er die vollkommenste Beobachtung der Ordensstatuten ein, und ging 650 in die Freude seines Herrn ein. Sein Name steht im Martyrologium der Benediktiner; und Räß und Weis geben im Leben der Väter am 30. Aug. von ihm eine kurze Lebensbeschreibung. Mehr erzählt Mabillon (Acta SS. O. S. B. T. II. p. 13 et seq.) von dessen Leben und Wirken. Migne (Encyclopédie théologique) sagt: „er habe die Missionen im Lande der Waraskeu im Auftrage seines Bischofes übernommen, sei 66 Jahre alt gestorben, und sein Andenken werde am 30. Aug. gehalten."

Agrippin, der heilige, Bischof von Como, in der Reihenfolge der Bischöfe der dreizehnte, aus Cöln gebürtig. In der Blüthe seiner Jugend kam er in diese Stadt zur Erlernung der Sprachen, machte mit Bischof Johann I. (s. d. A.) daselbst Bekanntschaft, der, den Tugendwandel des Jünglings bewundernd, diesen an seinen Palast zog. Nach dem Hinschied des Prälaten (31. Aug. 568) wurde er auf den bischöflichen Stuhl erhoben. Agrippin bestrebte sich der auf ihn gesetzten hohen Erwartung bestens zu entsprechen und der ihm anvertrauten Kirche in diesen so stürmischen und höchst verdorbenen Zeiten nach Kräften vorzustehen. Um dem Sittenverfalle zu steuern, errichtete er zum Schutze des Frauengeschlechtes ein Kloster zu Como, in welches seine Schwester Dominika (13. Mai) als erste Novizin eintrat. Ihr heiliger Wandel ermunterte auch andere Töchter, sich aus den Gefahren einer verführerischen Welt in den Hafen der Ruhe und des beschaulichen Lebens zu flüchten. Liberata und Faustina (18 Jänner), zwei adeliche Schwestern, verließen heimlich das väterliche Haus und vereinigten sich mit Dominika. Ihr Vater, über den kräftigen Entschluß seiner Kinder zum klösterlichen Leben gerührt, legte ihnen keine Hindernisse, gab vielmehr reichliche Summen her zur Ausstattung ihres Klosters und der Kirche. Der heilige Agrippin übernahm die Lei-

tung dieser Gott geweihten Jungfrauen, verfaßte ihnen Klostersatzungen und führte bei ihnen den neuaufblühenden Benedictinerorden ein. Noch erwähnen seine Biographen, daß er vor seinem Tode zu Ehren der heiligen Märtyrin Justina auf eigene Kosten eine schöne Kapelle zu Gravedona erbauen ließ. Bald nachher erkrankte er auf einer Insel des Comersees, Castro-Insula oder Comacina genannt; starb den 17. Brachmonat 586 und erhielt in dortiger Kirche unter dem Hochaltar seine Ruhestätte. Dominika war über den Hingang ihres seligen Bruders untröstlich, bat Gott inständig, er möchte sie in den Himmel aufnehmen und mit ihrem Bruder vereinigen. Ihr Wunsch ging bald in Erfüllung, und ihre Hülle wurde neben der ihres Bruders beigesetzt. Hier ruhten die heiligen Geschwister bis zum Jahre 1166, wo die Einwohner von Como Kirche und Gebäude zerstörten. Bischof Anselm rettete die Reliquien, und brachte sie in das Cistercienserkloster zu den Kaltenwässern (ad aquas frigidas). Das Kloster erbat sich vom ehrw. Bischof den kostbaren Reliquienschatz und bereicherte dann damit die Kirche zur heiligen Maria von Oliveto. Agrippin wird am 17. Brachmonat als seinem Sterbetage verehrt. — Liberata und Faustina lebten noch viele Jahre, ließen bei dem großen Zuwachs von Mitgliedern außer der Stadt ein geräumigeres Gebäude sammt der Kirche aufführen, und weihten dort Gott ihr Leben. Faustina, die jüngere, starb den 15. Jänner 590, und drei Tage darauf folgte ihr Liberata in die ewige Herrlichkeit. (Cf. Ughelli., Italia sacra, Tom. V. p. 261; Acta SS. Tom. III. Junii p. 378.)

Alawich, der ehrwürdige, Abt von Reichenau (Augia dives.) In der Reihenfolge der Aebte der zweiundzwanzigste, bekleidete Alawich diese Würde fünfundzwanzig Jahre. Er war sehr fromm, und ein Beförderer der Wissenschaften und Schulen. Im Jahre 940 besuchte ihn der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg (s. d. A.), gewann ihn sehr lieb und schenkte ihm einige Reliquien der thebäischen Märtyrer, die er von Agaunum mitgebracht hatte. Alawich erneuerte 945 den bereits im Jahre 800 zwischen Werdo, dem Abte von St. Gallen, und Walto, dem Abte von Reichenau, geschlossenen Vertrag, kraft dessen nach dem Absterben eines Mitgliedes des einen oder andern Klosters alsogleich die Vigilien und Messen gefeiert wurden und alle bei der heiligen Messe anwesenden Brüder vom Sanctus bis zum

Pax auf dem Angesichte liegend beteten, und siebenunddreißig Tage hindurch die Mannsportion der täglichen Kost an einen Armen vertheilt ward. Wie hoch Alawich den wissenschaftlichen Unterricht und würdige Kenntnisse schätzte, geht aus den Zeugnissen hervor, die im Leben des heiligen Bischofs Wolfgang von Regensburg (s. d. A.) aufgezeichnet sind, wo es heißt: „Da Wolfgangs Wißbegierde in den gewöhnlichen und Privatanstalten keine hinlängliche Sättigung fand, machte er sich mit seinem Vater dahin auf den Weg, wo innerhalb den Gränzen Deutschlands die Wissenschaften am eifrigsten betrieben wurden, nämlich zum Kloster Reichenau. Und weil der Ruf seines Strebens nach Wissenschaften ihm schon voraus geeilt war, empfingen ihn die Lehrer mit der sichtbarsten Theilnahme. Der Eifer, mit dem er sich hier auf die Erwerbung nützlicher Kenntnisse, vorzüglich der Religionswissenschaft, verlegte, verbunden mit glänzenden Fortschritten, erregte bald allgemeine Bewunderung unter den Lehrern, die über die Schärfe seines Verstandes und seiner Fassungskraft hoch erfreut waren. Mit ihm genossen den gediegenen Unterricht dieser Lehrer, Heinrich, nachmaliger Erzbischof von Trier, wie auch andere adeliche Jünglinge aus der Umgegend. Die allgemeine Achtung aller Rechtschaffenen und Frommen genießend, starb Alawich an einem Schlagflusse, im Jahre 958 oder 959 und verblieb in gesegnetem Andenken wegen seiner Verdienste um die Kirche und die Wissenschaften. Im Heiligen-Kalender findet man seinen Namen am 13. Mai oder am 29. Christm. (S. Hermann den Lahmen, Hepidan, Mabillon, Acta SS. Bened.)

Alban, der heilige, Bischof von Mainz, Märtyrer. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Alban, mit dem Zunamen Maurus, aus Rhätien stammte. Bucelin hält dafür, er habe in Chur einige Zeit das bischöfliche Amt bekleidet, und sei dann nach segensvollem Wirken nach Deutschland gereist. Er ließ sich in Mainz nieder, und bestieg daselbst den bischöflichen Stuhl. Da sein Leben in graue Zeiten hinaufreicht, so sind die Biographen dieses Heiligen unter sich getheilt über die Zeit seines Lebens und die Art und Weise seines Todes. Beda meint, er habe zur Zeit des Kaisers Diokletian den Martertod erlitten; Petrus de Natalibus hingegen behauptet, die Arianer hätten ihn umgebracht, und wieder Andere lassen ihn eines natürlichen Todes sterben. Jedenfalls ist es sehr schwierig, eine dieser Be-

hauptungen als historische Thatsache zu begründen. — Wir können jedoch diese Zeilen nicht enden ohne eine gefällige Mittheilung aus Chur anzuführen. „In der Reihenfolge der Bischöfe," sagt diese, „findet man Alban nirgends; da er aber vor der bekannten series, die erst mit Asimon beginnt, gelebt und gewirkt hat, so könnte er wohl Bischof von Chur bald nach dem Tode des heiligen Lucius gewesen sein. Auf einem sehr alten Vorhange (Antipendium) des heiligen Catharinen-Altars in hiesiger Kathedralkirche ist der heilige Alban als Märtyrer abgebildet; in der rechten Hand hält er die Marterpalme, in der linken fünf Steine, zum Zeichen, als wäre er gesteiniget worden. Guler und Andere lassen ihn aus der rhätischen Familie von Mohr abstammen. Genannter Altar, auf dem Alban abgebildet erscheint, ist das Werk des hochwürdigen Fürstbischofs von Mohr; er äußerte sich zu seinen Freunden, es sei sehr wahrscheinlich, daß der heilige Alban aus den Vorahnen seiner Familie herstamme. Doch können wir nichts Sicheres behaupten, da unsere Ansichten nur Vermuthungen sind." Noch fügt der Bericht hinzu: „Die Kirche von Katzis verehrt den heiligen Alban als Schutzpatron, welche der heilige Bischof Adalgott dem Kloster schenkte." — Gewissere Nachrichten wären ohne Zweifel in Mainz zu finden. Im Mart. Rom. steht Albans Name als Märtyrer in Mainz am 21. Brachm.

Aletheus, der selige, Bischof von Sitten. Nicht lange nach Amatus (s. d. A.) zierte abermal den bischöflichen Sitz von Sitten ein Heiliger, der heilige Aletheus (Althæus, Althée,) welcher aus edlem französischem Geschlechte entsprossen und ein naher Anverwandter Karls des Großen war. Noch nicht zwanzig Jahre alt, entsagte er der Welt und trat in den Benedictinerorden zu Agaun, wo er bald Allen als Muster des klösterlichen Lebens und der Frömmigkeit voranleuchtete. Noch jung empfing er die priesterliche Weihe, und diese vollendete in ihm seine künftige Heiligkeit. Als Abt Willicar 771 zum Bischof von Sitten befördert wurde, empfahl er bei seiner Abreise den Aletheus zu seinem Nachfolger, was denn auch geschah. Im Jahre 780 starb Willicar. Karl der Große, der nur ausgezeichnete Männer zu Bischöfen beförderte, wählte im Einverständnisse mit dem Papste unsern Abt zu Agaun. Hadrian I. sandte ihm die Bulle seiner Ernennung auf das Bisthum von Sitten, und mit

dieser ein Exemptionsbreve zu Gunsten seiner Abtei. In der neuen Stellung änderte er nichts an seiner frühern Lebensweise; er fastete oft, lebte in Armuth und Dürftigkeit, erließ zum Wohle des Kirchensprengels zeitgemäße und nützliche Verordnungen, und war ein treuer, wachsamer Hirt seiner Heerde. Durch die Einfälle barbarischer Horden war die Abtei von St. Moritz sehr verarmt; der Bischof nahm die Güte seines königlichen Vetters in Anspruch und schilderte Letzterm lebhaft den übeln Stand derselben. Der christlich gesinnte Monarch kam dem Bittenden mit schönen Gaben entgegen; er vermachte der Abtei viele Güter in Frankreich nebst einer Platte von 66. Mark Goldes, geziert mit kostbaren Steinen, eingeschlossen in einem Gefässe von Agat, welches wieder in Glas oder Krystall von arabischer Arbeit eingeschlossen war. — Zum vierten Male riefen wichtige Angelegenheiten Karl nach Italien und unser Bischof hatte die Ehre den König nach Rom zu begleiten. Hadrian I. empfing den frommen Prälaten freundlich, beschenkte die Diöcese und die Abtei mit neuen Privilegien; das Bisthum kam von Vienne unter Tarantaise, weil dieser Metropolitanverband in geographischer Lage sowohl, als in anderer Beziehung geeigneter schien; die Abtei aber ward unmittelbar dem heiligen Stuhle unterstellt. Ueber zwei Jahre blieb Aletheus in Rom, vermuthlich aus Gesundheitsrücksichten die Rückreise verzögernd. Im August reiste er ab, und konnte nur mühsam nach Mailand gelangen. Hier sollte er seine Pilgerfahrt beschließen und sein Hirtenvölklein nicht mehr segnen. Seiner Auflösung nahe, empfing er mit zum Himmel gerichtetem Blicke die heiligen Sterbsakramente und entschlief selig im Herrn, den 22. Herbstm. 790. In St. Moritz ward sein Gedächtniß am 13. März gefeiert. (S. meine Schrift: Die Heiligen des Walliser-Landes. Einsiedeln und New-York 1857; Briguet, Valles. Chr.; die bischöflichen Cataloge von Sitten und St. Moritz.)

Alexander, s. Mauritius und die thebäische Legion.

Amalberga, s. Sigismund, König und Martyrer.

Amanz, der heilige, dritter Bischof von Como. Dem heiligen Provin (s. d. A.) folgte auf dem Bischofssitze (in der Reihenfolge der Bischöfe der dritte) im Jahre 420 der heilige Amanz, von edlem Geblüte aus England herstammend. Auf einer Reise nach Italien weilte er einige Tage in Como, kam mit Provin in Berührung, fand sich durch dessen Heilig-

keit so sehr angezogen, daß er sich augenblicklich entschloß, von nun an in dessen Nähe seinen künftigen Aufenthalt zu nehmen. Der Bischof nahm Amanz in seine Wohnung, bildete ihn in den Wissenschaften und Werken der Frömmigkeit, und unter seinen Händen ward er für Staat und Kirche groß gezogen. Als Provin (8. April 420) starb, ward Amanz zur Leitung des Bisthums Como berufen. Zur Zeit Leo des Großen begab er sich nach Rom, erhielt vom heiligen Vater einige Reliquien der heiligen Apostelfürsten; diese hinterlegte er in der Kirche der genannten Apostel zu Como, und wählte dieselbe zu seiner Kathedralkirche, weil ihm jene des heiligen Carpophorus, außerhalb der Stadt gelegen, zu ferne schien. Vor seinem Hintritt in's bessere Leben machte er Abundius (s. d. A.) aus Griechenland zu seinem Coadjutor und Nachfolger. Er ward in der Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus (den 8. April 448) beigesetzt und ruhte dort bis zum Jahre 1590, in welchem der Cardinal Ptolomäus Galli die beinahe in Ruinen zerfallene Kirche wieder aufbauen ließ. Papst Urban VIII. weihte die Kirche zu Ehren des heiligen Abundius ein, erhob alle darin ruhenden heiligen Leiber, und übergab die seligen Ueberreste des heiligen Amanz der neuen Kirche der Gesellschaft Jesu. Unter dem Hochaltar wurde ein marmornes Grab errichtet, welches die Gebeine des Heiligen in sich schloß, und viele Votivtafeln zierten später dasselbe. Ein uraltes Brevier von Como enthält einen überaus schönen Lobgesang auf den heiligen Amanz, der in Kürze dessen Leben erzählt. Der 8. April ist der Tag seiner Verehrung. (Cf. Ughelli, Italia S. Tom. V. p. 258.; Boll. Acta SS. Tom. I. Aprilis p. 747.)

Amarin, s. Prähnectus.

Amatus, der heilige, Abt von Remiremont. Um unsern Amatus vom heiligen Bischofe desselben Namens zu unterscheiden, nennen ihn die Franzosen St.-Amet. Er kam zur Welt um das Jahr 568 oder 570, Grenoble (Gratianopolis), auch Culavona) ist sein Geburtsort; seine vornehmen Ahnen stammten aus einer Vorstadt Neapels in Italien. Der Vater dieses Heiligen, Heliodor oder Theodor genannt, entschloß sich bei der Geburt seines Sohnes, diesen Gott zu weihen, entzog ihn den Gefahren der Welt und führte ihn, erst zehn Jahre alt, in das weit berühmte Kloster von Agaun, wo damals Religion und

Wissenschaften blühten. Amatus zeichnete sich gleich anfangs in den Klosterschulen durch seine glänzenden Fortschritte aus, so daß seine schnelle Fassungskraft nicht selten die Bewunderung der Lehrer erregte. Zum Manne herangewachsen, legte er in St. Moritz die Ordensgelübde ab, empfing bald darauf die Priesterweihe und führte ein heiliges, Gott und der Welt wohlgefälliges Leben. — Als er das dreißigste Jahr erreicht hatte, trieb ihn der Geist Gottes an, nach größerer Vollkommenheit zu zielen; er verließ (610) in der Stille die Abtei und wählte unweit derselben in einer steilen Felsenwand, du Sex genannt, seinen Aufenthalt. Nach drei Tagen fanden ihn die Mönche da in einer Grotte, baten den heiligen Flüchtling, er möchte diese Wildniß verlassen und seine Brüder durch die Rückkehr in's Kloster erfreuen. Dazu war er nicht zu bewegen; darum willigte der Abt, Gottes weise Leitung anerkennend, in die Bitten des Einsiedlers ein. — Um das Jahr 613 kam von den Vogesen her Eustasius (s. d. A.), ein gelehrter und frommer Abt, kehrte in dem Kloster von St. Moritz ein und hörte von dem strengen Bußleben unsers Amatus sprechen; er schenkte dem Gespräche alle Aufmerksamkeit, und besuchte den Heiligen in der stillen Einsamkeit. Darauf ging er nach Italien. Bei seiner Rückkehr überredete er den heiligen Einsiedler, den Felsen zu verlassen und ihm in die Abtei Luxeuil zu folgen. Amatus lebte nun einige Zeit in der neuen Gesellschaft, und die Klosterbewohner gewannen ihn überaus lieb. Er besaß die Rednergabe im hohen Grade, er verstand es besonders die Gemüther zu rühren und anzuziehen; darum ward er beauftragt, als Sendbote in den Gegenden von Lothringen die Lehre des Heiles zu verkünden. — Auf göttliche Eingebung kehrte Amatus bei Romarich, einem Edelmanne ein, sprach begeistert von der Nichtigkeit der Reichthümer und der Vergänglichkeit aller irdischen Herrlichkeit; die Worte machten einen solchen Eindruck auf Romarich, daß er seinen großen Besitzungen entsagte, und dem Amatus nach einigen Tagen in die klösterliche Einsamkeit folgte. Aus seinen reichen Einkünften ließ er ein Doppelkloster für Männer und Jungfrauen auf seinem Schlosse Habend in den Vogesen, Bisthums Toul, erbauen, die übrigen Güter theilte er unter die Armen. Im Jahre 620 wurde unser Amatus als erster Abt dem neu gestifteten Kloster, welches man von nun an Remiremont hieß, vorgesetzt. In kurzer Zeit sam-

melten sich viele Jünglinge und Jungfrauen unter seiner väterlichen Leitung, die er zur Selbstverläugnung und Heiligkeit anführte. Ein Jahr vor seinem Tode kündigte er einzelnen Brüdern seinen baldigen Hintritt an; er wollte noch strenge seine Sünden abbüßen und ließ das Lager mit Asche bestreuen. Ein hitziges Fieber befiel ihn; gottergeben lag er auf dem Schmerzenlager und legte öffentlich eine demüthige, reuevolle Beicht über sein ganzes Leben ab. Er verordnete, man solle ihn am Eingange der Basilika Unserer Lieben Frau begraben, und setzte selbst die Grabschrift, in welcher er sich in das Gebet der Vorübergehenden empfahl. Darauf verschied er im Jahre 627 heilig, wie er gelebt hatte. Sein letzter Wille ward vollzogen; aber nach einem Jahre erhob man die hehren Gebeine und setzte sie in der Kirche der seligsten Jungfrau bei. Das Mart. Rom. gedenkt unsers Heiligen am 13. Herbstmonat, an welchem Remiremont und die ganze Diöcese Toul dessen Fest mit Octav feiern. (Vgl. Calmet, Surius, Lippeloo, Mabillon und meine Schrift: Die Heiligen des Walliser-Landes u. s. w.)

Amatus, der heilige, Bischof von Sitten. Es ist unentschieden, wo Amatus das Tageslicht erblickt habe, einzig sagt Malebranche, Gallien sei sein Vaterland, gibt aber die Geburtsstätte nicht an. Die Franzosen nennen unsern Heiligen St.-Aimé, um ihn vom Vorhergehenden des gleichen Namens zu unterscheiden. Wir wissen bloß so viel, daß er gottesfürchtige Eltern hatte, die es sich angelegen sein ließen, ihren Sohn in Unschuld und der Furcht des Herrn zu erziehen; ihr erbauendes Beispiel wirkte so anziehend, daß er von der Wiege an die Tugend lieb gewann. In der wissenschaftlichen Bildung machte er bei lebhaftem Geiste schnelle Fortschritte und liebte dabei das stille, beschauliche Leben. Da die Urheber seines Daseins eine besondere Andacht zu der seligen Legion in St. Moritz hatten, wallfahrteten sie mit ihrem Sohne dahin; hier war er bald entschlossen, sich in den Verband der Ordensmänner aufnehmen zu lassen. Er nahm das Benedictinerkleid, und nach Ablegung der heiligen Gelübde entfaltete sich sein Tugendstreben in vollem Glanze: Gebet, Betrachtung, pünktliche Erfüllung seiner Pflichten waren die täglichen Uebungen. Sein liebevolles Betragen gegen seine Mitbrüder öffnete ihm die Bahn zur Abtswürde.— Protasius II., Bischof von Sitten, starb nach längerer Verwal-

tung des Bisthums, und unser Amatus folgte ihm 670 im Bischofsamte. Er übernahm den Hirtenstab zur Freude des Volkes und des Metropolitanbischofs von Vienne, erfüllte mit größter Gewissenhaftigkeit die Pflichten eines treuen Hirten und half, so viel wie möglich, in leiblichen und geistigen Nöthen. — Beim Antritte des Bisthums regierte in Gallien König Childerich II., ein wahrer Unmensch, der die edeln Familien und Viele seiner Unterthanen grausam behandelte. Nach einer kurzen Regierung folgte ihm Theodorich III., ein schwacher Fürst, welcher sich von dem Hofmeister Ebroin beherrschen ließ, der ein gemeiner, niederträchtiger und blutdürstiger Mensch war. Dieser vertrieb pflichtgetreue Bischöfe aus ihren Sitzen, andere ließ er umbringen, unter welchen auch der heilige Leodegar war. Der heilige Amatus, über solch barbarisches Verfahren entrüstet, erhob seine Stimme gegen die Gräuel am fränkischen Hofe. Durch seine unerschrockene Freimüthigkeit zog er sich Ebroin's unversöhnlichen Haß zu, der ihn bei seinem Herrscher in übeln Leumund brachte. Theodorich entsetzte den Bischof von Sitten seines Amtes, ohne auch nur seine Rechtfertigung anzuhören, ließ ihn unter strenger Bewachung nach Peronne in das Kloster St. Furst abführen und unter die Aufsicht des heiligen Abtes Ultan stellen. Dieser kannte die Unschuld des Bischofs und dessen frommen Wandel, war ihm von Herzen gewogen, suchte seine Verbannung zu erleichtern, und Beide erbauten sich gegenseitig durch heilsame Lehren. So genoß der verbannte Bischof von Sitten mitten in seiner herben Prüfung den Trost, der von den Lippen des frommen Abtes in den Becher der Leiden floß, als zu seinem Leidwesen nach wenigen Jahren der Tod denselben ihm von der Seite riß. — Um diese Zeit entstand das Gotteshaus Breuil (Broylus), welches der heilige Mauront auf seinem Landgute baute und dessen Leitung übernahm. Der Frankenherrscher rief Mauront zu sich, befahl ihm den verbannten Bischof von Sitten in seine neue Wohnung aufzunehmen und treu zu überwachen. Er versprach, die Befehle seines Fürsten zu vollziehen. Schon auf der Reise nach Breuil lernte er durch außerordentliche Dinge die Heiligkeit seines Gefangenen kennen, schloß mit ihm innige Freundschaft, die der Himmel segnete, und übertrug ihm auf Anrathen seiner Mutter die Leitung der Abtei. Der Heilige weigerte sich, ließ sich aber durch die vielen Bitten Mauronts endlich bewe-

gen, sich der Last zu unterziehen. Mit heiligem Eifer suchte er nun die ihm anvertraute Genossenschaft durch väterliche Ermahnungen und noch kräftiger durch sein eigenes Tugendbeispiel zur Demuth und evangelischen Einfalt anzuleiten, und als unter seiner pflegenden Sorgfalt und Wachsamkeit Zucht und Ordnung in den stillen Klostermauern wieder aufblühten, verschloß er sich in eine kleine Zelle neben der Kirche, aus der er nur an Sonn- und Feiertagen heraustrat, um dem Volke das Wort des Lebens zu verkünden. Hier vertiefte er sich mit solchem Eifer in Gebet und Betrachtung, daß er der Erde entrückt und schon im Umgange mit den seligen Geistern zu leben schien. Seine Auflösung erfolgte 690. Er ward vor den Hochaltar des Apostelfürsten Petrus begraben, und ein köstlicher Sarg umschloß seine Leiche; über dem Grabe las man die Worte: „Amatus, Episcopus Sedunensis,“ [1]) sammt einigen Zügen aus seinem thatenreichen Leben. Bei den verheerenden Einfällen der Normannen nahmen die Ordensleute von Breuil die Ueberreste des Verklärten mit sich, und gingen zuerst nach Soissons, dann am 1. Mai 870 nach Douai, wo bis heute dessen Gebeine ruhen, und er als Fürsprecher und Patron dieser Stadt verehrt wird. Das Bisthum Sitten begeht am 13. Herbstm. in den kirchlichen Tagzeiten sein Andenken und am gleichen Tage widmet das Mart. Rom. dem Heiligen einige Zeilen. — Ausführlicheres in meiner Schrift: „Die Heiligen des Walliserlandes.“

Ambrosius I. der heilige Abt von St. Moritz. Wenn die Akten des Concils von St. Moritz melden, Ambrosius sei mit andern aus dem Kloster Grase berufen worden; so mag er diesem früher angehört haben. Allein geschichtlich ist nur, daß er im Jahre 516 Abt oder Vorsteher des Hauses Insel-Barbe war, welches früher zu St. Andreas, dann zu St. Martin genannt wurde. So die Angabe Ado's, Beda's, de Rivaz's und anderer bewährter Männer. Es scheint der heilige Hymonemund (s. d. A.) wollte nur unter der Bedingung nach St. Moritz gehen, daß auch Ambrosius dahin käme; denn die Bollandisten (Tom. VI. Sept. p. 316.) sagen: „Indeß kam eine Gesandtschaft von Lyon zu dem seligen Ambrosius, damit der fromme Sinn des Königs und das Versprechen des heiligen Hymonemunds erfüllt

[1]) Amatus, Bischof von Sitten.

würde. Als die Einwohner von Lyon dieß vernahmen, ward die Stadt sehr bestürzt, weil ein so großer Diener von diesem Orte scheiden sollte. Der heilige Videntiolus, Bischof der Stadt, gerieth mit den Brüdern, denen er als Abt vorzustehen schien, über diese Kunde in große Traurigkeit. Aber jener (Ambrosius), voll des Göttlichen, hörend, die erhabenen Männer, wie Hymonemund und Achivus, seien mit dem seligen Grotus zu der Basilika der Heiligen geeilt, ließ sich durch kein Einreden mehr zurückhalten und kam eilends mit andern Männern und Gottesmännern (Arcadius und Drabistion) unter großer Begleitung nach St. Moritz. So ward er mit den seligen Märtyrern verbunden und erfreute die Versammlung sowohl als die Brüder. — Nach dem heiligen Tode Hymonemunds (516) ward Ambrosius Abt; er betrieb die Vollendung des Kirchenbaues bei Tag und bei Nacht, ermunterte die Arbeiter durch seine Anwesenheit und unterstützte sie durch Handlangen in eigener Person. Seiner unermüdlichen Thätigkeit hatte man es zu verdanken, daß im Jahre 517 die Kirche ausgebaut herrlich dastand, und die in Epaon versammelten Väter nach Vollendung des Concils die Weihe derselben vornehmen konnten. Der heilige Avitus spendete ihm (wie Sirmond im Bruchstücke der Predigt meldet) dafür in Gegenwart der Bischöfe und des Volkes ein schönes Lob: „Du hast vieles vollbracht, daß wir mit dankbarer Anerkennung würdigen... Wir sind nicht gewohnt der Tugend das Wort zu führen; aber dahin ist es gekommen, daß ich heute ohne Bedenken sage, du habest unsere Worte, und deine Werke selbst haben dich übertroffen." — Ambrosius hielt strenge an den Verordnungen des Concils von St. Moritz, war ein frommer, guter Mann und ein wahrer Vater seiner Pflegbefohlenen. Aber sie sollten ihn nicht lange besitzen, denn so war's im Himmel beschlossen. Die Acten geben das Todesjahr nicht an, setzen aber hinzu, er habe fünf Jahre das Kloster geleitet, ein schönes Gebet zu Christus und Maria und ein anderes zu den heiligen Thebäern verfaßt. Alle drei werden in einem ältern Codex von St. Moritz aufbewahrt. Das römische Martyrol. erwähnt seiner am 2. Wintermonat, und an diesem Tage feiert die Diöcese Sitten mit der Abtei von St. Moritz sein Andenken. — Herr G. Jos. de Rivaz gibt einige Züge aus seinem Leben.

Ambrosius II., Abt von St. Moritz. Unter ihm drangen die Lombarden (568—569) über den Simplon und St. Bernhard in's Land, wo sie wie wilde Horden plünderten und die königliche Abtei in Agaun verwüsteten. Ambrosius ward mit seinen Mönchen hart hergenommen; die vielen Leiden, die er dabei auszustehen hatte, führten ihn in den besten Jahren dem Grabe zu. Die öffentlichen Denkmäler geben ihm den Titel „heilig."

Amedea, die selige Nonne von Savoyen. Zur nämlichen Zeit als Amedeus auf dem bischöflichen Stuhle von Lausanne saß, lebte seine Schwester Amedea in Savoyen (apud Allobroges) in einem Benediktinerstifte. Sie glich ihm vollkommen an Gesinnung und heiligem Streben und hatte, wie er, eine hohe Verehrung zu der himmlischen Gnadenmutter. Ihr zu Ehren verfaßte Amedeus acht Homilien, welche die Kirche so hoch achtete, daß sie dieselben den Schriften der Kirchenväter einverleibte. Ueber diese bemerkt das „Mémorial de Fribourg" (p. 181) sehr trefflich: Können sie auch nicht den ersten Kirchenvätern gleichgestellt werden, so bleiben sie doch nicht hinter den Schriftstellern seiner Zeit zurück, sei es an Erhabenheit und Frömmigkeit der Gedanken, oder Schönheit und Anmuth des Styls." Er wollte selbe nicht veröffentlichen, sondern geheim bei sich behalten. Amedea, darüber von Maria unterrichtet, bat ihn, er möchte ihr diese übermachen. Der Bischof gewährte die Bitte unter der Bedingung, daß sie ihm ein Gegengeschenk von der Hochbegnadigten mache. Sie nahm den Vorschlag an, und schickte ihm bald darauf eine leinene Decke, die sie von der allerseligsten Jungfrau erhalten hatte. Dieselbe ward in das bischöfliche Reliquiarium hinterlegt, und verblieb dort bis 1536, wo die Berner die Domkirche plünderten und die Heiligthümer zerstörten. Amedea lebte fromm und heilig bis zu ihrem Ende. Bucelin bedauert, daß wir keine umständlichere Lebensgeschichte von ihr besitzen. Im Heiligenverzeichnisse findet man ihren Namen am 6. März oder 28. Weinmonat. (Ex Richardo Gibbono, Vita S. Amad. Ephemeridibus et Chronol. Benedictinomavianis etc.)

Amedeus, der heilige, Bischof von Lausanne und Bruder der Vorigen, kam in der Dauphine, auf dem Schlosse von Chaste (prés St.-Antoine département de l'Isère) um das Jahr 1110 zur Welt. Er war der Sohn des Amedeus von Hauterive und der Petronilla, Schwester Guido VII. (de Chuigues) Herzog

in der Dauphine von Vienne. Sein Vater war der angesehenste Herr jener Gegend, hatte über sechs Schlösser oder Burgen (seigneur de six bourgs ou châteaux) zu gebieten und war mit den Kaisern Conrad III. und Friedrich I. verwandt. Er war Vater zweier Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, die er nach seinem Namen nannte. Der unerbittliche Tod raubte dem Grafen seine ewig theure Gattin, die des Hauses Zierde und Segen gewesen. Graf Amedeus, geadelt durch seine Herkunft, aber noch mehr durch seinen edeln Sinn und seine kriegerische Tapferkeit, stund im hohen Ansehen bei seinen Zeitgenossen. Allein nur zu bald erkannte er die Hinfälligkeit der Welt, den trügerischen Schein aller irdischen Größe, verließ seine Schlösser und Reichthümer und eilte 1119 mit seinem kleinen Sohne (die Tochter Amedea war schon in einem Kloster untergebracht) nebst sechszehn Adelichen in das Cistercienserkloster Bonnevaux, welches in seiner Blüthe einen gefeierten Namen hatte. Während Amedeus mit den genannten Herren das Probejahr zurücklegte, empfing der Kleine Unterricht im Lesen und Schreiben. Nach bestandenem Noviziat legte der Vater mit den Uebrigen die feierlichen Ordensgelübde ab; weil er aber befürchtete, sein Sohn möchte nicht hinreichend gebildet werden, verließ er Bonnevaux und begab sich 1121 mit ihm in das Kloster Cluny, wo er in allen Ehren empfangen wurde (où il fut reçu avec les plus grands honneurs). Hier ward der junge Amedeus von tüchtigen Lehrern unterrichtet, und kam bald an den Hof des Kaisers Heinrich V. — Indessen kehrte der Vater nach Bonnevaux zurück, wohin sein Sohn ihm nach dem Tode des Kaisers 1125 folgte. Hier machte er unter der Leitung des heiligen Bernhard große Fortschritte in dem geistlichen Leben. Dreizehn Jahre nach dem Eintritt in den Orden sendete ihn Bernhard nach Hautecombe in Savoyen, wo er mit vieler Erfahrung und Uneigennützigkeit die Genossenschaft leitete. Als mittlerweile das Bisthum Lausanne durch unwürdiges Betragen des Bischofs Guido I. von Merlen in Fehden gerieth und dieser von seinem Sitze entfernt werden mußte (1144), forderten die kirchlichen Angelegenheiten des verwaisten Kirchsprengels einen klugen und kräftigen Oberhirten. Aller Augen richteten sich auf den Abt von Hautecombe, der aus Gehorsam dem Rufe des Papstes folgte und den 21. Jänner 1145 die bischöfliche Weihe empfing. Es war am Fest der heiligen Agnes,

für ihn ein höchst wichtiger Tag; denn Conon von Stäfis (Estavayer) sagt: „Am Feste der heiligen Agnes sei er geboren, zum ersten Male in die Schule gegangen, Mönch, Abt und Bischof geworden." — Im nämlichen Jahre bestieg Eugen III. den päpstlichen Thron. Dieser Papst, früher Mönch von Clairvaux, Jünger des heiligen Bernhard, schätzte unsern Bischof und betraute ihn mit wichtigen Geschäften. Er war Bischof im eigentlichen Sinne des Wortes, predigte die evangelische Lehre, bereiste zu Fuß die schwierigsten Orte seiner Diöcese, war ein milder Vater der Armen und Bedrängten, hielt alle Tage mit seinem Gewissen Rath und wiederholte oft die Worte des Apostels: „Ein Bischof soll untadelhaft sein." — Der alte Amedeus, sein Vater, freute sich über die Erhebung seines Sohnes und starb 1148 oder 1150 im Rufe der Heiligkeit. Um manchen Schwierigkeiten vorzubeugen, ließ er die Besitzungen seiner Kirche von Eugen III. und dem Kaiser Conrad bestätigen, und nahm dann die wichtigen Reformen mit dem Clerus vor. Zwei Mal empfing er den Papst Eugen III. in Lausanne. Als in Rom 1146 innere Unruhen ausgebrochen, begab sich der heilige Vater nach Lausanne und von dort nach Frankreich; auf der Heimreise besuchte er nochmals unsern Amedeus und weihte (nach Boccard) den 25. Brachm. die Kirche in St. Moritz ein. Die ersten Jahre seines bischöflichen Amtes flossen ruhig dahin. Mit Graf Amedeus III. von Savoyen stand er auf freundschaftlichem Fuße. Als dieser den König Ludwig, von Frankreich, auf seinem Kreuzzuge (Croisade) in's heilige Land begleiten wollte, übertrug er dem heiligen Oberhirten von Lausanne die Obsorge über seinen jungen Sohn Humbert III. (s. d. A.) und die Grafschaft. Der Graf starb auf seiner Heimreise zu Nicosin, am 1. April 1149, und die Herren des Landes betrauten selbst den heiligen Amedeus mit der Obhut über Humbert und die Grafschaft. Im Jahre 1154 wurde er vom Papst bevollmächtigt, in einem Zwist zwischen den Chorherren von St. Bernhard und jenen von Mellarie zu entscheiden. Auch Kaiser Friedrich I., an dessen Hof Amedeus sich nicht selten einfand, bestätigte ihm die alten Rechte seiner Kirche, ertheilte ihm die Gewalt, nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Herren zur richterlichen Verantwortung zu ziehen und ernannte ihn zugleich zu seinem Kanzler im burgundischen Reiche. In seiner wohlwollenden Gesinnung gegen die Klöster war Amedeus

stets bemüht unter ihnen Frieden zu vermitteln. Dem Cistercienserkloster Hautecombe (Hautcrest) bei Oron überließ er unbebaute Ländereien, um selbe für den Weinbau urbar zu machen; schlichtete einen Streit zwischen der Prämonstratenserabtei Lac de Joux und den Eremiten von Lieu de St.-Ponce, einen andern zwischen derselben Abtei und jener von St. Claude, endlich einen zwischen St. Moritz und Hautcrest. Dem Kloster Altenryf gab er ein Lehen. Immer erwog Amedeus seine Handlungen in aller Strenge, und wachte über sich und seine Heerde, als hätte er jeden Tag vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen. Sein Schlaf war kurz, häufig sein Fasten; und um durch das Gedränge der Geschäfte in seinem Innern keinen Schaden zu leiden, zog er sich alle Jahre einige Tage in das Schloß Puidoux zurück, wo er den geistlichen Uebungen oblag. Er starb zu Lausanne den 27. Aug. 1159, hatte das Bisthum vierzehn Jahre verwaltet und fand in der Domkirche unserer lieben Frau zu Lausanne, vor dem Kreuzaltar, neben dem heiligen Heinrich, sein Begräbniß. Die Cistercienser-Cataloge setzen ihn in die Zahl der Heiligen; die Congregatio Rituum erlaubte ihnen das Officium zu halten und Clemens XI. bestätigte (25. Herbstm. 1710) die frühere Bewilligung. Auf Ansuchen Jos. Hubert v. Boccard, Bischof von Lausanne, dehnte Papst Benedict XIV. diese Erlaubniß durch ein Breve (12. Christm. 1753) auf die ganze Diöcese aus, und seitdem wird das Fest des heiligen Amedeus in dieser am 28. Jänner gehalten. (Cf. Mémorial de Fribourg, Recueil périodique. Tom. I. p. 126—159. 168—186.)

Amedeus, der selige, Herzog von Savoyen und Fürst des Unterwallis. Amedeus IX., dritter Herzog von Savoyen, ein Sohn Herzog Ludwigs und der Anna, Tochter des Königs Janni von Cypern, und Enkel Amedeus des Friedfertigen, wurde geboren zu Thonon (la villa di Ternon), den 1. Hornung 1435. Schon in seiner frühesten Jugend gab er Beweise seiner angestammten Frömmigkeit; er liebte das Gebet und die Zurückgezogenheit, hörte täglich die heilige Messe an und spendete den Dürftigen Almosen. Im Jahre 1452 vermählte er sich auf den Wunsch des Vaters mit Yolanta, Tochter Karls VII. von Frankreich, und ergriff schon drei Jahre nachher die Zügel der Regierung. Die erste Sorge war, den christlichen Glauben in seinem Reiche aufrecht zu erhalten und sich als treuer Sohn

der Kirche zu bewähren. Vor Allem dachte er an die Bedürfnisse seiner Unterthanen, und half in väterlicher Sorgfalt Armen, Wittwen und Waisen, soweit seine Kräfte reichten. Am Hofe duldete er nur Männer von erprobter Sittenreinheit, Schmeichlern verschloß er sein Ohr. — Mailand und das Haus von Savoyen waren durch alte Zwistigkeiten entzweit, aber dem Herzog schauderte es vor den ungerechten und blutigen Kriegen und es gelang ihm, durch kluges Benehmen den Frieden zu erhalten. Mit Yolanta lebte er in reiner Gattenliebe; sie erfreute ihn mit sechs Söhnen und drei Töchtern, von denen Ludovika (s. d. A.) unter den „Seligen" glänzt. Große Freigebigkeit zeigte Amedeus gegen die Kirchen, Klöster und Spitäler; einige ließ er ausbessern, andere neu erbauen, oder versah sie mit hinreichendem Einkommen. Das Reich unsers Herzogs war weit ausgedehnt, auch Unterwallis gehörte zu seinen Erbländern. Seine Ahnherren hatten nicht nur in diesem Theile, sondern auch im Oberwallis vieles Blut vergossen und das Volk mit drückenden Abgaben gequält; er wollte die alten Wunden heilen, legte seinen Unterthanen keine neuen Lasten auf, mahnte zum Frieden und wurde von Jedermann wie ein Vater des Landes geehrt und geliebt. Seine Staaten blühten unter seiner weisen und milden Regierung; es fehlte ihm nur Eins zu seinem Glücke — die Gesundheit. Er litt an der Fallsucht, die ihn oft befiel und ihn nöthigte die Regierung (1469) an seine Gemahlin abzutreten. Auf Anrathen seiner Aerzte wollte er 1472 eine Luftveränderung vornehmen, reiste in Begleitung der Herzogin und der Kinder über die Berge und kam nach Vercelli. Allein die Reise hatte ihn sehr angegriffen, er legte sich auf das Krankenlager, empfing die heiligen Sterbsakramente, übergab der Herzogin die Vormundschaft über die Kinder, und verschied gegen alle Erwartung am 30. März ganz plötzlich, erst siebenunddreißig Jahre alt. Er wurde nach seinem Willen in der Marcelluskirche beim Hochaltare beerdigt. In den Abbildungen wird der selige Amedeus dargestellt mit den fürstlichen Insignien, wie ihm die heilige Jungfrau die Hand reicht. Er ist Patron von Savoyen, und auch das Walliservolk verehrte ihn, als es von den Wundern und der Seligsprechung seines ehemaligen Herrschers erzählen hörte. (S. „die Heiligen des Walliser-Landes.")

Amor, s. Guntram, König von Burgund.

Ancirad, der heilige, Martyrer am Zürichsee. Murer und die Bollandisten bedauern, daß nur spärliche Nachrichten von diesem heiligen Blutzeugen vorhanden seien. Er war vermuthlich ein Deutscher; denn die Acten sagen: „Ancirad, der Einsiedler, kam von Deutschland her, reiste nach dem spanischen Lusitanien und heiligte sich dort einige Zeit am Flusse Tago, in der Nähe der Stadt Scalabita. Als er über die Alpen nach Italien reisen wollte, ward er in der Nähe vom Zürichsee, den 4. Horn. 850, von Mördern überfallen und getödtet.“ In Lusitanien wird noch die Höhle gezeigt, in welcher er wohnte. Nicolaus Crusenius meint, er sei ein Augustinermönch gewesen. Man weiß nichts von seiner Grabstätte. Im Heiligenkalender steht sein Name am 4. Hornung.

Andreas von Gualdo, Bischof von Sitten. So lange Wallis gegen das Ausland zu kämpfen hatte, lebte es mit dem Bischof und dem Adel ziemlich auf friedlichem Fuße; ganz anders gestalteten sich die Umstände, als am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts der Bürgerkrieg mit seinen verheerenden Folgen ausbrach. Im Jahre 1402 wurde Wilhelm V. von Raron zum Bischof erwählt; ein Mann, der weder sein Zeitalter erfaßte, noch die erforderlichen oberhirtlichen Eigenschaften besaß; denn während seiner ganzen Amtsführung von fünfzehn Jahren empfing er nicht einmal die bischöfliche Weihe. Das Volk verschwor sich gegen den Bischof wie das edle Haus Raron, und zerstörte dessen Burgen und Schlösser. Wilhelm und die genannte Familie mußte im Jahre 1417 auswandern. Der hohe Kirchenrath von Constanz, um die Erhaltung des Bisthums Sitten sehr besorgt, bestellte unterm 6. Jänner 1418 für dasselbe einen Verweser, und ernannte dazu den Andreas Gualdo, einen betagten, frommen und klugen Prälat. Papst Martin V. bestätigte noch im selben Jahre den 11. August, als er auf der Heimreise nach Rom in Genf sich aufhielt, dessen Wahl, und Wallis beschloß den 7. Herbstm., den edeln Abgeordneten aufzunehmen. Andreas Gualdo von Petra war ein adeliger Florentiner, welcher frühzeitig die Gefahren der Welt erkannt, seiner Familie entsagt und die Kirche zu seiner Braut gewählt hatte. Schon als junger Geistlicher führte er ein musterhaftes Leben, und wurde seiner hohen Tugenden wegen zum Erzbischof von Kolocsa (Kalocsa, Kolozscha) in Niederungarn ernannt. Als

Kaiser Sigismund 1413 mit Gutheißung des Papstes ein allgemeines Concil nach Constanz ausgeschrieben, verfügte er sich bei der Eröffnung desselben dahin; sein ehrwürdiges und ungekünsteltes Benehmen flößte den versammelten Vätern Ehrfurcht ein, und Kaiser und Kirchenrath verwendeten ihn zu verschiedenen Gesandtschaften. Die Aufgabe, die er im Wallis zu lösen hatte, war gewiß keine geringe, das Land war durch die Burgunderkriege physisch und sittlich zerrüttet; er suchte die entzweiten Parteien auszusöhnen, und war in billigen Sachen nachgiebig. Von ihm sagt Tschudi: „Der Erzbischof war ein gescheider Mann und verwas das Bisthum Sitten in großer Widerwärtigkeit, und wo er nit gewesen, so wär es gar zu Grunde gegangen, aber durch seine große Gescheidigkeit, daß er mit den Wallisern wunderbarlich konnte naher kommen, war das Bisthum errettet. Er baute viel wieder, daß die Walliser zerstört hatten. Die Walliser warend vast ungeschickt, denn sie hatten böse Ordnung und Regiment im Lande, einer wollte dieß, der andre das, mochtend sich selbst nicht gemeistern und volgten den Erbaren nit, das doch ihr großer merklicher Schad war, denn sie verkriegten viel Lib und Gut und warend selbst nie gemeinsam in Räten und Rathaten, als lang dieser Krieg wäret, deßhalb sie desto leichter zu schädigen warend.“ Nachdem er die schwierigeren Angelegenheiten beigelegt sah, schenkte er alle Aufmerksamkeit dem weltlichen Klerus, besuchte die Pfarreien und ermahnte väterlich die Seelsorger, im Weinberge des Herrn ihren Pflichten getreu obzuliegen. Zur Hebung des christlichen Unterrichts und zur Belebung der heiligen Religion berief der gute Hirt 1425 die Karmeliter aus Toulouse nach Geronde, verschaffte ihnen den nöthigen Unterhalt, und verpflichtete sie, den Zehnten Siders und Leuk geistliche Aushülfe zu leisten. Der größte Theil des Walliservolkes liebte den edlen Oberhirten und den hochherzigen Friedensstifter, nur Bischof Wilhelm V. und dessen Anhänger machten einen Versuch, das Land in neue Fehden zu verwickeln. Im Hornung und April des Jahres 1423 schickten sie ihm die Mazze; sechszig Gomer kamen nach Sitten und belagerten die Majorie; der Bischof gab einen Theil seines Vermögens hin, und nahm freiwillig auf einige Monate die Verbannung an. Während seiner Abwesenheit drang der vertriebene Bischof Wilhelm V. in Goms ein, und strebte wieder nach seinem Sitz; er ward vom

Papste Martin V. zur Verantwortung nach Rom geladen, und starb dort gegen das J. 1430. Indessen segnete auch Martin V. das Zeitliche, und sein Nachfolger Eugen IV. ernannte den 14. April 1431 den würdigen Prälaten Andreas zum Bischof, Graf und Präfekt von Wallis. Er wohnte auch den ersten Sitzungen des Baslerconcils bei, kehrte dann wieder zu seiner Diöcese zurück, um seine letzten Jahre der Heerde und seiner eigenen Heiligung zu widmen. Andreas war ein hoher Verehrer des heiligen Blutzeugen Sebastian, als man daher dessen Reliquien von Valeria in die Kathedralkirche übersetzte, ersuchte er 1433 das Domkapitel, es möchte künftig dessen Fest unter dem Ritus zweiter Klasse gefeiert werden, welchem Wunsche es auch willig entsprach. In seiner bischöflichen Wohnung, in der Majorie, bereitete er sich auf die Ewigkeit vor, und wiederholte oft mit dem heiligen Paulus die Worte: „Ich verlange aufgelöst zu werden, und bei Christus zu sein.“ Der Herr erfüllte seinen Wunsch am 17. April 1437. Vor seinem Hintritte stiftete er noch in der Domkirche ein bleibendes Denkmal seines edeln und frommen Sinnes; er ließ einen Altar zu Ehren des heiligen Andreas, seines Schutzheiligen, erbauen, und wählte sich am Fuße desselben seine Grabstätte. Dort wurde er, wie er es gewünscht hatte, unter großer Theilnahme des Volkes, welches den frommen und friedfertigen Hirten unter Thränen in's Grab begleitete, beigesetzt. Auf der rechten Seite des Altars gegen den Taufstein hin wurde an der Mauer ein eiserner Sarg errichtet, auf welchem Andreas, angethan mit den bischöflichen Kleidern, liegt; die Arbeit ist aus Gips sehr schön verfertigt, beim ersten Anblicke glaubt man dort eine Leiche zu sehen. In der Nähe dieses Grabhügels stehen an der Mauer die Worte: „Anno Domini MCCCCXXXVII die Mercurii XVII. Aprilis obiit hora Completorii in Castro Majoræ R. P. D. Andreas de Gualdo, Episcopus Sedun., qui rexit Ecclesiam Sedun. XIX. annis.“ (Im Jahre des Herrn 1437, Mittwoch den 17. April, starb zur Vesperzeit im Schloß der Majorie der ehrw. Hr. Andreas v. Gualdo, Bischof von Sitten, der der Kirche von Sitten 19 Jahre vorgestanden.) — In der Höhlung des St. Andreasaltares fand man später eine wächserne Kapsel und dabei pergamentene Zeddel, welche die Worte enthielten: „Im Jahre des Herrn, den 4. April 1546, weihte der hochwürdigste Adrian I., Bischof von Sitten, diesen Altar zu Ehren des heiligen Johannes

des Evangelisten und des heiligen Apostels Andreas und schloß darin Reliquien von den heiligen Andreas, Jakobus von Galicien und König Sigmund ein, mit Verleihung eines Ablasses von 40 Tagen allen Christgläubigen, die das Jahr hindurch oder am Jahrstag der Altarweihe unter den gewöhnlichen Bedingungen den Altar besuchen werden." Im sechszehnten Jahrhunderte wurde der Altar erhöht, am Fuße desselben brachte man einige Stufen an; weßhalb während der Arbeit die Kapsel, die Papiere und Reliquien herausgenommen wurden. Der Abt von St. Moritz, Johann V. Miles (Ritter, aus Leuk, geb. 1510, zum Abt erwählt 11. Mai 1550, † 19. Hornung 1572), setzte sie den 30. Weinm. 1654 wieder bei. — Zur dankbaren Erinnerung an den seligen Bischof Andreas Gualdo ließ der edle Herr Johann Stephan de Platea und seine Gemahlin Maria Elisabeth Ambuel den Altar prachtvoll herstellen; dieß geschah in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts. Auf dem Altarbilde steht die Inschrift: „Nobilis vir Joannes Stephanus de Platea, Balivus reipublicæ Vallesii et Consul et Banderectus Civitatis et Deseni Sedunensis, et nobilis Maria Elisabeth Ambuel Conjuges. 1707." Die adeliche Familie Ambuel betrachtet diesen Altar als den ihrigen. (M. s. t. eines Domherrn von Sitten.)

Angelsachsen, drei heilige Märtyrer bei Sarmenstorf. Seit dem Abzuge der Römer aus dem römischen Britannien um 409, bedrohten die häufigen Einfälle und Verheerungen der Pikten und Scoten die Selbstständigkeit der Briten, um so mehr, als ihre Fürsten mit einander haderten und durch Kriege entzweit waren. Da rief Vortigern, der mächtigste unter den britischen Königen, um 449 die zwei Brüder und jütischen Häuptlinge Hengist und Horsa zum Beistande gegen die lästigen Feinde herbei. Aber bald kehrten die Bundesgenossen, stets durch neue germanische Ankömmlinge verstärkt, ihre Waffen gegen die Briten selbst, bemächtigten sich im Verlaufe von 150 Jahren des besten und größten Theiles von Britannien, drängten die der Vernichtung und Sklaverei entgangenen Briten auf die westlichen Theile der Insel zurück, und gründeten die sogenannte Heptarchie unter einem Bretwalda. Diese Besieger der Briten bestanden der großen Mehrzahl nach aus Sachsen und Angeln, daher der Name Angelsachsen. — Aus dieser Nation faßten um das Jahr 900 drei christliche Jünglinge den Entschluß, eine Wallfahrt nach

Rom zu den Gräbern der heiligen Märtyrer zu unternehmen. Sie kamen durch Deutschland herauf bis nach Sarmenstorf in den heutigen Kanton Aargau, wo eben in der Kirche eine Hochzeitmesse gefeiert wurde. Die Pilger wohnten der Messe bei, nach Vollendung des Gottesdienstes luden die Brautleute unsere Wallfahrer mit den übrigen Hochzeitgästen zur Tafel. Die Angelsachsen nahmen die freundliche Einladung an, stillten ihren Hunger und gaben beim Fortgehen den Brautleuten, herzlich dankend, ihre letzten Pfenninge. Einige anwesende böswillige Menschen sahen lüstern auf dieses Geld, und meinten, die frommen Pilger wären im Besitze bedeutender Schätze, eilten ihnen voraus und hielten sich in einem Versteck verborgen. Als die Angelsachsen in frommen Gesprächen ungefähr eine halbe Stunde von Sarmenstorf zurückgelegt hatten, stürmten die Unmenschen mit Mordinstrumenten auf sie los, und verlangten von ihnen ihr Geld. Die Fremden betheuerten, sie hätten den letzten Heller dem Brautpaare geschenkt; allein die Mörder brüllten: „Blut oder Geld." Ihren Tod voraussehend, knieten die armen Pilger nieder und empfingen den Mordstreich. Kaum war die entsetzliche That vollbracht, so entflohen die Gottlosen schrecklich enttäuscht; die heiligen Blutzeugen nahmen ihre Häupter und trugen sie einige Schritte weit dem Felsen zu, wo sie niedersanken. Noch am selben Tage gelangte die Kunde dieser gräßlichen That nach Sarmenstorf; der Pfarrer mit den Einwohnern begab sich an Ort und Stelle, legte die heiligen Leiber in einen Sarg, ließ sie zur Pfarrkirche übertragen und dort feierlich beerdigen. Die Mörder wurden entdeckt und empfingen den verdienten Lohn. Der Ort, wo der Mord geschehen, heißt jetzt Biels- oder Bielisacker. Zwei von diesen heiligen Leibern sollen im Sarg zu Sarmenstorf in der Pfarrkirche aufbewahrt werden; der dritte aber befindet sich, wie man uns gefälligst mittheilte, in der Martinskapelle zu Boswyl. Die Gräber der Heiligen werden noch gezeigt und besucht.

Anna (Anne). Murer beschreibt unter diesem Namen drei gottselige Nonnen, von denen die erste im Kloster St. Catharinenthal, die zwei letztern aber in jenem von Töß lebten.

1) Anna von Ramschwag, von edeln Eltern geboren, kam in früher Jugend in's Kloster; aber sie zeigte weder einen Willen zum Lesen, Schreiben und Singen, noch zur klösterlichen Zucht, bis sie einst durch ein himmlisches Gesicht dazu angetrie-

ben wurde. Damit begann ihre Bekehrung und zugleich das Streben nach höheren Dingen. Eine Mitschwester frug sie eines Tages, welchen Trost sie in ihrem täglichen Gebete finde. Sie erwiederte: „Ich beuge und neige mein Haupt mit allen Geschöpfen; ich demüthige mich mit dem Gedanken: alle Geschöpfe streben nach ihrem angewiesenen Ziele; sollte der Mensch allein undankbar sein und es nicht thun?" Durch beständiges Flehen zum Vater der Erbarmung erlöste sie die Seele ihres Vaters aus dem Reinigungsorte, wurde mehrerer himmlischen Offenbarungen gewürdigt, und erreichte ein seliges Ende.

2) **Anna** von Klingnau hatte von Jugend an wenig Geschmack an den Kinderfreuden, vielweniger ließ sie sich durch das Geräusch der Welt verlocken, sondern sehnte sich nach dem stillen Leben und wählte darum den Klosterstand, wo sie durch einen unschuldigen, eingezogenen Wandel wie ein helles Gestirn glänzte. Ihr ganzes Leben widmete sie dem Gebete und dem Lesen des Lebens der Heiligen Gottes, den himmlischen Gesprächen und dem Krankendienste. Sie hielt ihre inneren Tröstungen und Offenbarungen geheim, und erst nach ihrem Tode fand man Einzelnes von ihr aufgezeichnet, das aber nie zur Oeffentlichkeit gelangte. Sie erschien der Schwester Elisabeth von Elgau (s. d. A.) verklärt in hehrem Lichte, und vierzig Jahre lang lebte sie bei ihren Conventualinnen im frischen Andenken, als wäre sie noch in Mitte unter ihnen. Da man ihre seligen Ueberreste der Erde enthob, trank eine kranke Nonne voll Vertrauen aus ihrer Hirnschale und ward sogleich gesund.

3) **Anna** Wansaseler, eine fromme und gottliebende Seele, die viele inbrünstige Gebete zu ihrem göttlichen Erlöser richtete und von Ihm viele Tröstungen erfuhr. Mit einer Mitschwester, Lucia mit Namen (s. d. A.), lebte sie auf freundschaftlichem Fuße; diese bat wiederholt zur himmlischen Gnadenmutter um ein seliges Ende, und zugleich um die Gnade vor der Schwester Anna sterben zu können. Ihre Bitte ward erhört. Als man Lucia bestattete, ward Anna krank und folgte ihr, die Hände kreuzweise zusammengelegt, fünf Tage darauf in's ewige Leben. — Schließlich fügen wir noch bei, daß Artur von Monstier, Mitglied des Franciskanerordens, in seinem Gynæceum von zwei leiblichen Schwestern aus Basel meldet, die den Namen Anna trugen; er unterscheidet zwischen der ältern und

jüngern und gibt beiden den Namen „selig,“ ohne etwas aus ihrem Leben zu berichten.

Anna Amin, Vorsteherin der Waldschwestern in der Au bei Einsiedeln. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verließen viele Jungfrauen ihre Heimath, pilgerten nach dem Gnadenorte Maria-Einsiedeln und ließen sich in der Umgebung nieder. Diese einzeln lebenden Personen nannte man Waldschwestern (sorores silvestres.) Als ihre Anzahl sich vermehrte, vertheilten sich Einige in die ihnen zugehörigen Häuser Albegg, Vorder- und Hinterau und Hagenrüthi; Andere blieben in den Wäldern. Diesen stand 1277 Anna Amin (s. Lang, Grundriß, Bd. II., S. 842), eine sehr fromme Person, vor. Mit prophetischem Geiste begabt, sagte sie dem neu erwählten Abte, Peter, Freiherrn von Schwanden, er werde im dritten Jahre seines Amtes sein Leben verlieren. Die Vorhersagung erfüllte sich wunderbar. Der fromme Abt machte am Feste des heiligen Oswald mit mehreren Personen eine Wallfahrt nach Zug. Da traf ihn in der Liebfrauenkapelle (1280) ein Blitzstrahl, und machte seinem Leben ein Ende. Die gottselige Anna trug ein inniges Mitleiden zu dem gekreuzigten Erlöser, und stellte oft Betrachtungen an über das heilige Kreuz. Als sie eines Tages, das schmerzhafte Leiden betrachtend, im Walde Kräuter sammelte, fand sie auf der Erde eine wohlgewachsene Wurzel in Form eines Kreuzes, daran einen von Wurzeln erwachsenen Leib, welcher wieder von Wurzeln Haare und Bart hatte. Sie schnitt die Wurzel sorgfältig ab und brachte sie nach Hause. Diese Wurzel ward in ein vergoldetes Kreuz eingefaßt und zur Verehrung ausgesetzt. Anna ging mit Tugenden gekrönt in's himmlische Leben. — Zur Sicherheit dieser Angaben wendeten wir uns an das löbliche Kloster in der Au und erhielten folgende Auskunft: „Anna Amin war die erste Fraumutter in der Au, begabt mit dem Geiste der Weissagung, starb im Rufe der Heiligkeit und liegt hier begraben. Das von ihr aufgefundene Kreuz ist sammt andern schätzenswerthen Urkunden in den wiederholten Brandunfällen verloren gegangen.“

Anna, die selige, von Steinen. Nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bildete sich zu Steinen (Steina, Augia) im Lande Schwyz eine Versammlung geistlicher Personen weiblichen Geschlechtes, die zuerst die Regel des heiligen Benedict,

bald aber jene des Cistercienserordens beobachteten. Die neuen Conventualinnen führten durchweg ein strenges, gottergebenes und regelgetreues Leben und dienten Gott ihrem Schöpfer bei Tag und Nacht unverbrüchlich mit Verachtung der Welt und ihres sinnlichen Treibens, in anhaltendem Gebete, gehorsamem Stillschweigen, in gänzlicher Abtödtung der Sinne, Fasten und Almosenspenden. Ihr frommer Ruf zog andere Personen in die Nähe, die sich in der Au neben dem Kloster ansiedelten, dort dem Herrn ihr Leben und Sterben zu weihen. — Eine Pergament-Urkunde im Landesarchive zu Schwyz erwähnt einer von Gott vorzüglich begnadigten Anna, die in der Au lebte und starb. Das Actenstück lautet: „Vor alten Ziten ist gewesen zu Steina ein gar gottseliges Schwesterlin, Anna genannt; — das hat gelebt in einem kleinen Hüslin nit fern vom Kloster uff der Au gegen See; und da es gestorben, wollt man es in die Pfarrkirch begraben han, aber die großen Wunderzeichen, die da geschehen, als man es keineswegs konnte fortbringen weder mit Lüten noch mit Vih, wils by Leb zyten fast Tag und Nacht hier hat gewohnt und ir Andacht usgericht, war Ursache, daß man es in dieß Kloster in der Au neben dem Fronaltar begrub; und ist dieß Grab allweg geblieben hoch und unversehrt, als wär es erst begraben worden. Darnach viel Jar ist gewesen ein Beichtiger allhier, der hat das Grab ufftan und die Beine herausgenommen; da ist ein Brunnen entsprungen in selbem Grab; desselben Brunnen die Lüt danachen witer gereicht hand, und für das kalt Weh und Fieber getrunken, das Jedem ist abgangen. Wer ouch demselben Schwesterli etwas betet, sind Jhm ouch andere Bresten und Krankheiten abgenommen worden, als ohne Schäden und andere große Schmerzen, die kein Schärer hat heilen können; ist ouch sonderheitlich etlichemal geholfen worden denen, so groß Wehtag im Haupt gehabt. Hernach han ich Bruder Christen, Conventbruder zu Frienisberg, dieß Gebein gesammelt und hieher gelegt, und noch eines damit, daß ouch uß diesem Grab kommen mit des sel. Schwesterleins Gebein, nach Christi Geburt 1500. Gott ist wundersam in seinen Heiligen!" — Diesen Pergament-Zeddel hat Bruder Christen der Beichtiger auf der Au geschrieben hinterlassen. Von einer andern Hand ist folgende Bemerkung beigefügt worden: „Anno 1575, Freitags den 13. Mai, hat der hochw. geistliche Herr Balthasar, Weih-

bischof zu Constanz, in Beisein der ehrw. Herren Heinrich Heil, Decan der Vierwaldstätte und Pfarrer zu Altdorf, Jacob Spörrlin, Pfarrer zu Schwyz, Peter Billiger, Pfarrer zu Art und bischöflicher Commissär, des sel. Schwesterleins Gebein in einer hölzinen Sarch besichtiget, dabei einen wunderlieblichen Geruch, und einen pergamenen Zeddel obigen Inhalts gefunden, welchen gemelter Herr Decan abgeschrieben, und Herrn Landschreiber Daniel Detlig in Schwyz zugestellt hat. Als aber Anno 1576 den 6. Mai das Kloster auf der Au böse Leute, die darnach zu Lucern gerichtet worden, angezündet und verbrannt haben, so daß von der Heftigkeit des Feuers alle harte Metalle zerschmolzen, sind doch des besagten Schwesterleins Gebeine unversehrt und weiß geblieben; das Särchlin aber, worin sie lagen, ist zu Asche verbrannt worden, aber der Gebeine sind nicht so viele geblieben, als zuvor gewesen, woraus abzunehmen, daß das Gebein, so mit demselben im Grabe gefunden worden, durch das Feuer gefördert und geläutert worden sei." — Die neue Kapsel, in welcher dann die genannten Gebeine wiederum verwahrt lagen, ward am 5. Heumonat 1644 auf Befehl des bischöflichen Commissärs Joh. Melchior Imhof in die Pfarrkirche nach Steinen gebracht, wo sie gegenwärtig in der Sacristei noch zu sehen ist. Der in der Urkunde erwähnte Brunnen rieselt heut bei Tage noch auf der Evangelienseite und viele Kranke und Bedrängte pilgern dahin. (Der Geschichtsfreund. Bd. VII.)

Anonyma, die selige, von Genf. Von dieser können wir nur berichten, was Artur du Monstier von ihr aussagt: „Den 19. Heum. 1500 starb durch ein heiliges Leben geschmückt, die selige Jungfrau Anonyma."

Anonymi, d. h. Heilige, deren Namen oder Vaterland unbekannt sind:

1) Anonymus, der heilige belgische Bischof zu Cham, Kts. Zug. Heinrich Murer besuchte 1635 das Grab des Heiligen und der Ortspfarrer erzählte ihm dessen Geschichte nach der überlieferten Volkssage. — Ungefähr um das Jahr 1000 wollte ein belgischer Bischof, begleitet von einem Priester, über Maria-Einsiedeln nach Rom reisen, um die heiligen Orte zu besuchen. Ermüdet von der beschwerlichen Reise und dazu noch an der Schwindsucht leidend, entschloß sich der heilige Mann einige Tage in Cham auszuruhen. Eines Tages begab er sich zur Kirche,

das göttliche Opfer zu entrichten. Nach Darbringung desselben segnete er Wasser, um das Volk damit zu besprengen. Im Meßgewande fiel er zu Boden und verschied. Man begrub den Verstorbenen ehrenvoll in der nämlichen Kirche zur linken Seite außerhalb des Chors neben einem Seitenaltar und dem Glockenthurme. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sein Geleitsmann vor der Abreise den Anwohnern Namen, Vaterland, Bischofssitz und die Tugenden des Seligen kund gethan, und daß man Urkunden gesammelt habe. Allein durch die Länge der Zeit und der wiederholten Kirchenbrände sind alle etwa gesammelten Schriften verschwunden. Weil aber das Volk sah, daß der Hingeschiedene ein frommer und heiliger Mann war, und daß er an der Schwindsucht endigte, nahmen Schwindsüchtige und Fieberkranke in ihren Krankheiten Zuflucht zu seinem Grabe, riefen seine Hülfe an und brachten Geschenke. Groß ist der Zulauf, nicht nur von Katholiken, sondern auch von Protestanten; Eltern bringen ihre Kinder und legen sie auf den Grabstein, und während diese niederknieen, betet der Priester über sie. Es vergehen wenige Tage im Jahre, wo nicht Leidende dahin kommen. Noch werden die Kleider, in denen der Heilige starb, aufbewahrt, sind aber mit anderm Zeuge überzogen. Dieß bezeugen nicht nur die Einwohner von Cham, sondern auch die umliegenden Gegenden und Andere, die weiter entfernt sind. Es sind an diesem Wallfahrtsorte zu verschiedenen Zeiten mehrere (Acta SS. Tom. I. Febr. p. 247.) Wunder geschehen. —

2) Anonymus, der heilige Einsiedler und Martyrer auf dem Berge Irkel. In der ehemaligen Grafschaft Kyburg, Kts. Zürich, in der Pfarrei Embrach, wohnten unweit der Festung Freienstein, auf dem Berge Irkel, um das Jahr 1000, oder noch etwas früher, zwei Waldbrüder. Einer von diesen war fromm und gottesfürchtig, stand bei Jedermann in heiligem Rufe, erhielt von der Umgegend seinen Unterhalt und ward häufig in Noth und Anliegen zu Rathe gezogen; er entließ auch Niemanden ohne Trost und Belehrung. Sein Mitbruder hingegen, der in seiner Nähe wohnte, war ein gottloser, verschmitzter Mensch, und trug das Eremitenkleid nur zur Erschleichung von Liebesgaben. Er kam auf den Gedanken, den frommen Mann aus dem Wege zu räumen, in der Hoffnung, nach Beseitigung desselben bei den Leuten mehr zu gelten. Der Mord-

plan kommt zur Reife. In einer finstern Nacht eilt er in die Zelle des im Gebete vertieften Einsiedlers, schlägt ihn mit einem Kolben todt, zündet dann die Klause an, wähnend, der Getödtete würde in den Flammen verbrennen und so seine Greuelthat verdeckt bleiben. Hoch loderte das Feuer, als die nächsten Anwohner auf die Brandstätte kamen; sie fanden den Einsiedler im Feuer todt, aber an den Kleidern und am Leibe unverletzt. Darüber erstaunt, dankten sie Gott und bedauerten das Schicksal des frommen Mannes. Um jedem Verdacht auszuweichen, stellte der Todtschläger selbst sich ein, jammerte über den Tod seines Mitbruders, zeigte sich freundlich gegen das Volk, und küßte, wie einst Judas seinen Herrn, den Ermordeten. Da erreichte ihn die Gerechtigkeit Gottes; zum Schrecken Aller schweißte der Gemeuchelte Blut, der Heuchler ward aufgegriffen und vor den Grafen von Kyburg geführt, vor welchem er seine Blutschuld bekannte. Er wurde zum Tode verurtheilt und gerädert. Man setzte den heiligen Waldbruder in der Pfarrei Embrach bei. Ueber seinem Grab erhob sich in der Folge ein Augustinerstift, aus welchem viele edle Männer hervorgingen; es erhielt sich unter manchen Gefahren bis in's sechszehnte Jahrhundert, wo Propst Heinrich Brennwald von Zürich 1525 die reformirte Lehre annahm, (s. Murer, Helvetia S. und dessen Theatrum Ecclesiast. Helvet.) und das Stift der Stadt Zürich übergab. —

3) Anonymus, der selige Einsiedler zu Hinterbürgen, einem Bergorte der Pfarrei Buochs, Kts. Unterwalden, im Kernwald. Das ganze Gebirg Hinterbürgen bildet eine Art Halbinsel, indem es nur durch eine schmale Zunge von Stanzstad bis Bürgenstad mit dem festen Lande zusammenhängt, sonst von dem Vierwaldstättersee überall umflossen wird. So rauh und wild dieser Berg von der Lucernerseite her aussieht, so fruchtbar und reitzend ist er in seiner Abdachung am Hinterbürgen. Aller Orten umgeben ihn freundliche Häuser, blumenreiche Wiesen und die angenehme Lage begünstigt jede Art Naturprodukte. Eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen bildet der Friedhoferbach, der diesem Gebirge entspringt. Auf diesem Berge wohnte in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ein frommer und heiliger Eremit, der führte ein strenges, zurückgezogenes und heiliges Leben und verließ seine Zelle nur zum Einsammeln des Almosens. Er hatte viele Jahre dort zugebracht, und starb eines



seligen Todes, und ward in seiner Höhle beerdigt. Damals war der Verkehr wegen der vielen Wälder und wenigen wegsamen Pfade sehr gering, und in Buochs wußte Niemand vom Hinscheid des Seligen. Man vermuthete, als er längere Zeit ausblieb, er habe seinen Aufenthalt verändert, oder sei aus andern Gründen abwesend. In der Nacht sahen die Leute von der Lucernerseite hinüber zu einigen Malen an dem Orte, wo der Eremit gewohnt hatte, ein helles Licht, das einige Stunden flammte und dann wieder verschwand. Als die Gemeinde Buochs hierüber in Kenntniß gesetzt worden, beschloß sie Männer hinaufzusenden und diese ungewöhnliche Erscheinung auszukundschaften. Sie begaben sich an Ort und Stelle, gruben die Erde auf und fanden die Gebeine des Verblichenen; das Haupt war unverwesen und trug noch Bart und Haare. Die seligen Ueberbleibsel übertrug man in die Pfarrkirche zu Buochs. Im Jahre 1311 errichteten wohlthätige Leute (s. Businger, Geschichte des Volkes von Unterwalden) über seiner ehemaligen Hütte eine Kapelle, zu St. Jost genannt, wohin die Gebeine abermal versetzt wurden. Das fromme Volk von Unterwalden wallet jetzt noch dahin. —

4) Anonymus, ein Knabe, von den Juden in Zürich ermordet. Im Jahre 1347, und mehr noch im folgenden, raffte der Tod eine ungeheure Menschenmenge im Elsaß und Schweizerlande dahin; man streute das Gerücht aus, die Juden hätten Brunnen und Bäche vergiftet und allerorts wurden Juden durch Feuer und Schwert hingerichtet. In Zürich tödtete man am St. Martinstag 1348 der nämlichen Ursache wegen viele Juden, und nur wenige entgingen der Todesstrafe. Diese, über ein solches Verfahren ergrimmt, raubten den 2. März 1349 einem Schuhmacher in Zürich, zu der Widen genannt, einen kaum vierjährigen Knaben, durchstachen ihn mit Nadeln, sammelten sein Blut auf und begruben die Leiche in einem Bade zum neuen Markte bei Wolfbach. Wenige Tage darauf, als der angeschwollene Bach die Erde wegspülte, gingen einige Knaben an dem Orte, wo das Kind begraben lag, vorüber; Walter von Wyl sah einen Kindschuh im Wasser liegen, und bei näherm Nachsehen entdeckte er die Leiche selbst. Sie zogen das Kind aus dem Wasser, setzten den Vater hievon in Kenntniß, der alsobald sein Söhnlein erkannte. Da der Verdacht auf die Juden fiel, so wurden sie eingezogen, bekannten

die grausenhafte That und empfingen die verdiente Strafe. Der Stadtrath von Zürich betrachtete das Kind als einen Blutzeugen, und ließ es im Großmünster beim Altare der heiligen Felix und Regula begraben. Mit kirchlicher Bewilligung ward über dessen Grab ein Altar errichtet. Die Verehrung des jungen Martyrers dauerte bis zur Reformation; seitdem haben ihn die Protestanten vergessen. (Vgl. Authentische Zürcher-Chronik von 1445.)

Anselm Wickart, Benedictiner in Rheinau, geboren in Zug den 1. Brachm. 1601, erhielt in der Taufe den Namen Jakob, zeichnete sich in der Jugend durch sein bescheidenes, sittliches Betragen aus und trat 1619 in das Kloster Rheinau, in welchem er 1620 die heiligen Gelübde ablegte. Die theologischen Studien machte er in Dillingen, und ward 1628 zum Priester geweiht. Seine hohe wissenschaftliche Bildung verbunden mit Frömmigkeit und Klugheit, bewogen den würdigen Klostervorstand, dem jungen Priester die Seelsorge in Rheinau zu übertragen. Anselm fügte sich gehorsam dem Willen seines Abtes, aber mit schwerem Herzen ergriff er den Hirtenstab; denn es waren unheimliche Zeiten: der schwedische Krieg war ausgebrochen, und eine gräßliche Pest wüthete weit umher. Seiner Hirtenpflicht getreu, predigte er ohne Unterlaß das Wort Gottes, unterwies die Jugend und leuchtete Allen mit einem mustervollen Wandel voran. Als die Pest auch in Rheinau und der Umgegend fürchterliche Verheerungen anrichtete, wohnte er einige Zeit lang bei Hof, auf der Burg außer der Klausur, weil er um seine Mitbrüder, die ihn herzlich liebten, äußerst besorgt war. Unerschrocken und unverzagt besuchte er die Pestkranken, reichte ihnen die Heilsmittel der Religion und tröstete die Hinscheidenden. Aber bald ward der eifrige Seelsorger von der Seuche selbst ergriffen, und empfing die heilige Wegzehrung. Man brachte ihn den 15. März 1636 in's Kloster, und der Prior pilgerte sofort mit einem andern Mitbruder zur Gnadenmutter nach Einsiedeln, um des eifrigen und allbeliebten Seelsorgers Genesung von ihr zu erflehen. Er genas auffallender Weise plötzlich, und der protestantische Arzt von Schaffhausen, der ihn behandelte, erklärte dieß als ein Wunder. Mit neuen Kräften versah er wieder sein Hirtenamt; aber die Pest befiel ihn zum zweiten Male. Er starb, auf ein ewiges Leben hoffend, den 12. Heum.

1636, als die Väter die Metten im Chore beteten. Am Tage darauf ward er im Chore vor dem St. Benedictsaltar beigesetzt. Das Kloster selbst blieb aus besonderer göttlicher Fürsicht von der Pest unversehrt. (Monasterium ex speciali providentia divina servatum fuit immune.) Im Jahre 1705 bei der Erbauung der neuen Kirche öffnete man Anselms Grab, fand seine rechte Hand, mit der er so vielen Sterbenden die letzte Wegzehrung gereicht hatte, unverwesen, noch ganz frisch und biegsam, zum Zeichen seines Seeleneifers. Die Hand wurde wieder in's Grab zu seinen Gebeinen gelegt, und seitdem ist dieses nicht mehr geöffnet worden. (Archiv von Rheinau.)

Anthelm, der heilige, Bischof von Belley. Auf dem Schlosse Ciliano in Savoyen wohnte im Mittelalter der edle Graf Arduin mit einer tugendhaften Ehehälfte, welche die Vorsehung mit einem hoffnungsvollen Sohne erfreute, dem sie in der heiligen Taufe den Namen Anthelm beilegten. Es war der Eltern erste und dringendste Sorge, ihrem Sohne eine wahrhaft christliche Erziehung zu geben und eine seinem Stande angemessene Bildung zukommen zu lassen. Anthelm zeigte sich ihrer Sorgfalt würdig und entsprach ihren Anstrebungen vollkommen. Nach Vollendung der wissenschaftlichen Bahn wählte der junge Graf die Kirche zu seiner Braut, und ließ sich in das Domkapitel von Belley aufnehmen; bald darauf erhielt er in Genf eine Propstei und stieg zu hohen Ehren, so daß er vielen ältern Männern in den Würden vorgezogen wurde. Unter die vorzüglicheren Stellen zählte man damals jene des Sekretärs, und auch mit dieser ward er in Genf und Belley betraut. Es läßt sich leicht denken, daß ihm in einer solchen Stellung die häufigen Besuche und Glückswünsche der Großen nicht mangelten, und daß er sein Herz zwischen der Welt und den Priesterpflichten theilen mußte. Wenn darum auch das Glück von allen Seiten ihn erhob, fühlte doch sein Herz bei dem großartigen Genferleben eine innere Leere, und es eckelte ihm mehr und mehr an dem städtischen Treiben. Einige Besuche, die er den Carthäusern in Portes (Carthusia Portarum) machte, führten ihn zu ernsthaftem Nachdenken über die Gefahren, die den Priester in einer solchen Stellung umlauern; er entschloß sich, seine Aemter niederzulegen, und ungetheilt dem Dienste Gottes unter jenen Mönchen sich zu weihen, deren Lebensweise ihm so erbaulich erschienen.

Anthelm nahm das Ordenskleid, und übte sich schon im Probejahr mit einem solchen seligen Eifer im Gebete, Wachen und Fasten und in der strengen Haltung seiner Ordensregel, daß er selbst den bejahrten Brüdern zum Muster diente. Nach Ablegung der heiligen Gelübde wurde er als Prior in die große Carthause geschickt, wo er, so jung er war, bewundernswerthe Eigenschaften entfaltete, die seine Klugheit und Heiligkeit im hellsten Lichte darstellten. Kaum zweiunddreißig Jahre alt, ward er, als der selige Hugo abdankte, zu dessen Nachfolger als General des Ordens gewählt. Er suchte zuerst verschiedene, eingeschlichene Mißbräuche, die zur Erschlaffung der klösterlichen Zucht führen, zu heben. Natürlich, wie es bei solchen Anlässen zu geschehen pflegt, gab es Widersprüche und unzufriedene Mönche; aber er setzte ihnen seine Sanftmuth, Milde und Geistesfestigkeit entgegen, und brachte die Widerstrebenden zum Gehorsam. Sich des besten Erfolges freuend, dankte er nach zwölfjährigem Vorstande ab, um in der stillen Zelle die übrige Lebenszeit in Gott zu vollenden. So dachte der fromme Mann; aber die Gedanken Gottes sind nicht jene der Menschen. Nach drei Jahren mußte er wieder die Leitung der Carthause von Portes übernehmen. Eine neue Bahn öffnete sich seinem Wirkungskreise, vorzüglich in der Unterstützung der Armen, die sich in Menge einstellten, seine Güte in Anspruch zu nehmen. Bischof Heraclius von Lyon, den der Graf Horez mit einem großen Theile des Klerus vertrieben hatte, fand bei ihm freundliche Aufnahme. — Im Jahre 1158 bezog er noch einmal seine freundliche Zelle, in der besten Hoffnung, daß man ihm für immer die selige Einsamkeit gönnen werde; er wollte jedoch seine Kräfte der Kirche bei ihrer damals traurigen Spaltung nicht gänzlich entziehen. Er kannte nur zu gut die feinen Pläne der Anhänger des Gegenpapstes Victor IV., war eine mächtige Stütze zur Herstellung des Friedens und trug nicht wenig bei, daß Frankreich, Spanien und England für Alexander III., den rechtmäßigen Papst, sich erklärten. — Als 1163 das Bisthum Belley seinen Hirten verlor, ward unser Anthelm einstimmig für diese Stelle bezeichnet; er weigerte sich, aber Papst Alexander III. gebot ihm die Uebernahme des Hirtenamtes unter dem christlichen Gehorsam, und ertheilte dem Gewählten in eigener Person am Geburtstage der allerseligsten Jungfrau zu Avignon die Bischofsweihe. Als Bi-

schof änderte er nichts an seiner frühern Lebensweise, fing die Verbesserung seiner Diöcese mit der Geistlichkeit an und, da Milde nicht zum Ziele führte, brachte er kirchliche Strafen in Anwendung. In den harten Kämpfen, die er mit Graf Hubert von Savoyen in Vertheidigung seiner Kirchenrechte zu bestehen hatte, bewies er eine unerschütterliche Festigkeit. Als aber diese die gehoffte Wirkung nicht hervorbrachte, legte er sein Amt nieder. Noch einmal nöthigte ihn der Papst auf seinem Posten zu verbleiben. Hubert sah endlich sein Unrecht ein, und söhnte sich mit dem heiligen Verfechter der Kirchenrechte aus. Anthelm, alle Kränkungen vergessend, betrug sich gegen den Grafen sehr schonend, verkündete ihm in prophetischem Geiste, in Folge seiner Besserung werde ihm seine bis dahin unfruchtbare Gemahlin einen Sohn gebären, was sich bald erfüllte. Oft besuchte er die Klöster, besonders die große Carthause. Den Sündern ging er in väterlicher Huld nach und nahm sie, wenn sie ihre Verirrungen bereuten, mit offenen Armen auf. Von Völkern und Fürsten beliebt, beschloß er sein verdienstvolles, viel bewegtes Leben, den 26. Brachmonat 1178, über siebenzig Jahre alt. Er ward in der Bischofskirche von Belley begraben, wo sein heiliger Leib heute noch ruhet und mit großem Zulaufe der Gläubigen verehrt wird. Im Mart. Rom. steht sein Name am 26. Brachmonat, an welchem die Diöcese Lausanne-Genf jährlich sein Andenken begeht. (Cf. Proprium Diœcesis Lausanensis et Genevensis; Surius, de probatis Sanctorum historiis, Tom. III. p. 829—845.)

Antonin, s. Mauritius und die thebäische Legion.

Antonius, der heilige, Mönch von Lerin. „Obschon die Kirche von Chur," sagt Eichhorn, „im fünften Jahrhundert gedrückt, und in ihren Finsternissen begraben zu liegen schien, sandte doch das höchste Licht einige Lichter auf unsere Alpen herab .... Bündten hatte am Ende dieses Jahrhunderts keinen Mangel an heiligen Einsiedlern, deren Heiligkeit den Glauben in die Alpen verpflanzte und ausbreitete. Unter diesen ragt Antonius hervor, gewöhnlich der Mönch von Lerin genannt, weil er sein Fleisch zu Lerin in Gallien der Erde übergab." Er stammte aus der Stadt Valeria, einer Gegend Niederpannoniens an der Donau, hatte einen gewissen Secundin zum Vater, der einer edlen Familie angehörte. Er war neun

Jahre alt, als ihm der Tod den Erzeuger seines Lebens raubte, worauf er dem heiligen Severin, dem Apostel Oesterreichs und Bayerns, zur Erziehung übergeben wurde. Nach dem Tode dieses Heiligen kam er zu seinem Oheim, dem Bischofe Constantius von Lorch (nicht zum Bischof von Constanz, wie Butler irrig angibt), der ihn in aller Wissenschaft und Tugend unterrichtete. Unter beiden Lehrern schritt er in allen Tugenden voran (sub utriusque magisterio omnium virtutum genere clarus). Nach dem Hinscheiden seines Oheims von dessen Dienern zu dem frommen im Veltlin (Vallis Tellina) wohnenden Priester Marius gebracht, der eine große Macht über die Höllengeister ausübte, machte er unter der Leitung seines neuen Lehrers schnelle Fortschritte auf der Tugendbahn. Er schloß mit ihm innige Freundschaft, floh aber, als dieser ihm die höheren Weihen ertheilen zu lassen beabsichtigte, über die Alpen gegen Milanez auf einen einsamen Berg beim Grabe des heiligen Martyrers Fidelis. Hier fand er zwei bejahrte, ehrwürdige Einsiedler, die sich vermuthlich der Wuth der Arianer entzogen hatten; sie nahmen ihn in ihre Gesellschaft auf, und er blieb auch nach deren Tode ganz allein an diesem schauerlichen Orte. Als er entdeckt ward und viele Besuche erhielt, drang er noch weiter in die Wildniß hinein, und lebte da mehrere Jahre ungekannt in einer Felsenkluft. Da er aber auch hier wieder entdeckt wurde und die Leute von allen Seiten zu seiner Höhle strömten, verließ er sie und begab sich in das Kloster Lerin, wo die Mönche an ihm ein vollendetes Muster der Vollkommenheit fanden, wie sie noch keines in ihrer Mitte gehabt hatten. Doch sie erfreuten sich nicht lange seines Besitzes, denn nach zwei Jahren wurde er ihnen durch den Tod entrissen. Das Jahr seines Todes wird verschieden angegeben. Das Bisthum Chur begeht sein Andenken am 28. Christmonat, an welchem sein Name auch im Mart. Rom. steht. (Vergl. Ennodius, Sirmund, Surius, Baillet und Eichhorn, Episcopatus Curiensis.)

Apollinar Morell, Capuziner, Martyrer in Paris. Die Kirche Gottes glänzt in ihren Gliedern am hellsten zur Zeit blutiger Verfolgungen; dieses beweist die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart. Nicht nur auswärtige Städte und Reiche, sondern auch unser Vaterland hat Männer aufzuweisen, die als treue Söhne der katholischen Kirche zur Verherrlichung

derselben Blut und Leben einsetzten. In diesem Artikel davon ein Beispiel. Zu Freiburg im Uechtlande entsproß (1739 den 12. Brachm.) aus der löblichen Bürgerfamilie Morell ein Sohn, der durch sein Leben und seinen Tod einen heiligen Ruf erhalten hat. In der heiligen Taufe erhielt er den Namen Jakob, zeigte in der Jugend Liebe zum Gebet und hatte schöne Geistesfähigkeiten, weßwegen er die niederen und höheren Schulen bei den Vätern Jesuiten besuchte. Nun kam die Standeswahl. Nachdem er mit Gott und seinem Gewissen Rath gepflogen, trat er 1762 zu Zug in den Capucinerorden und nahm den Namen Apollinar an. Schon im Prüfungsjahre zeigte er sich seines Berufes werth, und legte dann freudig die Gelübde des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit ab. Mit heiliger Vorbereitung empfing er die Priesterweihe, und wirkte dann als wahrer Religiose und Missionär viel Gutes in den Klöstern Altdorf, Stanz u. a. w. zum Heile des christlichen Volkes. — Wie bekannt, hatte der König von Frankreich stehende Schweizertruppen in seinem Dienste, und diesen wurden Feldprediger aus dem Orden des heiligen Franziskus beigegeben. Als solcher erhielt unser Pater Apollinar 1788 einen Ruf nach Paris. Ohne Widerrede folgte er demselben, nahm herzlichen Abschied von seinen Mitbrüdern, Verwandten und Freunden und gab bei der Abreise zu verdeuten, er werde wohl sein Vaterland nie wiedersehen. Drei Jahre hatte er segensvoll auf seinem neuen Posten gewirkt, da brach 1789 die französische Revolution aus. Im dritten Jahre derselben zeigte es sich mehr und mehr, daß die Schreckensmänner nach dem Blute der pflichtgetreuen Priester dürsteten. Man war um das Leben Apollinars äußerst besorgt; seine Freunde suchten ihn aus dem Lande der Verwirrung zurückzurufen, aber es war zu spät. Um sie zu beruhigen, schrieb er einige Monate vor seinem Tode an Herrn Abbé Valentin Joan, der die Erziehung der Kinder des Herrn Landammann Beßler in Altdorf leitete. In diesem Brief enthüllte er seine ganze Seelengröße. Hier folgt der Inhalt desselben: „Hochwürdiger Herr, verehrtester Freund! Was ist, daß Ihr um mein Haupt fürchtet? Ihr trauert, als wenn mir ein großer Verlurst bevorstünde! — Wisset Ihr nicht, daß ich das, was meines Amtes ist, zu erfüllen habe? Erkennet vielmehr die göttliche Vorsehung, betet die allerbarmende Güte an, die mich, auf meinen künftigen Beruf vorbereitend und gleichsam

in die Einöde ziehend, zuerst nach Altdorf in die heiligen Missionen, und von dort nach Stanz zur Erlernung der deutschen Sprache und zur Lehrerstelle der heiligen Beredsamkeit führte. Um mich, wie das Gold im Feuer zu bewähren, geschah es, daß man mich nach Paris berief, die Deutschen in der Religion zu unterrichten, zu weiden und zu stärken. Nun habe ich für den Glauben einen glorreichen Kampf zu bestehen, Alleluja! Alleluja! Weil ich nicht den Eid leistete, so ist mein Leben verwirkt, Alleluja! Alleluja! Gingen nicht auch die Apostel frohlockend aus den Rathssäälen, weil sie um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden gewürdigt wurden? Gaben sie nicht Freudenzeichen mit den Händen über ihre bevorstehenden Leiden? Sind nicht Jene für den Himmel auserkoren, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden? Und mußte nicht Christus einen noch weit bitterern Kelch trinken und so erst in seine Herrlichkeit eingehen? Ist etwa der Knecht mehr als sein Herr? Warum also beklaget Ihr mein Loos? Wünschet mir von Herzen Glück; denn, obschon ich an Erfahrungen gleichsam ein Anfänger bin, gefiel es doch dem Allerhöchsten mich vor vielen meiner würdigen Mitbrüder zu diesem erhabenen Triumphe zu bestimmen. Preiset den Herrn mit mir, und unser Geist erfreue sich in Gott unserm Heilande, weil Er auf die Demuth seines unwürdigen Dieners hinsah! Aber Der da mächtig ist, that an ihm Großes, darum sei heilig sein Name! Ich freute mich, und welcher Christ sollte nicht jubeln, über jene Dinge, die mir angekündigt und heute über mich beschlossen wurden: Alleluja! Alleluja! Alleluja! Wir werden in das Haus des Herrn eingehen; aber mein Theuerster, wohin? Dorthin, wo Apollinar in Ewigkeit die Erbarmungen Gottes besingen wird. Schon erblicke ich den Kelch des Heiles, das köstliche und preiswürdige Wasser, Alleluja! Alleluja! Ich will den Kelch des Heiles hinnehmen und den Namen des Herrn anrufen; ich will den Herrn lobend anflehen, und Er wird mich über alle meine Feinde sicher stellen. Kommet und sehet die Märtyrer, umkränzt mit Lorbeeren, mit denen sie der Herr am Tage der Herrlichkeit krönte. Mit der nämlichen Taufe muß ich mich taufen lassen, und wie drängt es mich, bis es vollbracht ist! — Und Sie, mein Lieber! werden mir nicht, wie einst Simon dem Herrn, mit den Worten begegnen wollen: Das sei ferne von dir, das soll dir nicht widerfahren? Aber

auch von mir sollen Sie nicht hören: Hinweg von mir Satan, du bist mir zum Aergernisse; denn du denkest nicht an das, was Gottes, sondern an das, was des Menschen ist.... Nicht wahr, das Blut der Märtyrer war die Saat der Religion? Wann war die Blutvergießung zum Wachsthum derselben nothwendiger, als eben jetzt... Sie sind meinetwegen besorgt und kannten mich näher, aber blicken Sie auf Christus hin und Sie werden mit mir beruhigt werden. Wir vermögen Alles durch den, der uns stärkt, in welchem wir leben, uns bewegen und sind. Zwar leiden wir allenthalben Trübsal, aber wir werden nicht geängstiget: wir gerathen in Noth, aber wir kommen nicht um; wir leiden Verfolgung, werden aber nicht verlassen; wir werden niedergeworfen, gehen aber nicht zu Grunde. Hören Sie also auf, über mich zu weinen. Ich bin eine Speise Christi und soll unter den Zähnen der Revolutionsmänner zermalmt werden, damit ich ein reines Brod werde. — In Hinsicht der empfangenen heiligen Messen seien Sie ohne Sorge, da alle schon entrichtet sind. Sagen Sie der Schwester Clara Rosalia in meinem Namen: Wer gut angefangen, hat schon halbes Werk vollbracht; aber Christus ruft uns zu: Wer bis an's Ende ausharrt, wird selig werden; denn was würde es nützen, gut begonnen zu haben, würde man nicht bis an's Ende im Guten verharren. Ich fühle mich für ihre heiligen Gebete, die sie für mich verrichtet, sehr verbunden; aber ich habe noch eine andere Pflicht, für meine Verfolger zu beten und ich bitte Sie, Sie mögen dahin Ihr Gebet mit mir vereinigen. Ihrer Familie allein und der meinigen sende ich meine höflichen Empfehlungen, mit dem innigsten Wunsche, daß mir Alle mit Gebet in meinem baldigen Todeskampfe beistehen wollen. — Was sollen Sie aber dem Herrn B. in Attinghausen in meinem Namen sagen? Ich finde für ihn keine Worte, da ich noch nicht die Engelsprache besitze. Er gedulde sich also, bis an mir eine Umwandlung geschehen; dann, dann sage ich, wird der Freund den guten Freund zur Hochzeit einladen, an der er selbst Antheil nehmen wird. — Paris, den 27. April 1792." Er getraute seinen Namen nicht hinzusetzen und unterzeichnete: „Noscitur ex ungue Leo." — Die Revolution schritt indessen schnell voran; man lockte die eidweigernden Priester nach Paris, indem man ihnen Pässe zusicherte, um in's Ausland wandern zu kön-

nen; in der That aber nur, um sie aufzufangen und zu tödten.[1]) Da begannen 1792 die schauererregenden Herbsttage. Im Carmeliterkloster der Straße Baugirard saßen 180 Geistliche gefangen, unter denen sich unser Apollinar befand. Schon am 1. Herbstmonat heulten bezahlte Banditen um das Kloster, und verkündeten den Gefangenen ihr trauriges Schicksal. Diese beichteten einander ihre Sünden und lasen sich die Sterbgebete vor. Einige wurden muthlos, aber Apollinar bestieg die Kanzel und sprach den Wankenden Muth ein, standhaft zu sterben. Den 2. Herbstmonat, Abends gegen 4 Uhr, erschienen in der Kirche zwei Stadtcommissäre und befahlen den Priestern, ihnen in den Garten zu folgen. Diese warfen sich, im Gefühle, daß ihre letzte Stunde gekommen sei, auf die Kniee nieder, und baten den Erzbischof von Arles um die Generalabsolution. Dieser bestieg die Stufe des Hochaltars, und nachdem er noch einige Worte gesprochen,

---

[1]) P. Secund Loretan aus Wallis, Gefährte unsers Apollinars, entkam glücklich aus Paris, und erreichte unter vielen Gefahren und Beschwerden den Schweizerboden. Seine Heimkehr war wie von Gott geleitet und vom besten Erfolge gesegnet; denn als beim Einzug der Franzosen Altdorf und mit ihm das Capuzinerkloster abbrannte, war er der Wiederhersteller desselben. Er führte die Aufsicht über den neuen Bau, entwickelte dabei schöne Kenntnisse, sparte weder Anstrengung noch Mühe und vollendete den Bau der Kirche und des Klosters zur Ehre Gottes und zum Heile des Landes. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Sitten zu. Mit Verdiensten gekrönt, trat er in's ewige Leben hinüber den 21. Wintermonat 1821, er hatte ein Alter von 69 Jahren erreicht und von diesen 46 im Orden zugebracht. — Bei der blutigen Verfolgung des französischen Klerus flüchtete sich derselbe in's Ausland, viele Geistliche eilten dem Jura und der Schweiz zu, und die Bedrängten fanden daselbst würdige Aufnahme. Ich bringe hier in Erinnerung einen Mann, der seine Grabstätte auf unserm Boden fand, nämlich den P. Ludwig Borel, Capuziner und Bürger der Stadt Lyon. Er hatte in seiner Provinz verschiedene Aemter bekleidet, im Weinberge des Herrn unermüdet gearbeitet, und auch er sollte als treuer Sohn der Kirche das Blutgerüst besteigen, aber sein Schutzgeist führte ihn über die französischen Gränzen hinaus in den Kanton Solothurn. Nachdem er 13 Jahre mit vollkommener Ergebung in des Allerhöchsten Willen seine Verbannung getragen, starb er 1809 am Feste Mariä Verkündigung zu Hägendorf. Er hatte während seines Aufenthaltes daselbst Jedermann erbaut und das Todtenbuch gibt ihm das schöne Zeugniß: „Das Beispiel eines wahren Klostermannes und eines Priesters der Gott, nicht der Welt diente hinterlassend." „Exemplum relinquens Religiosi veri et Sacerdotis Deo non mundo servientis." (Pfarr-Archiv von Hägendorf.)

ertheilte er ihnen seinen Segen. Dann zogen die Priester in den Garten und gingen in drei Abtheilungen, nach ihren geistlichen Graden geordnet. Die blutlechzenden Bestien fielen zuerst über den hochbetagten Erzbischof von Arles her, in welchem nur noch ein matter Lebensfunken glomm, versetzten ihm viele Hiebe und vollendeten den Mord. Auf die übrigen Priester schossen die Mörder wie wilde Thiere, und nur 34 Priester entkamen. Während dieser blutigen Scene waren 300 Nationalgarden in dem benachbarten Luxemburg, aber es fiel ihnen nicht ein, den Unglücklichen beizuspringen. In jenem Garten empfing Apollinar Morell den Todesstreich und die Marterkrone. Sein Portrait findet man noch in einzelnen Häusern von Altdorf und Freiburg. (Archiv-Wesemlin in Lucern.)

Apollonia Lusser, Klosterfrau im Muotathale. Sie war die Tochter Jak. Lussers, Landvogt im Rheinthal. — Aus ihrem spätern Leben und ihren Bekenntnissen läßt sich vermuthen, daß sie während der ersten sechszehn Jahre ihres Klosterlebens ihren Gelübden und der Gnade nicht mit treuer Hingebung entsprochen, sondern sich einer gefährlichen Lauheit überlassen haben muß. Aber, erzählen die alten Nachrichten, sonderheitlich ihre letzten sieben Jahre hat sie mit solcher großen Verwunderung und Veränderung ihres Lebens, mit so gottseligem Wandel zugebracht, daß sie mit einem gemeinen klösterlichen Leben nicht zufrieden war, sondern ihren Mitschwestern als ein wahrer Tugendspiegel vorgestellt werden konnte, wie aus ihrem strengen, mit ungewöhnlichem Eifer und anhaltenden Gebetsübungen fortgesetzten Bußleben, wie auch aus dem Büchlein abzunehmen ist, das sie auf ausdrücklichen Befehl ihres Beichtvaters geschrieben hat. Als Apollonia nun auf dem Wege der Vollkommenheit bedeutend vorgeschritten war, gefiel es dem Herrn, sie einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Er entzog ihr allen Trost, alles Gefühl seiner Gegenwart, so daß sie nicht mehr den liebenden Vater, sondern nur den erzürnten Richter vor sich sah, aus der Gnade Gottes gefallen schien, und in unsägliche Schwermuth versank. In dieser peinvollen Stimmung geschah es, daß sie eines Tages, wahrscheinlich aus Gehorsam, einen kleinen Ausgang machte und in der Nähe des Klosters wandelte. Da weckten sie aus den traurigen Träumereien die heitern Töne eines Vögeleins, das im nahen Gebüsch überaus lieblich zu singen begann. „Ach,

du liebes Thierlein, seufzete sie! — könnt' ich doch, so fröhlich und unbekümmert wie du, mich in meinem Gott und Schöpfer erfreuen! Sing, Vögelein, singe Gott dem Herrn ein Lob- und Danklied, daß Er dich und mich erschaffen hat. O wie bist du so glücklich, ich so traurig, daß ich nicht wie du, meinen Gott loben kann!" Indessen kam sie dem lustigen Sänger immer näher; er, als habe er ihre Gedanken verstanden, hüpfte fortsingend von Zweig zu Zweig ihr entgegen, so daß Apollonia sich höchlich verwunderte, warum er sich so zahm und vertraulich zeige. Da fiel ihr ein: „der Herr hat früher durch Sich selbst mich vielmal getröstet — könnte Er nicht auch durch dieß Vögelein meine Traurigkeit heben! — Ist es Dir angenehm, mein liebster Herr und Gott, also seufzete sie, in süßen Thränen zerfließend, so würdige Dich, mir durch dieses Vögelein den Trost deiner Gnade zu senden." — In demselben Augenblick flog es ihr auf die Schulter, dann auf die Hand, und ließ sich von ihr liebkosen. Nachdem sie sich eine Weile mit ihm ergötzt und reichen Trost geschöpft hatte, flog es weg und verschwand. Damit aber war auch alle Traurigkeit aus ihrer Seele verschwunden; nicht nur dieß: sie besaß von nun an auch eine sonderbare Gabe, die Schwermüthigen und Hartangefochtenen zu trösten. Sie starb, im ganzen Thale hoch verehrt und geliebt; eine Verehrung, die noch zunahm, als dreißig Jahre nach ihrer Bestattung, das Gehirn im Schädel noch frisch erfunden wurde. (Vgl. Schneller, der Geschichtsfreund, Bd. VI.)

Arbogast, der heilige, Bischof von Straßburg. Die Biographen dieses Heiligen sind über seinen Heimathsort uneinig, aber sehr wahrscheinlich kam er in Aquitanien zur Welt. Seine Eltern, von ausgezeichnetem Range, gaben ihm eine gute christliche Erziehung, hatten aber dabei die Absicht aus ihm einen großen Weltmann zu bilden. Arbogast folgte dem Rufe der Gnade, zerbrach die Bande, die ihn an die Erde gefesselt hielten, verließ, gleich Abraham, sein Vaterland und seine Familie, um in das Land hinzuziehen, welches ihm der Herr gezeigt hatte, und allda der Vater eines neuen Volkes zu werden. Die göttliche Vorsehung, welche ihn zu einem Werkzeug ihrer Barmherzigkeit auserwählt hatte, führte ihn in die Clus bei Götzis, unterhalb Feldkirch, welcher Bezirk dem Bisthum Chur angehörte. Er diente als Muster der Frömmigkeit und Gottesfurcht Allen,

die mit ihm in Berührung kamen, belehrte die Unwissenden, tröstete die Betrübten und machte selbst große Fortschritte in der Vollkommenheit. Ueberall sprach man von diesem Gottesmanne, von seiner Tugend und Heiligkeit; darum ergriff er wieder den Wanderstab, kam in's Elsaß und ließ sich in dem sogenannten Heiligenforste, drei Stunden von Hagenau, nieder. Auch hier blieben seine Tugenden nicht lange verborgen, viele Jünger strömten herbei, die unter seiner Leitung zu leben wünschten. Dagobert II. hatte den Thron von Austrasien bestiegen. Auch er hatte vom Einsiedler im Heiligenforste gehört; als daher 673 der Bischof von Straßburg starb, ernannte er denselben zu dessen Nachfolger. Die Größe seiner Würde blendete ihn nicht, die Demuth machte ihn zum Vater seines Volkes. In den Gebirgsgegenden gab es noch viele Götzendiener; er unternahm die Bekehrung derselben mit gesegnetem Erfolge. Arbogast erhielt den Lohn seines thätigen Wirkens den 31. Heumonat 678. Vor seinem Hinscheid gab er einen Beweis einer außerordentlichen Demuth, indem er seine Grabstätte außerhalb der Stadt, bei den Verbrechern wählte. Florentius, sein Nachfolger, ließ die heiligen Gebeine erheben und zur öffentlichen Verehrung ausstellen. Die Kirche von Basel feiert jetzt noch am 21. Heumonat sein Andenken, Chur aber nicht. Nicht mit Unrecht schreibt ein Gelehrter des letztern Bisthums: „Wir können nicht begreifen, warum man Arbogast in unserer Diöcese nicht feiert. Sein Bild steht auf den alten Bisthumstafeln, und prangt unter den Heiligen von Chur; und bekannt ist, daß er ehemals in der Wallfahrtskirche bei der Clus von Götzis unterhalb Feldkirch (früherem Bisthumstheil) sich aufhielt und heilig wirkte." — In einem alten Martyrolog erscheint sein Name als der eines Heiligen, dessen Fest man schon längst beging. Die Kirchen von Constanz, Worms und Mainz feierten schon längst sein Gedächtniß, und das Bisthum Straßburg verehrte ihn schon vor dem neunten Jahrhundert als Schutzheiligen. (Vgl. Hunkler, Leben der Heiligen des Elsasses.)

Arkadius, s. Ambrosius I.

Arnold Rothberg, Fürstbischof von Basel, geboren um das Jahr 1395, war das älteste unter fünf Kindern. Schon in seiner frühesten Jugend war er ein inniger Verehrer Mariens, wozu besonders der Umstand beitrug, daß gerade zu

jener Zeit in der nächsten Nähe seines väterlichen Stammschlosses „Rothberg,“ wo er sich zur Sommerszeit öfter aufhielt, eine der schönsten marianischen Wallfahrten in der Schweiz — „U. L. Frau im Stein“ (Petra Beatæ Mariæ Virginis) — bekannt wurde, indem nämlich ein Hirtenknabe, der dort von einem sehr hohen Felsen herabstürzte, von der allerseligsten Jungfrau Maria wunderbar gerettet worden war. Um der Himmelskönigin recht dienen zu können, widmete sich Arnold dem geistlichen Stande und zeichnete sich in allen Tugenden so sehr aus, daß er am 19. Jänner 1451 zum Fürstbischof von Basel erwählt wurde. Als solcher war er nicht nur ein treuer Sohn der Kirche, sondern auch ein treuer Freund seines Vaterlandes und suchte als Bote des Friedens alle Entzweiungen mit Geduld und Ausdauer auf dem Wege des Rechtes und der Billigkeit zu heben. Nachdem er viele Denkmale seiner Tugend und seines wahren Hirteneifers hinterlassen, starb er am 7. Mai 1458 in einem Alter von 64 Jahren und ward neben dem Bischof Johann V. eingesenkt. Der Herausgeber der Kirchengeschichte des Herrn Bodeau führt (Th. 21. S. 193) eine alte Urkunde an, die sich unter den Schriften eines Edlen von Reinach vorgefunden und den Hintritt Arnolds auf folgende Art beschreibt: „Nachdem Arnold durch sieben Jahre das Baslerbisthum verwaltet hatte, tödtete dieser gottselige Fürst den 7. Mai, als am Vorabend der Himmelfahrt Christi, seinen Leib durch eine freiwillige Fasten ab. Als er aber in der Nacht in keinen Schlaf gerathen und nur mit vieler Beschwerniß Athem holen konnte, sprang er von seinem Lager auf, um freiere Luft zu schöpfen, dabei aber befahl er seinem Kammerdiener, daß er seinetwegen Niemanden im Schlafe und in der nächtlichen Ruhe stören sollte; weil er nun aber auch auf solche Art sich keine Linderung verschaffte und der unterdrückte Athem ihn erstickte, gab er Gott, mit dem er allezeit vereiniget lebte, unter Anrufung der allerseligsten Jungfrau seinen Geist auf. Seine Hofleute waren nicht so glücklich, so viel übrige Zeit zu finden, daß sie ihrem sterbenden Fürsten die letzte Treue hätten erweisen können.“ — Man pries nun den Diener Gottes und der Kirche als einen frommen, gottseligen, eines ewigen Lobes würdigen Fürsten, als ein Licht der Prälaten, als einen Helden, dessen Tod die ganze Stadt Basel mit Thränen erfüllte; eine öffentliche, kirchliche Verehrung ist ihm jedoch nicht zu Theil

geworden. (Schneller, die Bischöfe von Basel; Stadler und Heim, vollständiges Heiligen-Lexikon.)

Artald, der selige, Bischof von Belley, stammte aus dem edlen Geschlechte der Herren von Sothnode und trat, die Welt und ihre Ehren verachtend, frühzeitig in den Orden der Carthäuser, in welchem er sich durch seine ächte Demuth und aufrichtige Gottesfurcht vor Andern hervorthat. Von seinen Obern ausgesendet, um in der Genfer-Diözese neue Zellen seines Ordens zu gründen, wählte er daselbst in einer schauerlichen Wildniß seinen Aufenthalt und legte den Grund zu der Carthause Arvières (Arveria) bei Genf, etwa im Jahre 1132. Nach dem Tode des Bischofs Raynald von Belley (Belica) fiel die Wahl auf unsern Heiligen, der aber, sobald er hievon Kunde erhielt, die Flucht ergriff, um dieser schweren Bürde zu entgehen. Durch ein himmlisches Licht jedoch, das über seinem Aufenthaltsorte erglänzte, entdeckt, ward er in die Stadt zurückgeführt und zur Freude Aller um das Jahr 1184 zum Bischof geweiht. Die Fügungen des Himmels demüthig anbetend, unterzog er sich dem mühevollen Amte, bewahrte aber unter dem Bischofsgewande einen demüthigen, abgetödteten Sinn, änderte nicht das Geringste an seiner bisherigen Lebensweise, sondern lebte so, als wenn er noch in seiner einsamen Zelle sich befände. Vom Alter gebeugt, legte er mit Genehmigung des Papstes Clemens III. (1177—1191) um das Jahr 1190 die bischöfliche Würde nieder und zog sich in die klösterliche Einsamkeit zurück, wo er im Jahre 1206, geschmückt mit Tugenden und an Verdiensten reich, im Herrn verschied in einem Alter von 105 Jahren, von welchen er 86 im Orden zugebracht hatte. Im Heiligen-Verzeichnisse findet man seinen Namen am 6. Weinmonat.

Asimo, der heilige, Bischof von Chur. Zur Zeit, als die Hunnen unter der Anführung Attila's Gallien und die Schweiz verwüsteten, und die manichäische Lehre die Kirche Gottes vielfach bedrohte, ja sogar ihren Fortbestand in Frage stellte, kam Asimo, ein gelehrter und frommer Mann, nach Chur und weidete als Bischof in aller Sorgfalt die christliche Heerde. Von seinem Vaterlande und seiner Abstammung wissen wir nichts Zuverlässiges; muthmaßlich ist, daß er aus Italien gebürtig war. In den Akten erscheint sein Name zum ersten Male bei dem allgemeinen Concil zu Chalcedon 451, wo der heilige Abundan-

tius (Abundius), Bischof von Como, die heiligen Beschlüsse des Kirchenrathes für sich und seinen abwesenden heiligen Bruder Asimo, Bischof von Chur, mit den Worten unterzeichnete: „Ich Abundantius, Bischof der Kirche von Como, habe für mich und meinen abwesenden heiligen Bruder Asimo, Bischof der Kirche von Chur, der ersten Rhätien, die obigen Beschlüsse genehmigt und unterzeichnet und das Anathem ausgesprochen über Alle, welche gegen das Geheimniß der Menschwerdung des Herrn feindlich gesinnt sind.“ [1]) Allein der gelehrte Eichhorn (Episc. Cur. p. 1.) bemerkt: „Der allgemeinen Kirchenversammlung zu Chalcedon im Weinmonat 451 hätte weder der Bischof Asimo von Chur noch Abundantius von Como beigewohnt, wohl aber seien gleich nach dem Schlusse derselben verschiedene Provinzial-Synoden abgehalten worden, um die Beschlüsse der allgemeinen Versammlung zu genehmigen; so habe denn auch der heilige Eusebius, Erzbischof von Mailand, im Jahre 452 eine solche nach Mailand berufen, bei welcher der obgenannte Bischof von Como für sich und den Bischof Asimo obige Erklärung abgegeben habe.“ Er starb nach der Mitte des fünften Jahrhunderts. Chur begeht sein Andenken am 19. Jänner. — Sein Nachfolger ward sein Schüler, der heilige Pruritius oder Puritius, dessen heiliges Leben und Wirken besser dem Himmel als der Welt bekannt ist. (Cf. Proprium Sanctorum Curiense; von Mohr, Codex Diplomaticus, Bd. I.)

Audomar, der heilige, Bischof von Tarouenne. In der Nähe von Constanz, wo jetzt Münsterlingen steht, hieß ehemals ein Ort Goldthal (Aurea-vallis), von dem nur der Name in der Geschichte geblieben ist. Dieses Dorf war der Geburtsort einzelner Heiligen; auch Audomar (St.-Omer) erblickte dort das Tageslicht am Ende des sechsten Jahrhunderts. Er war der einzige Sohn Friulf's und Domitilla's, die beide einer sehr edlen Familie entstammten und ansehnliche Güter in der Gegend von Constanz am Bodensee (Lacus Brigantinus, Constantiensis) be-

---

[1]) „Ego Abundantius episcopus ecclesiæ Comensis, in omnia supra scripta pro me, ac pro absente sancto fratre meo Asimone episcopo ecclesiæ Curiensis primæ Rhetiæ consensi et subscripsi, anathema dicens his, qui de incarnationis dominicæ sacramento impie senserint.“

saßen. Sie erzogen ihren Sohn nach den Grundsätzen des Christenthums in Frömmigkeit und Gottesfurcht. — Nach dem Hinscheid der frommen Mutter bewog der gute Jüngling seinen Vater die Welt zu verlassen, die Güter unter die Armen zu vertheilen, und Beide begaben sich in das vom heiligen Columban gegründete Kloster Luxeuil (Großlützel), dem der heilige Eustasius (s. d. A.) vorstund. Er prüfte ihre Gesinnungen, und nahm sie dann zur Freude der ganzen Genossenschaft in ihren Verband auf, in welchem der Vater nach einigen Jahren im Geruche der Heiligkeit starb. — Die Stadt Tarouenne (Taruena) bedurfte gerade um jene Zeit eines eifrigen Oberhirten; denn die Versuche, welche die heiligen Huscian und Victoricus, die für den christlichen Glauben den Martertod gelitten, gemacht hatten, um das Christenthum in jenen Gegenden zu verbreiten, waren nur mit geringem Erfolge gekrönt, weil die kleine Zahl von Bekehrten nach ihrem Tode wieder in das Heidenthum versank. Audomar mochte sich sträuben, wie er wollte, er mußte in die Wahl sich fügen und ward um das Jahr 637 zum Bischof geweiht. Der Heilige, von der Gnade des Himmels unterstützt, unterwies die Moriner in der Lehre des Heils und brachte sie dahin, daß sie mit ihren eigenen Händen die Fahne des Kreuzes auf den Trümmern ihrer Götzentempel aufpflanzten Er hatte ein ausgezeichnetes Rednertalent und von allen Seiten lief man herbei, seine salbungsvollen Predigten anzuhören. Man betrachtet ihn mit Recht als den Apostel dieser Landschaft. Bald faßten drei gottselige Jünglinge von Goldthal: Mummolin, Bertram und Bertin (s. d. A.) den Entschluß, ihren Landsmann aufzusuchen und nach seinem Beispiele Alles zu verlassen. Audomar nahm die Ankommenden mit aller Güte auf, behielt sie einige Zeit bei sich und führte sie auf den Weg der Vollkommenheit. Der heilige Bischof bekehrte einen Edelmann, Namens Adroald, zum christlichen Glauben sammt dessen ganzem Gesinde. Dieser war kinderlos und übergab das schöne Landgut Sithiu (situs Dei) unserm Prälaten. Dieser Ort gefiel Audomar so sehr, daß er daselbst eine Kirche zur Ehre des heiligen Martin erbauen ließ. Bald erhob sich in Sithiu ein schönes Kloster, der Heilige setzte Bertin zum Abte desselben und wählte zugleich darin seine Grabstätte. In seinem hohen Alter ward er blind, was ihn aber nicht hinderte, dem Wohle seiner Heerde obzuliegen. Er pries

mit den Worten des Psalmisten die alleslenkende Gotteshand: „Ich erhob meine Augen zu Dir, der Du im Himmel wohnest.“ Er war bei der Uebertragung des heiligen Vedastus zugegen, und ward durch die Fürbitte dieses Heiligen sehend; doch wollte er lieber in inniger Versammlung mit Gott leben, als das Licht dieser Welt schauen, wünschte wieder blind zu werden und es geschah. Hoch an Jahren befiel ihn auf seinen apostolischen Reisen zu Wavrans (Waurant), einem unweit von St. Omer gelegenen Dorfe, ein heftiges Fieber; und als er den Tag seines Hinganges erkannte, stund er von seinem Krankenlager auf, ging in die Kirche, betete unter Thränen vor dem Altare für sich und sein Volk, verrichtete das heilige Opfer, hielt eine rührende Abschiedsrede, erhob seine zitternden Hände und segnete die Heerde sprechend: „Ich bitte die unendliche Güte Gottes, daß ich euch meine Kinder einst im Reiche Gottes beglückt sehe!“ Dann ging er wieder in die Wohnung, legte sich in das Bett, richtete frohlockend sein Angesicht gegen Himmel und beschloß sein Leben in Beisein der heiligen Engel, den 9. Herbstm. 670, nachdem er beinahe 40 Jahre sein Bisthum verwaltet hatte. Ein süßer Wohlgeruch verbreitete sich durch das Zimmer, in dem er lag. Der Abt Bertin erfuhr durch höhere Mahnung die Kunde von dessen Hinscheiden, begab sich mit den Mönchen an Ort und Stelle, übertrug die Leiche unter Gesang und Gebet in Beisein einer großen Volksmenge nach Sithiu, und setzte sie in der St. Martinskirche bei. Das Mart. Rom. gedenkt des heiligen Audomar am 9. Herbstmonat. (Cf. Mabillon, Acta SS. Sti. Bened. Tom. II. p. 535—551; Murer, Helv. S.; Sailer, heiliges Thurgau; Bucelin, Menologium.)

Austrulf, der selige, Abt von Fontenelle, hatte zum Vater Sindulf und zur Mutter Wilberta, beide ausgezeichnet durch Adel und Frömmigkeit und den vornehmsten Familien in Courtray (Curtriacum) angehörend. Seine erste Erziehung genoß Austrulf im Kloster zu Fontenelle, welches er so lieb gewann, daß er in demselben nach Vollendung seiner Studien die klösterlichen Gelübde ablegte. Alle Brüder ehrten seine Tugend und sein liebevolles Benehmen, darum mußte er bald die Stelle eines Subpriors bekleiden. — Da der heilige Abt Wando schon alt war, an der Fußgicht litt und das Augenlicht verloren hatte, entsagte er seinem Amte und schlug vor der Congregation Austrulf

zu seinem Nachfolger vor. Die Brüder traten einstimmig dem Vorschlage bei, und der fromme Fürst Pipin bestätigte die Wahl. Es geschah dieses im Jahr 747, und Austrulf ward als der dreizehnte Abt in die Archive von Fontenelle aufgenommen. Selbst ein strenger Ordensmann, trug er alle Sorge, daß das göttliche Gesetz und die Ordensregel von allen genau beobachtet wurde; er hielt oft Vorträge, in denen er seinen Untergebenen nicht nur den Buchstaben, sondern auch den Geist der Regel einzuschärfen beabsichtigte nach der Lehre des heiligen Paulus, der an die Corinther schrieb: „Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig." — Nachdem Austrulf sechs Jahre seinem Kloster vorgestanden, entschloß er sich, vermöge eines Gelübdes, die Gräber der Fürstapostel in Rom zu besuchen und nahm von seinen weinenden Brüdern Abschied. Im Jahre 753 kam er nach Rom, löste dem allmächtigen Gott zu den Füßen der seligen Apostel seine Gelübde, und nachdem er längere Zeit in den heiligen Hallen der Andacht verweilt, besuchte er den Vater der Christenheit, Stephan III., der ihn zärtlich empfing und mit seinem Segen entließ. Von himmlischem Troste erfüllt, trat er die Rückreise an, entschlossen, zuerst seine Heimath, die er lange nicht mehr gesehen, zu besuchen und dann in sein Kloster zurückzukehren. Allein in den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes war es anders entschieden. Wie er den Alpen näher kam, fing er an zu kränkeln. Auf dem großen St. Bernhard befiel ihn ein hitziges Fieber; er konnte nur mit großer Anstrengung den mühsamen und fast unwegsamen Berg hinuntersteigen und kam in sehr bedenklichen Umständen nach St. Moritz, wo er in der königlichen Abtei einkehrte. Der Abt Ambrosius III. empfing den kranken Amtsbruder in aller Liebe und wendete augenblicklich ärztliche Hülfe an, um wenn möglich, seine Schmerzen zu lindern. Das Uebel nahm jedoch von Stunde zu Stunde zu, und Austrulf sprach in prophetischem Geiste zu den Vätern: „Meine Pilgerfahrt ist vollendet, hier werde ich sterben; ich bitte euch, ihr wollet meinen Leib beerdigen und meiner im Gebete gedenken." Dann bat er noch den Klostervorsteher, seinen Tod der Abtei von Fontenelle kund zu thun. Er empfing die heiligen Sterbsakramente, brachte die letzten Stunden nur mit Gott zu und eilte zu seinem Schöpfer den 14. Herstm. 754, zwei Jahre früher, als der heilige Abt Wando, sein Vorfahrer, der erst im Jahre

756 seine Tage beschloß. Er ward unter die üblichen kirchlichen Cäremonien in der Gruft der Aebte zu St. Moritz beigesetzt, mit einer Inschrift, die in Kürze dessen Herkunft, sein frommes Leben und den Tag seines seligen Hinscheidens enthielt. Im Verzeichnisse der Heiligen ist sein Andenken auf den 14. oder 16. Herbstm. gesetzt, und er wird von Einigen „heilig,“ von Andern „selig“ genannt; Mabillon aber zählt ihn zu den „Ehrwürdigen.“ Im ältern Brevier von Fontenelle geschieht von ihm keine Meldung. (s. Mabillon, Annal. Bened. II. p. 118—123; meine Schrift: „die Heiligen des Walliser-Landes u. s. w.)

Avitus, der heilige, Bischof von Vienne. Dieser Gottesmann, in Auvergne geboren, hatte zum Vater den heiligen Isichius und zur Mutter die selige Audentia. Avitus (fr. Orit oder Arh) folgte seinem Vater im Jahre 490 im bischöflichen Amte zu Vienne und war einer der eifrigsten Bischöfe in der Ausrottung der arianischen Irrlehre. Er war ein treuer Rathgeber des Königs Gundobald, bekehrte noch bei dessen Lebzeiten seinen königlichen Sohn zum christlichen Glauben; und als dieser den Thron bestiegen, ermunterte er ihn, die katholische Sache warm zu vertheidigen. Wie bekannt, ließ Sigismund auf Anstiften seiner zweiten Gemahlin seinen Sohn Siegerich tödten. Entrüstet darüber, hielt ihm der heilige Bischof die schwarze That vor, ohne jedoch die Freundschaft mit dem Bethörten zu brechen. Er blieb sein Freund bis zu seinem tragischen Ende, und beweinte schmerzlich seinen Tod (quem a Francis occisum vehementissime doluit). Berühmt ist Avitus durch das Concil zu Epaon (517) geworden, bei dem er nicht nur den Vorsitz führte, sondern auch die wichtigsten Beschlüsse in Hinsicht der blutschänderischen Verbindungen durchsetzte. Von dort begab er sich nach St. Moritz, weihte am 22. Herbstm., in Beisein der Bischöfe, den neuen schönen Tempel des heiligen Mauritius und hielt darauf in der damals üblichen lateinischen Sprache eine ergreifende Rede an das versammelte Volk. Nachdem er bei 34 Jahren seiner Heerde rühmlich vorgestanden, trat er am 5. Horn. 524 oder 525 in die jenseitige Verbindung seiner heiligen Familie ein, von der die Kirche seine Eltern, seinen Bruder Apollinaris, Bischof von Valence, seine Schwester Huscina und mehrere Anverwandte als Heilige verehrt. Sein Name steht am 5. Hornung im römischen Marterbuche. Er ist der Verfasser mehrerer Schriften und Briefe,

worin er die Lehre der römischen Kirche beleuchtet und vertheidiget. Seine Gedichte gehören zu den besten, welche die christliche Literatur dieses Zeitraums erzeugt hat. Er besang die Schöpfung des Menschen, den Sündenfall, des gefallenen Menschen Erlösung und die Sündfluth in einem Gedichte, welches durch die Reinheit der Sprache, die Fülle des Ausdruckes, die Erhabenheit der Gedanken und den Reichthum der Phantasie weit erhabener ist als Milton's „verlornes Paradies", und einen bleibenden poetischen Werth hat. In der Kirche zu unserer lieben Frau in Vienne, wo er begraben liegt, feiert man am 20. August sein Andenken; in Lausanne-Genf aber am 14. Hornung. Acta SS. T. I. Febr. p. 660—669.)

B.

Bachilde, Klausnerin von St. Gallen. Die Nekrologe der Klöster von St. Gallen, Einsiedeln, Muri, Rheinau u. s. w. haben viele Frauenspersonen verzeichnet, die nach der Entstehung dieser Klöster in deren Nähe sich ansiedelten. Sie begruben sich in Höhlen und Klüften, und heiligten da ihre Tage in gänzlicher Abgeschiedenheit. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts verschwinden sie aber, nachdem die Frauenklöster in der Schweiz sich ausbreiteten. Wie uns Mabillon versichert, stunden jene frommen Einsiedlerinnen unter der Aufsicht des Abtes des nächsten Klosters, und erhielten oft vom Bischof den Schleier. Eine solche Klausnerin war Bachilde zu St. Gallen. Leider ist von ihr nichts Näheres bekannt; Bucelin nennt nur ihren Namen, und setzt ihren Gedächtnißtag auf den 23. Wintermonat.

Baldebert, erster Abt von Pfäfers. Mit Vollmachten vom heiligen Stuhl und den fränkischen Herzogen ausgerüstet, kam der heilige Pirmin nach Rhätien, und legte am linken Ufer der Lanquart, wo jetzt Marschlins steht, den Grund zu einem klösterlichen Gebäude. Die Legende sagt: Als ein Zimmermann beim Holzfällen sich verwundete, nahm sogleich eine weiße Taube einen der blutigen Holzspäne in den Schnabel und flog damit über den Rhein des jenseitigen Waldes in das Taminathal.

Pirmin folgte ihr nach, sah dieses Ereigniß als eine höhere Deutung an, und an dem Orte, wo die Taube den blutigen Span vom Gipfel einer Lärche fallen ließ, sprach er: „Hier will Gott seine Wohnung haben," und ordnete an der bezeichneten Stelle den Bau an im Jahre 730. Das ist der Grund, warum das Kloster Pfäfers (Fabaria, Faviera, Pfævers, Pfäffers, Pfeffers) die fliegende Taube mit dem rothen Span in dem Wappen führte. Nach Aufführung des Klosters ließ 731 der heilige Gründer zwölf Mönche aus der Reichenau kommen, unter denen auch Baldebert war, den er zum Vorsteher der neuen Innung einsetzte. Dieser war ein Zögling unsers Heiligen und Ethon's, sehr fromm und wissenschaftlich gebildet, und der Geist Gottes beseelte ihn. Gegen sich sehr streng, erzeigte er sich um so liebevoller gegen Andere und war ein zärtlicher Vater im wahren Sinne des Wortes. In kurzer Zeit gewann das Gotteshaus einen blühenden Zuwachs an tüchtigen Mitgliedern. Sein gefeierter Ruf verbreitete sich durch alle Gauen, und als der Bischof Vigilius von Chur starb, ward er zu dessen Nachfolger gewählt. Er verabschiedete sich von den trauernden Mönchen, und leitete zum Frommen der Heerde vier Jahre die Diöcese. Doch immerfort sehnte er sich nach seinem lieben Kloster, und seine Mitbrüder sehnten sich nach ihm. Im Jahre 754 kehrte er nach Pfäfers zurück, und übernahm sofort dessen Leitung wieder. Er wohnte 765 der zahlreichen Synode zu Attigny in der Champagne (Attigny-sur Aisne) bei, wie aus den Unterschriften derselben hervorgeht. Hoch an Jahren, für den Himmel reif geworden, entschlummerte er sanft, um im Sonnenglanze des ewigen Lichtes zu erwachen. — Eichhorn und Andere geben Ihm den Titel „selig" und die Annalen seines Klosters nennen ihn „inter illustres illustrissimus." In der Reihenfolge der Aebte ist Baldebert der erste, obwohl einige Verzeichnisse den Pirmin voransetzen; möglicherweise behielt er einige Zeit die Oberaufsicht, jedoch ist bei seinen vielen Geschäften und Stiftungen nicht anzunehmen, daß er dort bleibenden Aufenthalt genommen habe.

Barbara. Zwei gottinnige Frauen aus dem Kloster Töß.

1) Barbara von Liebenburg. Zur Jungfrau herangewachsen, vermählte sie sich mit einem Manne, der ein den Kirchengesetzen entgegengesetztes Leben führte und sogar im Banne starb. Man setzte dessen Leiche, weil ihm das kirchliche Begräb-

niß versagt war, im Beinhaus aus, wohin täglich die betrübte Witwe kam, um für dessen arme Seele zu beten. Als aber Würmer aus seinem Leibe hervorkrochen, erkannte sie mehr und mehr den Gang alles Fleisches und die Hinfälligkeit des Geschaffenen, und faßte augenblicklich den Gedanken, der Welt zu entsagen. Darauf besuchte sie ihre Mutter in Burgund, um mit ihr Rath zu pflegen. Da kam wohl aus göttlicher Fügung Aquilus, ein frommer Mönch aus dem Predigerorden, zu ihnen, der seine Sendung nach Deutschland hatte. Mit ihm unterhielten sie sich in erbaulichen Gesprächen, und Mutter und Tochter entschlossen sich, in das neu gegründete Kloster Töß (gestiftet 1233) einzutreten. Bis zur Vollendung des Baues wohnten sie an der Tößbrücke, dann übersiedelten sie in das neue Gebäude. Barbara zeigte sich ihres Berufes werth, und ihre vier Schwestern folgten ihr dahin nach. In ihren letzten Lebensjahren prüfte sie Gott mit schmerzlichen Krankheiten; sie aber brachte sich Gott täglich zum Opfer, und vollendete glücklich den mühsamen Lebensweg. —

2) **Barbara** von Winterthur führte in den nämlichen heiligen Hallen ein gottgefälliges Leben, übte sich im Fasten und Wachen, verrichtete viele Bußwerke, doch so bescheiden, daß sie nie deßwegen kränkelte. Zwanzig Jahre war sie Subpriorin zum fördernden Nutzen des Klosters. Im hohen Alter entließ man sie von ihrem Amte, aber der geistliche Vorstand setzte ihren Gehorsam auf eine andere Probe, die ihr keine geringe Selbstüberwindung kostete. Um sich ganz zu entäußern, schrieb sie auf einen Zeddel die Worte: „Wie mehr der Mensch seinen Eigenwillen verläugnet, desto mehr nimmt er in der Vollkommenheit zu.“ Als sie am Sterben war, kam eine Mitschwester zum Bette; diese rief nach den Zellen der übrigen: „Sie stirbt.“ „Wer,“ frug die Sterbende. „Sie selbst,“ erwiederte jene. Barbara lächelte und verschied. Ob diese seligen Nonnen zur nämlichen Zeit gelebt haben, ist ungewiß. — Wie bei dem Entstehen dieses Gotteshauses edle und gottselige Personen darin lebten, so auch noch in späteren Jahrhunderten. Allein auch dieses Kloster hat die Reformation sammt allen übrigen im Kanton Zürich vernichtet. Der Rath erhob den 3. Christmonat 1524 den Antrag Zwingli's zum Beschluß, daß man sogleich die Nonnen aus ihren Klöstern herausnehme. Regierungsabgeordnete eilten nach

Töß, die Beschlüsse zu vollziehen. Die Dominikanerinnen verwahrten sich feierlich gegen dieses gewaltthätige Ansinnen. Die weinenden Frauen wurden im Kloster Oetenbach bei der Stadt Zürich zusammen getrieben, und bis zu ihrem Tode in Kleidung, Kost u. s. w. unterhalten. Die Gebäulichkeiten von Töß sind erst vor wenigen Jahren geschleift worden, und in der Nähe derselben rauscht jetzt der Dampfwagen vorbei. Den katholischen Wanderer ergreift ein geheimes Weh und traurige Erinnerungen tauchen in seinem Geiste auf, wenn er da vorbeifährt und auf diese verödeten Zufluchstställen der Unschuld und der Andacht hinblickt.

Bartholomäa de Vantéry, erste Oberin der Bernardinerinnen von Collombey (Wallis). Der Religionskampf hatte in Wallis über hundert Jahre gedauert; unter den unheilvollen Folgen, die er nach sich zog, trat besonders die Vernachlässigung der Jugend, vorzüglich der weiblichen, hervor. Als sich daher das Ungewitter verzogen hatte und die Kirche in Wallis wieder in ihrer alten Reinheit prangte, war es eine der ersten Sorgen der geistlichen Behörde den Jugendunterricht zu heben und denselben auch den Mädchen zukommen zu lassen. Geistliche und weltliche Behörden verständigten sich dahin, ein Frauenstift im deutschen und eines im französischen Wallis zu errichten, und denselben die Schule zu übergeben. — In dieser Angelegenheit versammelte sich 1629 der Stadtrath von St. Moritz, und die Mehrheit desselben erklärte sich für die Einführung der Bernardinerinnen. Nicht wenig trug zu diesem Beschlusse die edle damals sehr religiöse Familie de Vantéry bei (sie stammt aus Chaley). Sie legte den Grund zu dem neuen Gotteshause, gab große Summen zur Gründung desselben her, und setzte alle Mittel in Bewegung, den Frauen Niederlassung, Schutz und Sicherheit zu gewähren. Aus der Mitte dieser Familie selbst stellte sich eine fromme Jungfrau, Bartholomäa de Vantéry, an die Spitze dieser religiösen Genossenschaft. Sie war die Tochter des Generallieutenants Bartholomäus de Vantéry von Monthey und der Anastasia de Nucé von Voudry, geboren den dritten Jänner 1607. Sie war kaum vierzehn Jahre alt, als man schon sich um ihre Hand bewarb; allein in ihrer flammenden Liebe zu Gott, dem sie sich von frühester Jugend an geweiht und unverbrüchliche Keuschheit gelobt hatte, wies sie jeden Antrag zu einer ehelichen Verbindung zurück. Nachdem das

zarte Fräulein alle Hindernisse, welche die Eltern ihr in der Standeswahl entgegensetzten, überwunden hatte, folgte es dem Drange seines Herzens, und begab sich in das Kloster de la Roche in Savoyen zu den Bernardinerinnen, welche der Congregation angehörten. Der heilige Franz von Sales hatte bei diesen nützliche Reformen vorgenommen; das war der Grund, warum Bartholomäa das Kloster de la Roche vor den übrigen wählte, und sich in dasselbe aufnehmen ließ. Bei ihrer feierlichen Einkleidung, die den 8. Herbstmonat 1627 stattfand, waren nicht nur die Urheber ihres Lebens, sondern mehrere vornehme Personen aus dem Wallis anwesend. Schon lange gingen die ehrwürdigen Frauen des Klosters de la Roche mit dem Gedanken um, ein Haus ihres Ordens in Wallis zu gründen. Wie von Oben belehrt, erkannten sie, die Einkleidung des Fräuleins de Vantéry sei das rechte Mittel gewesen, zum Ziele zu gelangen; von nun an würden ihnen einflußreiche Personen hülfreich entgegenkommen. Und wirklich, ihre Vorgefühle erfüllten sich bald. Die hoffnungsvolle Novizin legte nach bestandenem Probejahre (1628) die heiligen Ordensgelübde ab. Im Jahre darauf 1629 begab sich Caspara Anna de Ballon, Vorsteherin des Klosters, eine Anverwandte des heiligen Franz von Sales, den sie bei der Vornahme der Reformen ihres Ordens kräftig unterstützt hatte, mit Bartholomäa und einer andern Schwester in's Rhonethal, und langte den 20. März in Monthey an. Die Mutter der ehrwürdigen Schwester de Vantéry und der Pannerherr Foy empfingen die Ankommenden mit außerordentlicher Güte und Zuvorkommenheit; Letzterer reiste sogleich zum Bischofe Hildebrand II. Jost, um den Nonnen einen einstweiligen Aufenthalt in der Diöcese zu erwirken. Nach wenigen Tagen ihres Weilens in Monthey erhielten sie den Besuch einiger frommen und gottesfürchtigen Frauen, die sie einluden, nach St. Moritz zu kommen, und daselbst Wohnung zu nehmen. Gerne willigten die Bernardinerinnen in dieses Ansuchen ein, begaben sich mit ihnen dahin, und bezogen das Haus des Domherrn und Großkantors de Quartéry. Das Erste, was man in diesem Hause vornahm, war die Erstellung einer Kapelle, die am Feste des heiligen Vincenz von Paula eingesegnet wurde; am gleichen Tage las darin ein Priester die heilige Messe, und die Tochter Maria Pernette Trolliet trat in ihren klösterlichen Verband. Die

Oberin Caspara Anna de Ballon, die nun das Nothwendigste geordnet sah, zog sich in das Kloster Rumilly zurück, und beauftragte ihre leibliche Schwester Luise Blanca Theresia von Ballon, das begonnene Werk in St. Moritz fortzusetzen. Diese machte sich sogleich auf den Weg, und nahm noch zwei andere Schwestern Maria Louise de Montfalcon (Falkenberg) und Virginia von Grenoble mit sich. Auch diese wurden wie die ersten Frauen mit aller Achtung empfangen. Nach sechs Monaten wandten sich die Bernardinerinnen mit einer Bittschrift an die hohe Regierung, und suchten um die Bewilligung ihrer Niederlassung nach. Dieselbe wurde vom Herrn Hauptmann von Quartéry und dem hochwürdigen Spitaldirektor von St. Moritz überbracht, welche bei der Uebergabe der Bittschrift das Ansuchen mit möglichster Fürsprache unterstützten. Die Abgeordneten erhielten nicht günstigen Bescheid; der Landrath sprach seine hohe Mißbilligung über Jene aus, welche den Rath von St. Moritz unterstützten, und den Frauen in's Land zu helfen Hand boten; er tadelte sogar, daß Personen höheren Ranges bei der Einkleidung der Schwester Bartholomäa im Kloster de la Roche zugegen gewesen seien. Doch dieser Sturm ging bald vorüber, und blieb ohne nachtheilige Folgen. Luise Blanca Theresia von Ballon kannte die seltenen Tugenden der Schwester Bartholomäa, ernannte sie zur ersten Oberin, gab ihr zur Gehülfin die Schwester Maria Luise de Montfalcon, und kehrte wieder in das Kloster Rumilly zurück. Nur aus Gehorsam entschloß sich die Ernannte das wichtige Amt zu übernehmen; allein sie war eine bescheidene, demüthige und gottinnige Person, die ihre Zeit erfaßte. Ihr Tugendwandel machte sie Jedermann liebenswürdig, und von allen Seiten bewarb man sich um ihre Freundschaft. Bald sah sie ihre klösterliche Innung zu einer kleinen Kolonie heranwachsen; sie überreichte den Jungfrauen Margaretha Johanna Philipponat von Freiburg, der Barbara Vignes von Siders und ihrer eigenen Schwester Maria Péronne de Vantéry den Schleier. Die Anverwandten hatten auch ihrer Schwester viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und ihr den Eintritt in's Kloster verweigern wollen. Allein vom nämlichen Geiste beseelt, der ihre Schwester in die Einsamkeit geführt hatte, siegte auch sie über die Lockungen dieser Welt, trat 1630 in Rumilly als Novizin ein, und entrichtete nach vollendetem Probejahre dem

Himmel ihre Gelübde. Papst Urban VIII. bestätigte durch ein Breve den neu reformirten Orden der Bernardinerinnen, befreite die Häuser desselben von der Gerichtsbarkeit der Aebte von Cisterz (Citeaux), und unterwarf sie unmittelbar den Diöcesanbischöfen. Von nun an nannten sich die frommen Töchter „Bernardinerinnen von der Reform der Congregation der Vorsehung." Die Reform hatte in Rumilly begonnen, und der heilige Vater hatte 1634 die neuen Statuten bestätigt. Das Mutterhaus Rumilly gründete Häuser in Grenoble, Vienne, Lyon und Toulouse. Bald sollte die Frau Oberin Bartholomäa nicht mehr unter den Sterblichen wandeln, obschon noch sehr jung, war sie zur Besitznahme des Reiches Gottes reif. Sie starb zu St. Moritz den 15. Weinm. 1631, erst 24 Jahre alt, im Rufe der Heiligkeit. Die Worte, die der heilige Geist auf den Gerechten anwendet, passen auch sehr schön auf sie: „Vollendet nach Kurzem, hat sie ausgefüllt ein langes Zeitmaaß." Betrauert von ihren Mitschwestern, Anverwandten und der ganzen Stadt, fand sie ihre Ruhestätte in der Pfarrkirche des heiligen Sigismund zu St. Moritz [1]. — Nach dem Tode der vielgeliebten Vorsteherin gestaltete sich die Sache ganz anders. Die Schwestern verließen St. Moritz, zogen sich den 9. August 1634 nach Monthey zurück, und verblieben daselbst neun Jahre. Auch da hatten sie von Seite der Regierung und des Gouverneurs von Monthey viele Widerwärtigkeiten und Verfolgungen zu leiden. Aber wer war ihr Schutzgeist, und ihr treuer Führer in der Noth? Es war Maria Péronne de Vantéry, die Schwester der verblichenen Frau Mutter. Sie hatte sich zu ihnen gesellt, und wollte die widrigen Begegnisse mit ihnen theilen. Die Schwester Péronne war fromm, geduldig, gottergeben, hatte einen tiefen Blick in die Verhältnisse der Zeit, und wußte manchem Sturm auszuweichen. Mit rastloser Thätigkeit setzte sie das angefangene Werk ihrer Schwester fort, und brachte es dahin, daß der Kauf des Schlosses Arbignon in Collombey, in welches sich der Convent zum bleibenden Aufenthalt zurückziehen wollte, den 10. Mai 1643 von

[1] Berodi, ein Zeitgenosse der Seligen, bestätigt in seiner Chronik, die Oberin der Bernardinerinnen, nämlich die Bartholomäa de Vantéry sei in der Kirche des heiligen Sigismund begraben worden. Die Kirche stund auf dem gleichen Platze, wo die jetzige Pfarrkirche steht. Gegen das Jahr 1710 beim Aufbau der gegenwärtigen St. Sigismundskirche ist ihre Grabstätte verschwunden.

der Obrigkeit genehmigt wurde. — In Collombey endlich festgesetzt, brachte die klösterliche Innung Segen und Heil; der angepflanzte Baum wuchs in die Höhe, und trieb Knospen, Blüthen und Früchte. Seit dieser Zeit von weltlicher und geistlicher Behörde unterstützt, arbeiteten die Bernardinerinnen im Stillen, und verwendeten ihre Kräfte zum Wohle der Umgebung. Die Bischöfe begünstigten das Gotteshaus. Adrian III. von Riedmatten, unter welchem das Kloster in Collombey eröffnet wurde, und seine Nachfolger besuchten zuweilen dasselbe, oder schickten in ihrem Namen Abgeordnete, um den Zustand des Klosters zu besichtigen und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Einer der vortrefflichsten Männer, die der Bischof in seinem Namen dahin beorderte, war der Domherr Mathias Will (s. d. A.), unter welchem das Kloster eine wahre, innere und äußere Größe erlangte. Er war ein weiser und liebreicher Vater, und schuf in den heiligen Hallen Ordnung und Zucht. Unangefochten in ihren Rechten lebten die Bernardinerinnen vergnügt in ihrem Stifte bis zur französischen Revolution. Da erschienen im Kloster Peter Ludwig du Haÿ und Hyacinth Darbelley, zwei von der helvetischen Regierung abgeordnete Männer, welche ein genaues Verzeichniß der Klosterbesitzungen, Mobilien u. s. w. aufnahmen; im Jahre darauf kamen die nämlichen Deputirten wieder und erklärten den Frauen: im Namen der Freiheit sei es ihnen gestattet, sich zu verehelichen. Mit gerechter Entrüstung wiesen sie diese Zumuthung zurück, und keine brach den Eid der heiligen Gelübde. Den 17. Jänner 1812 hob die französische Regierung das Kloster auf; aber nach dem Sturze Napoleon's I. wurden die Nonnen den 4. Christmonat 1815 wieder in ihre friedlichen Mauern eingeführt. Ein neuer Sturm erschütterte die Grundfeste des Klosters in letzter Zeit. Kaum war der Sonderbundskrieg vorüber, da sammelten sich Gewitterwolken über das stille Kloster, die sich bald über dasselbe entleerten. Die provisorische Regierung von Wallis verweigerte die Novizinnenaufnahme, das Kloster wurde als aufgehoben erklärt, und die darin noch lebenden Frauen wollte man aussterben lassen. Doch auch dieses Ungewitter ist vorüber, und die liebe Sonne sendet wieder ihre erwärmenden Strahlen über das Stift herab. Unter der gegenwärtigen hohen Regierung, welche Kirche und religiöse Anstalten schützt, athmen die Bernardinerinnen von Collombey wieder freier. Sicht-

bar waltet die Vorsehung schirmend auf dieser frommen Anstalt, und ohne Zweifel bittet das fromme Schwesternpaar Bartholomäa und Maria Pérronne de Vantéry bei Gott für deren Erhaltung. Mögen aber auch die Nonnen für ihre Selbsterhaltung stets besorgt sein! Je nützlicher und nothwendiger sie sich der Welt machen, desto mehr ist ihr Fortbestand gesichert! Es ist daher sehr zu wünschen, daß sie sich an der Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend mehr bethätigen und durch den wohlthätigen Einfluß auf die sittliche Veredlung ihres Geschlechtes, wie durch ihr Gebet die Ehre Gottes in seiner Kirche befördern. (Gefällige Mittheilung aus den Archiven von St. Moritz.)

Beat, der heilige, Schweizerapostel. Die neuere Kritik, die überhaupt schonungslos Volkssagen und Ueberlieferungen durchmustert, hat auch den heiligen Beat, den ersten Schweizerapostel, vielfach beanstandet. Wir geben gerne zu, daß wir über seine Lebensumstände in mancher Beziehung im Ungewissen schweben, und daß diese auch in späterer Zeit durch Zusätze, Dichtungen und Ausschmückungen, wie nicht selten bei andern Heiligen, entstellt worden sind; aber in Abrede wird man nicht stellen die geschichtlich erwiesene Wahrheit, daß schon zur Zeit der Römerherrschaft christliche Glaubensboten unsere Schweiz betreten haben, unter denen von Alters her als erster Sendbote der heil. Beat verehrt wird. Daß dieser Apostel das Christenthum nach Helvetien verpflanzt habe, dafür sprechen nebst der beständigen Ueberlieferung viele Denkmäler, die in's graue Alterthum hinaufreichen; und will man auch diese nicht anerkennen, so sind es Steine und Höhlen, die der Wahrheit das Wort sprechen. Die bischöflichen Verzeichnisse von Constanz betrachten Beat als ihren ersten Bischof von Windisch, aber mit Unrecht. Es gab damals in der Schweiz noch keine gegründeten Bisthümer, und die ersten Verkündiger der evangelischen Lehre sind wohl nichts anders denn als Missionäre nach dem Sinne des Wortes der heutigen Sendboten zu betrachten. Weder das Mart. Rom. (9 Mai) noch die Breviere legen ihm den Namen „Bischof" bei. — Nach diesen Vorbemerkungen erzählen wir dessen Leben nach der Legende des seligen Canisius, der aus alten Schriften und Chroniken schöpfte. Beat war von Geburt ein edler Engländer, hieß vor seiner Bekehrung Suetonius und lebte zur Zeit des Kaisers Claudius, Nachfolger Nero's. Der heilige Apostel Barnabas

hob ihn aus dem Wasser der geistigen Wiedergeburt, und der Apostelfürst Petrus sandte ihn in Begleitung eines Diakons, Namens Achates, zur Bekehrung der Alpenvölker nach Helvetien. Anfänglich staunten die verwilderten Heiden über die neue noch nie gehörte Lehre und wollten den Verkündiger nicht anhören. Der Heilige wanderte ohne großen Erfolg von Ort zu Ort, von Gau zu Gau, lebte auf seinen evangelischen Wanderungen ganz dürftig, begnügte sich mit einem härenen Rock, der ihm zugleich als Unterlage zur nächtlichen Ruhe unter freiem Himmel diente; sein Leben fristete er mit Wasser und Brod, und trieb Handarbeit zur Unterstützung der Armen. Ein solches heiliges Leben machte die Helvetier für die christliche Lehre empfänglich. Viele öffneten ihre Herzen der Wahrheit, und ließen sich taufen. So geschah es denn, daß das Evangelium nach und nach Anhänger in allen vier Gauen, welche das alte Helvetierland bildeten, nämlich im Aargau, Thurgau, Zürich- und Wifflisburgergau, fand. Am meisten Schüler zählte der Heilige im Aargau, welcher die Gegend, wo jetzt Lucern, Aarau, Solothurn, Bern u. s. w. liegen, umfaßte. Nachdem Beat Jahre lang in allen Gauen Helvetiens die evangelische Lehre unermüdet ausgestreut hatte, sehnten sich seine ermatteten Glieder nach der Einsamkeit. Er ergriff mit Achates den Wanderstab, und kam in einigen Tagen nach dem heutigen Interlacken, wo damals nur Schiffsleute wohnten. Diese frug der Gottesmann nach einer Einöde, und sie wiesen ihm auf dem rechten Ufer des Thunersee's eine gähe Fluh an, mit einem hoch in die Luft aufsteigenden Kopf, gegen den Wind von Mittag; setzten aber hinzu, daß an diesem Orte in den Berg sich ein langer Riß erstrecke, in welchem ein grausamer Drache hause, der die Leute nicht nur in beständiger Furcht halte, sondern ihnen auch viel Schaden zufüge. Dieser Bericht mißfiel unserm Heiligen keineswegs, er verfügte sich zu einem Schiffmanne, mit der Bitte, ihn sammt seinem Gefährten über den See an den Fuß des Berges zu rudern. Hier angelangt, entließ er den Führer und stieg mit Achates den Berg hinan. Wie er nun hinauf kletterte, bewegte sich die Bestie aus ihrer Höhle mit gehörntem Haupte und flammenden Augen; aus ihrem Schlunde blies sie feurige Flammen, streckte die Zunge, tödtliches Gift auszuwerfen mit scharfen Zähnen; nach sich zog sie einen langen Schwanz und

war im Begriffe, die Ansteigenden mit demselben zu umwinden. Beat bezeichnet sich mit dem heiligen Kreuzzeichen, zieht den Stock gegen das Unthier. Dieses erhebt sich unter großem Geschrei, verschwindet auf immer, die Höhle ist frei und die Umgegend sicher. Er bezieht mit seinem Jünger die Klause und bringt daselbst seine übrigen Tage unter Fasten, Bußwerken und Beten zu, bis ihn Gott, 90 Jahre alt, im Jahre 110, oder 112 zu sich rief. — Nach seinem Wunsche begrub ihn Achates in der Nähe der Felshöhle. Gott verherrlichte die Ruhestätte seines treuen Dieners durch viele wunderbare Gebetserhörungen. Aus Dankbarkeit erbauten daselbst die Christgläubigen im Laufe der Zeit eine Kapelle, und der Berg selbst erhielt den Namen Beatenberg, den er heutzutage noch führt. Herr Pfarrer Howald von Sigriswyl († 1854) gibt in seinem Buche „die Schwalbe“ eine Inschrift an der Kirchenmauer auf St. Beatenberg (das Pfarrdorf liegt auf dem südöstlichen Abhange des Berges), welche zu verschiedenen Malen, bei Anlaß der in der Kirche vorgenommenen Ausbesserungen auch einzelne Veränderungen erfahren, ohne daß der Hauptinhalt der Anzeige verändert worden wäre. Sie lautet:

An dieses Berges festem Fuß
Sieht man noch eine Höhl' und Clus,
An welchem Ort vor Zeiten hat
Gewohnt der selig Sankt Beat,
Sein Geburt hochadelich
Aus Engelland dem Königreich.
In seinem jungen zarten Leben,
Ward ihm der Name Sueton gegeben,
Da er hernach Christum erkannt
Für seinen Erlöser und Heiland,
Ward ihm im Tauf und neuem Leben
Der Name Beatus gegeben.
Und weil er zunahm in der Lehr',
So hat ihn auch Gott der Herr
Als einen Apostel abgesandt,
Dem hochbefreiten Schweizerland,
Wo er täglich mit beten und lehren,
Viel Volk zu Christo thät bekehren;
Und predigt das göttliche Wort
Ein' lange Zeit an diesem Ort.
Den Armen theilt er reichlich aus,
Was er mit sich gebracht von Haus.
Endlich starb der selig Beat

In hohem Alter lebenssatt;
Im Jahr, da auch verschieden ist,
Johannes der Evangelist;
Welches Jahr des Herrn war,
Das hundert und zehnte Jahr
O Herr, dein Volk und Kirch' bewahr!

Vor der unseligen Glaubensspaltung war die Beatenhöhle ein besuchter Wallfahrtsort; aber 1566 ward die Kapelle der Unfugen wegen geschlossen und seitdem ist darin alles in Verfall gerathen. „Zur Beatenhöhle," schreibt ein Schriftsteller unserer Zeit, „wohin ehemals die Andacht ganze Schaaren von Pilgern führte, wallfahrten jetzt nur noch fremde und einheimische Reisende, um die große Gebirgswelt zu bewundern." Doch gibt es noch Katholiken aus Obwalden und andern Gegenden, welche die heilige Stätte besuchen. Im Hinaufsteigen kommen sie zuerst zu der untern Höhle, die 36 Fuß hoch, 36 breit und 665 tief ist. Aus ihr sprudelt der Beatenbach hervor, der in der Nähe des Sees einen doppelten Fall bildet. Von dort wandern sie in die obere Höhle (24 Fuß hoch), und finden diese trocken; sie zeigt schöne Tropfsteingebilde und Spuren, daß ein heiliger Einsiedler darin einst wohnte. Allein auch das Wallfahrten ist jetzt erschwert, weil die Pilger die besondere Erlaubniß des Besitzers der unten liegenden Leervau bedürfen. Die Berner nennen die Beatushöhle in ihrer Sprache „Battloch." In Lungern und Zug steht eine Kapelle zur Ehre des ersten heiligen Schweizerapostels. Die Gebeine und Reliquien Beats brachte Herr Rathsherr Rudolf Haas 1554 nach Lucern, wo sie sich bis auf den heutigen Tag in der Stiftskirche des heiligen Leodegar befinden, und alljährlich an seinem Feste und an den vier christlichen Hauptfesten (Weihnacht, Ostern, Pfingsten und Allerheiligen) auf dem Seelaltare den Gläubigen zur Verehrung ausgesetzt werden; auch hat die Stiftskirche zu Lucern ein besonderes Officium zu Ehren des heiligen Beat, in welchem seine Lebensgeschichte in Uebereinstimmung mit dieser Legende erzählt wird. Das Fest begeht das Bisthum Chur am 9., jenes von Basel aber am 10. Mai. (Vgl. Canisius, Leben und Lehren des ersten Schweizerapostels 1594; Murer, Helv. S.; Guilliman, Rer. Helv.; Scherer, Helden und Heldinnen des christlichen Glaubens; Hiemer, K., die Einführung des Christenthums in den deutschen Landen. Schaffhausen, 1858.)

Benedict, der heilige, einundzwanzigster Bischof von Como. Ughelli (T. V. pag. 262) gibt von ihm dürftige Nachrichten. Er war von Como selbst gebürtig aus der Familie de Sanctis, wanderte zum unsterblichen Leben den 3. Winterm. 692. — Benedict II. ließ ihm nachgehends einen herrlichen Tempel erbauen. Im Heiligenverzeichnisse geschieht von ihm Meldung am 3. und 31. Weinmonat.

Benno, der sel., zweiter Bewohner von St. Meinradszelle. Nach dem Tode Meinrads (s. d. A.) blieb dessen Zelle lange unbewohnt. Erst nach 47 Jahren bezog Benno, Domherr der Cathedrale von Straßburg, diesen einsamen Ort. Angezogen von dem Rufe Meinrads, beschloß er, seine bisherige Stelle aufzugeben und in den finstern Wald zu wandern, um da in die Fußstapfen des verherrlichten Heiligen zu treten. Seine Ankunft daselbst erfolgte 906. Benno war ein Sprößling aus dem königlichen Hause von Burgund, vermuthlich leiblicher Bruder Rudolfs I. Er fand im finstern Walde die Wohnung und Kapelle sehr baufällig, stellte das Kirchlein und die Klause geziemend her und brachte an der letzteren einige Vergrößerungen an. Dann begann er den nächstgelegenen Wald auszureuten und in eine Wiese umzuwandeln. Dadurch entstund der jetzige Brühl. Später lichtete er eine andere waldige Ebene, drei viertel Stunden nordwestlich von der Meinradszelle, machte sie ebenfalls zu einer Wiese und nannte sie nach seinem Namen „Bennau." Dazu hatte er vom König Ludwig IV. die Erlaubniß erhalten. Bald schlossen sich Andere ihm an, und der klösterliche Verein im finstern Wald begann. Benno verwendete all' sein Vermögen auf die Einrichtung der Gebäulichkeiten, aber es reichte auf die Dauer nicht aus; darum wendete er sich 915 an das löbliche Frauenstift von Säckingen und erhielt von der Vorsteherin des genannten Gotteshauses die Insel Ufnau am Zürichsee zu Lehen. Kaiser Otto I. brachte späterhin die Insel Ufnau vom Stifte Säckingen tauschweise an sich, und schenkte sie dem Kloster Einsiedeln zum ewigen Eigenthum. In jenen Tagen besuchte Bischof Adalbero I., von Basel, seinen frommen Vetter Benno, und begabte das Kloster Einsiedeln mit dem Dorfe Siernz im Oberelsaß, sammt Offenheim, Geisspitz, Waltenheim und Bartenheim, welches alles zu Siernz gehörte. — Nachdem der Gottesmann 21 Jahre sich vielfach für Meinradszelle verwendet hatte, ge-

dachte er seine übrigen Lebenstage daselbst in Ruhe zuzubringen. Da trat ein wichtiges Ereigniß dazwischen. Zu Metz in Lothringen war Bischof Witger 925 mit Tod abgegangen. Nach dessen Absterben versammelte sich das Domkapitel zu einer neuen Wahl, die zu keinem Ziele führte. Metz war tief gesunken; um ihm wieder aufzuhelfen, bedurfte es eines kraftvollen, heiligen Oberhirten. Das begriff König Heinrich I. und erwählte Benno, dessen Tugenden und Eigenschaften er kannte, zu dieser Hirtenstelle. Als die Abgeordneten nach Einsiedeln kamen, und Benno über seine Berufung auf den bischöflichen Stuhl von Metz in Kenntniß setzten, erschrack er sehr und wollte sich durchaus in diese Wahl nicht fügen; die Gesandten des Domkapitels machten ihm aber so ernstliche Vorstellungen, daß sie seine Einwilligung erhielten. Vor seiner Abreise ordnete er die inneren und äußeren Angelegenheiten des Klosters, wählte einen Vorsteher, nahm Abschied von seiner lieben Zelle und seinen trauernden Brüdern und kam nach einigen Tagen glücklich in seine bischöfliche Stadt. Gleich Anfangs hatte er in der Ausübung seines Hirtenamtes mit Schwierigkeiten zu kämpfen, welche seinen apostolischen Eifer auf eine harte Probe setzten. Er hatte es mit verschiedenen Gegnern zu thun, welche ihm aus verschiedenen Gründen abgeneigt waren, aber er setzte ihren Vorurtheilen keine anderen Waffen entgegen als seine unerschütterliche Pflichttreue in Erfüllung seines erhabenen Amtes. Voll Liebe, wenn es galt, Irrende zu belehren, war er ohne Furcht, um vorhandene Gebrechen strenge zu rügen; er predigte oft und ließ nicht ab, Alle zur Besserung und zur gewissenhaften Befolgung ihrer Obliegenheiten zu ermahnen. Sein Eifer beleidigte den Stolz des Adels; aber er ließ sich nicht abschrecken und er ergriff nur um so mehr das scharfe Schwert des göttlichen Wortes gegen ihn. Diese Strafreden wollten die Gewaltigen nicht leiden, sie sannen auf Rache und kaum waren zwei Jahre vergangen, als ein heftiger Aufruhr gegen ihn ausbrach. Einige ruchlose Diener übernahmen es, den frommen Prälat heimlich zu überfallen; sie stachen ihm die Augen aus und entmannten ihn. Auf die Nachricht hievon versammelte sich zu Duisburg ein Kirchenrath, in welchem die Urheber jener Frevelthat von den Bischöfen mit dem Banne belegt, und von König Heinrich I. zum Tode verurtheilt wurden. In der nämlichen Versammlung entsagte Benno öffentlich dem bischöflichen

Amte, weil unfähig ferner die priesterlichen Handlungen zu verrichten. Er kehrte in die Meinradszelle zurück und bereitete sich auf die Stunde der Auflösung vor. Des natürlichen Lichtes beraubt, verlangte es ihn um so sehnlicher, der Anschauung des ewigen Lichtes im Himmel theilhaftig zu werden. Den übrigen Religiosen im Kloster war der greise Bischof der Gegenstand inniger Verehrung und ein Anlaß zu mancher ernstlichen Betrachtung. Der Anblick seines ehrwürdigen, so schmerzlich verwundeten Antlitzes erinnerte sie lebhaft an die Bosheit der Sünder, die Gutes mit Bösem vergelten, und ermahnte sie den Lohn guter Handlungen nur bei Gott zu suchen. Reich an Verdiensten ging Benno seiner Auflösung entgegen, die am 3. August 940. erfolgte. Schmerzlich beweint von Abt Eberhard (s. d. A.), ward er vor unser lieben Frauenkapelle zur Erde bestattet. Man nannte ihn fortan immer den Seligen und auch den Heiligen. Bucelin bezeichnet ihn als ein leuchtendes Gestirn der Diöcese Constanz, und Murer hat ihn unter die Heiligen des Schweizerlandes aufgenommen. Das Kloster Einsiedeln begeht sein Gedächtniß am 4. August, eine öffentliche kirchliche Verehrung jedoch ist ihm nie zu Theil geworden. (Vgl. P. Justus Landolt, Ursprung und erste Gestaltung des Stiftes Maria-Einsiedeln; P. Joseph Tschudi, Einsiedlische Chronik, oder Geschichte des Stiftes und der Wallfahrt zu Maria-Einsiedeln.)

Berchtold, der selige, dritter Abt von Engelberg. Nach dem Hinscheiden des seligen Abts Frowin (s. d. A.), unter dessen frommer Leitung das Manns- und Frauenkloster daselbst so vortrefflich gedieh, daß ersteres 40 Mönche, letzteres 80 Nonnen zählte; ward Berchtold zum Abte gewählt. Er war, wie sein Vorfahrer, sehr fromm, nüchtern für sich, gerecht gegen Andere und ein hoher Verehrer der jungfräulichen Gottesmutter. Nichts lag ihm mehr am Herzen, als die Bewahrung seiner heiligen Reinigkeit; darum nannte man ihn eine reine Jungfrau (ob virginis puritatem „Virgo" appellatus). Er beobachtete pünktlich die heiligen Ordensregeln, erzeigte sich gegen seine Unterthanen in väterlicher Gewogenheit und brachte alle Tage, selbst noch an seinem Sterbetage, mit der größten Andacht das heilige Meßopfer dar. Immer der Gnade Gottes folgend, ward er mehrerer Offenbarungen gewürdigt, sagte den Tod des Kaisers Friedrich Barbarossa, welcher, den 10. Brachm. 1190 in Arme-

nien, in einem Flusse sich abkühlend, ertrank, voraus. Außerdem, bemerkt der Annalist Ildefons Straumeier, habe er das aus der vom sel. Abt Adelhelm wunderbar hervorgebrachten Quelle verlangte Wasser drei Mal in Wein verwandelt. Ebenso bewirkte er durch seinen Segen, daß der See bei Stansstad, früher von Fischen entblößt, sehr fischreich wurde. In dankbarer Erinnerung an diese wundervolle Wohlthat verabreichen die Fischer daselbst alle Jahre bis auf die Gegenwart 2000 Weißfische (kleine Fische) dem Kloster Engelberg. Berchtold wird auf allen Gemälden und Bildern Fische segnend dargestellt. Für die Klosterrechte stund er unerschrocken ein, und vermehrte sie noch durch neue Privilegien. Er ist der Verfasser mehrerer Schriften, die er abschreiben ließ, und von denen die Stiftsbibliothek jetzt noch im Besitze ist. Ein merkwürdiges Buch schrieb er gegen Abt Burkard von St. Johann im Thurthal, der die Auferstehung der Leiber läugnete. Die Beweise führte er logisch und überzeugend, so daß jener seine irrige Meinung aufgab und sogar 1178 im Rufe der Heiligkeit starb. Berchtolds Heimgang in's ewige Vaterland erfolgte den 3. Winterm. 1197, an welchem Tage man alljährlich im Kloster Engelberg sein Andenken feierlich begeht. Berchtold bildet den Schluß der Engelberger-Heiligen. (S. Versuch einer urkundlichen Darstellung des reichsfreien Stiftes Engelberg u. s. w.)

Bernhard, der heilige, Stifter der Hospize auf dem großen und kleinen St. Bernhardsberge. Dieser Gottesmann trat 923 auf dem Schlosse Menthon an den lieblichen Gestaden des Annecysee's in die Welt; sein edler Vater nannte sich Richard von Menthon, und seine Mutter hieß Berlione von Duin, Anverwandte Oliviers, Grafen von Genf, Pairs von Frankreich. Selbst christlich und gottesfürchtig, richteten sie all ihr Trachten auf eine religiöse Erziehung ihres vielgeliebten Sohnes, und als dieser die Knabenjahre erreicht hatte, schickten sie ihn mit dem Hoflehrer German zur standesgemäßen Ausbildung nach Paris, wo er, nebst andern Fächern, Theologie studirte. Mit schönen Kenntnissen ausgerüstet, kehrte er zu seinen Eltern zurück und sollte sich nach ihrem Wunsche mit der jungen Gräfin Margaretha von Miolans verehlichen. Hier begann sein großer Kampf. In Paris hatte er das Gelübde der Keuschheit abgelegt, sich dem Herrn geweiht und den heiligen Nicolaus von Myra zu seinem

Schutzpatron gewählt. Der Vermählungstag erschien; der junge Graf ergriff in der Nacht auf höhere Mahnung heimlich die Flucht, gab seinem Vater in einigen zurückgelassenen Zeilen die Ursache derselben an und eilte nach Aosta, wo er bei dem ehrwürdigen Archidiakon Petrus freundliche Aufnahme fand. Nach einiger Zeit, die er in dieser Stadt zubrachte, nahmen ihn die Chorherren in ihren Verband auf; er erhielt nachgehends die Priesterweihe und nach dem Absterben des Archidiakons, seines Freundes, trat er an dessen Stelle, und förderte in diesem das Wohl seiner Diöcese und der ganzen Kirche. Hier schließt die erste Hälfte seines Wirkungskreises. — Weit merkwürdiger ist die zweite, in welcher er nicht nur für seine Zeit, sondern auch für die Nachwelt als ein Mann ewigen Andenkens berühmt geworden ist. Es schmerzte den frommen Priester, daß auf den Alpen der schändliche Götzendienst dem dreieinigen Gott Ehre und Anbetung entzog. Vom göttlichen Geiste beseelt, bestieg Bernhard mit neun französischen Pilgern den Jupitersberg, zertrümmerte dessen Bild, verbannte den Teufel in das Gebirg Maillet, eilte von dort nach Tarantaise und zerstörte auf den Grajischen Gebirgen eine porphyrne Säule, die das Auge des Abgotts vorstellte. Bald darauf stieg er mit einigen Chorherren von Aosta den mühsamen Jupitersberg hinan, und legte im Jahre 962 den Grund zu den beiden Hospizien, die in spätern Zeiten einen ausgezeichneten Ruf der Menschenfreundlichkeit erhielten und von welchen der große St. Bernhard jetzt noch in Europa als ein Werk, welches keines seinesgleichen aufzuweisen hat, von Jedermann gepriesen wird. Bald stiegen auf den Alpen, wo die Natur ihre Blüthen verschließt und ewiger Schnee die kahlen Felsen umlagert, menschliche Wohnungen in die Höhe, auf welchen das Kreuzzeichen unserer Erlösung schimmerte. Zur Dankbarkeit seines Schutzpatrons nannte der Stifter jene Gebirge von nun an den großen und kleinen St. Bernhardsberg. Nichts beschäftigte mehr den liebevollen Mann als die Bekehrung der Heiden; er scheute weder Gefahren (s. meine Schriften Bernhard von Menthon, Stifter u. s. w.; und die Heiligen des Walliserlandes) noch Anstrengungen, durchwanderte die gefährlichsten Gegenden, predigte nach der Anweisung des großen Weltapostels gelegen oder ungelegen die Lehre des Gekreuzigten, belehrte die Unwissenden, stärkte die Schwachen im Glauben, und Gott segnete sichtbar seinen Apostel

der Alpen, welcher Name mit Recht ihm von dieser Zeit an gegeben wurde. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Reisenden und Armen, ließ Verunglückte aufsuchen, sorgte bei ihrer Ankunft für leibliche und geistige Nahrung, bediente sie selbst, wusch ihnen die Füße, zeigte ihnen bei der Abreise die bequemeren Fußpfade und arbeitete mit Beiziehung von Taglöhnern an der Ausbesserung der gefährlicheren Klippen am Abhange des beschwerlichen Berges. Der Ruf seiner Heiligkeit und seines segenreichen Wirkens verbreitete sich durch alle Gauen Europa's, und gelangte auch zu seinen noch lebenden Eltern, die unverweilt sich aufmachten, dahin zu wallen, um dem frommen Manne den Verlurst ihres Sohnes zu klagen und bei ihm den Gram ihres Herzens zu lindern. Sie erreichten ohne Unfall in Begleitung des Grafen von Beaufort, Taufpathen ihres ewig theuern Sohnes, die Anhöhe, wo das Gasthaus stand. Beim ersten Anblick erkannte Bernhard die Urheber seines Lebens und seinen Taufpathen, sie aber ihn nicht. Nachdem er die Absicht ihrer Reise und die Erzählungen ihrer Leiden angehört, gab er sich ihnen auf höhere Mahnung hin zu erkennen. Vor Freude außer sich, fanden sie lange keine Worte, den Himmel zu preisen und Gottes weise Rathschlüsse dankbar anzubeten. Jetzt bewunderten sie die unerforschlichen Wege Gottes und schenkten den größten Theil ihrer Güter und Schlösser seinen Stiftungen. Ein Gleiches that der Graf von Beaufort. Dann erzählten sie die Ereignisse in Menthon nach seiner Flucht, die Drohungen des Grafen von Miolans, die Vermittelung der edeln Margaretha und ihren Eintritt in das Frauenstift von Grenoble. Der heilige Mann ließ ihr durch seine Eltern ein heilsames, treffliche Ermahnungen enthaltendes Schreiben zukommen, welches sie mit einem rührenden Gegenbrief und reichlichen Geschenken für seine Stiftungen erwiederte. Nach einigen Tagen trennten sich die hohen Gäste, und trösteten einander mit dem Wiedersehen im Himmel. — Bernhard sah wohl ein, daß seine Hospize nur dann fortbestehen würden, wenn sie vom heiligen Stuhle anerkannt und bestätigt sein würden; er reiste in dieser Angelegenheit im Jahre 998 nach Rom. Papst Gregor V. empfing den Alpenapostel in väterlicher Liebe, bewilligte gnädigst seinen Häusern alle Freiheiten, die dieser von ihm nur hatte hoffen können. Dann kehrte Bernhard voller Freude über den guten Erfolg seiner Reise zu seinen Brü-

dern zurück, und nahm mehrere hoffnungsvolle Jünglinge in den Orden auf. Er selbst ward Erzieher der jungen Mönche, und sein Beispiel der Liebe und Abtödtung wirkte mehr auf sie, als alle Vorschriften. Obschon hoch an Jahren, leitete er seine Hospize, und zugleich als Generalvicar das Bisthum von Aosta. Dabei vergaß er das Heil seiner eigenen Seele nicht, schlief wenig, betete des Nachts mehrere Stunden in einer niedern Felsengrotte für die Bekehrung der Sünder, aß meistens nur Brod und Kräuter und vermischte den Trank mit Bitterkeiten. — Im Jahre 1008 stieg der heilige Greis vom Jupitersberg in die Stadt Novarra hinab, um zwei hochgestellte Männer, die besten Wohlthäter seiner Hospize, in einer unglücklichen Fehde zu versöhnen. Das Friedenswerk gelang; es war aber auch das letzte, das seinem thatenreichen Leben die Krone aufsetzte; denn als er im Begriffe war, zu seinen Brüdern zurückzukehren, warf ihn ein heftiges Fieber auf das Krankenbett, und er entschlief im Jahre 1008, am Freitag nach dem Feste der hochheiligen Dreieinigkeit, 85 Jahre alt, sanft im Herrn. Vergebens flehten die herbeigeeilten Mönche um die Herausgabe ihres Vaters; die Stadt Novara war nicht zu bewegen, von einem solchen Schatze sich zu trennen. Die Leiche ward in der St. Laurenzenkirche am 15. Brachmonat feierlich beigesetzt; das Hospiz auf dem Jupitersberg erhielt nur einen Theil des Hauptes und der rechten Hand zum beständigen Andenken. Die Lombardei verehrte den Verblichenen bald als einen Heiligen, jedoch erfolgte die eigentliche Heiligsprechung erst am 9. August 1681 durch Innocenz XI. Sein Fest begehen die Bisthümer Sitten, Lausanne-Genf, Basel, Aosta und Novarra den 15. Brachmonat. (Cf. le Heros des Alpes ou la vie du grand S. Bernard de Menthon, Fondateur des Hôpitaux de Montyoux et Colomneyoux, par le P. François Bernard. Aoste. 1683; Schiner, Déscription du Depart. du Simplon, p. 136—166; Alpenrosen, ein Schweizer-Taschenbuch, Jahrg. 1823, S. 252—302; Mülinen, Helv. S.

Berno, der selige, erster Abt von Cluny, war aus gräflichem Geschlechte in Burgund entsprossen und weihte sich, wahrscheinlich im Kloster St. Martin zu Autun, dem Ordensleben. Aus eigenen Mitteln stiftete er das Kloster Gigni (Gigniacum), dem er als Abt vorstand, und brachte jenes von Beaume (Balma), das ihm von König Rudolf im Jahre 895 übergeben

worden war, in gehörigen Stand. Wilhelm, der Fromme genannt, Graf von Auvergne, stiftete auf seinem Erbgut zu Cluny (in Bourgogne an der Grone, drei Meilen von Macon) im Jahre 910 ein Kloster, und setzte Berno zum ersten Vorsteher desselben ein. Dieser nahm den Ruf an, wollte nichts Neues einführen, sondern nur die Regel des heiligen Benedict in den Klöstern auffrischen. Er leitete zu gleicher Zeit mehrere Klöster zum Nutzen und Frommen derselben, namentlich that er Vieles zur Herstellung des Klosters Romainmotier im Waadtlande, mehr noch that sein Nachfolger Odo (s. d. A.), den er schon im Kloster Beaume eingekleidet hatte. Berno starb, um die Herstellung der klösterlichen Zucht hochverdient und mit Tugenden reich geschmückt, im Jahre 928, ob zu Beaume oder Cluny, ist ungewiß. Im Heiligen-Register steht sein Name am 13. Jänner.) Mabillon, Acta SS. T. VII. p. 66—88.

Bertha, Klosterfrau zu St. Catharinenthal. Nach dem Verzeichnisse des Klosters Rheinau lebte diese gottselige Nonne am Ende des dreizehnten Jahrhunderts, und war eine Tochter der adeligen Wittwe Elisabeth von Hirten. Sie führte im Kloster einen überaus heiligen Wandel, und ward von Gott mehrerer Offenbarungen gewürdigt. Ihre Mitschwestern sahen sie im Gebete wiederholt verklärt, und von einem überirdischen Glanze umstrahlt. Gott ist den Seinigen nahe.

Bertin, der heilige, Abt von Sithiu. Der Heilige, aus einer edlen Familie zu Goldthal im jetzigen schweizerischen Kanton Thurgau entsprossen, kam zu Anfang des siebenten Jahrhunderts auf die Welt. Von Kindheit an fromm und gottesfürchtig, verachtete er Alles, was nicht zur Vereinigung mit Gott hinführte. Gerührt durch das Beispiel Audomars, seines Verwandten, der seine Tage im Kloster zu Luxeuil unter der Leitung des heiligen Eustasius zubrachte, entsagte er den Vorrechten seiner Geburt, eilte mit seinen zwei Freunden Bertram und Mommolin dahin, und weihte sich mit ihnen dem Herrn durch die Ablegung der Gelübde. Als Audomar (637) zum Bischofe von Tarouenne befördert ward, sendete ihm der Abt Walbert zur Aushülfe im Weinberge des Herrn die genannten Freunde, welche zu St. Omer ein Kloster bauten und demselben Mummolin als den ältern vorsetzten. Dieses Kloster wurde bei dem großen Zuwachs von neuen Mitgliedern bald zu klein, und man sah

sich genöthigt, in der Nähe, zu Sithiu, eine neue Niederlassung zu gründen, wozu Adroald, einer der Vornehmsten des Landes, den dazu nöthigen Grund und Boden gab. Da Mommolin 659 zum Bischof von Noyon und Tournay erwählt wurde, mußte Bertin das Amt und die Würde eines Abts übernehmen, und unter seiner Leitung gelangte das Kloster nicht nur zu hohem Rufe, sondern erweiterte sich auch durch beträchtliche Schenkungen sehr. Man übte da häufiges Fasten und strenge Enthaltsamkeit; Wurzeln, Kräuter und Brod waren die Speise der Brüder und Wasser ihr gewöhnliches Getränk. Das Gebet, welches fast ununterbrochen andauerte, heiligte ihre Arbeit und alle ihre Handlungen. Sich wechselseitig anfeuernd, sangen sie Tag und Nacht in der Kirche das Lob des Herrn; die mühsamsten Arbeiten befreiten Niemanden von den Nachtwachen und öffentlichen Gebeten. Bertin, erzählt Mabillon, bezähmte in strengen Abtödtungen das Fleisch, und mußte dennoch eine gefährliche Versuchung bestehen. Einst begehrte ihn zur Pforte der Höllenfürst in der Gestalt einer königlichen Dame, die zuerst von den Angelegenheiten des Klosters sprach, dann aber ihm schändliche Anträge machte. Da erschien ihm der heilige Bischof Martin, sein Schutzheiliger, und gab ihm die Gefahr zu erkennen. Der Abt bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuzzeichen, und der Verführer verschwand. — Als der Heilige sich unter der Last der Jahre gebeugt fühlte, trat er im Jahre 700 sein Amt an seinen Schüler Rigobert ab, bereitete sich mit gottseligen Werken auf den Tod vor, und beschloß sein verdienstvolles Leben um das Jahr 709, nach Stiltings Angabe am 9. Herbstm., fast 112 Jahre alt. Er wurde in der Kapelle des heiligen Martin beigesetzt, wo auf seinem Grabe mehrere Wunder geschahen. Unter vielen hier nur eines: Drei erfahrne Fischer, Knechte aus dem Gotteshause von St. Moritz in Wallis, bestiegen in der heiligen Osternacht ein Schiff, fischten in der Rhone und machten einen gewinnreichen Fang von großen Fischen. In aller Freude ruderten sie an's Land; als sie aber aussteigen wollten, traf sie die Strafe Gottes, weil sie die heilige Auferstehungsnacht des Herrn entweiht hatten. Zwei von ihnen waren an Händen und Füßen gelähmt und konnten nicht aus dem Schiffe steigen; der dritte verlor den Gebrauch seiner Füße und wurde stumm. Dieser ließ sich nachgehends mit Hülfe guter Menschen an verschiedene Wallfahrtsorte führen, und kam in der

heiligen Osternacht zur Kirche des heiligen Bertin, wo die Mönche die Metten sangen. Am Grabe des Heiligen vergoß der Arme bittere Thränen und flehte um Genesung. Als die Geistlichen das heilige Evangelium sangen, sah er in seiner Nähe Lichter brennen, fühlte in sich eine innere Heilkraft und war plötzlich geheilt. Er dankte Gott und dem heiligen Bertin, empfing die heilige Kommunion und ging zu Fuß nach Hause. — Im Mart. Rom. steht des heiligen Bertins Name am 5. Herbstm. (Vgl. Sailer, heiliges Thurgau; Mabillon, Acta SS. T. III. p. 93—150; die Martyrologien von Usuardus, Baronius, Trithemius, Canisius, Molanus rc.)

Bertram (Ebertramus), der selige, Abt von St. Quentin, wurde am nämlichen Orte, wo der Vorhergehende, und fast um die nämliche Zeit geboren. Auch er erkannte die Nichtigkeit dieser Welt, schloß sich Bertin und Mommolin an, und begab sich mit ihnen nach Luxeuil zu Audomar, ihrem Landsmanne. Nachdem er einige Zeit in klösterlicher Abgeschiedenheit für Gott und sein Heil gelebt hatte, wollte er auch der Welt nützlich werden; er hielt Missionen mit seinen heiligen Brüdern in mehreren Städten und Dörfern Galliens, scheute weder Beschwerden noch andere Hindernisse und schaffte viel des Guten, so daß sein und seiner Mitarbeiter Ruf an den französischen Hof gelangte. Lothar, Sohn des Königs Ludwig, der damals in Frankreich regierte, rief die außerordentlichen Männer zu sich, empfing sie ehrenvoll, erbaute sich an ihrem edlen Betragen, und bot ihnen längern Aufenthalt an seinem Hofe an. Bertram kehrte wieder nach Luxeuil zurück, und als Audomar Bischof wurde, sendete ihn der Abt Walbert zu dessen Gehülfen auf das apostolische Feld. — Nach dem Tode des seligen Eligius, Bischofs von Noyon und Tournay, wählte man Mummolin (659) zu dessen Nachfolger. Der gute Hirt, um seine Heerde und das Wohl der Klöster sehr besorgt, berief unsern Bertram und ernannte ihn zum Abte von St. Quentin, wo er (s. Sailer, heiliges Thurgau) um das Jahr 680 sein Leben beschloß. Von ihm sagt Bucelin: „Er glänzte durch einen ausgezeichneten heiligen Lebenswandel“ (insigni vitæ sanctitate effulsit). Sein Name findet sich in den Verzeichnissen am 24. Jänner oder 29. Brachmonat.

Bonaventura Glarner, Capuciner. Im sechszehnten Jahrhundert lebte in Altdorf (Kts. Uri) die edelbürgerliche

Familie Glarner, die zur Zeit der kirchlichen Umwälzung in der Schweiz wahre Anhänglichkeit an die katholische Kirche bewährte und überhaupt den Neuerungen fremd blieb. Aus ihr entsproß 1565 unser P. Bonaventura, der in der heiligen Taufe den Namen Johann erhielt. Von Jugend an lebte er unbefleckt und floh mit Abscheu jede böse Gesellschaft, obwohl er ein liebenswürdiges, gefälliges Wesen besaß und gerne im Kreise guter und fröhlicher Menschen verweilte. Zuweilen zog er sich in die stille Kammer zurück und betete andächtig. Als er siebenzehn Jahre zählte, verlangte er bei den italienischen Vätern Capucinern zu Altdorf in ihren Orden aufgenommen zu werden. Diese kamen auf Verwenden des heiligen Karl Borromäus und des Herrn Landammann M. Lussi in die Schweiz. Der damalige Pfarrer von Altdorf, Heinrich Heil, Dekan des Vierwaldstätter-Kapitels empfahl die angekommenen Väter und es gelang ihm selben daselbst im Hornung 1582 einzuführen. Am 6. Mai desselben Jahres empfing Johann Glarner das Ordenskleid, und erhielt den Klosternamen Bonaventura. Vor dem Eintritte in den Orden hatte er kaum die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erlernt. Er mußte deßwegen nach Ablegung der heiligen Gelübde seine Studien von vorne beginnen, machte aber darin so glänzende Fortschritte, daß er später Lehrer der Philosophie und Theologie wurde. Die schwierigsten Fragen wurden von ihm in einer Weise gelöst, welche die gelehrtesten Männer um so mehr in Staunen setzte, da man in seiner Zelle keine anderen Bücher fand als sein Brevier und ein Gebetbüchlein. Woher jene Weisheit? Diese Frage beschäftigte die gelehrte Welt; er aber gab Aufschluß, indem er sagte: „Was ich besitze, ist nicht mein Verdienst, sondern eine Gabe der himmlischen Gnadenmutter, die ich kindlich verehre." Dabei zeigte er eine tiefe Demuth, innige Liebe zum Gebet, betrachtete oft das bittere Leiden und Sterben Jesu, und suchte seinem Erlöser vorzüglich in der Armuth und Selbstverläugnung ähnlich zu werden. Die Provinzobern wollten ein so helles Licht nicht im Verborgenen stehen lassen, und beförderten ihn zu der Stelle eines Guardians. Seine Demuth sträubte sich dagegen; allein aus Gehorsam fügte er sich, und versah dieses Amt in Zug, Frauenfeld und Rheinfelden zum Wohle des Ordens. — Er war ein ausgezeichneter Kanzelredner, hatte die Gabe zu belehren, zu überzeugen und die verstocktesten Herzen zu rühren.

Vor der Predigt kniete er gewöhnlich, wie der heilige Franz von Sales, der zur nämlichen Zeit lebte, vor einem Crucifixe und betete unter Thränen um Beistand und Erleuchtung. Er war von schönem Wuchse, sprach langsam, verständlich, begeistert und zuweilen glänzte sein Angesicht, wie verklärt. Seine Nächstenliebe kannte keine Gränzen. Als er 1611 im Kloster zu Constanz sich aufhielt, brach plötzlich in der Stadt die Pest aus, die täglich viele Menschen hinraffte. Der gute Bischof Jakob, Graf von Fugger, wandte sich an den Guardian des Klosters, bat dringend um Beihülfe und dieser bestimmte den P. Bonaventura zum Krankendienste. Ein freudiger Ruf erscholl über dessen Wahl, und die Stadtbehörde übergab ihm die Schlüssel derselben. Er eilte sofort zu seinem Dienste, besuchte bei Tag und Nacht die Kranken, nahm ihnen das Sündenbekenntniß ab, reichte den Sterbenden die heilige Wegzehrung, und sorgte für die Beerdigung der Hingeschiedenen. Nach sieben Monaten erbarmte sich Gott der Stadt, und die verheerende Seuche hatte ihr Ende erreicht. Da frug ihn einst voll Verwunderung ein Jesuit, wie er sich getraut hätte, ohne Schutzmittel die Siechenhäuser zu besuchen, in denen nicht nur der widrige Geruch und Odem, sondern selbst die Berührung der Kleider ansteckten. Er gab ihm die schöne Antwort: „Mein Vater! verwundern Sie sich über mein Verhalten nicht; wer schon längst in den Wundmaalen Christi geborgen ist, braucht die Pfeile des Todes nicht mehr zu fürchten.“ — Noch hatte ihm der Himmel eine Anzahl von Jahren beschieden, in denen er Vieles zum Frommen seiner Seele und der Menschheit wirkte. Im hohen Alter kränkelte er mehr und mehr; die Obern versetzten ihn 1633 von Rheinfelden nach Stanz, in der Hoffnung, die Luftveränderung würde heilsam auf ihn wirken. Er aber erkannte sein herannahendes Ende, bereitete sich auf den Empfang der ewig unverwelklichen Krone vor, die ihm den 10. Jänner 1634 zu Theil wurde. Er hatte ein Alter von 69 Jahren erreicht, von denen er 52 im Orden zugebracht, und starb als Senior der Provinz. — Kaum war sein Hintritt in Stanz ruchbar geworden, so eilte das Volk in Masse zu der Leiche des ehrwürdigen Paters, küßte in Ehrfurcht dessen Füsse, schnitt von seinem Habit und seinen Haaren und und trug jene Reste als ein theures Andenken nach Hause. Eine besessene Weibsperson, Namens Adelheid, wich das Grab des

Verstorbenen beständig aus; und als man sie einst ermahnte, dasselbe mit Weihwasser zu bespritzen, gab sie zur Antwort: „Dieser bedarf dessen nicht.“ Bonaventura ist der erste deutsche Capuciner der schweizerischen Provinz und eine wahre Zierde derselben; mit Recht nennen ihn die Annalen „Flos Provinciæ Helveticæ.“ (Cf. Annal. Capuc. Prov. Helv. P. III. p. 100—118.)

Bonifaz, s. Mauritius und die thebäische Legion.

Bonifaz, der heilige, Bischof von Lausanne, war ein Niederländer, 1182 zu Brüssel geboren. Er genoß in seiner Vaterstadt die erste Erziehung, und kam als ein Jüngling von siebenzehn Jahren nach Paris. Hier ward er Doktor der Theologie, Priester und Professor an der Sorbonne. Seine Zeit war zwischen Studium, Lehren, Beten und Fasten getheilt. Alle Tage las er die heilige Messe mit großer Andacht, die nicht selten bis zur Thränenvergießung erglühte. Im Reden war er behutsam, im Essen, Trinken und Schlafen mäßig, in der Kleidung bescheiden, in seiner Wohnung ärmlich. Als wegen gewissen Zwistigkeiten 1229 die meisten Lehrer Paris verließen, kam Bonifaz nach Köln, wo er in allen Ehren empfangen und mit der Würde eines Domscholasticus bekleidet wurde. Als Solcher unterzeichnete er im August 1230 eine Urkunde. Die Vorsehung hatte den weisen Gottesmann zu Höherem bestimmt. — Im Jahre 1229 den 23. März starb zu Lausanne der Bischof Wilhelm I. von Ecublens, das Domkapitel konnte sich in der Wahl eines neuen Hirten nicht einigen. Da wählte Papst Gregor IX. Bonifaz zum Bischof dieser Kirche. Am 11. März 1231 kam er nach Lausanne, wo er gleich bei seiner Ankunft durch seinen festen Charakter einige Domherren sich zu Feinden machte. Den Antritt seines bischöflichen Hirtenamtes bezeichnete er damit, daß er vor allem durch Predigten und Ermahnungen die Gläubigen zur Buße aufforderte, und so in den Herzen der Menschen den christlichen Sinn erneuerte; die übrige Zeit widmete er den Studien, dem Gebete und seinen anderweitigen Amtsverrichtungen. Die nämliche Sorgfalt zeigte er für die zeitlichen Angelegenheiten seiner Diöcese. Um seine Bisthumsangehörigen vor den räuberischen Einfällen der benachbarten Savoyer zu schützen, ließ er ihre Wohnungen nach St. Prez (S. Prothasii) übertragen, den Ort befestigen und sparte keine Kosten, die Feinde unschädlich zu machen. Bei dieser Gelegenheit setzte er das Fest des heiligen

Prothasius (s. d. A.), Bischof von Lausanne auf den 6. Winterm. und ließ es von nun an feierlich begehen. — Papst Gregor IX. bediente sich unsers Heiligen in wichtigen Geschäften und sendete ihn 1232 nach Köln, mit dem Auftrage, die über den Erzbischof dieser Stadt geführten Klagen zu untersuchen. Dann schickte er ihn wieder 1236 nach Pfirt, das Testament des Grafen Ludwig von Pfirt, welcher die römische Kirche zur Erbin eingesetzt hatte, zu vollziehen. — Die Zeitverhältnisse waren damals in Europa sehr schwierig. Kaiser Friedrich II. erhob Angriffe gegen Papst Gregor IX. und verfolgte alle Bischöfe, die es mit dem heiligen Vater hielten. Unter diesen hielt er den Bischof von Lausanne für einen der gefährlichsten; er warf daher 200 Mann in die Gegend von Lausanne, mit dem Auftrag, dem Bischofe aufzulauern und ihn bei erster Gelegenheit festzunehmen. Als nun Bonifaz eines Tages mit zwei Dienern in der Nähe der Stadt lustwandelte, stürzten die Soldaten hervor, fingen und banden den ehrwürdigen Bischof, der nichts Arges ahnte, und setzten ihn auf ein Pferd, um ihn zu entführen. In diesem Augenblick aber schlug einer der bischöflichen Diener in dem Haufen Kriegsvolks um sich, und brachte wunderbarer Weise Verwirrung unter die Menge; der Bischof entfloh und konnte sich retten. In Lausanne selbst gab es verdorbene Menschen, die dem heiligen Prälaten nach dem Leben strebten. Ueber diese Uebelstände betrübt und tief bewegt über die Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen zur Hebung des kirchlichen Lebens und zur Ausrottung der eingeschlichenen Mißbräuche, ergriff Bonifazius den Wanderstab und pilgerte 1238 nach Rom, um vom Oberhaupte der Kirche die Entlassung von seinem Amte zu erflehen. Papst Gregor suchte den seeleneifrigen Bischof zu bereden, die Kirche von Lausanne in diesen bedrängten Umständen nicht zu verlassen; da dieser aber auf seinem Entschlusse unentwegt beharrte, bot er ihm die Verwaltung von zwei andern Bisthümern an, die dieser ebenfalls entschieden ablehnte. Während seiner Anwesenheit in Rom sprach der heilige Vater am Palmsonntage 1239 den Bann über Kaiser Friedrich II. aus; dieß erschwerte unserm Heiligen seine Rückreise, und kostete ihm fast das Leben. Lausanne wollte er nicht mehr betreten, kehrte aber in Lutry ein, nahm von dort aus in einem rührenden Schreiben Abschied vom Domkapitel und seinen Diöcesanen, und wünschte dem Bisthum einen kräftigen Nachfolger.

Sofort begab er sich nach Brüssel, zog sich in das bei dieser Stadt gelegene Nonnenkloster Chambre-St.-Marie zurück, wo er noch achtzehn Jahre in Uebungen aller Tugenden verlebte. Er endigte sein heiliges, vielbewegtes Leben den 19. Horn. 1258 oder 1259. Seine Leiche ward in dem Chore dieses Gotteshauses in ein fünf Schuh hohes, aus rothen Quadersteinen gehauenes Grab gelegt und dasselbe mit dem in Stein gemeisselten Bildnisse des Seligen zugedeckt. Während des Religionskrieges theilte auch dieses Gotteshaus das Schicksal der übrigen Klöster und Kirchen. Die Abtei wurde verheert, der Convent vertrieben und der Gottesdienst eingestellt. Erst im Jahr 1600 ward die Kirche wieder geöffnet und den Katholiken zurückgegeben. Die Cistercienser erhoben in genanntem Jahre die heiligen Gebeine, und der Erzbischof von Mecheln gestattete 1603 die Verehrung des Heiligen. Papst Benedict XIV. erlaubte sein Fest im Bisthum Lausanne am 19. Horn. zu feiern, was auch seit 1753 geschieht. Joseph Nicolaus von Montenach, Bischof von Lausanne erhielt 1764 von dem Erzbischof von Mecheln eine Rippe des Heiligen, wovon die St. Nicolauskirche von Freiburg den größten Theil erhalten hat. (Cf. Acta SS. T. III. Febr. p. 152 etc.; Gremand, Catalogue Chronologique des Evêques de Lausanne; der Pilger, achter Jahrgang, 1849.)

Bonitus, der heilige, Bischof von Clermont. Dieser Gottesfreund ward im Anfange des siebenten Jahrhunderts zu Auvergne (Arvernis) in Frankreich aus einem edeln Geschlechte erzeugt. Sein Vater, Theodat, war römischer Rathsherr, und seiner Mutter Syagria wurde die künftige Heiligkeit ihres Sohnes schon vor dessen Geburt geoffenbart. Dieser Umstand bewog denn auch die Eltern, daß sie mit aller Sorgfalt über die Erziehung ihres Sohnes wachten, und durch ihr Beispiel der Keim der Tugend in seinem zarten Herzen zu entwickeln und zu pflegen sich bestrebten. Bonitus wurde ein ausgezeichneter Jüngling, und der heilige Sigisbert III., König von Austrasien, ernannte ihn zu seinem Kanzler. Der fränkische König Theodorich IV. nahm ihn an seinen Hof und überhäufte ihn mit Würden und Auszeichnungen. Nach dem Tode des Königs ward er zum Statthalter von Marseille und der ganzen Provence bestellt, in welchem Amte er sich durch seine Liebe zur Gerechtigkeit wie durch sein Mitleiden gegen Arme und Gefangene die Achtung aller

Menschen erwarb, dabei aber ein so heiliges strenges Leben führte, daß der heilige Avitus (s. Mabillon, Acta SS. T. III. p. 78—89), sein Bruder, auf dem Todbett bewogen wurde, ihn zu seinem Nachfolger zu empfehlen. Bonitus weigerte sich, erkannte endlich den Willen Gottes und empfing die Bischofsweihe. Zur höchsten Erbauung stund er seiner Kirche sechs Jahre vor; da beunruhigte ihn der seltsame Gedanke seine Wahl sei unkanonisch, weil ihn sein Bruder vorgeschlagen hätte. Er verfügte sich deßhalb zum heiligen Tillo, der als Einsiedler zu Solignac lebte, theilte ihm seine Bedenklichkeit mit, entsagte hierauf dem bischöflichen Amte und zog sich dann in die Abtei Manlieu (Magnilocium), im Bisthum Clermont, zurück, wo er vier Jahre unter den strengsten Bußübungen verlebte, und zur Verherrlichung der Kirche Jesu viele Wunder wirkte. Von Jugend an hatte er eine besondere Verehrung zum heiligen Mauritius und dessen Gefährten im Walliserlande. Er entschloß sich eine Pilgerfahrt zum Grabe des Apostelfürsten Petrus zu unternehmen, und bei dieser Gelegenheit die heiligen Märtyrer in Agaun zu besuchen. Er kam nach St. Moritz, ging in die Kirche der heiligen Blutzeugen und verweilte längere Zeit dort in frommer Betrachtung; hierauf begab er sich in's Kloster, theilte reichliche Almosen unter die Mönche aus, empfahl sich ihrem Gebete, und zum Abschied erhielt er von ihnen einige Reliquien von St. Mauritius und seinen Gefährten. Von dort ging seine Reise über den großen St. Bernhardsberg nach Rom. Ob er bei seiner Rückreise wieder unsern Schweizerboden betreten habe, ist ungewiß. Endlich starb er den 15. Jän. 710 zu Lyon, in einem Alter von 86 Jahren. Gegenwärtig befinden sich seine heiligen Reliquien in der Kathedralkirche des heiligen Mauritius von Clermont; doch besitzen auch andere Kirchen Partikel, wie z. B. die Kirche St. Bonet in Paris u. s. w.

Burkard, der selige, Pfarrer von Beinwyl. Der heilige Priester und Beichtiger Burkard, lebte ungefähr im eilften Jahrhundert, und ward geboren auf dem Hofe Langenmatt in der Pfarrei Muri, wo er seine Jugendjahre in Unschuld und Frömmigkeit verlebte. Sein jugendlich frommer Sinn und seine aufrichtige Liebe zur Tugend führten in seinem Herzen den Entschluß zur Reife, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Er schritt rasch vorwärts, und zeichnete sich unter seinen Mitschülern durch seinen Eifer und seine Talente so vortheilhaft aus, daß er gleich

nach seinem Eintritt in's Heiligthum zum Pfarrer von Beinwyl in den freien Aemtern des Aargau's befördert wurde. Die Heiligkeit seines Lebens nahm in dem Maaße zu, als die Wichtigkeit und Beschwerlichkeit seines Amtes wuchs. Als Seelsorger leuchtete er seinen Pfarrkindern vor in allen Tugenden des Christenthums und des geistlichen Berufes; er pflegte mit unerschütterlicher Geduld das Seelenheil der ihm anvertrauten Heerde, weihte sich Allen mit ungetheilten Herzen. Seine Worte begleitete die Kraft der Wunder, deren während seinem Leben und nach seinem Tode viele geschahen. Bald nach seinem Tode ward sein heiliges Leben umständlich beschrieben; allein durch boshafte Menschen (s. Leben und Thaten der Heiligen. Luzern 1826) ist seine Legende entwendet und verbrannt worden. Was wir von ihm wissen, haben wir nur der mündlichen Ueberlieferung zu verdanken. Es wird erzählt, daß er abwesend von seinem Hause Alles genau wußte, was dort unterdessen vorging. Seine Geschwister besorgten ihm das Hauswesen, aber sie theilten das religiöse Leben mit ihm nicht. Wenn Burkard den mühsamen Pfarrpflichten nachging, die Kranken besuchte und tröstete, und den Sterbenden mit väterlicher Liebe beistund, überließen sich die Hausgenossen dem Wohlleben im Umgange lustiger Gesellschaften, zechten und spielten, und verschwendeten das Gut des Heiligen, welches er für die Armen bestimmt hatte. Aber Gott ließ nicht zu, daß dieser Frevel länger ungeahndet und dem frommen Burkard unbekannt bliebe. Die Sache enthüllte sich auf eine ganz eigene Art. Er hatte eine zahme Dole (nach der gewöhnlichen Abbildung ist es ein Kranich, dem ein Flügel gelähmt ist), welche traulich mit ihm scherzte, und ihm in den Erholungsstunden, wie einst das Rebhuhn dem heiligen Apostel Johannes, manche unschuldige Freude machte. Sie lernte nach und nach menschliche Töne nachmachen und einige abgebrochene Worte sprechen. Als nun das Gesinde des Seligen ein ausschweifendes Leben führte, berichtete die Dole dem heiligen Manne alles, was sie gesehen und gehört hatte. Dieser Fingerzeig hätte die Treulosen zur Besserung und Furcht Gottes führen sollen; allein ganz verblendet, faßten sie den schlechten Anschlag, den Vogel aus dem Wege zu räumen, um so des lästigen Anklägers los zu werden. Eines Tages gieng Burkard wieder seinen Amtspflichten nach; die Dienstboten ergriffen den Vogel, erwürgten ihn und warfen ihn

in eine tiefe Grube neben dem Hause. Der gute Pfarrer war gewohnt, bei seiner Rückkehr von seinem freundlichen Thiere bewillkommt zu werden; es hüpfte ihm gewöhnlich zur Hausthüre entgegen, und scherzend begleitete es ihn bis in seine Kammer. Da die Dole dieses Mal ausblieb, suchte er, nichts Gutes ahnend, nach ihr. Seine Schwestern nahmen ihre Zuflucht zu schändlichen Lügen. Er suchte und rief nach seinem Vogel, vernahm aus der tiefen unreinen Grube neben dem Pfarrhause ein trauriges Aechzen und erkannte bald die Stimme seiner Dole, die zum Schrecken seiner Hausgenossen ihm ihren unschuldigen Tod klagte und das Verhalten seiner Dienstboten offenbarte. — Nachdem Burkard durch Beispiel, Worte und Wunderzeichen die evangelische Lehre gepredigt, den Glauben in seinen Pfarrkindern befestigt und somit seine Sendung treu erfüllt hatte, empfing er das ewige Leben. Das Jahr seines seligen Uebergangs ist unbekannt. Einige setzen den Sterbetag auf den 20. August; in dem uralten Jahrzeitbuche der Kirche zu Beinwyl steht auf den 30. Brachm. die Anmerkung: „Herr Burkardus, Pfarrer in Beinwyl, starb, durch welchen der Herr viele Wunderwerke gewirkt hat, und noch wirket bis auf den heutigen Tag." Der Leichnam wurde auf dem Gottesacker zunächst dem Chore begraben. Da täglich Wunderzeichen sein Grab verherrlichten, wurde eine Kapelle über demselben erbaut, die bei späterer Vergrößerung der Kirche unter die Chorstufen zu stehen kam, und St. Burkardskapelle genannt wird. Schon im Beginne des dreizehnten Jahrhunderts ward er als ein Heiliger verehrt, wie dieß aus den Stiftungen eines ewigen Lichtes, eines Kelches, der den Namen „St. Burkardskelch" trägt, und vielen andern Anzeichen erhellet. Der mit Recht berühmte und fromme Zysat schreibt von der Mannigfaltigkeit der Wunder dieses Heiligen: „Das ist aber gewiß und dem ganzen Lande offenbar, daß täglich durch seine Fürbitte und Besuchung dieser seiner Begräbnißstätte viele Kranke, besonders Lahme und Leibesbresthafte, ihre Gesundheit erlangen; das bestätigen eine große Zahl Krücken und Stecken, so von der gleichen Krankheit erledigt, zum Zeichen zurücklassen, und mithin weggeschaft werden, auch andere mithin an deren Statt kommend." Im Jahre 1586 stiftete man zu Beinwyl eine Bruderschaft zu Ehren des gottseligen Pfarrers, die aber unsers Wissens weder päpstliche noch bischöfliche Bestätigung erhielt; da indessen

der Zulauf der Pilger immer zunahm, verlieh Paul V. 1616 dieser Andacht einen Ablaß; dasselbe thaten später 1622 Gregor XV., 1629 Urban VIII. und 1657 Alexander VII. Das ganze Jahr hindurch kommen zahlreiche Gruppen dahin, vorzüglich aber am Hauptfeste, welches am Montage nach der Auffahrt unsers göttlichen Heilandes gehalten wird. Um manchen Uebelständen zu begegnen, gestattete der gegenwärtige Hochw. Bischof von Basel, daß die Gemeinden auf Ansuchen beim Ordinariat das Fest des Kirchenpatrons auf den Sonntag verlegen können. Die Pfarrgemeinde von Beinwyl versammelte sich den 26. Christm. 1857 und zog in Berathung, ob sie die Vergünstigung, das Fest ihres Kirchenpatrons, des seligen Priesters Burkard, auf einen Sonntag zu verlegen, annehmen, oder aber den Wunsch ihres allverehrten Oberhirten achten und bei der Sitte ihrer Väter verbleiben wolle. Einstimmig beschloß die Gemeinde: „Wir wollen unserm Bischofe Freude machen, das Fest für und für am Montag, wie unsere Väter, feiern." — Im Jahre 1784 wurde der heilige Leib aus der Erde erhoben, und in einem marmornen Sarg zur Verehrung vor dem Altare aufgestellt, und im Jahre 1817 wurde von Rom aus gestattet, zu seiner Ehre die heilige Messe und die Tagzeiten in seiner Kirche zu verrichten. Auch ist da ein Brunnen, St. Burkardsbrunnen genannt, weil er bei dem Grabe des Heiligen entspringt. Er führt ein sehr heilsames Wasser, welches bei aller Abwechslung der Jahrzeit oder Witterung sich weder vermehrt noch vermindert. Von diesem Wasser haben schon viele fromme Pilger seltsame Wirkungen erfahren, wie dieses durch zuverläßige Zeugnisse aus dem Pfarrarchiv zu Beinwyl kann erwiesen werden. (Vgl. Gangyner, R. A., Lebens- und Wundergeschichte des hochseligen Priesters Burkard, Zug 1837.)

Burkard I., der ehrwürdige Abt von St. Gallen. Der mächtige Graf Ulrich von Buchhorn, aus dem Geschlechte der Karolinger, hatte sich mit Wendelgart (s. d. A.) Schwestertochter Kaisers Otto I., verehlichet und zeugte mit ihr drei Kinder, von denen Burkard das letzte war. Als sie mit ihm in Hoffnung war, gelobte sie, wenn sie einen Sohn gebären würde, denselben dem heiligen Gallus zu opfern. Die Zeit ihrer Entbindung kam zu frühe, sie starb in Kindeswehen, das Kind ward lebendig herausgeschnitten und erhielt den Beinamen der Ungeborne. Graf Ulrich erfüllte das Versprechen der seligen Mutter, Burkard war sehr

zart; er blutete sogar auf das Stechen einer Fliege, und man mußte ihn deßwegen in der Jugend mit der Ruthe schonen; er bedurfte aber der Züchtigung nicht, weil er die Seelengröße und den Tugendsinn seiner frommen Mutter schon als Kind geerbt hatte und darstellte. Er hatte einen zarten, hübschen Körperbau, ein einnehmendes Gesicht, blieb aber klein. — Eingedenk des Gelöbnisses seiner frommen Mutter und der wunderbaren Erhaltung seines Lebens, trat er den Söhnen des heiligen Gallus bei, und ward bald ein Vorbild aller klösterlichen Tugenden. Im Jahre 959 starb Abt Kralo; vor seiner Abdankung empfahl er den Brüdern den würdigen Decan Ekkehard I., aus einem edlen Geschlechte von Jonschwyl in Toggenburg gebürtig, zu seinem Nachfolger, der schon einige Zeit die Geschäfte der Abtei zur allgemeinen Zufriedenheit geleitet hatte. Er wurde gewählt, aber ein sonderbarer Zufall veranlaßte ihn, seiner Ernennung zu entsagen. Als er einst ein Pferd bestieg, fiel er hinunter, brach sich ein Bein und blieb wegen der schlechten Einrichtung desselben hinkend. Noch in demselben Jahre beeilten sich die Brüder auf Anrathen Ekkehards, den jungen Burkard zu ihrem Vorstande zu wählen und stellten ihn in Mainz dem Kaiser zur Bestätigung vor. Otto tadelte sie, daß sie einen so zarten Jüngling, obgleich seinen Verwandten, und nicht vielmehr den vortrefflichen Decan Ekkehard zu ihrem Abte gewählt hätten, und gab sich erst dann zufrieden, als man ihn versicherte, es sei dieß Alles mit voller Zustimmung Ekkehards geschehen. Hierauf stimmte der Kaiser selbst das Te Deum an, und die ganze Versammlung setzte den Lobgesang fort. Auch Adelheid zeigte sich dem neu bestätigten Abte sehr gewogen, und das herrschende Kaiserpaar wünschte ihm eine glückliche Heimreise. Burkard überließ sich ganz der weisen Anleitung Ekkehards und regierte deßwegen sehr klug und nützlich. Das Kloster blühte unter ihm in Zucht und Wissenschaften, aber in zeitlichen Angelegenheiten hatte es nicht die beste Lage. Die Ungarn hatten mächtigen Schaden angerichtet, den der gute Abt während seiner Amtsführung mit seinen Genossen fortwährend fühlte. Er herrschte eine lange Reihe von Jahren und stund bei Bischöfen und Fürsten seiner edlen Eigenschaften, sonderheitlich seiner Frömmigkeit wegen, in hohem Ansehen. Die Herzogin Hedwig schenkte ihm einst ein schönes Pferd; als er dieses das erste Mal bestieg, verrenkte er seinen Fuß. Dieser Vorfall hatte

schlimme Folgen für sein Alter. Ohnehin von schwacher Leibesbeschaffenheit und oft kränkelnd, entschloß er sich nach dem Beispiele seiner Vorfahren sein Amt niederzulegen und einsam seine letzten Tage mit Gott zu beschließen. Bevor er aber seinen Entschluß ausführte, ließ er mit Vorwissen des heiligen Bischofs Conrad die Haselnußstauden, vor denen der heilige Gallus in die Dornen gefallen war, ausrotten, baute ein Bethaus dahin und setzte einen Altar an den Ort der Stauden. Das Andachtshäuslein hatte gegen Mittag ein Fenster in der Tiefe, an welches Burkard für sich eine Klausnerhütte zu bauen vorhatte, um von dort aus in die Kirche sehen zu können. Das Bethaus weihte der heilige Bischof von Constanz zu Ehren des heiligen Kreuzes und des heiligen Gallus ein, und Burkard ließ jetzt an der Klausur bauen. Auf Anrathen Ekkehards schlug er den Brüdern Notker zu seinem Nachfolger vor, den sie sogleich wählten. Indessen hatte Conrad seine Meinung geändert; er wollte nicht zugeben, daß ein ehrwürdiger schwacher Greis ein so strenges Leben führe. Auf Befehl des Kaisers mußte er sein Amt beibehalten, und statt der Klause, die Stube, der „alte Winkel“ genannt, beziehen. Burkard lebte noch vier Jahre und starb nach dem Todtenverzeichnisse von St. Gallen, den 9. Aug. 975. — Eine Chronik von St. Gallen bezeichnet in wenigen Worten sein heiliges Leben: „Man kann an Burkard,“ sagt dieselbe, „kaum etwas anderes ausstellen, als die Güte seines Herzens; er war gegen sich streng, gegen Andere voll Güte. Diese Güte aber erstreckte sich nicht nur über seine Mönche, auch die Armen und Reisenden wurden derselben theilhaftig; er theilte an sie heimlich und öffentlich aus, so daß er oft nur halb gekleidet oder barfuß nach Hause kam. Ekkehard brannte von derselben Liebe, gab in dieser Absicht dem Abt gar oft verschiedene Kleidungsstücke, oder legte sie ihm unter das Kopfkissen, damit er sie im Bette fände. Sein Kammerdiener machte ihm zuweilen Vorwürfe über die allzugroße Freigebigkeit; aber Burkard sagte ihm trocken heraus, wenn es ihm nicht gefalle, so wisse er einen Andern und deutete damit auf den Decan Ekkehard. — Burkard wurde, von Jedermann geehrt und von den Armen betrauert, vor der Thüre der St. Galluskapelle beigesetzt. (Handschrift aus dem Kloster Rheinau.)

Burkard II., der ehrwürdige, Abt von St. Gallen. Als Abt Gerald 1001 starb, befand sich das Kloster

St. Gallen in einem kläglichen Zustande; er hatte das Einkommen desselben verschleudert, die Güter ausgelehnt, und sein Lebenswandel war nichts weniger als erbaulich gewesen. Die göttliche Vorsehung bewahrte das Stift des heiligen Gallus vor dem Untergange, indem sie einen Vorsteher erweckte, der es über seine erlittenen Drangsale und Verluste trösten konnte. Es war Burkard II., der gleich nach dem Absterben Geralds gewählt und bestätigt wurde, obgleich Otto III. damals sich in Italien befand. Burkard war ein Enkel Ekkehards I., Anverwandter Ekkehards II. und III. und somit aus edlem Geschlechte. Er kam sehr jung in's Kloster, verlegte sich auf die griechische und lateinische Sprache, und hatte in der letztern sich eine solche Fertigkeit erworben, daß er in Versen redete. Ekkehard III. nahm ihn noch als Musensohn ein Mal mit sich zur Herzogin Hedwig, welche ihn frug, in welcher Absicht er sie besuche. Er gab ihr die Antwort in einem Verse: „Ecce velim græcus, cum sim vix, domna, latinus."[1]) Diese Antwort gefiel ihr so wohl, daß sie ihn küßte und bat, in Versen weiter zu reden; er entschuldigte sich höflich, antwortete aber auf jede ihrer Fragen in Versen. Sie lehrte ihn nachher noch vollkommen die griechische Sprache; er mußte ihr aber dafür Verse machen. „Kaum hatte er," sagt eine geschriebene Chronik von St. Gallen, „die Abtswürde übernommen, ließ er Proben von seinem Eifer sehen; er stellte die Ruhe und Einigkeit wieder her, führte Zucht und Ordnung ein, entfernte Mißbräuche und böse Gewohnheiten, veränderte Unnützes in Besseres und that sein Möglichstes zur Vervollkommnung und Heiligung der Gemeinde, auf die er vorzüglich sein Augenmerk richtete. Ebenso machte er es in äußeren Geschäften, besserte die vernachläßigten Klostergebäude aus, zog viele Lehen, die Abt Gerald ausgeliehen, wieder an sich und verwendete sie für die Bedürfnisse der Brüder. Er sorgte für Aufnahme neuer Mitglieder und vollbrachte Alles, was sowohl dem geistlichen als weltlichen Stande heilsam war. Seine Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg und bald zeigten sich die schönsten Wirkungen derselben: Liebe, Friede und Einigkeit traten an die Stelle der Zwietracht und die Wissenschaften und Künste blühten wieder auf." Ein anderer Biograph schreibt: „Burkard II. war von Gott wie ein zweiter Moses zur

---

[1]) „Ich möchte Grieche sein, Herzogin, da ich kaum Lateiner bin."

Rettung und Aufrichtung des Volkes gesandt; selbst sehr fromm und in allen klösterlichen Tugenden den Untergebenen voranleuchtend, weckte er in ihnen den Geist der Selbstverläugnung, des Gehorsams und der Heiligkeit, so daß er von nun an mehr einer englischen als menschlichen Verbindung vorzustehen schien." Unter diesem Abte wirkte der heilige Gallus zwei Wunder. Ein Arbeiter, der an der Ausbesserung des Kirchendaches arbeitete, fiel 1003 auf das Haupt hinunter und blieb unverletzt. Im Jahre darauf (Chronik von St. Gallen) ermahnte der Heilige eine stumme Person, sie solle sich zu seinem Grabe begeben; sie drang in das Kloster, um in der Kapelle des heiligen Gallus, welche damals in der Klausur eingeschlossen war, zu beten und erhielt die Sprache wieder. Im Jahre 1004 reiste Kaiser Heinrich II. durch die Schweiz. Als er sich zu Zürich aufhielt, besuchte ihn Abt Burkard, bat ihn um die Bestätigung der Freiheiten und Rechte des Klosters; der Fürst willfuhr seinen Bitten und zwar, was die Hauptsache betraf, bediente er sich der nämlichen Ausdrücke, wie seine Vorfahren. Die Urkunde ist den 17. Brachm. 1004 im dritten Jahre seiner Regierung gegeben. Der fromme Abt regierte noch mehrere Jahre, über die der Chronist von St. Gallen mit Recht klagt: „Alle übrigen Jahre dieses unvergleichlichen Abtes sind für uns verloren, da wir nichts aufgezeichnet finden; hätte Ekkehard IV., der zu seiner Zeit lebte, wie er's versprochen, seine Geschichte bis dahin gebracht, würden wir nicht so eine Leere haben." Im Jahre 1022 entriß leider der Heerbann, den der heilige Kaiser Heinrich II. ergehen ließ, dem Kloster St. Gallen zur größten Trauer seiner Angehörigen den geliebten Vater. Er begleitete den Monarchen und den Bischof Ruthard von Constanz nach Italien. Das Heer kehrte siegreich aus jenem Lande, aus dem es die Griechen vertrieben hatte, zurück; allein die Sommerhitze war sehr drückend und die Pest, welche auf der Rückkehr unter dem Heere ausbrach, raffte auch den Bischof von Constanz und den ehrwürdigen Burkard dahin. Er starb den 16. Heum. im einundzwanzigsten Jahre seiner Regierung. Seine Leiche ward in das Schloß Frankenmünster in Welschland getragen und dort in die Erde versenkt. Ekkehard IV. verewigte sein Andenken mit einer schönen Grabschrift. Auf seinem Grabe geschahen mehrere Wunder, die dessen Heiligkeit bezeugten. Mabillon rechnet ihn dennoch nur unter

„die Ehrwürdigen," Bucelin aber unter „die Seligen." Mehrere setzen seinen Tod auf den 4. März und somit am gleichen Tag in das Heiligenverzeichniß, aber mit Unrecht; die Geschichtschreiber von St. Gallen sagen ganz bestimmt: „Der Todfall Burkards ereignete sich am 16. Heumonat."

C.

Cäcilia von Winterthur, Nonne von St. Catharinenthal. Von dieser seligen Jungfrau enthalten die gedruckten Schriften nichts. Nur das geschriebene Handbuch in Rheinau, das die Geschichte des Gotteshauses Catharinenthal enthält, gibt einige Züge aus ihrem Leben. Winterthur ist ihr Geburtsort, in welcher Stadt sie ihre Jugend heiligte und zur Jungfrau heranwuchs. Sie führte in der Welt ein sehr abgetödtetes Leben, verdoppelte nach ihrem Eintritt in den Orden die Bußübungen und ward von Gott mit vielen Gnaden überhäuft; besonders fehlte ihr nie der innere Friede, und darum war sie stets heiter und guten Muthes. Helena Brumsin (s. d. A.), eine von ihren Mitschwestern, klagte einst dem lieben Gott, daß er sie in ihren Krankheiten und Widerwärtigkeiten verlasse und ihr den innern Trost und Frieden entziehe: „O könnte ich fröhlich sein," sprach sie ganz betrübt, „wie die Schwester Cäcilia, wie gerne würde ich meinen Gott preisen!" Darauf wurde sie nachdenkend und eine innere Stimme schien ihr zu sagen: „Helena, hast du deine Jugendjahre, wie Cäcilia, in Strenge und Selbstverläugnung zugebracht? Warum ergiebst du dich nicht ganz in den Willen Gottes? Willst du froh werden, so umfasse das Kreuz." Von nun an litt sie gottergeben und gelangte zu großer Vollkommenheit. — Gott würdigte seine Dienerin Cäcilia mehrerer Offenbarungen, und begabte sie mit dem Geiste der Weissagung. Sie erregte kein geringes Aufsehen und das gab Anlaß zu einem Untersuch. Zwei Männer aus dem Predigerorden, Meister Ekard und Hugo von Staufenberg (in welchem Jahre, ist nicht bestimmt; das Quellenbuch sagt, beide lebten schon um das Jahr 1324) waren beauftragt, die Sache einer strengen Prü-

fung zu unterwerfen; sie untersuchten Alles mit der genauesten Gewissenhaftigkeit und bescheinigten das Ergebniß mit den Worten: „Wir bezeugen in Wahrheit: Cäcilia ist eine außerordentliche, eine von Gott begnadigte Person; wir konnten sie weder irgend eines Irrthums noch Betruges beschuldigen; Alles was sie thut, ist gut und göttlich.“ Ihr Hintritt in's ewige Leben fällt in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Cäcilia, Waldschwester im Mösli. Murer und Andere berichten, diese fromme Jungfrau habe zur nämlichen Zeit, als Nicolaus von Flüe im Ranft wohnte, im Mösli ein beschauliches Leben geführt. Allein diese Angaben sind nicht richtig. Cäcilia kam erst 1488 zur Welt, mithin ein Jahr nach dem Tode des Seligen. Es eckelte ihr frühzeitig an der Welt, und ein innerer Drang zog sie in die Einsamkeit. Sie kam in den Ranft, und traf vermuthlich Ulrich (s. d. A.), der dort abgeschieden im Mösli seine Tage heiligte, noch am Leben an. In dessen Nähe ließ sie sich nieder und führte ein sehr strenges Leben. Sie genoß wenig Speise und Trank, betete ohne Unterlaß, war sehr bescheiden, demüthig, in Bewahrung ihrer Keuschheit äußerst vorsichtig, und gewann die Herzen Aller, die sie kannten und besuchten. Gott verherrlichte seine Dienerin mit dem Geiste der Erleuchtung; sie gab manchen Aufschluß über Gott und künftige Dinge. Gegen den Höllengeist hatte sie mehrere Kämpfe zu bestehen; allein sie kannte den Widersacher und trieb ihn durch Gebet und das heilige Kreuzzeichen in die Flucht. Für ihre Standhaftigkeit erfüllte sie Gott mit innern Tröstungen und führte sie, da sie viele Jahre zählte, 1565 in's ewige Leben. Die Landleute trugen ihre Hülle nach Kerns und setzten sie, wie sie es gewünscht hatte, im Beinhause bei. Eine Steinplatte deckte ihren Leib, auf die man die Worte einschnitt: „Hier liegt Schwester Cäcilia begraben. Gott sei ihrer Seele gnädig.“ Der Tag ihrer Auflösung ist nicht bekannt, weil sie aber Cäcilia hieß, setzte Murer den 22. Winterm. an, da an diesem Tage die Kirche das Fest der heiligen Cäcilia begeht. Auf ihrem Grabe geschahen mehrere Wunder, vorzüglich genasen Fieberschaurige auf derer Fürbitte. — An dieses knüpfen wir eine gefällige Mittheilung: Im Jahre 1768 wurde in Kerns ein schöner Tempel aufgeführt; bei dieser Gelegenheit wurden die Gebeine der seligen Cäcilia der ersten Grabstätte enthoben und in eine Seitenwand der neuen

Pfarrkirche versetzt. Da ruhten sie bis zum Brand der Kirche 1813. Beim Brande erlitt der Stein, unter welchem ihre Ueberbleibsel lagen, großen Schaden. Die Gebeine wurden gesammelt, in eine Schachtel gelegt und diese befindet sich nun in einer Sacristei der Pfarrkirche. Man wird nach Zeitumständen sie wieder an einem schicklichen Orte den Gläubigen zur Verehrung aussetzen. Ihre Grabschrift in der neuen Kirche soll geheißen haben: „Hier ruhen die Gebeine der ehrwürdigen Cäcilia, Waldschwester im Mösli, vermuthlich herstammend aus dem Wallis, geboren 1488, gestorben 1565." (Pfarr-Archiv von Kerns.)

Candidus, s. Mauritius und die thebäische Legion.

Catharina. Einige gottselige Nonnen sind unter diesem Namen bekannt, von denen die drei ersten im Kloster zu St. Catharinenthal ihr Leben beschlossen haben.

1) Catharina von Ueberlingen. Sie lebte sehr fromm und erbaute Jedermann. In ihrer letzten Krankheit erschien ihr die heilige Jungfrau und Martyrin Catharina, ihre Schutzheilige, die sie tröstete und sie einlud, in die himmlischen Regionen ihr zu folgen. Catharina lächelte in Anwesenheit aller Mitschwestern, ihr Angesicht wurde verklärt, und ihr Geist entflog dem sterblichen Leibe.

2) Catharina Brumsin, wahrscheinlich leibliche Schwester der Helena Brumsin. Von ihr wird erzählt, daß sie als Novizin geringe Geistesfähigkeiten zeigte, kein Gedächtniß hatte, und unvermögend war, das zu erlernen, was sie als Chorfrau nothwendig wissen sollte. Schon ging man mit dem Gedanken um, sie fortzuschicken; sie aber betete um so eifriger und bat den Himmel um Erleuchtung. Im Schlafe erschien ihr der heilige Evangelist Johannes und gab ihr zur Aufgabe, 24 lateinische Verse auswendig zu lernen. Da sie erwachte, eilte sie zu ihrer Schwester, sagte ihr die Verse geläufig her, zeigte von nun an große Geschicklichkeit, und war bis an ihr Ende eine der fähigsten und frömmsten Frauen.

3) Catharina von Stein. Nach der Mette, wenn die übrigen Chorfrauen sich zur Ruhe begaben, blieb sie gewöhnlich im Chor bis zu Tagesanbruch, und betete oder betrachte das bittere Leiden unsers Herrn. Das verdroß den Höllengeist, und um sie in ihrer Andacht zu stören, oder sogar von der heiligen Stätte zu vertreiben, erschien er ihr in entsetzlicher Gestalt zu wieder-

holten Malen; sie aber spottete nur des Verführers, und trieb ihn jedesmal siegreich in die Flucht.

Wann diese frommen Frauen starben, geben die Verzeichnisse nicht an; das geschriebene Quellenbuch aber von Catharinenthal sagt: „Diese lebten von 1245 bis 1300."

4) Catharina Blettlin, Klosterfrau in Töß. Murer gibt von ihr spärliche Notizen. Sie übte alle Tugenden, die zur Heiligkeit führen, fastete sehr streng, und verband damit Wachen und häufiges Beten. Mit ihrem Körper verfuhr sie sehr hart, so daß nicht selten ihre Kleider blutige Spuren trugen. Sie liebte die Zurückgezogenheit und das beschauliche Leben, und beobachtete während der Advent- und Fastenzeit strenges Stillschweigen.

Catharina, die heilige, Jungfrau und Martyrin von Alexandrien. Die berühmte Martyrin lebte in dem traurigen Zeitalter, wo Maximin Daza, der sich aus dem niedrigen Stande eines Viehhirten bis auf den kaiserlichen Thron emporgeschwungen hatte, über Asien regierte und unter dessen Herrschaft alle Laster ausgeübt werden durften; nur Frömmigkeit und Keuschheit, wie Lactantius sagt, wurden als Majestätsverbrechen angesehen. Der rohe und wohllüstige Kaiser selbst entehrte Frauen und Jungfrauen, die ihm seine gleichgesinnten Staatsdiener zuführten, und dabei fielen mehrere Christinnen, die seinen viehischen Gelüsten sich standhaft widersetzten, als Opfer seiner Grausamkeit. Dieses Schicksal traf auch die heilige Catharina, die in Alexandrien lebte und, aus königlichem Geblüte entsprossen, durch große Reichthümer und blühende Schönheit ausgezeichnet war. Mit diesen Vorzügen der Natur verband sie gründliche Kenntnisse in den göttlichen und weltlichen Wissenschaften, eine innige Liebe zu Jesus und zur Herzensreinigkeit und ein emsiges Streben nach Tugend und göttlicher Vollkommenheit. Bekannt ist, wie sie Maximin und die fünfzig Weltweisen durch ihre Beredsamkeit beschämte und diese Philosophen sammt der Kaiserin und Andern zum christlichen Glauben bekehrte. Nach mehreren siegreich überstandenen Qualen ward sie am 25. Winterm. 307 enthauptet, an welchem Tage die katholische Kirche ihr Andenken feiert. Wir reihten diese heilige Blutzeugin hier nur darum ein, weil sie nicht nur in der griechischen und lateinischen Kirche berühmt ist, sondern seit vielen Jahrhunderten in der Schweiz

eine hohe Verehrung genoß. Sie ist Schutzheilige des Walliserlandes und wird im Range erster Klasse, wie Mauritius und Theodul, gefeiert. Die Legende erzählt: „Sie sei auf eine Maschine mit Rädern voll spitziger Stacheln gesetzt worden; die Stricke zerrissen aber im Augenblicke, als man die Räder in Bewegung setzen wollte." Zur Erinnerung an diese Begebenheit war es ehedem in Wallis Sitte, am Vorabend ihres Festes Spinn- und Mühlräder stehen zu lassen. Auch in andern Schweizerkantonen stehen ihr zu Ehren viele Gotteshäuser, und sie wurde vor der Religionsänderung in allen Bisthümern verehrt. Die Bibliothek Beromünster (Kanton Lucern) verwahrt ein altes Zürcher-Meßbuch, das einen schönen Hymnus auf diese Heilige enthält. Die Pfarre Isenthal (Kanton Solothurn) ist im Besitze einer Rippe der heiligen Catharina. Graf von Frohburg brachte dieselbe aus Palästina sammt Authentik und schenkte sie dem genannten Orte. Gegen Hauenstein hin, auf der Anhöhe, wurde die Kirche aufgeführt und die heilige Catharina zur Pfarrpatrönin gewählt. Die Reliquie ist köstlich eingefaßt und wird am Hauptfeste auf dem Hochaltar ausgestellt.

Chilmégisil, der selige, Bischof von Lausanne. Die ältern Chronisten setzen den seligen Chilmégisil in die Reihe der Bischöfe von Avenches; allein das Mémorial de Fribourg (T. I. p. 247—248) widerlegt gründlich diese Angabe, indem es nachweist, daß er im eilften Jahre Chlotars III., also um das Jahr 666 oder 667, Bischof von Lausanne war. Man kennt sein Vaterland nicht; vermuthlich war er ein Deutscher oder ein Burgunder. Auch weiß man nicht, wie lange er den bischöflichen Stuhl inne gehabt, und wann er das Zeitliche gesegnet habe; aber ohne Anstand darf man sagen: er war ein großer und frommer Prälat, weil ihm schon die ältesten Geschichtsscheiber den Namen eines Heiligen oder Seligen beilegen; jedoch ist ihm in seiner Diöcese nie eine öffentliche Verehrung zu Theil geworden. Er ward in der Kirche des heiligen Thyrsus begraben, die später den Namen des heiligen Marius erhielt. Herr Abbé Gremaud, der in neuester Zeit nach Quellen die Reihenfolge der Bischöfe von Lausanne bearbeitete, bezeichnet Chilmégisil als den vierten Bischof von Lausanne und läßt Udalrich auf ihn folgen.

Chlotilde, die heilige, Königin. Aus königlichem Geschlechte von Burgund entsproßen, wurde diese Prinzessin in

früher Kindheit eine Waise, weil Gundobald ihr Oheim, um sich des königlichen Thrones zu bemächtigen, sowohl Chilperich ihren Vater, als ihre Mutter (sie wurde mit einem Stein am Halse ertränkt, der Vater durch das Schwert hingerichtet) und zwei Brüder meuchelmörderisch tödten ließ. Die beiden königlichen Töchter, weil noch unmündig und von ausnehmender Schönheit, blieben verschont. Ihre ältere Schwester Sadelnube mit Namen (s. d. A.) schloß er in ein Kloster, sie selbst aber wurde in Genf am königlichen Hofe erzogen. Obwohl der König und seine Umgebung dem Arianismus huldigten, fügte es die göttliche Vorsehung, daß sie im wahren katholischen Glauben Unterricht erhielt. Die Grundsätze dieser heiligen Religion machten auf ihr zartes unverdorbenes Herz einen so mächtigen Eindruck, daß sie frühzeitig die Welt mit ihrem eiteln Schimmer verachten lernte, und nur nach Frömmigkeit und Veredlung des Geistes trachtete. Jedermann bewunderte ihre glänzenden Eigenschaften und Geistesgaben, ihre Herzensgüte und Bescheidenheit. Chlodwig I., König der Franken, verlangte sie zur Gemahlin. Er sandte Aurelian, seinen Botschafter an sie ab, um ihre und des Königs Einwilligung zu erlangen. Der Ort der Unterhandlung war Genf. Gundobald willigte gerne in dessen Verlangen, da er an Frankreich einen mächtigen Bundesgenossen erhielt, sie selbst aber willigte nur unter der Bedingung ein, daß ihr freie Ausübung ihrer Religion gestattet werde. Der König willfuhr ihrem Wunsche, und die Vermählung ging darauf im Jahre 493 zu Soissons vor sich. Sie errichtete im königlichen Pallaste ein Bethaus, lag daselbst viele Stunden des Tages im Gebete vor Gott, spendete den Armen reichliche Almosen, unterzog sich in der Stille vielen Bußübungen und Abtödtungen und war im Glanze des Hofes unabläßig bemüht, durch christliche Selbstverläugnung nach Vollkommenheit zu streben. Chlodwig war stürmischer Gemüthsart; sie wußte ihn zu besänftigen und endlich sein ganzes Herz zu gewinnen. Oft sprach sie von der Erhabenheit des christlichen Glaubens, aber der Augenblick seiner Bekehrung war noch nicht gekommen. Zur großen Vaterfreude gebar sie ihm einen Sohn, und durch Bitten und Zureden erhielt sie die Einwilligung, dem Kinde die heilige Taufe ertheilen zu lassen. Ein trauriger Vorfall störte des Vaters Hoffnung. Das Kind, Ingomer genannt, starb nach einigen Tagen, und die Götzenpfaffen, ohnehin von

Rache entflammt gegen die christliche Königin, wußten den Trauernden so zu bereden, daß er die einzige Schuld dieses Todfalles der Königin und dem Christenthum zur Last legte. In seinem verzweiflungsvollen Kummer machte er seiner Gemahlin die bittersten Vorwürfe; sie erwiederte darauf bloß: „Ich sage dem allmächtigen Gott und Schöpfer aller Dinge Dank, daß er mich für würdig gehalten, die Frucht meines Leibes seinem himmlischen Reiche einzuverleiben, und da ich weiß, daß die im Taufgewande Abberufenen zur Anschauung Gottes gelangen, so ist mein Herz über den Tod Ingomers auch nicht betrübt." Der Himmel belohnte die Frömmigkeit der christlichen Königin dadurch, daß sie nach einem Jahre wieder einen Sohn gebar, den sie mit Bewilligung ihres Gatten wieder taufen ließ und ihm den Namen Chlodomir gab. Aber auch dieses Segenspfand sollte für das zarte Mutterherz ein neuer Gegenstand herber Prüfung werden; denn wenige Tage nach der Taufe befiel den Prinzen eine gefährliche Krankheit. Das bestärkte den König in seinem Aberglauben und brachte ihn in völlige Raserei. Voll des Vertrauens auf Gottes mächtige Hilfe, und begeistert von dem christlichen Felsenglauben, dem nach der Versicherung unsers Herrn allzeit Erhörung zu Theil wird, nahm sie das todtkranke Kind auf die Arme, fiel auf ihre Kniee, betete um Erbarmung und das Kind genas auf eine wunderbare Weise. Sie benutzte diese Gelegenheit neuerdings in ihn zu dringen, den Götzendienst zu verlassen, und den wahren Glauben anzunehmen. Er machte ihr Hoffnungen auf die Zukunft und zog gegen die Allemannen in die Schlacht. Zu Zülpich gerieth er 496 mit seinen Franken in die äußerste Noth; er rief den Gott der Christen an, und versprach selbst ein Christ zu werden, wenn er den Sieg erringe. Das Schicksal der Schlacht wendete sich, die Feinde flohen und Chlodwig hielt sein Versprechen. Von Rheims ließ die über das Vorgefallene hocherfreute Chlotilde den dasigen Bischof, den durch seine Beredsamkeit und Heiligkeit ausgezeichneten Remigius, zum Unterricht des Königs rufen; er empfing von ihm Unterricht und zu Weihnachten (496) die heilige Taufe mit 3000 Franken. Unaufhörlich dankte die Fürstin Gott für diese Gnade, und Alles wendete sie an, den Neubekehrten in dem heiligen Glauben zu befestigen und ihn zu solchen Thaten zu bewegen, welche die Ehre Gottes und das Seelenheil seiner Unterthanen

beförderten. Chlodwig, erzählt der Biograph, fing nach der Taufe auf den Rath Chlotildens an, Götzentempel zu zerstören, Kirchen und Klöster zu bauen und auszustatten, Arme, Wittwen und Waisen zu unterstützen; unter Anderm versprach Chlodwig vor seinem Zuge gegen die Westgothen auf ihr Zureden, nach erlangtem Siege dem heiligen Apostel Petrus eine Basilika zu Paris zu erbauen, und hielt sein Versprechen. Chlodwig starb 511 und ward zu Paris in der Apostelkirche begraben. Nach dessen Tod erfüllte Chlotilde gewissenhaft alle Pflichten einer christlichen Wittwe; sie zog nach Tours zur Grabstätte des hl. Martin und opferte da Gott in Keuschheit und Mildthätigkeit den Rest ihres Lebens. Nur selten mehr erschien sie in Paris. — Inzwischen entstund zwischen Sigismund (s. d. A.), dem König von Burgund, und und ihren Söhnen ein Krieg; sie selbst soll diesen gegen den Sohn Gundobald's als Wiedervergeltung ihrer hingemordeten Eltern angefacht haben. Allein aus diesem Kriege erwuchs für sie großes Leid. Ihr Sohn Chlodomir ward in der Schlacht getödtet, und hinterließ noch drei unmündige Söhne. Sie nahm ihre Enkel zur Erziehung zu sich, liebte sie sehr und wiegte sich im süßen Traume, sie einst auf dem Throne ihres Vaters zu sehen. Aber Chlodwigs Söhne Childebert und Chlotar gönnten ihnen keinen Antheil am Reiche, und nachdem sie sich derselben durch List bemächtiget hatten, sandten sie einen Boten mit einer Scheere, einem entblößten Schwerte und mit dem Auftrage an Chlotilde, sie solle sich erklären, ob sie ihre Enkel lebendig, geschoren oder todt zurückverlange. Entsetzt und in diesem Zustande gar nicht wissend, was sie sagte, entgegnete sie: „Sollen sie nicht auf den Thron gelangen, so will ich sie eher todt als geschoren sehen." Ohne die Königin zur Besinnung kommen zu lassen und Weiteres abzuwarten, eilte der Bote zu seinen Herren zurück und berichtete fälschlich, sie sei mit dem Vorhaben (ihrer Söhne) einverstanden. Unbarmherzig schlachtete jetzt Chlotar zwei der jungen Prinzen eigenhändig ab; der dritte Chlodoald wurde gerettet; er vertauschte seinen königlichen Leibrock gegen eine demüthige Mönchskleidung, und ein zeitliches Diadem gegen die nie verbleichende, unvergängliche Krone eines Heiligen. Damit war aber der Leidenskelch der heil. Chlotilde noch nicht erschöpft. Sie erlebte das herzzerreißende Schauspiel, daß ihre eben genannten Söhne (537) gegeneinander zu Felde zogen. Da

betete und wachte sie am Grabe des heiligen Martin und Gott fügte es, daß ein schreckliches Unwetter und die daran sich knüpfende Erinnerung an den Tod die Brüder vom Kampfe abbrachte. Schon früher hatte Chlotilden der Schmerz betroffen, ihre gleichnamige Tochter Chlotilde, (Chrotehild) die an den westgothischen König Amalrich, einen rohen Arianer, verheirathet war, von diesem ihrer Religion wegen schwer mißhandelt zu sehen, indem er sie bei den Kirchgängen mit Koth und anderm Unrath bewarf und sogar auf's Blut schlug. Jedoch wirft die Standhaftigkeit dieser eifrigen Tochter, die um 531 starb, ein neues Licht auf die würdige und eifrige Mutter, unter derer Pflege sie zu so großer Glaubenstreue herangereift war. Chlotilde endigte, um die Stiftungen neuer Klöster hoch berühmt, ihr viel bewegtes, hart geprüftes und heiliges Leben den 3. Brachmonat 545 zu Tours. Ihr Leichnam wurde feierlich unter Psalmengesang nach Paris übertragen, und in der Apostelkirche an der Seite Chlodwig's begraben. (Greg. Tur. hist. Franc. II. 28—31, 43; III. 10, 18, 28; Boll. Acta SS. T. I. Junii; Mabillon, Annal. T. I. p. 47.)

Chrischona, Wibrande, Mechtunde, Cunigunde, die Heiligen. Diese heiligen Jungfrauen sollen aus der Gesellschaft der heiligen Ursula gewesen sein. Sie kamen auf einer Wallfahrt von Rom nach Basel-Augst (Augusta Rauracorum), wurden daselbst krank, setzten aber dennoch ihre Reise fort gegen Rapperswyl (Ruperti Villa), wo jedoch nur drei von ihnen anlangten, indem die heilige Chrischona (Christina ?)[1]) unterwegs gestorben war. Da man den Leichnam dieser Jungfrau nicht von der Stelle bringen konnte, legte man ihn auf einen Wagen und spannte zwei junge Ochsen an denselben, die ihn auf die Anhöhe eines Berges führten, woselbst über ihrem Grabe eine Kirche erbaut wurde. Die anderen drei heiligen Jungfrauen starben zu Rapperswyl; ihre Leichname wurden gleichfalls auf einen Wagen gelegt, mit Ochsen bespannt, welche die heiligen Leichen bis an eine große Eiche, Eichsel (Quercus salutis) genannt, in der Diöcese Constanz, zogen, wo sie beerdigt wurden. Auch ihnen zur Ehre wurde in der Folge eine Kirche errichtet. An

[1]) Die Kirche Lausanne-Genf begeht ihr Andenken am 3. Brachmonat. Auf Kirchenbildern wird sie dargestellt in königlichem Schmucke.

beiden Orten geschahen durch die Fürbitte dieser heiligen Jungfrauen viele Wunder an Blinden, Lahmen und anderen Kranken, und es erfolgte im Jahre 1504 durch den Cardinal Raimund, den damaligen apostolischen Legatus a Latere in Deutschland, eine Erhebung ihrer heiligen Leiber. „Weil nur die heilige Chrischona," sagt Murer, „auf unserm Schweizerboden (im Baselstadt-Bezirk), begraben liegt, so will ich nur von dieser ein geschehenes Wunder anführen: Anna Meder, gebürtig von Basel, eine fromme Franziskanerin des Gotteshauses Gnadenthal (Vallis Gratiæ, in der Vorstadt zu Spaken), war über zwanzig Jahre gelähmt und litt an einem Schenkel große Schmerzen; sie berührte das Haarband der heiligen Chrischona, und wurde geheilt."

Chrodegang, s. Gorgonius.

Clara-Anna von Homburg, Klosterfrau zu St. Catharinenthal. Murer, Hottinger und Andere nennen ihren Geschlechtsnamen von Hohenberg; allein es ist geschichtlich erwiesen, daß sie aus dem edlen Geschlechte Homburg von Schaffhausen herstammte. Der Erstere erzählt (in Helv. S.), es habe sich, als sie noch zu Catharinenthal sich befand, daselbst zwischen den Klosterfrauen ein Streit erhoben, wer der größere Heilige sei, Johannes der Evangelist, oder Johannes der Täufer, und diese Streitfrage habe unter ihnen den klösterlichen Frieden gestört u. s. w. P. Mauritz Hohenbaum van der Meer, der die Geschichte des Klosters St. Catharinenthal geschichtlich und urkundlich bearbeitet hat, stellt diese Begebenheit in Abrede und macht dazu eine treffliche Bemerkung über Hottinger, der auch diese Thatsache anführt: „Johann Jakob Hottinger von Zürich," sagt er, „hat von Catharinenthal diese einzige Begebenheit seiner schweizerischen Kirchengeschichte einzuverleiben gewußt, weil er nämlich gewohnt war, nur was ihm diente, von der Kirche Gottes bis zu der unseligen Reformation beizubringen." — Clara-Anna kam sehr jung in's Kloster, war aber sehr gebildet, und sprach geläufig einige Sprachen. Von ihr schreibt H. Faber in seiner schwäbischen Geschichte: Sie war eine berühmte, geistreiche und in den Wissenschaften bewanderte Person, sie las die heiligen Väter, namentlich Dionysius Areopagita und verstund ganz gut den Sinn dieses Kirchenvaters." — Als der selige Conrad von Brüssel (s. d. A.), Reformator des Predigerordens, zu Schönen-Stein-

bach bei Gebweiler im Elsaß ein Haus erhielt, um daselbst seine Reformen zu beginnen, berief er 1391 Clara-Anna von Homburg und mit ihr vier andere Frauen aus dem Gotteshause St. Catharinenthal, nämlich: Elisabetha Meringer, Elisabetha Goldschmidt, Elisabetha von Hartingen und Magdalena Bittinger; vier andere Nonnen ließ er von Colmar und Schlettstadt kommen, nahm noch vier andere Novizinnen auf, und eröffnete mit diesen das neue Kloster. Clara-Anna wurde zur ersten Priorin eingesetzt; sie stund ihrem Amte 29 Jahre vor, handhabte Zucht und Ordnung, und erbaute Jedermann durch ihren heiligen Wandel. Gott prüfte sie in ihren letzten zwölf Jahren durch schmerzliche Krankheiten; ganz gelähmt, saß sie beständig in einem Armsessel, an dessen Stollen man kleine Räder anbrachte, um sie in die Kirche führen zu können. Endlich reif für den Himmel, entflog ihre schöne Seele dem ermatteten Leibe 1426, und dieser wurde am 8. März zu Schönen-Steinbach in der St. Brigittenkirche in die Erde gesenkt. (Hohenbaum van der Meer, P. M., Geschichte des Gotteshauses St. Catharinenthal, Handschrift.)

Claudia Meansäa, die ehrwürdige, Klosterfrau von Genf. Von dieser haben die Autoren wenig aufgezeichnet. Das Martyrologium von Artur sagt: „Den 18. August das Fest der seligen Jungfrau Meansäa, erster Aebtissin der Clarissinnen in Genf, durch heiliges Leben und Wunder berühmt.“— Sie kam nach Genf 1477 und wurde im gleichen Jahre zur Oberin des neu errichteten Klosters gewählt. Mabillon setzt ihr Todesjahr 1493 und zählt sie zu den „Ehrwürdigen.“

Claudius, der heilige, Erzbischof von Besançon und Abt im Juragebirge. Die Biographen dieses Heiligen sind nicht einig über die Zeit, in der er lebte, und setzen gewöhnlich sein Geburtsjahr gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts. Diese Angabe beruhet kaum auf haltbaren Gründen. Richard, Mansi, Sirmond und Andere versichern, Claudius habe 517 dem Concil von Epaon beigewohnt und die Beschlüsse desselben als Bischof der Stadt Besançon unterzeichnet. Er entsproß zu Salins in Burgund von fürstlichen Eltern, die ihn nach den Grundsätzen des Christenthums bis in das siebente Jahr erzogen, und dann der Leitung gottseliger und bewährter Männer übergaben, unter denen er solche Fortschritte in allen Wissenschaften machte, daß er zwanzig Jahre alt, nicht nur als

ein vortrefflicher Redner, sondern zugleich als ein Muster der christlichen Vollkommenheit von Jedermann bewundert wurde. Hohe Abkunft, vergängliche Güter und Würden hatten für ihn nichts Anziehendes, weßwegen er auch die höchsten und wichtigsten Aemter im Staate ausschlug und sich dem Dienste der Kirche weihte. Er trat in das Collegiatstift der Chorherren von Besançon, die nach den ältern Kirchenverordnungen ein gemeinschaftliches Leben führten, und wandelte unter ihnen wie ein Engel im Fleische; denn er fastete täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage und wachte ganze Nächte im Gebete oder Betrachtungen. So brachte er zwölf Jahre unter rastlosem Streben nach Vollkommenheit und in Beförderung des Seelenheiles seiner Mitmenschen zu, als der Bischof zu Besançon starb, und die Geistlichkeit mit dem Volke den allverehrten Claudius zu dessen Nachfolger wählte. Sieben Jahre verwaltete er das heilige Amt als ein wachsamer Hirt mit größtem Eifer und tiefster Demuth, legte dann aus Liebe zur Einsamkeit und Armuth seine Würde nieder, und begab sich zum heiligen Eugendus (s. d. A.) in das auf dem Jura gelegene Kloster, um sich in gänzlicher Zurückgezogenheit von der Welt dem Dienste Gottes weihen zu können. Von nun an lebte der Heilige in ununterbrochener Vereinigung mit Gott, und sein bußfertiges, strenges Leben, seine Demuth und Andacht machten auf die Ordensmänner einen solchen Eindruck, daß sie ihn nach dem Hinscheiden ihres Abtes einstimmig zum Klostervorstand wählten. Als ein anziehendes Vorbild eines Ordensmannes schimmerte er in Mitte seiner Brüder, deren lobenswerther Ruf auch in die Ferne erscholl, in solchem Glanze, daß aus allen Provinzen vornehme Jünglinge herbei strömten, um unter der Leitung eines so heiligen Abtes zur Vollkommenheit des christlichen Lebens zu gelangen. Bis in's hohe Alter stund Claudius mit Vaterliebe seinen Genossen vor, bereicherte das Stift mit den Gütern seines väterlichen Erbguts und legte sich zur ewigen Ruhe, nachdem er die heilige Wegzehrung mit glühender Andacht empfangen hatte, den 6. Brachmonat, an welchem Tage sein Name im Mart. Rom. steht und der Sprengel Lausanne-Genf sein Fest feiert. Seine Hülle wurde in der St. Eugenduskirche der Erde übergeben, wo man sie unverwesen 1243 auffand. Bei seinem heiligen Leibe geschahen so viele Wunder, daß in der Folge das Kloster St. Claude genannt wurde.

Die Wallfahrten begannen, und ihnen verdankt die Stadt gleichen Namens ihr Dasein. Benedikt XIV. verwandelte die Abtei in eine Kathedrale, indem er den 22. Jänner 1742 dort ein Bisthum errichtete. Doch die Revolution brachte Schrecken und Zerstörung, und den 19. Brachmonat 1794 verbrannten die Sansculotten sogar den unversehrten Leichnam des Heiligen. Als aber fünf Jahre später am gleichen Tage und Monate ein plötzlicher Feuerbrand in wenigen Minuten fast die ganze Stadt eingeäschert, erkannte man hierin die rächende Hand Gottes für den begangenen Frevel. (Prop. Dioc. Lausan. et Genev.; Wetzer und Welte, Kirchen-Lexikon, Art. Claudius.)

Clemens, Mönch von St. Gallen, von Herkunft ein Schottländer, wurde von seinen Mitmönchen sowohl bei Lebzeiten als nach seinem Tode für einen heiligen Mann und pflichtgetreuen Religiosen gehalten und als solcher verehrt. Man feierte ehedem sein Gedächtniß zu St. Gallen im Kapitelhause, jedoch ohne Angabe seines Lebens und Absterbens. Murer zählt ihn den „Seligen" bei am 31. Jänner.

Coleta, die heilige, Clarissin. Coleta Boilet, die Tochter eines Zimmermanns, ward zu Corbie (Corbeya) in der Picardie, Diöcese Amiens, 1380 geboren. Schon in zarter Jugend liebte sie in kindlicher Hingebung den Vater im Himmel, lebte von andern Kindern zurückgezogen, erbarmte sich der Dürftigen und floh selbst den Umgang ihres Geschlechtes. Nach dem Tode ihrer Eltern theilte sie ihr kleines Vermögen unter die Armen, und ließ sich in den Beghinen-Verein aufnehmen. Es war dieß eine Gesellschaft frommer Frauen zur Förderung des christlichen Lebens, und bildete eine Mittelstufe zwischen Laien- und Ordensgliedern. Aus Liebe zu einem strengen Leben verließ die Jungfrau bald diese Gesellschaft, und trat zuerst mit Zustimmung ihres Beichtvaters in den dritten Orden der Büßerinnen des heiligen Franciskus und später in jenen der Clarissinnen, die, weil Papst Urban IV. ihre Regel gemildert hatte, auch Urbanissinnen genannt wurden. Coleta, derer Absicht es war, diesen Orden zu reformiren, bereitete sich in Bußübungen drei Jahre hindurch zu diesem wichtigen Unternehmen vor, und erhielt endlich vom Papste Benedikt XII. die erforderliche Vollmacht. Voll heiligen Eifers bereiste nun Coleta die Sprengel Beauvais, Noyon und Amiens, um in den verschiedenen Or-

denshäusern den Geist des heiligen Franziskus wieder zu beleben. Sie fand nicht geringe Anstände, ertrug aber jede Unbild mit Geduld, vertrauend auf Gott, der denen, die ihn lieben, Alles was zu seiner Ehre vollbracht oder erduldet wird, zum Besten gereichen läßt. Blanca von Savoyen nahm unsere Heilige sammt einigen ihrer ersten Gefährtinnen in ihr Schloß zu Beaume auf, bis sie ein Haus gründen konnten. Im Jahr 1408 erhielten sie ein Kloster in Besançon und vier Jahre später, ein zweites und drittes in Auxonne und in Poligny. Sie gründete im Ganzen 18 Klöster, außerdem nahmen viele ältere Frauenstifte unde mehrere Klöster der mindern Brüder ihre Verbesserung an. — Im Bisthum Lausanne ward ihre Reform ebenfalls angenommen. In Vivis (Vibiscum, Viviscum) scheint schon gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ein Kloster der heiligen Clara bestanden zu haben, welches Amedeus VIII., Graf von Savoyen, zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts hatte neu erbauen lassen. Hier führte Coleta ihre Reform im Jahre 1425 ein, und zwei Jahre später im Kloster zu Orbe. Petrina von Vaux, die die Heilige in diese Gegend begleitet, legte ein herrliches Zeugniß über ihr Leben und die auf ihre Fürbitte gewirkten Wunder ab. Als Coleta mit ihren Schwestern nach Vivis reiste und in die Nähe eines Dominikanerinnenklosters kam (vermuthlich bei Stäfis (Stävis, Estavayer, Staviacum), zogen ihnen diese Frauen zum Empfange entgegen. Eine, weil aussätzig, blieb in einer gewissen Entfernung stehen; Coleta aber bemerkte sie, eilte auf die Kranke zu und gab ihr den Kuß des Friedens und mit diesem die Gesundheit. Den Baumeister von Vivis rettete sie wunderbar aus einer Todesgefahr, und mehrere Nonnen heilte sie plötzlich von ihren Krankheiten. Während sie sich in Vivis aufhielt, wählte man 1439 Amedeus VIII. in Basel zum Gegenpapste. Eine höhere Mahnung ertheilte ihr den Auftrag, zu dem Neuerwählten zu gehen und ihm die Annahme der päpstlichen Würde zu mißrathen. Sie entschuldigte sich, wie einst Moses, und schützte ihre Unvermögenheit vor; sie zögerte und zögerte abermal, aber da sie den Leib des Herrn nicht genießen konnte, willigte sie endlich ein und erfüllte den Auftrag zu Vivis in Gegenwart zweier ehrwürdigen Männer aus dem Orden des heiligen Franciscus, aber ohne Erfolg, wie es die Folge lehrte. — Oft betrachtete die Heilige das Leiden Christi; jeden Freitag von sechs Uhr Morgens bis sechs Uhr

Abends war sie in diese Betrachtung vertieft, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen und vergoß dabei heiße Thränen. Aller Anstrengungen ungeachtet, erreichte sie ein mittleres Alter. Zu Gent in Flandern befiel sie eine Krankheit; sie empfing die heiligen Sterbsakramente, und entschlief selig im Herrn den 6. März 1447, ungefähr 66 Jahre alt. Ihr Leib wurde daselbst in der von ihr erbauten Klosterkirche Bethlehem begraben, wo er noch aufbewahrt wird. Die Franziskaner und einige Städte verfaßten ihr zu Ehren besondere Tagzeiten, welche die Päpste Clemens VIII., Paul V., Gregor XV. und Urban VIII. bestätigten. Als man 1747 in Gent ihre Reliquien erhob, geschahen mehrere Wunder, deren Aechtheit der Bischof der Stadt eidlich bezeugte und darüber einen Bericht nach Rom schickte. Der heilige Stuhl prüfte dieselben, und Papst Pius VII. versetzte Coleta den 24. Mai 1807 in die Zahl der Heiligen. Am 6. März feiert das Bisthum Lausanne-Genf, und mit ihm der sämmtliche Franziskanerorden das Andenken der Heiligen. Coleta war stets von einem Lamme und einer Lerche begleitet, weßhalb sie mit denselben auf den Bildern dargestellt wird. (Le Mive; Helyot, Hist. des Ordres relig. T. VII. p. 99; Barbara, Vies des Saints du tiers-ordre de saint François, T. II., p. 51.)

Columban, der heilige, Abt. Um das Jahr 550 in der Provinz Leinster in Irland geboren, empfing Columban den ersten Unterricht von seiner frommen Mutter. Er war ein Jüngling von ausnehmender Schönheit, die seiner Keuschheit gefährlich zu werden drohte. Um im Kampfe nicht zu unterliegen, entschloß er sich, die Welt zu verlassen; denn offenbar siegt in solchen Fällen nur die Flucht. Seine Mutter, die ihn zärtlich liebte, widersetzte sich aus allen Kräften der Ausführung dieses Vorhabens, warf sich am Tage des Scheidens vor die Schwelle der Hausthüre; er aber schritt entschlossen über die zärtlich geliebte und noch zärtlicher liebende Mutter hinweg, begab sich zuerst nach Cluain-Inys und wurde ein Schüler des heiligen Silenus; bald darauf gieng er in das Kloster Banchor und widmete sich, weil in den weltlichen und heiligen Wissenschaften schon gründlich unterrichtet, hier in dieser Pflanzschule des alten Vaters Comogell geistlichen Uebungen und strenger Frömmigkeit. Nachdem er schon lange eine Zierde dieses berühmten Klosters gewesen, ergriff ihn die fromme Sehnsucht, nach dem Beispiele

anderer seiner Landsleute, in ferne Gegenden zu wandern, um dort den Samen des Christenthums auszustreuen, oder die schon keimende Saat zu pflegen und zu schützen. Ungerne verlor zwar Vater Comogell diese Zierde seines Klosters, dennoch gab er seine Einwilligung und Columban verließ, vom Segen seines Abtes begleitet, zu Ende des sechsten Jahrhunderts, mit zwölf gleichgesinnten Freunden das Vaterland, um nach Gallien zu segeln. Nach glücklicher Ueberfahrt in dieses Land wählte er auf Bitte des fränkischen Königs Guntram von Burgund daselbst seinen bleibenden Aufenthalt, um den Bewohnern das doppelte Glück der Cultur und christlicher Bildung zu bringen. Ein altes Schloß, Anagrates, nachmals Anegray, war der erste Sitz der frommen Colonisten, Pflanzen und Wurzeln der Wüste vorerst ihre einzige Speise, bis ihnen der Abt eines benachbarten Klosters hülfreiche Unterstützung gewährte. Der Ruf des Namens und der Thaten Columban's zog bald so viele Schüler und Verehrer herbei, die in die neue Colonie eintreten wollten, daß das im alten Schloß errichtete Kloster die Menge nicht fassen und das urbar gemachte Land die Anzahl nicht nähren konnte. Deßhalb sah sich Columban genöthigt, in derselben Wüste ein zweites Kloster zu gründen; und wählte hiezu die Trümmer einer andern benachbarten Burg, das heutige Luxeuil (Großlützel) im Departement Obersaone in der Franche-Comté. Als aber auch hier die Zahl der Ankömmlinge täglich wuchs, gründete Columban das dritte Kloster in der Gegend von Fontaines. Er selbst behielt seinen Sitz zu Luxeuil, und die Vorsteher der beiden andern Klöster sollten fortan von dem Abte von Luxeuil abhängig sein. Columban gerieth in Streit mit der Geistlichkeit in Betreff der Osterfeier, der außer einigen Verfolgungen von Seite derselben, keine wichtigeren Folgen nach sich zog; aber bald sollten härtere Verfolgungen den Boten Gottes heimsuchen; Verfolgungen, die den Columban und einen Theil seiner Schüler glücklicher Weise veranlaßten, in die Umgegend des Bodensee's zu ziehen und zu dem nachherigen so segensreichen St. Gallenkloster den Grund zu legen. König Childebert II., der Beschützer Columban's, war gestorben, und seine beiden Söhne, Theodebert und Theodorich, hatten die väterliche Erbschaft getheilt. Letzterem war Burgund zugefallen, weßhalb Columban in ihm seinen neuen Landesherrn anerkannte. Der königliche Jüng-

ling erschien nicht selten in der Zelle des armen Mönches, freute sich seiner frommen Reden und bat ihn um seine Fürbitte bei Gott. Es hatte aber des jungen Königs Großmutter, die schändliche Brunehilde, ihren Enkel zur Unzucht verleitet, ihn namentlich von der Ehe zurückgehalten und in die Arme von Kebsweibern geworfen, damit er sich in Wollust begrabe und ihr die Staatsverwaltung überlasse. Columban wollte den König retten, aber Brunehilde hinderte es; sie wußte den Fürsten so einzunehmen, daß er dem frommen Glaubensboten befahl, das Land zu verlassen. Als er nicht freiwillig ging, wurde bewaffnete Mannschaft abgeschickt, ihn zu vertreiben, und diese zog ihn unter steten Bitten um Verzeihung aus seinem Kloster heraus. Von den Schülern durften nur die, welche schon aus Irland mit ihm herübergekommen waren, ihrem Abte folgen; die übrigen mußten auf Befehl des Königs zurückbleiben. Bis Nantes wurde der Zug von einer militärischen Wache begleitet. Hier war ein Schiff in Bereitschaft, um die Mönche wieder in ihr Vaterland zurückzubringen; aber widrige Winde und andere Unfälle verhinderten die Ueberfahrt. Sie blieben zurück. Chlotar II., der damals (610) zu Soissons regierte, zeigte sich gegen sie freundlich; aber Columban fühlte einen innern Drang durch Frankreich nach Italien zu wandern. Als sie auf der Reise nach Metz gekommen waren, gab ihnen der austrasische König Theodebert, Bruder Theodorich's, die Erlaubniß, überall, wo sie wollten, im austrasischen Reiche sich niederzulassen. Nach längern Wanderungen gelangte Columban mit seinen Schülern, unter denen Gallus, Sigisbert u. s. w. hervorragten, über Mainz, wo sie Bischof Leonisius freundlich empfing, in die jetzige Schweiz, und ließ sich hier zu Tuggen (Tucconia), oberhalb des Zürichse's, nieder. Die Bewohner dieser Gegend waren noch roh und viele von ihnen noch dem Heidenthume zugethan. Deßhalb bemühten sich die fremden Missionäre, sie zur Kenntniß Gottes zu führen, und vor Allen zeichnete sich Gallus durch apostolischen Eifer aus. Einmal traf Columban eine beträchtliche Anzahl Leute, die um ein großes Gefäß herumstanden, welches mit Bier gefüllt war. Auf seine Frage, was sie damit wollen, erfährt er, daß es zum Opfer für Wodan bestimmt sei. Und nun bläst Columban, so erzählt sein Gefährte Jonas, Mönch im Kloster Bobbio, kräftig an das Gefäß; dies zerspringt krachend und das

Bier stürzt zischend heraus. Viele ließen sich auf dieses hin taufen, Andere, die schon getauft, aber noch in heidnischen Irrthümern befangen waren, entsagten diesen jetzt völlig. Als aber nachmals die noch übrigen heidnischen Einwohner ihren alten Göttern wieder Opfer brachten, ward Gallus in seinem Feuereifer zu rascher That hingerissen, steckte den Tempel in Brand und warf die Opfer in den See. Darüber erbittert, schritten die Tuggener zu Thätlichkeiten, schlugen den ehrwürdigen Columban, stellten dem Gallus nach dem Leben und zwangen die ganze Colonie, ihr Land zu verlassen. Diese zog sich von da nordöstlich, und kam nach Arbon, einer alten schon zur Römerzeit (als das castrum Arbor felix) bekannten Festung am südlichen Ufer des Bodensees. In Arbon fand Columban den frommen Priester Willimar sammt zwei Diaconen, der die Fremdlinge freundschaftlich aufnahm. Schon ungefähr fünfzig Jahre vor ihrer Ankunft war das Bisthum Windisch (Vindonissa) nach Constanz verlegt worden, und überall an den Ufern des Bodensees hausten Christen mit Heiden untermischt. Deßhalb gedachten unsere Missionäre eine Zeit lang in dieser Gegend zu wirken, und Willimar empfahl ihnen das von den Alemannen verwüstete Bregenz als ganz besonders geeignet zur Niederlassung. Nachdem sie sieben Tage bei Willimar verweilt, fuhren sie auf einem Nachen gegen Bregenz. Sobald sie an's Land gestiegen waren, traten sie in ein altes, der heiligen Aurelia geweihtes Kirchlein, um ihre Andacht zu verrichten, betrachteten dann die ganze Gegend, fanden sie lieblich und bauten sich Hütten rings um das Kirchlein. Man zeigt noch jetzt bei Bregenz den St. Gallenstein und die Stelle, an welcher die Missionäre zuerst übernachtet haben sollen; das Aureliakirchlein aber soll an der Stelle gestanden haben, wo nachmals das berühmte Kloster Mehrerau (¼ Stunde von Bregenz) errichtet wurde. Gallus, der glaubenseifrige Jünger, predigte in der ganzen Gegend den anwohnenden Heiden mit überzeugender Kraft das Evangelium, und zwar nicht ohne Erfolg. Die Bekehrten halfen dem Prediger die drei ehernen, vergoldeten Statuen ihrer heidnischen Gottheiten aus der Aureliakirche räumen und in den nahen See stürzen. Columban verwandelte jene in ein christliches Gotteshaus, und weihte sie feierlich zum Dienste des wahren lebendigen Gottes ein. Außer den Stunden der Andacht, des Gebetes und

der Betrachtung trieben die Mönche Feldbau und Landarbeit; einige pflanzten und arbeiteten im Garten, andere besorgten die Baumzucht, oder beschäftigten sich mit Fischfang und der heilige Abt verfertigte Netze. Lachend und anmuthig war die Gegend, und ihre Zellen einladend zur Einsamkeit. Schon drei Jahre wohnte der Heilige in dem reitzenden Thale, und wahrscheinlich würde er sein Grab hier gefunden haben, hätten nicht Ereignisse ganz anderer Art ihn abermals auch aus dieser Gegend vertrieben. Zwischen den beiden Brüdern von Burgund und Austrasien war nämlich jener unselige Krieg ausgebrochen, der dem übelberathenen Theudebert am Ende Krone und Leben kostete. Am Tage der entscheidenden, für den König von Austrasien so unglücklichen Schlacht bei Tolbiak, saß Columban mit einem Buche in der Hand unter einem Baume und fiel in eine Entzückung. Die Heere der beiden Brüder sah er in wüthendem Kampfe, das Schlachtfeld mit Leichen bedeckt und endlich Theoderich's siegende Fahnen das geschlagene und zerstreute Heer seines Bruders hitzig verfolgen. Als er zu sich kam, sah er den Mönch Chagnoald vor sich, und theilte ihm das Gesicht mit. Die Schlacht hatte wirklich so geendet. Mit diesem Sieg fiel ganz Austrasien, mithin auch das Bregenzerthal Theodorich anheim, und der heilige Abt, der mit diesem Könige nichts mehr zu schaffen haben wollte, verließ (nach Andern hätte auch der alemannische Herzog Gunzo, der zu Ueberlingen (Iburningos) wohnte, die Mönche verfolgt) Bregenz, und ging durch die Schweiz nach Italien (612). Gallus, bis dahin sein unzertrennlicher Gefährte, kränklich und unvermögend seinen Meister über die Alpen zu begleiten, mußte zurück bleiben. Der Longobardenkönig Agilolf empfing ihn sehr freundlich und stellte ihm die Ansiedelung frei. Ohne lange zu suchen, wählte Columban in den cottischen Alpen, nicht ferne von den Ufern der Trebbia, ein freundliches, ungemein wasser- und fischreiches Thal und erbaute hier, von der Freigebigkeit der königlichen Familie unterstützt, das nachher seiner reitzenden Lage wegen so häufig besuchte Kloster Bobbio. In seinem Kloster lebte er keine drei volle Jahre mehr, und entschlief am 21. Wintermonat 615. Das Mart. Rom. spendet ihm in wenigen Worten das schönste Lob, und die Bisthümer der Schweiz feiern jetzt noch sein Andenken in den kirchlichen Tagzeiten. (Vgl. Geschichte des Klosters St. Gallen, Handschrift

aus dem Kloster Rheinau. Hiemer K., die Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland; Hefele, Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland.)

Comogell, s. Columban.

Conrad, der heilige, Bischof von Constanz. Unter die berühmtesten Männer, die durch Weisheit und hohe Tugenden den bischöflichen Stuhl von Constanz zierten, gehört der heilige Conrad, der aus dem erlauchten Hause der Grafen von Altdorf entsproßen, ein Sohn des Grafen Heinrich und der Beata (Alta), einer Gräfin Hohenwart aus Bayern, war. Das gräfliche Geschlecht der Welfen zeichnete sich seit uralten Zeiten durch treue Anhänglichkeit an die römische Kirche während allen Religionsstürmen aus. Conrad genoß als Kind die trefflichste Erziehung im Schooße seiner Eltern, und als er dem Knabenalter entwachsen war, kam er nach Constanz in die berühmte Domschule, welche unter der Aufsicht des geistreichen Bischofs Noting (s. d. A.) blühte, und wohnte zugleich im bischöflichen Palaste. Sein Fortgang in den Wissenschaften, sein Eifer im Gebete, seine Demuth und Selbstverläugnung, seine Sanftmuth und Heiterkeit, die ein ausschließliches Eigenthum der Kinder Gottes ist, erwarben ihm allgemeine Achtung und Liebe. Vorzüglich verweilte das Auge des frommen Bischofs mit inniger Hoffnung und sehnlicher Freude auf seinem Zöglinge, der nach Vollendung der wissenschaftlichen Laufbahn sich dem Priesterstande widmete. Noting ertheilte ihm die Priesterweihe, und wegen seiner Tüchtigkeit in Führung der Amtsgeschäfte erhielt er bald darauf die Würde eines Dompropstes und wurde zugleich Generalvicar. Als im Jahre 934 Bischof Noting zur ewigen Ruhe hinübergeschlummert war, kam der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg zu dessen Begräbniß nach Constanz, und die dasige Geistlichkeit berieth sich mit ihm in Betreff der Wahl eines neuen Oberhirten. Nach dreitägigem Fasten, welches Ulrich (s. d. A.) zur Erkennung des göttlichen Willens angeordnet hatte, wurde unter seiner Leitung zur neuen Bischofswahl geschritten, welche einstimmig auf den Dompropst fiel. Ein Freudenruf erscholl durch das ganze Bisthum, nur der Gewählte trauerte, weil er sich für unfähig und unwürdig hielt, den Hirtenstab zu tragen; endlich gab er den Bitten des Klerus nach und empfieng die bischöfliche Weihe. Conrad war voll des Ei-

fers für die Ehre Gottes und das Heil seiner Heerde. Er predigte oft, bewachte die Sitten der Geistlichen und des Volkes, und war selbst ein Muster aller Tugenden. An ihm hatten die Betrübten einen geistreichen Tröster, die Nothleidenden einen bereitwilligen Helfer und die Armen einen liebevollen Vater. Er erbaute in Constanz drei Gotteshäuser, nämlich jenes zum heiligen Johannes, ferner zum heiligen Paulus und die Kapelle zum heiligen Mauritius, verschönerte die Muttergotteskirche und zierte sie mit Reliquien und kostbaren Geräthen. Er war zugleich Abt des Klosters Rheinau (s. tausendjähriges Schicksal des freien Gotteshauses Rheinau u. s. w.) Dieses Stift befand sich in einem zerrütteten Zustande, und hätte sich ohne seinen Beistand von den ungarischen Verwüstungen schwerlich erholen können. Ohnehin für die Erhaltung der geistlichen Stifte besorgt und selbst aus dem Geschlechte der Stifter dieses Gotteshauses herstammend, sorgte er mit Vorliebe für dessen Aufkommen. Er vergrößerte das Einkommen, nahm Vergabungen an, erlangte vom Kaiser Rechte und Freiheiten, und erst, als er die Abtei hinlänglich ausgestattet sah, ließ er ein Jahr vor seinem Tode einen Abt (Wipert) wählen, den er noch bestätigte. Er wird in der Reihenfolge der Aebte als der siebente angeschrieben. — Noch müssen wir hier eines wunderbaren Ereignisses erwähnen, das sich bei Ausübung seines bischöflichen Amtes in seinem Sprengel zutrug. Im Herbstmonat 948 lud Abt Eberhard (s. d. A.) von Einsiedeln unsern heiligen Bischof ein, die feierliche Einweihung der nunmehr vollendeten Klosterkirche wie der vergrößerten Muttergotteskapelle daselbst vorzunehmen. Conrad kam mit seinem Freunde Ulrich, Bischof von Augsburg, und einer bedeutenden Zahl des hohen Adels aus Deutschland und einer großen Menge Volkes am bestimmten Tage nach Einsiedeln. Um die Mitternacht, die der Einweihungsfeier voranging, erhob sich Conrad und mit ihm einige Mönche von dem Lager, um die übrige Zeit dem Gebete und der Betrachtung in der Kirche zu weihen. Da vernimmt der Bischof, wie er in die Kirche eintritt, einen wunderschönen Gesang; er schaut umher und gewahrt immer deutlicher, daß die Engel die nämlichen Gesänge singen, dieselbe Ordnung beobachten und dieselben Ceremonien verrichten, die bei Einweihung der Kirchen gebräuchlich sind. Indessen rückte der Morgen an. Es war Donnerstag, das

Fest der Kreuzerhöhung. Alles zur Einweihung Erforderliche war in Bereitschaft, das herbeigeströmte Volk zugegen, nur der Bischof zögerte (s. P. Justus Landolt, Ursprung und erste Gestaltung des Stiftes Maria Einsiedeln) die Weihe vorzunehmen. Gegen Mittag drangen Alle in ihn, die Einweihung zu beginnen. Conrad entschuldigte sich mit dem Verdeuten: er warte auf ein Zeichen und offenbarte zuletzt Einigen, was er gesehen und gehört hatte. Diese hielten das Vernommene mehr für ein Traumgesicht und nöthigten ihn, die heil. Handlung zu beginnen. Er folgte ihren Bitten, und als er mit der Weihe anfangen wollte, ertönte aus der Höhe die Stimme: „Höre auf, höre auf, Bruder! die Kapelle ist göttlich eingeweiht." Die Anwesenden, die Worte zum dritten Male vernehmend, wurden von heiligem Schauer ergriffen, und glaubten der Aussage des heiligen Bischofs. In andachtsvoller Rührung über das geschehene Wunder trat jetzt der Heilige von der göttlichgeweihten Kapelle zurück, und weihte einzig das große Münster, welches dieselbe umschließt, zur Ehre des heiligen Mauritius und seiner Gefährten ein. Papst Leo VIII. ließ diese Thatsache strenge untersuchen, holte das Gutachten anderer Kirchenprälaten ein und verbot unter Androhung des Bannes, daß weder der gegenwärtige Bischof von Constanz, noch irgend einer seiner Nachfolger sich unterstehen solle, nochmal Hand an die Consekration der heiligen Kapelle zu legen. — Der heilige Conrad machte eine Reise in das gelobte Land, wo er, um seine Liebe zu Jesus zu beleben, die heiligen Orte besuchte, die unser Erlöser durch sein heiliges Wirken, Leben und Sterben, durch seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt verherrlicht hat. Nachdem er 42 Jahre mit Ruhm und Segen den Hirtenstab geführt hatte, legte er ihn 976 nieder. In tiefer Demuth und in dem Verlangen, von der Welt vergessen zu werden, verordnete er bei seinem Tode, daß ihm kein Grabmal errichtet, sondern sein Leichnam neben der Kapelle des heiligen Mauritius begraben werden möge. An seinem Grabe geschahen mehrere Wunder, deren Geschichte man in den Chroniken von Constanz findet. Bischof Ulrich I. von Constanz und das Domkapitel verwendeten sich um die Heiligsprechung dieses Gottesmannes; aber Papst Calixtus II. forderte, daß ihm zuerst die Lebensgeschichte des in Frage Stehenden eingehändigt werde. Ulrich beauftragte

damit den Mönch Udelscalch bei St. Ulrich und Afra in Augsburg, der die Biographie des Seligen verfaßte und schickte diesen in Begleitung des Vicedoms Heinrich nach Rom, worauf Calixtus II. um das Jahr 1120 Conrad feierlich in das Verzeichniß der Heiligen einreihte. Sein Name steht am 26. Wintermonat im Mart. Rom., an welchem die Kirche sein Andenken feiert. Die Diöcese Constanz verehrte ihn als den Bisthumspatron, und viele Gotteshäuser wurden zu seiner Ehre erbaut. Die Pfarrei Großwangen (Kts. Lucern) hat ihn noch zum Schutzheiligen. Bekannt ist, daß einst bei Darbringung des heiligen Meßopfers dem heiligen Bischofe eine Spinne in den Kelch fiel, er aber dennoch das heilige Blut genoß, ohne daß ihm ein Schaden erwuchs. Deßwegen wird er mit einem Kelche abgebildet. (Damberger, Synchronistische Geschichte, Bd. IV.; Neugart, Epis. Constant.; Raderus, Bavaria S.; Leibnitz und Calles.)

Conrad, der selige, Stifter des Gotteshauses Engelberg. Am Albis unweit Zürich lag das Schloß der Freiherren von Seldenbüren, und aus diesem entsproß Conrad. Er besaß einen hohen Geist, war mit vielen Glücksgütern ausgestattet, und da er keine eheliche Nachkommenschaft hatte, ward in ihm der Gedanke rege, aus seinem Vermögen ein Kloster zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Mitmenschen zu stiften. Dafür wählte er sich anfänglich ein Grundstück in der Au, an einem Arm des Vierwaldstättersees, in der Pfarrei Buochs, bei der sogenannten Schmids-Rüthi gelegen, wo er bedeutende Besitzungen hatte. Der Bau hatte schon begonnen, und des neuen Klosters Gebälke war zur ansehnlichen Höhe gestiegen, als Conrad die Umgebung desselben für ein zurückgezogenes Leben zu nahe der äußern Welt, und zu wenig ferne vom Gewühle der Menschen gelegen fand. Sofort verließ er diese Gegend und stieg, dem Surenenbach entlang, hinauf über das Hochgebirge bis zum Fuße des mächtigen Titlis, wo er den Grundstein zu dem Kloster Engelberg (3180 Fuß über das Meer) legte. Obgleich seine Stiftung schon im Jahre 1082, wie man gewöhnlich annimmt, begonnen, ward sie doch erst 1120 so weit vollendet, daß er von St. Blasien den seligen Adelhelm mit zwölf andern Religiosen dahin führen konnte, in welchem Jahre denn auch, und zwar am 1. April, die Kirche von Bischof Ulrich I. von Constanz geweiht wurde. Gemäß den noch vorhandenen Urkun-

den erbaute er unterhalb der klösterlichen Innung ein Frauenkloster, das seit 1615 nach Sarnen übersiedelte. Die erste Benennung Engelberg kommt in der Beståttigungs-Bulle des Papstes Calixtus II. vor, welche Conrad selbst in Rom erhielt, als er 1124 dahin ging und auf dem Altare der jungfräulichen Gottesmutter zu ihrer und des heiligen Michael Ehre sein Hab und Gut für das Kloster Engelberg übergab und unmittelbar dem apostolischen Stuhle unterwarf. Auch von Kaiser Heinrich IV. erhielt er die Bestätigung seiner Schenkung. Er selbst nahm aus den Händen des frommen Abtes Adelhelm das Benedictiner-Ordenskleid als einfacher Laienbruder, und wurde Allen im Leben und Wandel, Andacht, Armuth, Keuschheit und Gehorsam das schönste Vorbild zur Nachahmung. Den besten Beweis seines Gehorsams gab er dadurch, daß er ohne Einwenden auf Befehl seines Abtes die klösterliche Einsamkeit verließ und sich nach Zürich begab, um Streitigkeiten, die wegen seinen Gütern, die er dem Kloster zugeignet, entstanden waren, in Güte oder durch Recht beizulegen. Er kam glücklich in sein früheres Eigenthum. Aber als er eben nichts Arges ahnend, sich von einem seiner ehemaligen Lehenträger und Freund umarmen ließ, ward er von diesem verrätherisch angefallen und mit mehreren Dolchstichen ermordet. Den Mörder packte (Chronik von Zürich) auf der Stelle das umstehende Volk und tödtete denselben. Der Stifter endete sein Leben, als Opfer des Gehorsams den 2. Mai 1125. Der selige Martyrer wurde nach Engelberg gebracht, und selbst beim letzten Brande des Klosters 1729 unverletzt erhalten. Sein Todestag wurde von jeher bis auf die Gegenwart herab von Kloster und Volk feierlich begangen. Seine Gebeine sind wie jene des seligen Adelhelm, in zwei Denkmälern hinter den letzten Altären der Kirche aufbewahrt und wurden durch Wunder verherrlicht. Dank dem seligen Conrad, daß er zwei so nützliche Anstalten errichtete, die viel Schönes zu Tage förderten und die noch fort und fort in der männlichen und weiblichen Erziehung die Ehre Gottes und das Heil der Menschen anstreben. (Versuch einer urkundlichen Darstellung des reichsfreien Stiftes Engelberg, St. Benedictiner-Ordens in der Schweiz.)

Conrad von Brüssel, Dominikaner. An der Senne in den Niederlanden liegt die prachtvolle und bevölkerte Stadt Brüssel, wo der ehrwürdige Conrad zur Welt kam. Von Kind-

heit an fromm und gottliebend, trat er nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Bildung 1370 in den Predigerorden, in dem er getreu nach den Vorschriften der heiligen Regel lebte. Bald aber gewahrte er, daß der Geist des heiligen Dominikus theilweise aus dem Orden verschwunden, und daß viele Mitglieder mit Hintansetzung der Ordensgebräuche Neuerungen einführten. Um seinen Orden zu beleben, unternahm er eine Reise nach Rom, ward zum Pönitentiar des Papstes erhoben, machte mit einem gottseligen Cardinal eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, der ihm manch' guten Rath zur Verbesserung seines Ordens ertheilte. In seiner Seele brannte das Feuer der reinsten Andacht und in seinem Gewissen fühlte er den Beruf, das religiöse Leben in den Ordensgenossenschaften neu zu entflammen. Eben wurde P. Raimund von Capua, Beichtvater der heiligen Catharina von Siena, ein gelehrter und frommer Mann, zum General des Ordens gewählt, und als dieser 1388 das Generalkapitel in Rom versammelte, trat Conrad in die Mitte der Gottesmänner, legte öffentlich das Bekenntniß ab, daß die heiligen Regeln nicht mehr in allen Theilen mit dem ursprünglichen Eifer beobachtet werden, und drang mit solchem Ernst und Nachdruck auf die Erfüllung derselben, daß die Versammlung ihn ermächtigte, sich gleichgesinnte Mitbrüder auszuwählen, mit denselben ein Kloster zu beziehen, in diesem als Prior die strenge Beobachtung der alten Ordensregeln durchzuführen und so ein Vorbild der übrigen Gotteshäuser zu gründen. Mit Zustimmung Papst Bonifaz IX. verabschiedete sich Conrad von Rom und zog nach der deutschen Provinz, um mit Gottes Gnade sein heiliges Werk anzufangen, und zwei Gotteshäuser, das eine für Männer, das andere für Frauen, nach seinem erneuerten Plane als Musteranstalten einzurichten. Im Schweizerlande, vorzüglich im Kloster St. Catharinenthal, fand er auf seiner Missionsreise mehrere gotterleuchtete Personen, welche er zur Ausführung seines Planes vollkommen geeignet hielt. Er wählte sich daher 1389 das Gotteshaus Colmar als Musteranstalt für die Männer aus, und richtete jenes zu Schönen-Steinbach als solche für die Frauen ein. Aus St. Catharinenthal berief er zur Bevölkerung Schönen-Steinbach's Clara-Anna von Homburg (s. d. A.) mit vier andern Frauen. Am Vorabend des St. Martinstag 1397 trafen die auserlesenen Jungfrauen in der Stadt Ensisheim ein, und wurden am an-

dern Tage feierlich nach Steinbach geführt, wo Conrad in Gegenwart der Herzogin Catharina von Burgund, Gemahlin des im Jahre 1386 in der Schlacht bei Sempach gefallenen Herzogs Leopold, und vieler anderer geistlichen und frommen Personen, das Amt und die Predigt hielt, sodann die Frauen in das Kloster einführte und denselben die Regel zu einem vollkommenen Leben im Ordensstande gab. Herrlich blühte die Anstalt und verbreitete Segen in andere Nonnenklöster. Wie von Schönen-Steinbach die Erneuerung vieler Frauenstifte bewirkt wurde, so ging von Colmar diejenige vieler Männerklöster aus; der eifrige Reformator ward bald in dieses, bald in jenes Gotteshaus zu diesem Zwecke gerufen, und wirkte als wahrhaft kirchlicher Apostel segensreich im Schweizerlande, Elsaß, Schwabenland und der ganzen deutschen Provinz. — Reich an Jahren und Verdiensten zog sich P. Conrad als Greis in sein Lieblingskloster Schönen-Steinbach zurück; krank und lahm am Körper ließ er sich täglich in die Kirche tragen, predigte den Schwestern, hörte dieselben Beicht und leitete ihr geistliches Leben bis zu seinem Ende, welches 1426 am vierten Fastensonntage erfolgte. Sein Leichnam wurde in dem Chore beigesetzt, sein Verlurst in allen Städten und Ländern ringsum und besonders im Schweizerlande tief betrauert, sein Andenken aber lebt in den Schriften seiner Zeitgenossen fort, welche ihm das herrlichste Zeugniß gegeben. Drei derselben (s. Murer, Helv. S. p. 385) mögen hier zum Schlusse eine Stelle finden. In der Bulle, durch welche Papst Bonifaz IX. die Erneuerung des Ordenslebens durch Conrad bestätigte, sagt derselbe: „Unser liebe Sohn Conrad ist ein Mann, hervorragend durch einen bewährten und frommen Wandel, würdig der allgemeinen Achtung, er ist ein Erhalter seines Ordens, ein fruchtbringender Prediger des göttlichen Wortes, das er durch sein Leben nach dem Vorbilde des heiligen Dominikus bestätigt." Der schon erwähnte General Raimund schrieb von ihm an einen Cardinal: „Ich habe in unserm Orden einen Mann gefunden, der genannt wird Bruder Conrad, einen hocherleuchteten Menschen, in ganz Deutschland hochgeschätzt uud der allein größere Früchte bringt, als alle übrigen geistlichen Männer unsers Ordens." Johann Nyder endlich nennt ihn „den ersten Reformator des Ordens, den andächtigsten Prediger Deutschlands, einen des höchsten Lobes würdigen Mann."

Conrad Scheuber, der ehrwürdige, von Altsellen. In der Pfarrei Wolfenschießen Kt. Unterwalden, befand sich in der Vorzeit ein großer, fruchtbarer Berghof, die Wylershöhe genannt, auf dem ein angesehenes Geschlecht, die Schäuber (Scheuber) von Altsellen, lebte. Aus diesem stammte Johannes Schäuber, ein ehrlicher, achtbarer Landmann, welcher sich mit Dorothea, der ältesten Tochter des seligen Nikolaus von Flüe, verheirathete. Aus ihrer ehelichen Verbindung ging Conrad hervor, dessen Geburt wahrscheinlich in das Jahr 1481 fällt. Fromme Unschuld, reine Sitten und eine gewissenhafte Pflichttreue zeichneten seine Knaben- und Jünglingsjahre aus. Als Conrad das waffenfähige Alter erreicht hatte, rief ihn seine Obrigkeit in den vaterländischen Dienst; er zögerte nicht, dem Gebote der Ehre und Bürgerpflicht willig Folge zu leisten und bewährte seine Tapferkeit im Kappelerkriege, in Italien u. s. w. Er verehelichte sich aller Vermuthung gemäß nach beendigtem Feldzug von Bellenz mit einer frommen Tochter des Landes, deren Namen nicht auf uns gekommen ist. Nach frühzeitigem Tode derselben vermählte er sich zum zweiten Male mit einer tugendhaften Jungfrau, Margaretha Roth, mit welcher er zwei Töchter, Dorothea und Christine, erzeugte. Während Conrad in stiller Abgeschiedenheit sein Hauswesen besorgte, stieg sein Ruhm im ganzen Lande; die Landesbehörde beehrte ihn mit verschiedenen, wichtigen Aufträgen, und das Volk wählte ihn einhellig zuerst in den Landrath und später zum Landammann. Höchst ungern und nur gezwungen übernahm er diese Würde, einzig des Himmels Stimme und seiner Landleute Vertrauen dabei im Auge haltend. In seiner Amtsführung blieb er sich und seinen angebornen Grundsätzen immer getreu; er war einfach in seinen Sitten, streng in Handhabung der Gerechtigkeit, sorgsam wachend für die Freiheiten und Rechte seines Landes, und erwarb sich dadurch die allgemeine Achtung seiner Mitbürger, so wie die Bewunderung aller gutgesinnten Schweizer. — Nach Ablauf seiner Amtswürde wandelte ihn der Gedanke an, sich aller öffentlichen Geschäfte zu entschlagen, und seine übrigen Tage nach dem Vorbilde seines seligen Großvaters in der Einsamkeit zu beschließen. Er erhielt die Zustimmung seiner theuren Ehehälfte und beider Tochtermänner, ordnete sein Hauswesen und nahm von seiner Familie rührenden Abschied. In einen ärmlichen grauen Rock, der ihm

bis an die Waden ging, eingehüllt, die Lenden mit einem ledernen Riemen umgürtet, das Haupt mit einem schwarzen Käpplein bedeckt, den Rosenkranz und Stock in der Hand, pilgerte er dem Ranft zu und fing in der Zelle des seligen Nikolaus sein frommes Einsiedlerleben an. Da blieb er drei Jahre; aber durch vielfältige Besuche gestört, verließ er den Ranft und ließ sich auf seinem eigenen Grund und Boden in der sogenannten Bettelrüti ob Wolfenschießen eine Hütte erbauen, wozu später eine Kapelle kam, welche noch jetzt gesehen und besucht wird. Sein neuer Aufenthalt blieb nicht lange verborgen; von nahe und ferne eilte man zu ihm hin, um bei dem erfahrnen Weltmanne und gottseligen Einsiedler Rath und Trost zu holen und sein frommes Gebet in Anspruch zu nehmen. Selbst in der Nacht erhielt er oft Besuche, indem die Seelen der Verstorbenen, wie seine Biographen von ihm berichten, an seiner Zelle anklopfend, ihm zuriefen: „Bruder Conrad, hilf uns, wir werden heftig gepeinigt." Ganze Nächte betete er für die Abgestorbenen, besuchte alle Sonn- und Feiertage den Pfarrgottesdienst in Wolfenschießen, und wurde von Gott auch mit der Gabe der Vorhersagung künftiger Dinge begnadigt. So lebte er im Rufe seltener Tugend und Heiligkeit, Jedermann in Liebe gewogen, Gutes um sich spendend, bis in die achtzig Jahre. Im Jahre 1559 befiel ihn eine schwere Krankheit; er verlangte mit den heiligen Sterbsakramenten versehen zu werden, und nahm nach deren Empfang, unter Gebet und frommer Ermahnung, Abschied von seiner zärtlich geliebten Familie: Er lag in seinem Eremitenrock auf einem Laden und sprach: „Wenn ihr nach meinem Hinscheiden die rechte Hand auf meiner Brust liegend findet und dieses sehet, so seid um mich wohl getröstet und gedenket, daß meine Seele wohl und selig gefahren sei." Der fünfte März führte seine Seele in das himmlische Reich. Seine irdische Hülle wurde folgenden Tages unter mächtigem Volksgedränge von der Bettelrüti nach der Pfarrkirche Wolfenschießen gebracht, und daselbst in Mitte des Kirchhofs eingesenkt. Als aber mit der Zeit Conrads Verehrung immer mehr unter seinen Kirchengenossen und übrigen Landsleuten zunahm, beschloß man seine ehrwürdigen Ueberbleibsel von dem Kirchhofe zu entheben und in der Kirche selbst beizusetzen, was den 12. Heumonat 1602 geschah. Dort ruhten nun seine Gebeine in einem eichenen Sarge, welcher

ein großer über die Erde gehender Stein bedeckte, auf welchem sein Bildniß in erhabener Arbeit ausgehauen und mit einem eisernen Gitter umgeben war, bis endlich nach erfolgter Aufbauung der neuen, sehr schönen Pfarrkirche in Wolfenschießen 1776, auch diese Grabstätte neuerdings verändert und in Mitte der Chorstiege gesetzt wurde. Da harret nun Konrad's ehrwürdige Hülle in einem Marmorgrabmale der einstigen Auferstehung entgegen. Dasselbe ist mit folgender einfachen Inschrift geziert: „Hier ruhen im sanften Frieden die ehrwürdigen Gebeine des vielseligen Dieners Gottes Bruder Conrad Scheuber, würdigster Tochtersohn des großen Wundermannes Nikolaus von der Flüe. Starb im Jahre 1559.“ An der Vorderseite des Grabmals hängt ein Wappenschild der Familie Meyer von Schauensee von Lucern, um welchen die Worte stehen: „Von den Edlen Meyern von Schauensee erneuert 1778.“ — Conrads Andenken wird in der Pfarrkirche von Wolfenschießen, wo er auf den 3. Heumonat 1558 einen Jahrtag (Anniversarium) stiftete, jährlich am 26. Wintermonat, als am Feste des heiligen Bischofs Conrad feierlich begangen. Vielfältig finden Bedrängte und Nothleidende bei bei seinem Grabe Erhörung, weßwegen es oft geschieht, daß in Zeiten allgemeiner Noth das ganze Land von Unterwalden und dem Kernwald sich dahin wendet. Auf solche Art geschah den 24 Mai 1837 in einer großen Schnee- und Wassernoth nach einem allgemeinen Landesbittgange zu seiner Grabstätte eine so auffallende, ja wohl wunderbare Gebetserhörung, daß die hohe Landesregierung selbst ein Denkmal in der Pfarrkirche zu Wolfenschießen mit nachstehenden Worten errichten ließ: „Denkmal des Dankes für die Erhörung frommer Gelübde bei der Grabstätte unsers ehrwürdigen, gottseligen Landesvaters Bruder Conrad Scheuber, gewesener Landammann von Unterwalden im Kernwald.“ (Vgl. Göldlin von Tiefenau, Conrad Scheuber von Altsellen u. s. w. Lucern 1812; Businger, die Geschichten des Volkes Unterwalden ob und nid dem Wald. Bd. II.)

Conrad Lary, Martyrer. Zu Dießenhofen am Rhein hausten 1401 einige Juden, die dort nach ihrer gewöhnlichen Art Wucher trieben. Einer von diesen, Michael Wittelmann mit Namen, dürstete nach Christenblut und lauerte nur auf einen schicklichen Anlaß, um sein Vorhaben auszuführen. Er schloß um drei Gulden mit einem gottlosen Menschen, der ein Bedienter

des Stadtvogtes von Dießenhofen war, den Vertrag, ihm warmes Blut von einem Christenhunde zuzustellen. Der Elende entführte dem Rathsherrn Hermann Lary sein vierjähriges Knäblein Conrad, brachte das Kind in sein Haus, schlachtete dasselbe nach Art der Thiere und sammelte das Blut in einen Behälter. Durch Gottesfügung auf der That ertappt, bekannte er sein schwarzes Verbrechen; er ward gerädert, und der Jude lebendig verbrannt. Die schwergeprüften Eltern ließen die Leiche in der Pfarrkirche begraben. Der für Christus zeugende junge Martyrer wurde als solcher in der ganzen Umgegend verehrt, und Gott verherrlichte ihn durch Wunder. Seit der Glaubensänderung in Dießenhofen 1529 sind die Reliquien aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwunden. Bucelin (in Const. Rhen.) sagt: „Conrad habe am 26. Wintermonat 1401 die Marterkrone errungen. (Vgl. Schilling und Etterlin, Chronisten von Lucern; Saller, heiliges Thurgau.)

Constantia, s. Sigismund.

Consul, der heilige, fünfter Bischof von Como, stammte aus Griechenland, war ein Schüler des heiligen Abundius (s. d. A.) und ward im Jahre 469 dessen Nachfolger. Er stund der Kirche von Como zum Nutzen und Frommen derselben 26 Jahre vor, entschlief den 2. Heumonat 495 gottselig im Herrn und ward neben seinen Vorfahren begraben. (Ughelli, T. V. p. 260.)

Corbinian, s. Valentin.

Cotelinde, Klausnerin von St. Gallen. „Von ihr," sagt die Geschichte von St. Gallen (Handschrift, welche im Kloster Rheinau aufbewahrt wird), ist nichts bekannt, als die Grabschrift, welche Ekkehard auf ihr Grab setzte:

> Flendo peractarum Koteline veterana dierum,
> Sponsi celsa subit, cui se vivam sepelivit. [1])

Sie starb unter dem ehrwürdigen Abt Burkard II. im Jahre 1015, und im Todtenverzeichnisse von St. Gallen steht ihr Name am 15. Herbstmonat.

---

[1]) Kotelinde, reich an Tagen in Thränen geheiligt,
Eilt zum Bräutigam hin, mit dem sie lebend vereint war.

Cotestina, Klausnerin von St. Gallen. Bucelin erwähnt ihrer am 7. Jänner nur im Inhaltsverzeichnisse, und liefert nicht einen Zug aus ihrem Leben; die Schriften von St. Gallen enthalten auch nichts von ihr; aber sie legen das Geständniß ab: „Wir haben auf unsern Nekrologen mehrere Männer und Frauen, von denen wir aber nicht geradehin sagen können, wann und wo sie gelebt, obschon gewiß ist, daß sie im zehnten oder eilften Jahrhundert wahrscheinlich bei uns lebten. Alle Nachrichten, Meldungen in alten Handschriften und Urkunden schweigen von dieser Zeit an von den Klausnern und Klausnerinnen, die sich da unsern Augen auf einmal entziehen; nicht daß sie aufhörten, sondern sie vermehrten sich vielmehr und aus ihnen sind nach hundert oder zweihundert Jahren die Frauenklöster erwachsen."

Cunibert, Mönch von St. Gallen. Aus sehr edlem Geschlechte in Breisgau entsprossen, zeigte Cunibert von Kindheit an Liebe zu den Wissenschaften. Er kam in die Klosterschule nach St. Gallen, wo er sich durch glänzende Fortschritte und einen tugendhaften Lebenswandel auszeichnete, und dann durch feierliche Ablegung der Ordensgelübde dem religiösen Verbande einverleiben ließ. Von nun an beschäftigte er sich mit der Bildung der Jugend und bewährte sich als einen so tüchtigen und sachkundigen Schulmann, daß Heinrich, Herzog von Baiern, mit Genehmigung des Abtes Kralo ihm die höhere Leitung der Schulen von Salzburg übertrug. Er schrieb sehr schön und geläufig, und malte auch ordentlich. Einen Beweis seiner Kunst gab der Zirkel in der Kirche des heiligen Gallus. Nachdem er zu Salzburg einige Zeit die Schulen geleitet hatte, setzte ihn Heinrich, seine Verdienste würdigend, der Abtei Unteraltaich vor; aber der damalige Verfall dieses Klosters und die Liebe, die er zu seinem eigenen Kloster hegte, veranlaßten ihn, seine Würde niederzulegen und nach St. Gallen zurückzukehren, um in Mitte seiner Brüder leben und wirken zu können. Sein Aufenthalt daselbst war jedoch von kurzer Dauer; denn nachdem er ein Jahr die Dekanatsstelle bekleidet hatte, schickte ihn sein Obere nach Breisgau, um da als Propst die Einkünfte des Klosters zu besorgen, welches Amt er zum Vortheile des Klosters versah. Er sicherte nicht nur das Einkommen, sondern hob auch durch weise Abänderungen die Schwierigkeiten auf, die

nicht selten Anlaß zu Mißhelligkeiten und Fehden gaben. Nachdem er Alles mit Klugheit geregelt hatte, dankte er Gott für den glücklichen Erfolg seiner Geschäfte und kehrte nach St. Gallen zurück. Auf der Reise bis gegen Wyl vorgerückt, betete er, auf dem Pferde reitend, die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau, die er immer kindlich verehrt hatte. Als er in der None zu dem Verse kam: „Venientes venient cum exultatione," neigte er, wie verklärt, sein Haupt, fiel vom Pferde und seine Seele entschwang sich von der Erde zu den himmlischen Regionen, um das Jahr 981. Die Leiche wurde nach St. Gallen gebracht und auf dem Kirchhofe zur Erde bestattet. Er war von langem Körperbau, hatte schöne Gesichtszüge und war in seinem Betragen menschenfreundlich und zuvorkommend. Dom. Tschudi (geb. zu Baden, † den 6. Brachm. 1654), der 41 Heilige aus dem Benedictinerorden beschrieb, setzte ihn unter die Heiligen. Cunibert war ein frommer, gottseliger Mann, unseres Wissens jedoch ist ihm nie eine kirchliche Verehrung zu Theil geworden. (Geschichte von St. Gallen, Handschrift im Kloster Rheinau; Mabillon, Annal. I. III.; Bucelin, Constantia Rhenana.)

Cunigunde, s. Heinrich II.

Cuno, s. Gerold.



D.

Dagemund, Abt im Juragebirge. Migne (Dictionnaire hagiogr.) berichtet, Dagemund sei der zehnte Abt des Klosters Condat gewesen, und schon in ältern Zeiten öffentlich als ein Heiliger verehrt worden. Ob ihn die Diöcese Besançon verehrt, wissen wir nicht, wenigstens finden wir in der Kirche Lausanne-Genf nichts, was auf dessen Verehrung schließen ließe.

Deobald, der selige, in Ebikon. Vermuthlich in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, oder noch früher, lebte zu Ebikon bei Luzern, ein frommer Priester, der als Einsiedler daselbst seine Tage in Armuth, Beten, Fasten und Wachen zubrachte und durch seine Tugenden die Anwohner erbaute. Er wurde seiner Heiligkeit wegen von Jedermann geliebt und in

Anliegen berathen und starb, nach Murer, den 1. Herbstmonat. Man setzte seine Hülle zu Ebikon in der Kirche unter der Kanzel bei. Die Oberfläche des Grabes deckte ein eisernes Gitter, mit Oeffnungen versehen, durch welche die Gelähmten ihre leidenden Glieder hinunterließen und nicht selten die Gesundheit erlangten. Wer dieser Priester war, woher er kam und stammte, darüber weiß man nichts Zuverläßiges. Einige vermuthen, er sei ein leiblicher Bruder und Begleiter, des ungenannten, heiligen belgischen Bischofs, der zu Cham am Schlage in der Kirche starb, gewesen und habe sich nach dessen Tod nach Ebikon zurückgezogen. Von jeher wurde sein Grab häufig besucht und auf seine Fürbitte sind auffallende Heilungen an Kranken geschehen, was die Kirchenbehörde veranlaßte, sein Grab besser auszuschmücken, die Gebeine in einen Sarg zu sammeln, und diesem später einen schicklichern Ort anzuweisen. Die erste Erhebung geschah 1656; die Urkunde, die man uns gefälligst mittheilte, lassen wir hier folgen: „Im Namen des Herrn. Amen. Mit diesem gegenwärtigen Instrument bezeüge ich unterschrybener allen, so nach zeit und jahren, diß läßen werden, oder hören, zuwissen des Edlen, wyssen, Ehrenfesten Junkeren Johann Jakob Kruß Regierenden Obervogts zuo Ebikon, wie auch der Ehrsamme und bescheidene Jakob Zimmermann untervogt und Kirchmeyer auch der geschwornen Ambtsleüthen mir vorgenommen hab unndt endlich die zwar gnadenreiche kirchen unndt hl. gotshuß alhie, Jedoch gar schlecht, übel geziert unndt wegen der nidern fenstern gar timmer unndt finsteren Kirchen zuo ereuffnen, zuo verbesseren, unndt zuo ziehren, ich auch zuegleich fürgenommen das Grab des heiligen Beichtigers Diebaldi, so unter dem Cantzel gewessen, mit einem eysenen gätterlein über ein geviertes loch gegen grab hinunter zuo eröffnen, unndt zuo sehen wie es ein Anstalt habe mitt denen heiligen Reliquien, zuo welchen schier Täglicher zuolauf gewesen war, an schenkeln, armen, gliederen, gehör, vnndt des leibs bresthaften lüthen. also ist in dem Jahr Christi 1656 uß meinem befehl das grab eröffnet worden in bei sinn der Ehrwürdigen geistl. undt wolgelerten herren hr. Caspar bründtlers gebürtig von Ebikon pfarrherren zuo Emmen, Johann melchior bißling helfferen Im hoof, Werner spindlers von bassel gebürtig jetzigen Caplan zuo Ebikon, unndt Maritz salibacheren wärkmeisteren, als erforderten zeügen, unndt Tieff gegen der muren nur gleich-

samb in dem fundament, in dem härd, unndt sand ingegraben ohne sarch, oder todtenbar gefunden worden der längi nach der lib, oder die Reliquien, unndt gebein des sel. Diebaldi, welche dann mit Vergleichung des schwitzerischen heligenbuochs, was es von disem heiligen melden Thuot, mit allen Umbständen gleichförmig Zuo sinn, unndt also für Authentisch ist erachtet, unndt befunden worden. uff welches die Reliquien eherlich sind herußgenommen, unndt ehrerbiethig uffbehalten worden, mit täglich vermehrtem zuelauff der andächtigen, dises neuwe steinene grab uß frygebigkeit des Edel vesten hr. Johann Jakob Kruß ietzigen Obervogt alhie, unndt der Edel Fr. Ma. Elisabeth schwitzern gemacht, an das Orth gesetzt worden, unndt intzzwüschen die Kirchen gewißget, gemahlet, neuw besetzt, die altär mit gätteren verwahret, die von gehauwnen steinen gemachte tritt dargelegt, ein neüwer marmelsteinener Tauffstein, sampt dem Deckel alhero verehrt, unndt die vierfenster umb etlichen werkschuo erhöcheret, unndt erneüweret worden, alles zuo ehren Theils uß guotherzig frygäbiger lüthen frywelliger Steür, unndt handreichung, unndt hernacher uff das Fest der hh. apostlen Petri unndt Pauli ietz lauffenden 1656 Jahr. nach dem gesungenem Ampt der h. Meß unndt von mir gehaltener Predig, in beysinn vorgemelten geistl. unndt weltlichen, auch alles beywessenden Volks in gar großer anzahl, die h. Reliquien in diese Eichene Sarch und Casten gelegt, unndt das grab mit dem Deckel verwahrt, unndt vermauret worden, das alda der leib des säl. Diebaldi, welcher in dem vorigen orth vor seinem ableiben, lut des schwitzerischen heiligenbuochs 316 Jahr geruohet hatt, anjetzo sein ruoh, unndt wohnung habe, bis zuo der allgemeinen Urständt des gantzen menschlichen gschlechts, dessen seel in dem Himmel durch anschauwung des angesichts gottes das ewige guott besitzet, den wir demüthig bitten, daß er allen catholischen christgläubigen, presthaften, unndt nothleidenden Menschen, so in Ihrem Anliggen Ihr trost, hilf unndt zuflucht durch Ihr gebett bei sinem grab suochen, von gott dem herren durch sin fürbitt, ermilterung, besserung, gsundheit, unndt wallfart der seelen, unndt des leibs erwerben wölle. Amen. Unndt dises alles beschechen, in disem brieff von mir unterschrybenen verfasset, wend 'amptshalber mit meinem bütschier bestättet, unndt diser brieff alhero ingeschlossen worden, unter wehrender Regierung unsers allerheiligsten Vatters Alex-

andri VII., sines pabstumbs im 2 Jar, vnsers hochwürdigen Fürsten, unndt herrens Francisci Joannis von Grafperg, bischoffen von Constanß. Unter wehrenden Schultheißambtsverwaltung der wohlEdlen, gestrengen, unndt herren hr. schultheissen, Ritteren, unndt pannerherren h. heinrich fleckensteins, unndt hr. Ulrich Tollikers. In der betrüobten Zeit kriegen, unndt strittigkeiten mit zwinglisch unndt calvinischen Eydgenossen im Jar nach Christi geburt 1656 uff dem 29. Tag brachmonat. Jakob bissig S. T. Doct. Notar Ap. Commiss. Eplis undt Lüttpriester zuo Lucärn." — Im Jahre 1790 ward zu Ebikon eine neue Kirche erbaut und Franz Meyer, Kaplan daselbst, ließ den 11. Heum. 1792 den eichenen Sarg, worin die Gebeine des seligen Deobalds lagen, unter der Kanzel wegnehmen und unter den Chorbogen setzen. Dieses Grabmal bildet jetzt den Kreuzaltar. Auf der Vorderseite (Antipendio) ist das Bildniß des Seligen künstlich in Sandstein nach Lebensgröße ausgehauen und stellt ihn liegend in priesterlicher Kleidung dar, das Barett auf dem Haupte und den Kelch in der Hand, als wollte er zum Altare gehen. An der Rückseite der Grabstätte sind zwei Wappen angebracht und an diesen ein fliegender Fisch und ein Hirsch, zweifelsohne die Familien bezeichnend, welche das Grabmal durch Beisteuer erbauen ließen. Ferners zwei Oeffnungen in Kreuzform, und eine ähnliche Oeffnung an den Seiten des Altars, durch die man den eichenen Sarg, in welchem die Gebeine des Seligen liegen, sieht. — Im Jahre 1846, den 27. Aug., wurde in Gegenwart des Hrn. Stadtpfarrers, Melchior Rickenbach und des Kirchenraths, der große Stein, der das Grab deckt und zugleich den Kreuzaltar bildet, weggenommen; hierauf stieß man auf einen hartḧölzernen und mit einem französischen Schlosse vermachten Kasten. Man fand nirgends den Schlüssel und öffnete mit Gewalt denselben. In diesem lagen fünf bis sechs große Knochen, der größere Theil des Schädels, das Kinn mit den Zähnen, einige kleinere Gebeine in ein Altartuch eingewickelt und ein versiegeltes Papier in Briefform mit der Ueberschrift: „Franz Meyer, Kaplan zu Ebikon, hat diese Reliquien in das Grab unter den Kreuzaltar übersetzt, den 11. Heum. 1792." Nach Erbrechung des Sigels fand man auf Pergament, von der Feuchtigkeit ziemlich verdorben, das frühere Actenstück von 1656. Es wurde beschlossen, den eichenen Sarg, weil halb verfault, mit einem neuen

Boden zu versehen; inwendig eine kleinere Kiste schwebend, an den ersten befestigt, anzubringen, und in diese die Gebeine zu legen; das Actenstück von 1656 abschreiben zu lassen und mit den Reliquien einzuschließen. Man verordnete ferner, daß in dem Protocoll des Kirchmeiers von Ebikon von dieser Oeffnung Meldung geschehe, so wie von allen Gegenständen, welche im Todtenbaume aufgefunden worden. Auch wurde für des Seligen Gebeine neues Leinenzeug verfertigt. Im Weinm. 1846, nachdem man Alles geordnet hatte, wurde das Grab in Beisein der kirchlichen und weltlichen Behörde wieder geschlossen. (Archiv von Ebikon.)

Desideratus Plaschi, Capuziner. Wir geben hier einige Züge aus dem Leben eines Mannes, als dessen Geburtsort gewöhnlich Leuk, im Walliserlande, angegeben wird, ohne daß die Annalen diese Angabe verbürgen. Er stammte wohl aus dem Bezirk Leuk, aber vermuthlich aus Inden. Von seinen Jugendjahren sind keine Nachrichten auf uns gekommen; daß er aber als ein frommer Jüngling heranwuchs, beweist der Umstand, daß er frühe der Welt entsagte, und in den Capucinerorden trat. Ob er die heiligen Gelübde in der Schweizerprovinz oder in jener von Savoyen ablegte, ist schwer zu entscheiden. Nach dem Archiv vom Wesemlin in Lucern, bestund er das Prüfungsjahr zu Ueberlingen, unter dem Magister Wuttenschinger, und zeichnete sich daselbst durch die Tugenden des Gehorsams, der Demuth, Bescheidenheit und Selbstverläugnung aus. Bald aber finden wir ihn in der Savoyerprovinz, wo er sich durch seinen heiligen Wandel und seine Kenntnisse dermassen empfahl, daß er mit den höchsten Aemtern des Ordens bekleidet wurde. Als Definitor beurkundete er für die Hebung des Ordens und das Wohl der Kirche einen Eifer, welcher die höchste Anerkennung verdiente. Es war gerade jene Zeit, wo sich beinahe das ganze katholische Europa für die Seligsprechung des Fürstbischofs von Genf, Franz von Sales (s. d. A.) beim heiligen Stuhle verwendete. Desideratus, von höheren Gefühlen ergriffen, bewog die Definition von Savoyen, nach dem Beispiele anderer Orden, ein Bittschreiben an den Papst zu richten, damit er die Seligsprechung dieses großen Mannes vornehme. Der P. Provinzial und die übrigen Definitoren fanden seinen Antrag begründet, und fertigten an Papst Innocenz X. folgendes Actenstück aus: „Dem hochseligen Vater Innocenz X. wünscht der Provinzial

von Savoyen, die Definitoren und die sämmtlichen Brüder ewiges Heil! Da in Ihnen, seligster Vater! dem allgemeinen Hirten der ganzen Welt, die höchste Würde unseres Herrn und dessen göttliche Gewalt ihren Sitz hat, so zwar, daß Ihr Urtheil auf Erden schon zum Voraus im Himmel bestätigt ist; so beeilen wir uns, kraft dieser Bittschrift, mit aller Hochachtung zu Ihren Füßen uns hinzuwerfen, selbe zu küssen, und vereint mit den Wünschen beinahe aller Christgläubigen des Erdbodens, auch unsere innigste Bitte vorzulegen: Sie, als Gottes wahres Orakel, möchten geruhen, Franz von Sales seligen Andenkens, einst Fürstbischof von Genf, eine Zierde der Kirche, eine Stütze des Glaubens, ein Licht der Welt, nun aber ein Anwohner des Himmels und Mitbürger der Heiligen, den Gott schon längst als einen Heiligen des Himmels anerkannt, nun auch auf Erden als einen Heiligen zu erklären. Denn da er an Liebe ein Seraph, an Wissenschaft ein Cherub, an Reinigkeit ein Engel, an Keuschheit eine Jungfrau, an Tugend ein Bekenner, im Unterrichte ein Lehrer, an Würde ein Prälat, in Rücksicht seiner Arbeiten, Strapazen und Leiden ein Martyrer, in seinen Schriften ein Evangelist, im Predigen ein Apostel, in seinen weisen Aussprüchen ein Prophet und ein Erzvater der Nonnen war; so wartet die ganze Christenheit, heiligster Vater! auf Ihren Ausspruch, wie man Jenen auf Erden betiteln und kirchlich verehren dürfe, der im Himmel mit den Lorbeeren aller himmlischen Rangordnungen gekrönt schimmert. Möge Ihre Heiligkeit kein Bedenken tragen, Jenen unter die Seligen zu setzen, welchen alle evangelischen Seligkeiten selig preisen; denn er war arm im Geiste, eines reinen Herzens, sanftmüthig, trauerte mit den Traurigen, liebte den Frieden, und hungerte und dürstete nach der Gerechtigkeit. Nur eine Seligkeit machte bei Ihm eine Ausnahme, daß er Allen lieb und Niemanden verhaßt war; auch nie gehört wurde, daß Jemand, ohne zu lügen, gegen den Heiligen etwas Böses nachsagte, gegen Jenen, der Alle liebte und von Allen geliebt wurde. Sie, heiligster Vater! möchten es nicht länger dulden, daß diese, an so vielen Tugenden und Wundern vom Himmel herabstrahlende Leuchte, noch ferners unter dem Scheffel verborgen bleibe, sondern befehlen Sie, es möge dieser hochedle Mann seiner Zeit, den Gott der Herr durch Wunderwerke verherrlichte, und welcher zugleich eine zahllose, durch religiöse

Tugenden ausgezeichnete, dem Himmel geweihte Nachkommenschaft hinterließ, zwei Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle heranbildete, nämlich seinen leiblichen Bruder und seinen Neffen, die ihm an Würde und Adel gleich und an Tugend nicht weit nachstunden, auf dem ganzen Erdboden gepriesen werden. Beeilen Sie Sich, daß die gesammte Kirche sein Lob verkünde, den die Völker von Savoyen als einen Heiligen verehren. Um dieses flehen und bitten wir, und wünschen von Herzen, Sie mögen noch lange Ihnen selbst, uns und der ganzen Kirche zum Heile, gesund und glücklich leben. Das gehe in Erfüllung. Chambery, den 1. Winterm. 1648." — Diesen Brief haben nebst P. Desideratus unterzeichnet: der Provinzial P. Onuphrius und die Definitoren Philibert von Bonneville, Melchior von Cran und Johann Baptist de la Roche. Das Actenstück ist in dem Manuscript: „Histoire abregée des missions des Péres Capucins, Arch. de St. Maurice" enthalten. — Im Jahre 1650 errichtete der um die katholische Religion vielverdiente Herr Oberst Kaspar Stockalper den PP. Capucinern von Savoyen bei Brig (einige Schritte von der Saltinebrücke) ein Hospiz. P. Desideratus ward als Superior des Hauses von seinen Obern dahin beordert. Dieser, der Sitten des Volkes im Zehnten Brig und dessen Umgebung kundig, folgte freudig dem Rufe nach seinem Vaterlande und wurde, weil ihm schon damals der Ruf seiner Heiligkeit vorausgeeilt war, mit hohen Ehrenbezeugungen empfangen. Mit apostolischem Eifer und flammender Liebe zu Gott und den Menschen trat er in seinem neuen Wirkungskreise auf; unermüdet verkündete er die Wahrheiten des Heils, tröstete die Betrübten, Kranken und Sterbenden, und verwaltete das Bußsakrament zum großen Nutzen und Heile seiner Zeitgenossen. Mehr wirkte er noch durch seinen heiligen Wandel und seinen liebevollen Umgang mit den Menschen. — Die häufigen und beschwerlichen Arbeiten erschöpften bald seine Kräfte und brachten ihn an den Rand des Grabes; er starb den 19. Christm. 1659, erst 48 Jahre alt. Die Nachricht von seinem Hintritte in's ewige Leben verbreitete über Brig und die ganze Umgebung allgemeine Trauer, um so mehr, da er der einzige deutsche Missionär war, und man befürchtete, die neu errichtete Anstalt möchte aus Mangel an Deutschen wieder eingehen. Diese Befürchtung erfüllte sich bald. Wiederholt hatte Brig um deutsche Missionäre bei der Schweizer-

provinz nachgesucht, aber ohne Erfolg. Die VV. Capuciner von Savoyen verließen darum im Jahre 1660 das Hospiz. Dieses wurde eine Ruine, auf der später das Theater der Jesuitenzöglinge errichtet wurde. P. Desideratus wurde in Glis (Pfarrkirche von Brig, eine Viertelstunde von der Stadt) beigesetzt. Bei seiner Beerdigung fand sich eine zahllose Volksmenge von Nah und Fern ein, die heißen und zahlreichen Thränen, die an seinem Grabe flossen, zeigten wie sehr die umliegenden Gemeinden den Verblichenen liebten. Der hochwürdige Supervigilant, Kaspar Imboden, damaliger Pfarrer in Glis, setzte ihm im Sterbebuch folgendes Denkmal: „Im höchsten Rufe der Heiligkeit ward den 20. Christmonat 1659 R, P. Desiderius (soll heißen Desideratus) aus der Familie Plaschi von Leuk begraben. Bei der Beerdigung sorgte ich, daß man alle andern Gebeine sorgfältig von ihm sonderte, und ich ließ den Leichnam rund herum mit Platten besetzen, auf daß man leicht zu jeder Zeit seine Ueberreste auffinde.“ Man nahm von seiner Leiche eine Abbildung, von welcher noch einige Abzeichnungen vorhanden sind. Ein solches Porträt ist im Capucinerkloster in Sitten. Mit der linken Hand hält der Verblichene an der Brust ein Crucifix, die rechte senkt sich ausgestreckt. Unter dem Bilde stehen die Worte: „P. Desideratus aus der Familie Plaschi von Leuk, Capuciner, war Lehrer der Theologie und Definitor, ein sehr eifriger Prediger, und starb zu Brig im Rufe der Heiligkeit.“ Auf seinem Bilde strahlen die Züge der Heiligkeit: Demuth, Ernst und Würde. Er war von mittlerer Größe und liebevoll von Angesicht. (Archive der Stadt Brig und der VV. Capuciner von Sitten.)

Desiderius, der heilige, Bischof und Marthyrer. Dieser Gottesmann stammte von einer angesehenen und frommen französischen Familie aus Rhodez ab, und wurde von früher Jugend an sehr christlich erzogen. Er zeigte schon als Knabe ungewöhnliche Fähigkeiten und gewann dadurch, wie durch sein musterhaftes Betragen die Gewogenheit und Freundschaft seiner Lehrer. Nach Vollendung seiner Studien trat er in den geistlichen Stand und wurde seiner Tugenden wegen auf den bischöflichen Stuhl von Rennes, in der Bretagne, erhoben. Er heiligte sein hohes Amt durch ein sehr frommes und strenges Leben, erfüllte mit der möglichsten Pünktlichkeit alle ihm auferlegten Pflichten, war ein Vater der Armen und erzeigte sich hochherzig

gegen Jene, die ihm Schaden zufügten. Nachdem er lange seiner Heerde vorgeleuchtet, unternahm er mit seinem Archidiakon Regenfried (Régenfroid) und mehrern Andern eine Reise nach Rom, um die Gräber der Apostel zu besuchen und den Geist des Glaubens in sich zu stärken. Es war im Sommer und glühende Hitze, weßwegen viele seiner Begleiter erkrankten und auf der Heimreise starben. Desiderius kehrte durch die Schweiz nach Frankreich zurück und kam nach der Ortenau im badischen Lande, welches dem Herzog Williarius angehörte. Dort erfuhr er, daß ein Bischof der Umgegend irrige Lehren ausgestreut hätte Er predigte diesem Volke den wahren Glauben und setzte seinen Weg gegen Hochburgund fort. Eines Tages fand er auf einer Anhöhe, in der Gegend von Pruntrut eine kleine, dem heiligen Martin geweihte Kirche; dort brachte er das heilige Meßopfer dar und predigte dem Volke; als er unter den Anwesenden eine gottesfürchtige Person bemerkte, die bei Tag und bei Nacht an dieser heiligen Stätte Gott diente, bat er sie um eine Erquickung und sie brachte ihm in einem Becken Wasser. Inzwischen ward der Zulauf des Volkes immer größer, und der Heilige bemerkte, als er die mitgebrachten Kirchengefässe einlegte, daß Einige unter den Anwesenden darauf lauerten. Er verabschiedete sich und sprach im Fortgehen: „Theuerste Brüder! wenn ihr höret, daß man Pilger umgebracht, so beerdigt sie hier, bei dieser Kirche." Er setzte dann mit seinen Genossen seine Reise weiter fort, aber nach einigen Minuten folgten ihnen einige ruchlose Männer auf dem Fuße nach, tödteten den heiligen Desiderius sammt seinem Gefährten Regenfried, beraubten sie ihrer Reisegeräthschaften und flohen davon. Dieß geschah am 18. Herbstmonat, gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts. Die Leute fanden die Ermordeten, beklagten deren unschuldigen Tod und bestatteten sie in der Nähe der St. Martinskirche. An dem Platze, wo das Verbrechen verübt wurde, erbaute man später den heiligen Märtyrern zu Ehren eine schöne Kirche und brachte ihre Gebeine dahin. Der Ort erhielt den Namen: „Le Village de Croix," (Kreuzdorf) die Kirche aber selbst den Namen des heiligen Desiderius, in der Volkssprache aber St. Störigen, weil man zu seinem Grabe die Wahnsinnigen führte. Das Dorf, welches sich um diese Kirche bildete, nennt man St. Dizier; es ist ungefähr zwei Stunden von Pruntrut entfernt, und gehört jetzt zu Frankreich.

Die Diöcese Besançon begeht am 18. Herbstm. dieser heiligen Märtyrer Andenken. (Cf. Trouillat, Monuments de l'Histoire de l'ancien Evêché de Bale, T. I., p. 56—60.

Didacus und **Johannes**, Martyrer in Genf. Didacus und Johannes waren Brüder und aus Spanien gebürtig. Voll frommen Eifers faßten sie den Entschluß, die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus in Rom zu besuchen, und kamen auf dieser Wallfahrt bis an den Genfersee: da wurde ihnen in der Nacht durch ein Gesicht angedeutet, sie ständen am Ziele ihrer Reise und hätten hier den glorreichen Martertod zu bestehen. Didacus nahm daher am folgenden Morgen, den 31. Christm. 1601, ein hölzernes Kreuz in die Hand, ging in Begleitung seines Bruders in die Stadt Genf hinein, verkündete allda unerschrocken den alten christlichen Glauben und ermahnte die Abgefallenen zur Rückkehr in die Mutterkirche. Die Calvinisten geriethen aber in Wuth und Raserei, und tödeten die beiden Brüder mit Knitteln und Steinen. (Artur.)

Diemutha, Klausnerin von St. Gallen. Diemutha, d. h. die Demüthige, lebte mehrere Jahre verborgen in einer Felsenhöhle in der Nähe des Klosters St. Gallen. Sie betete, fastete, unterwarf ihren Körper den strengsten Bußübungen und starb im höchsten Tugendglanze. Bucelin erwähnt ihrer am 17. März.

Diemutha von Lindau, Klosterfrau von St. Catharinenthal. Die gedruckten Blätter enthalten nichts von ihr; was wir hier mittheilen, entnehmen wir der Handschrift „Geschichte des Klosters St. Catharinenthal," welche P. Mauriz Hohenbaum van der Meer, aus Urkunden gesammelt. Sie brachte ihre Jugendjahre in Lindau, ihrer Vaterstadt zu, liebte das jungfräuliche Leben und verband sich mit Gott durch Ablegung der heiligen Gelübde zu St. Catharinenthal. Sie war bescheiden, demüthig, einnehmend im Umgange, sehr fromm und besaß die seltene Gabe, heilsam und wohlthätig auf Andere zu wirken. Die Oberin des Klosters fand unter vielen würdigen Gliedern keine tauglichere, als Diemutha, um ihr die Leitung der Novizinnen zu übertragen; weil von einem guten Nachwuchs das Heil eines jeden Klosters abhängt. Sie wurde daher als Novizenmeisterin bestellt, erzog die eintretenden Töchter nicht nur in den klösterlichen Uebungen, sondern sie gab ihnen auch Anleitung zur wahren Frömmigkeit, Selbstverläugnung und Vollkommen-

heit. Alles, was sie lehrte, beobachtete sie selbst und ward so allen Ordensschwestern ein nachahmungswürdiges Vorbild jeglicher Tugend. — Dreißig Jahre stand sie an der Spitze der Novizinnen, die unter ihrer Aufsicht die klösterliche Zucht lieb gewonnen; in der Kirche glich sie einem liebeglühenden Seraph, saß nie, außer wenn die Ordensgebräuche vorschrieben, und lag oft Stunden lang auf den Knieen betend vor dem Allerheiligsten. Ihre Lieblingsbetrachtung war die unendliche Liebe Gottes in seiner Menschwerdung. Dafür belohnte sie unser liebevolle Erlöser in einer wunderbaren Erscheinung. Als P. Conrad von Lindau in der heiligen Christnacht die heilige Messe feierte, sah sie in der heiligen Hostie ein wunderschönes Kindlein, und die Hände des Priesters wie von lauter Gold glänzen. Sie starb im heiligen Geruche, gottselig, wie sie gelebt hatte.

Dietland, der selige, Abt von Einsiedeln. Nach dem Zeugnisse einiger Chronisten war Dietland ein Blutsverwandter des Herzogs Burkard II. von Allemannien, und wurde vom Abt Eberhard (s. d. A.) beim Aufbau des Klosters (945) zu seinem Gehülfen ernannt. Nach dessen Absterben erwählten ihn die Conventherren zu ihrem Vorsteher. Wie sein Vorfahrer, war er selbst gelehrt und suchte als Schriftsteller die Wissenschaften zu fördern. Vor Allem trug er Sorge für eine würdige Abhaltung des Gottesdienstes und für die Erhebung desselben. Den materiellen Wohlstand des Klosters konnte er um so mehr betreiben, als ihm König Otto I. der Große stets edelmüthig entgegenkam. Dieß beweist (s. P. Justus Landolt, Ursprung und erste Gestaltung des Stiftes Maria-Einsiedeln) folgende Schenkung desselben an Einsiedeln. Zu Eschenz, einem Orte des Thurgau's, waren die Besitzungen des Grafen Guntram dem königlichen Fiscus anheimgefallen. Nach einer Berathung, die der König mit seinen Getreuen gepflogen hatte, trat er dieselben am 6. Jänner 959 dem Gotteshause Einsiedeln als Eigenthum ab. Zwei Jahre und einen Monat später verwendete sich der Herzog Burkard II. von Alemannien, Bruder Adelrichs (s. d. A.), zum ersten Male als Gönner dieses Klosters bei Otto I. dem Großen. Im Namen des Stiftes hielt er auf einer Versammlung zu Regensburg um die Wiederbestätigung seines Freibriefes an, in Kraft dessen die Mönche zu Einsiedeln das Recht freier Abtswahl, so wie andere wichtige Rechte, seit

dem Jahre 946 genossen hatten. Der König gewährte das Bittgesuch auf dieselbe wohlwollende Weise, wie früher, in eben genanntem Jahre. — Nachdem Dietland seine Mönche durch einen heiligen Wandel erbaut hatte, sehnte er sich, von Altersschwäche gebeugt, mit glühendem Verlangen nach Ruhe, um seine letzten Tage einzig im Gebete zuzubringen. Er legte den Abtsstab in die Hände seiner Conventherren nieder, lebte noch drei Jahre, die er ausschließlich in den Uebungen der Frömmigkeit zubrachte und bereitete sich auf die Tage der Ewigkeit vor. Am 28. Mai 964 entschlief er sanft im Herrn, dem er 19 Jahre im Ordensstande gedient hatte. Man begrub ihn, wie die seligen Benno und Eberhard, vor dem Eingange der Gnadenkapelle. An seinen Sarg schloß sich das Andenken eines großen Theologen und eines heiligen Abtes. Sein Andenken feiert die Abtei Einsiedeln am 28. Mai.

Diethmar, Mönch von St. Gallen und Abt zu Hirschau. Das geschriebene Handbuch (Geschichte des Klosters St. Gallen, in Manuscript, das im Kloster Rheinau aufbewahrt wird) gibt über diesen hochverdienten Mann einige werthvolle Notizen, die wir hier wörtlich folgen lassen: „Nach dem Tode des Abtes Rudolf in Hirschau versammelten sich die Klostergenossen, um einen Nachfolger zu wählen; sie konnten aber keine Wahl zu Stande bringen, indem Mehrere vorgeschlagen wurden; endlich auf Anrathen Hildebert's, Abts zu Fulda, vereinigten sie sich und wählten unsern Diethmar, den sie wegen seines siebenjährigen Aufenthaltes bei ihnen schon kannten; sofort reiste er nach seiner neuen Bestimmung und wurde den 14. April 925 vom Convent feierlich empfangen. Er war von gemeinen, nicht adeligen Eltern in Schwaben entsprossen, wurde als ein Knabe von sieben Jahren zu St. Gallen dem Herrn geweiht und dem Hartmann als Schüler übergeben, unter dessen Leitung er nicht geringe Fortschritte machte. Nach dessen Tode, bekam er Adelhart zum Lehrer, bei welchem er noch mehr an Wissenschaften und Tugend zunahm. Im achtundzwanzigsten Jahre wurde er zum Priester geweiht und schon im fünfunddreißigsten Altersjahre zierte ihn die Abtswürde. Würdig stand er seiner Abtei vor; er hielt auf strenge Beobachtung der Ordensregel und ließ sich eben so sehr die Pflege der Wissenschaft angelegen sein, indem er sehr viele und schätzbare Werke anschaffte und seine Ordensgenossen zum Studium antrieb. Nebenbei besaß er

eine ausgezeichnete Geschäftskenntniß, und zeigte sich sehr geschickt in Sicherung und Vermehrung der Klostergüter. Unter ihm bildeten sich die größten Männer, die das Kloster in einen solchen Ruf brachten, daß von allen Seiten her Zöglinge herbeiströmten, diese berühmten Schulen zu besuchen. Er erreichte das zweiundsechzigste Altersjahr und starb, den 4. Mai 952, im Rufe eines Heiligen. — Als sein seliger Hinschied bekannt wurde, entstund ein allgemeines Jammern; um seine Leiche versammelten sich nicht nur die trauernden Brüder, sondern eine zahlreiche Volksmenge, welche die ehrwürdige Hülle zu der Kirche des heiligen Aurelius begleitete, wo sie beigesetzt wurde. Er war in der Reihenfolge der Aebte von Hirschau der sechste, und hatte das Kloster siebenundzwanzig Jahre geleitet.

Dominika, s. Agrippin.

Donatus, der heilige, Erzbischof von Besançon. Das kräftige Gebet des heiligen Columban erflehte Gnaden und Segen Allen, die seiner Andacht sich gläubig anempfahlen. Dieß erfuhren Wandelen, Herzog von Hochburgund und seine Gattin Flavia. Sie waren überaus reich, lebten in Frieden und Eintracht, nur die Elternfreuden gingen ihnen ab. Columban, zu dem sie ihre Zuflucht nahmen, versprach ihnen einen Sohn, sofern sie entschlossen wären, denselben Gott zu weihen. Freudig wurde diese Bedingung eingegangen; das Gebet der frommen Eltern ward erhört, es wurde ihnen bald ein Sohn geschenkt, den Columban aus dem Wasser der Wiedergeburt hob, und ihm den schönen Namen Donatus, d. h. „der Geschenkte“ beilegte. Indessen gebar Flavia noch zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, Ramnelen und Sirudes, welche in der Folge die Kirche Gottes zierten. Donat, im Kloster Luxeuil erzogen, legte daselbst die heiligen Ordensgelübde ab. Seiner Tugenden wegen ward er 624 auf den bischöflichen Stuhl von Besançon erhoben und wohnte im folgenden Jahre der Synode von Rheims, dann 644 oder 650 jener von Chalons bei. Als Bischof änderte er weder die Kleidung, noch den Geist eines Klostermannes, gründete in Besançon das Kloster St. Paul unter der Regel des heiligen Columban und lebte in Mitte seiner Mönche. Seine gottselige Mutter gründete ein Frauenstift und zog sich mit ihrer Tochter Sirudes, die dessen erste Aebtissin wurde, in dasselbe zurück. Dieses unter Anrufung der allerseligsten

Jungfrau geweihte und Jussamoutier genannte Kloster wurde in der Folge der Abtei Beaume beigegeben. — Einige Biographen behaupten, der heilige Donatus habe (s. Schweiz. Geschichtsforsch. II. 240) auch das Bisthum Lausanne verwaltet. Dieser Beweis jedoch ist schwer zu liefern, da die bischöflichen Verzeichnisse nichts davon melden; aber nicht unwahrscheinlich ist die Ueberlieferung, die sich bis auf die Gegenwart erhalten hat, der Heilige habe in der Gegend von Greierz die evangelische Lehre verkündet und das anwohnende Volk bekehrt. Hat nicht der heilige Columban seine Jünger, wie z. B. Bertin, Audomar, Mummolin u. s. w. von Luxueil aus in die Umgegend gesandt und ihnen die Verkündung der christlichen Lehre anempfohlen? War Donatus nicht ein Schüler desselben? Wird er als Bischof, nachdem er seine Heerde im Glauben befestigt hatte, nicht auch an den Gränzen seines Bisthums, wo es noch Heiden gab, seinen apostolischen Eifer zur Ausbreitung des Christenthums in Thätigkeit gesetzt haben? Sein Bruder Ramnelen, Herzog von Hochburgund, stellte (630—636) das von den Alemannen zerstörte Kloster Romainmotier (Romani Monasterium, 2103 F. ü. d. M.) zu Gunsten der Schüler des heiligen Columban wieder her und setzte den Siagrius zum Vorsteher desselben ein. In dieser Angelegenheit mußte er wiederholt dahin kommen und es läßt sich wohl vermuthen, sein heiliger Bruder habe ihn begleitet. In Greierz (Gruyère) sind wichtige Denkmäler vorhanden, die darauf hinweisen, Donatus habe dort einst die Christuslehre verkündet. Die Kirche von Château-d'Œx hatte ihn zum Schutzheiligen und sein Bild befand sich darin nebst jenem des heiligen Columban. Ein Theil des Felsen, auf dem die Kirche steht, wird in der Landessprache „Lo s'e Colomb," Columbans Stein (Saxum Columbani), genannt. Der heilige Prälat starb 660, und ward im Kloster zu St. Paul begraben, wo auch sein Vater begraben liegt. Mehrere Martyrologien gedenken des heiligen Donatus am 7. Augstmonat, und auch die Kirche Lausanne-Genf am nämlichen Tage. (Cf. Mémorial de Fribourg, T. I. p. 244, 249, 290.)

E.

Eberhard, Abt von Pfäfers. Wenn ein Kloster in seiner Blüthe sich erhebt, so findet die Geschichte den Grund darin, daß Männer von Tugend und Wissenschaft die Zügel desselben leiteten. Dieß war der Fall bei Pfäfers in seinen ersten Aebten, in denen der Geist des heiligen Pirminius (s. d. A.) fortlebte. Gegen das Ende des achten Jahrhunderts hatte jenes Gotteshaus einen gefeierten Ruf sowohl der guten Zucht als der Wissenschaften wegen, die dort preiswürdig gepflegt wurden. Und wer leitete die klösterliche Innung? Es war Eberhard von Hersfeld, ein ächter und gelehrter Klostermann, der, vom Geiste Gottes beseelt, rühmliche Dinge zu Tage förderte. Papst Leo III., der ihn vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron persönlich kannte, schätzte den tugendhaften Abt sehr hoch, stellte zu Gunsten Pfäfers 799 eine Bulle aus, in welcher er den Tugendglanz des Klosters hervorhob und dasselbe unter den apostolischen Schutz stellte. Eberhard übte eine wunderbare Macht über die Höllengeister aus, und heilte mehrere Besessenen. Von ihm sagt Eichhorn: „Malleus cacodæmonum fuisse traditur B. Eberhardus, quos animis æque ac corporibus expulit." Er war der siebente Abt des Klosters, folgte Brunin, (gestorben 796 im April) in der Abtswürde und ging, nach Angabe des Nekrologs von St. Gallen, den 26. Hornung 803 in die Wohnung seines Herrn ein. Mehrere Biographen geben ihm den Titel „selig."

Eberhard, der selige, erster Abt des Stiftes Maria-Einsiedeln. Während eines Jahrhunderts (838—934) beinahe war der finstere Wald durch zwei glänzende Lichter, den heiligen Meinrad (s. d. A.) und den seligen Benno (s. d. A.), erleuchtet, dessen Boden durch feurige Gebete erwärmet, durch seltene Tugendwerke gesegnet und durch das geistig befruchtende Marterblut seines ersten Bewohners vorbereitet worden. Zu die-

ser geistigen Voranstalt war innerhalb achtundzwanzig Jahren auch eine zeitliche nicht unbedeutende Ausstattung hinzugekommen, und es bedurfte jetzt nur noch eines kräftigen, gotterleuchteten Mannes, um ein großartiges, der Ehre Gottes und dem Heile unzähliger Seelen geweihtes Kloster erstehen zu lassen. Die Vorsehung wählte zu diesem Zwecke einen durch Geburt und Rang gleich ausgezeichneten Mann, den Dompropst Eberhard von Straßburg. Er stammte von den Grafen von Franken, Hessen und Weterau ab, und war ein Blutsverwandter des Herzogs von Allemannien. Schon um das Jahr 923 hatte er an der bischöflichen Kirche zu Straßburg die Würde eines Dekans bekleidet, und war in der Folge zu der eines Dompropstes befördert worden. Der Ruf von der Meinradszelle und den Wundern, die da gewirkt wurden, hatten ihn bereits seit längerer Zeit mit Ehrfurcht gegen dieselbe erfüllt, bis endlich innere Erleuchtung und eine vorzügliche Liebe zu Benno, mit dem er ebenfalls verwandt gewesen sein soll, in ihm den Entschluß zur Reife brachten, seine bisherige Stelle aufzugeben und die Meinradszelle zur Stätte seiner Wirksamkeit zu machen. Im Herbstmonat 934 langte er mit einem ansehnlichen Gefolge im finstern Walde an und brachte dahin sein ganzes, großes Vermögen. Bald legte er den Grundstein zu dem neuen Kloster, das nach einem großen Maaßstabe aufgeführt werden sollte, und zu dem Münster, welches er zur Ehre der allerseligsten Jungfrau Maria, des hl. Mauritius und seiner thebäischen Legion einweihen zu lassen gedachte. Während die Bauleute, eine zahlreiche Menge, den Bau mehr und mehr vorwärts trieben, unterzog er sich mit Benno einer strengen Lebensweise, um durch diese vom Himmel den glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu erlangen. Als der Bau des Klosters einmal soweit gediehen, daß es bewohnt werden konnte, nahm Eberhard fromme, der Welt entsagende Männer und Jünglinge aus herzoglichem, gräflichem oder freiem Stande auf; er wurde ihr Vorsteher und beeiferte sich, als solcher die Neulinge stufenweise in alle Vollkommenheit einzuführen. Als Norm des Ordenslebens führte er die Regel des heiligen Benedict ein. Eberhard ist somit der erste Abt von Einsiedeln, jedoch erhielt er die feierliche Einsegnung eines Abtes nicht, weßwegen einige Chronikschreiber ihn nur „den Einführer des Ordenslebens zu Einsiedeln" und „den Vater dieses Klosters" nann-

ten. — Im Jahre 948 lud Eberhard den Bischof Conrad von Constanz zur Einweihung der Klosterkirche u. s. w. ein. Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, war im Gefolge, und machte bei dieser Gelegenheit mit dem Abte von Einsiedeln nähere Bekanntschaft. Er schloß mit ihm eine so innige Freundschaft, daß er ihn fortan regelmäßig zu besuchen pflegte. Als er bei Eberhards Lebzeiten zum letzten Male Einsiedeln besuchte, ereignete sich (s. P. Justus Landolt, Ursprung und erste Gestaltung des Stiftes Maria-Einsiedeln) ein rührender Auftritt. Am Tage des Abschiedes hatte zwischen beiden eine besonders liebevolle, herzliche Unterredung stattgefunden. Als die Stunde der Abreise nahte, und der heilige Bischof, nach vorangeschicktem Gebete in der Kirche, sich bereit hielt, die Sänfte zu besteigen, befiel ihn plötzlich die lebhafte Ahnung, daß er seinen Freund Eberhard von nun an nicht mehr sehen werde. In eben dem Augenblicke war ihm dieser nachgeeilt und sprach zu ihm mit weinenden Augen die Worte: „Von dieser Stunde an werden Sie mich nicht mehr sehen, bis wir nach Ablegung der sterblichen Leiber das Glück haben werden, vor dem Angesichte Gottes wieder zusammen zu treffen!“ Auf dieses erwiederte der Bischof: „Allerliebster Vater! Woher wissen Sie denn, daß ich bald aus dieser Welt scheiden werde?“ Eberhard entgegnete: „Für Sie ist das Lebensende noch nicht gekommen, dessen ungeachtet dürfen Sie an der Wahrheit meiner Worte nicht zweifeln.“ — Diese letzte Unterredung zwischen den zwei Dienern Gottes muß um das Jahr 957 stattgefunden haben; denn schon im folgenden Jahre, den 14. Augstmonat, ging die Prophezeiung Eberhards an ihm selbst in Erfüllung. Ueber die näheren Umstände seines Todes liegen keine Nachrichten mehr vor, er scheint aber ein sehr hohes Alter erreicht zu haben. Die letzten vierundzwanzig Jahre seines Lebens hatte Eberhard in Einsiedeln zugebracht, und dieses Kloster verehrt in ihm (am 24. August) nicht nur seinen ersten Abt, sondern zugleich seinen ersten Stifter und eigentlichen Gründer. Ueber die Heiligkeit seines Lebens waltet nur eine Stimme. Berno, Abt der Reichenau, nennt ihn geradehin einen Heiligen, Joh. Tritenheim bezeichnet ihn als einen Mann, der durch seinen Eifer für die Religion, und durch den Glanz seines tugendreichen Wandels hervorgeleuchtet hat; und in einer andern Schrift bezeugt er, daß „Eberhard im Leben und nach

dem Tode von Gott mit der Gabe der Wunderzeichen ausgerüstet gewesen sei." Bucelin aber bezeichnet ihn wieder als „eines der glänzendsten Gestirne des Bisthums Constanz." Der Leichnam des seligen Abtes wurde vor der Muttergotteskapelle neben Benno beigesetzt. Auf diese Weise brachte das Grab zwei Männer, die im Leben ein Herz und eine Seele waren, wieder in nahe Berührung, und gerade bei den Stufen jenes Heiligthums, welches sie beide mit inniger Verehrung ausgeschmückt und besorgt hatten.

Eberhard von Nellenburg, der selige, Stifter des Benediktiner-Klosters Allerheiligen in Schaffhausen. Die Grafen von Nellenburg hatten einst um den Rhein, von Schaffhausen bis nach Bündten hinauf, große Besitzungen. Ihr Stammschloß lag im Hegau oder Klettgau und wurde am Anfange der Regierung Kaiser Heinrichs IV. von Graf Eberhard bewohnt. Hedwig, die Mutter Eberhards, war eine Blutsverwandte des sächsischen Kaiserhauses. Ihr kindlich frommer Sinn ging auch auf den Knaben über und erhielt eine vortreffliche Pflege durch den Priester Lüthold, dem die Erziehung des jungen Grafen anvertraut war. Eberhard ließ sich von den Gütern und den Freuden der Welt nicht bethören. Von der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge überzeugt, war er nur darauf bedacht, durch einen reichen Schatz guter Werke das Heil seiner Seele zu sichern. So spendete er alle Tage den Hungernden und Dürstenden milde Gaben und faßte dann den Entschluß, auf seinen Besitzungen ein Kloster zu stiften. Unentschlossen, wo er den Bau aufführen wolle, empfahl er die Sache der göttlichen Vorsehung, den Apostelfürsten Petrus und Paulus, und ermunterte zugleich sein Gesinde, durch Gebet einen Wink von Oben zu erflehen. Das eigene Nachdenken über die Bequemlichkeit des Ortes und ein Traum Bruder Berchtolds, der ob dem Flecken Schaffhausen, unfern des Rheins, als Einsiedler ein gottgeweihtes Leben führte, bestimmten den Grafen die Stätte zu wählen, auf welcher, nach dem Gesichte des Klausners, ein schöner Baum sich erhoben, der von der Erde bis zum Himmel emporwuchs und auf dessen Wipfel ein goldenes Kreuz hervorstrahlte. In ruhiger Zeit und mit freudiger Zustimmung seiner edlen Gemahlin Idda, einer Gräfin von Kirchberg, wurde der Anfang gemacht, bescheiden für einen Abt und zwölf Mönche,

und der beginnende Bau schon dem Erlöser und allen Heiligen geweiht. Zuerst wurde St. Eberhards Kapelle aufgeführt und vom heiligen Papst Leo IX. in Anwesenheit des Abtes Richard von Rheinau der erste Altar (23. Augstmonat 1052) zur Ehre der Auferstehung des Herrn geweiht. — Nach Verlauf von vierzehn Jahren stund der ganze Bau vollendet da. Im Jahre 1064 vollzog Rumold, Bischof von Constanz, Freiherr von Bonstetten, die feierliche Einweihung zur Ehre des göttlichen Erlösers, der heiligen Jungfrau, des Erzengels Michael und aller Heiligen, unter welchem letztern Namen nachher das Kloster am meisten bekannt war. Bei dieser Einweihung befanden sich die Benedictineräbte Hermann von Einsiedeln, Immo von Pfäfers, Heinrich von Altdorf (Weingarten), Arnulf von Petershausen, Gerung von Rheinau und Werner von St. Blasien ein. Graf Eberhard übergab das Stift Allerheiligen dem römischen Stuhl und pilgerte mit seiner frommen Gemahlin Idda nach St. Jago di Compostella in Spanien, um an diesem Gnadenorte den Segen des heiligen Apostels Jakobus zu erflehen. Zurückgekehrt von seiner Wallfahrt, entsagte er gänzlich der Welt und ging mit Einwilligung seiner Gemahlin, die nun den Wittwenschleier anzog, in das von ihm gestiftete Kloster, um sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Sein tugendreiches Leben erwarb ihm den Namen eines „Heiligen," und als solcher starb er den 7. April 1070. Seine irdischen Ueberreste wurden zuerst in einer Kapelle, nachher in dem neuen Münster beigesetzt und vor der Erneuerung desselben (1753) gab es in Schaffhausen betagte Leute, die sich erinnerten, seinen Grabstein vor der Kanzel gesehen zu haben. — Sein Name steht in dem Kirchenkalender unter den Namen der Heiligen. Bald nach Eberhards Tode zog Idda in die Einsamkeit. Unten am Emmersberge, bei dem Tannerbache, von den Alten Durach genannt, bezog sie ein kleines Häuschen, das, von dem Abte Siegfried zu einer Zelle der heiligen Agnes geweiht, später zu einem Frauenkloster dieses Namens heranwuchs. Hier führte sie mit gleichgesinnten Frauen, die sich ihr anschloßen, ein heiliges Leben nach den Benedictinerregeln, wie bei Allerheiligen und vollendete ihre Lebenstage im Rufe der Heiligkeit.[1]) Das

---

[1]) Innert den Mauern des Stiftes Allerheiligen und des Agnesenklosters wohnten in den ersten Zeiten der Entstehung viele gottselige Männer und Frauen.

Stift Allerheiligen, das St Agnesenkloster, jenes der Barfüßer und Augustiner, so wie auch das Deutschordenhaus wurden von den Stürmen der Reformation verschlungen. (Vgl. Pilger und Murer; Fr. von Mülinen, Helv. S. u. A. m.)

Ekkehard I., s. Burkard II.

Eginolf von Kyburg, Bischof von Lausanne. Die genaue Beobachtung klösterlicher Ordnung, der auferbauliche Lebenswandel der Klostergeistlichen, und ihr stetes Voranschreiten in Künsten und Wissenschaften hatten der Abtei St. Gallen bei deren Beginn allgemeine Achtung und fernhin schallenden Ruhm erworben. Die vornehmeren Familien aus allen Gauen brachten ihre Söhne dahin, und ließen sie in jenen Pflanzschulen erziehen. Aus diesen gingen für Kirche und Staat Männer hervor, die in der Welt große Dinge förderten. Unter jene gehört Eginolf von Kyburg. Er stammte aus dem edlen

---

So kam ein frommer Priester von Constanz, Namens Albert, nach Schaffhausen und hielt bei Abt Siegfried, dem ersten Abte daselbst, um Aufnahme in den Orden an, die ihm jener gerne gewährte. Albert lebte in seinem neuen Stande sehr fromm, und war in allen Tugenden ein glänzendes Muster der ganzen Genossenschaft. Nach einigen Jahren erreichte er ein seliges Ende. Der Abt und die Brüder betrauerten den Verlurst des edlen Hingeschiedenen. Graf Burkard, der den frommen Priester herzlich liebte, und dazumal auf seinen Besitzungen im Elsaß sich aufhielt, hörte in der Nacht von Oben herab eine Stimme, die zum dritten Male wiederholte: „Burkard! du bist glücklich, aber glücklicher noch Schaffhausen, daß der selige Priester Albert dort begraben liegt.“ Ohne Zögern sandte der Graf seinen Kaplan dahin, und fand Albert nicht mehr unter den Lebenden. — Berchtold, ein gottseliger Mönch von St. Blasien, hörte in seiner Zelle eine Stimme, die zu ihm sagte: „Deine Ruhestätte wirst du zu Schaffhausen im Kloster Allerheiligen finden.“ Bald darauf sandte ihn sein Abt dahin; er erkrankte in diesen heiligen Hallen, entschlief selig im Herrn und fand seine Ruhe im Kreuzgange neben dem seligen Albert. — Irmentrude, Base des Grafen Burkard, lebte als Nonne in dem Kloster zu St. Agnes; sie war mit der bösartigen Krankheit des Aussatzes behaftet und wurde so sehr entstellt, daß selbst die Anverwandten ihren Umgang flohen. Die Geprüfte litt mit vollkommener Ergebung in den Willen Gottes und der Himmel erfüllte sie mit innerlichen Tröstungen. Als sie starb, gab ihr Leib einen überaus lieblichen Geruch von sich, der bei den Anwesenden keine geringe Verwunderung erregte. Burkard befahl, Irmentrude im Münster an der Seite der Seinigen und des Stifters zu begraben. (M. s t. von Rheinau.)

Geblüte der Welfen, die im achten und neunten Jahrhunderte in der deutschen Schweiz und Deutschland hoch gefeiert waren. Frühzeitig, vielleicht schon als ein Kind wurde Eginolf nach St. Gallen gebracht; denn sein Vater, der bald nach seiner Geburt gestorben zu sein scheint, wird nirgends genannt. Er besuchte fleißig die Schule, und unter seinen vortrefflichen Lehrern machte er schnelle Fortschritte in den Wissenschaften; und wie er sich an Jahren entwickelte, so wuchs er auch an Tugend und Frömmigkeit. Zum Jünglinge herangewachsen, kannte er die Welt nicht, und war willens, in diesen heiligen Hallen, die er so lieb gewonnen hatte, sein Leben Gott zu widmen. Das war sein Wille, aber nicht jener der Vorsehung, die ihm einen andern Lebensweg gezeichnet hatte; er sollte die Inful tragen, den Krummstab führen und eine zahlreiche Heerde weiden. Eginolf wurde 968 auf den erledigten Stuhl von Lausanne berufen (Mülinen, Helvetia Sacra). Der Erwählte trennte sich weinend von den Klosterbrüdern, empfahl sich in ihr Gebet und reiste sofort nach Lausanne. Selbst fromm und ein würdiger Statthalter des Herrn, untersuchte er vor Allem den Zustand seiner Klerisei, wohl wissend, daß von dieser alles Heil oder Unheil ausgehe; nicht weniger war er für den Unterricht des Volkes besorgt, schuf eingerissene Mißbräuche ab, besonders auf Pastoralreisen. Er war ein sanfter und liebevoller Prälat, von einnehmendem Aeußern und sein artiges Benehmen öffnete ihm die Herzen zur Unterstützung seiner dürftigen Kirche. Das Urkundenbuch von Lausanne gibt darüber einige Belege: Theobald und Salinus, sein kirchlicher Sachwalter (son avoué), ein gewisser Reccon, und ein Priester seiner Diöcese, Namens Ausbert, machten ihm beträchtliche Geschenke an Wiesen, Aeckern, Weinbergen, Wäldern, Häusern, Scheunen u. s. w., die er sehr nützlich verwendete. Vor Allem bedachte er seine Kathedrale, und das Domkapitel und verbesserte die Einkünfte der magern Pfründen. Obschon mit Sorgen und Geschäften beladen, wünschte er immer nach Rom zu wallen und die Gräber der heiligen Apostelfürsten zu besuchen. Zu Anfang des Jahres 981 ergriff er den Pilgerstab, und langte im März in Rom an. Daselbst fand er den Kaiser Otto II. und dessen Gemahlin Theophanie, die heilige Adelheid, des Kaisers Mutter, des Kaisers geliebte Schwester Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg; ferner den König Con-

rad von Burgund, den Hugo Capet, König von Frankreich, und andere hohe Standespersonen geistlichen und weltlichen Standes. Mit dieser edlen Zusammenkunft feierte er den 27. März in der heiligen Stadt das Osterfest (Krebs, deutsche Gesch. Bd. II.) Nachdem Eginolf nach Wunsch seiner Andacht gepflogen, besuchte er den heiligen Vater Benedikt VII. (975 — 984), der ihn sehr gewogen empfing, und ihm mehrere Reliquien von Heiligen übermachte. Auf der Heimkehr richtete er seine Schritte gegen St. Gallen zu. Der edle Prälat erinnerte sich dankbar der großen Wohlthaten, die er in diesem Stifte genossen, und darum liebte er es vor allen übrigen. In der vierten Woche nach Ostern langte er in St. Gallen an. Es war für den Abt Immo und dessen Mönche ein Jubel, als der Pförtner die Ankunft des hohen Prälaten von Lausanne meldete. Nachdem er Alle gegrüßt, und sie an seine Jugendfreuden, die er einst hier erlebt, erinnert hatte, öffnete er sein mitgebrachtes Reliquienkästchen, und bereicherte damit das Kloster. Hier, in Mitte seiner Brüder, wie er sie nannte, wollte er einige Tage ausruhen, beging mit ihnen das hohe Pfingstfest und begab sich dann nach seiner bischöflichen Residenz zu Lausanne. Um aber der Abtei St. Gallen seine fortwährende Theilnahme zu beweisen, schenkte er derselben im folgenden Jahre (982) das Dorf Hunziken (Huncinga in Aragewe) in der Pfarrei Münsingen. Jedoch unter folgenden Bedingungen: Das Stift soll dafür dem Bischofe den Weinberg zu Bernang mit den Winzern, das Fischerrecht zu Rorschach mit den Fischern und ihren Garnen abtreten, ihm alle Einkünfte, die das Kloster zu Hänau und ab den eilf Huben zu Watt bei Niederglatt an Steuern, Zehnten und eigenen Gütern bezogen hätte, lebenslänglich überlassen und jährlich zu seinem Andenken dem Convent und dem Hausgesinde zwei Mahlzeiten geben, damit er bei seinem öftern Aufenthalte in St. Gallen dem Kloster nicht lästig wäre. Das am 27. Mai versammelte Klosterkapitel ging in alle Bedingnisse des Wohlthäters ein, und ließ diesen Vertrag in das Buch, aus welchem täglich die Ordenssatzungen vorgelesen wurden, einschreiben; überdieß verpflichteten sich die Mönche, für den Bischof zu beten und alle Gebete zu entrichten, wie für einen ihnen angehörigen Mitbruder (Geschichte von St. Gallen, Manuscript.) — Eginolf, wie aus Obigem hervorgeht, lebte der seligen Hoff-

nung, noch mehrmals St. Gallen besuchen und da seinen geistlichen Uebungen obliegen zu können. Gleiche Absicht hatte der heilige Franz von Sales, als er sein Hirtenamt in die Hände seines Bruders niederlegen und in einem Benediktinerkloster Gott einsam dienen wollte: „Wenn wir in unserer Einsiedelei sein werden," sprach er, „werden wir Gott mit dem Brevier, mit dem Rosenkranz und mit der Feder dienen." Wie aber der Heilige diese freie Zeit nicht erreichte, so auch Eginolf nicht; denn bald waren seine Tage gezählt. Ueber seinen Hintritt und seine Beerdigung wissen wir nichts Zuverläßiges. Das Mémorial de Fribourg (T. V., p. 321) sagt: „Der Kaiser Otto II. starb den 7. Christm. 983, und Eginolf überlebte ihn nur kurze Zeit." Nach einer ältern Chronik von Lausanne hatte er achtzehn Jahre das Bisthum geleitet.

Elias, der heilige, Bischof von Sitten. Gleich nach dem Tode des heiligen Theodor I. (s. d. A.) kam das Bisthum Wallis in den Metropolitanverband von Lyon; allein der heilige Ambrosius, der noch unter den Sterblichen wandelte, sorgte, einen würdigen Nachfolger der Diöcese zu senden. Elias (Helias), vermuthlich aus Italien gebürtig, kam als Bischof in's Wallis, wählte Martinach, wie sein Vorfahrer, zum Sitze; mit apostolischem Eifer unterzog er sich dem Hirtenamte, obschon wichtige Ereignisse gleich im Anfange ihm eine ungünstige Zeit in Aussicht stellten. Die Dranse, ein wilder Bergstrom, verheerte in einer Ueberschwemmung die Umgebung von Martinach und die Stadt selbst, was den Bischof veranlaßte, seine Residenz nach Sitten zu versetzen. In Sitten hielten die Arianer ihre Hauptversammlungen, verbreiteten von dort aus ihre Irrlehren nach Ober- und Unterwallis, und die sich ihnen widersetzten, wurden den schmächlichsten Verfolgungen preisgegeben. Der heil. Bischof warnte die Rechtgläubigen, widerlegte die gotteslästerlichen falschen Lehren und suchte die Irregeleiteten in den Schooß der Kirche zurückzuführen. — Die Arianer, mächtig und zahlreich, vertrieben ihn, und er begab sich, wie die alten Chronisten sagen, nach Rom zum heiligen Vater (Anastasius), in dessen Hände er das Bisthum niederlegte. Von dort reiste Elias nach Mailand, besuchte den heiligen Ambrosius und wanderte dann nach Orta, zum heiligen Julius, welchem er die neuerbaute Kirche weihte. Mit Julius lebte er in Betrachtung, Gebet und Ausübung heil-

bringender Werke, und als dieser in die verklärten Regionen aufgenommen wurde, um den Lohn seines heiligen, thatenreichen Lebens in Empfang zu nehmen, übernahm Elias durch die einstimmige Wahl der Genossen das Amt des Verblichenen zur Freude Aller. Nachdem der verbannte Bischof (s. meine Schrift: „Die Heiligen des Walliser-Landes") die Brüder und die ganze Umgegend eine kurze Zeit durch seine Heiligkeit erbaut hätte, starb er gegen das Jahr 405. Er wurde neben dem heiligen Julius beerdigt, wo ihn Gott durch viele Wunder verherrlichte. — Bald errichtete man in Orta einen Altar, auf dem in einem zierlichen Gemälde diese Freunde Gottes abgebildet waren. Elias stellte den Wanderer vor; unter seinen Füßen lag die bischöfliche Infel, und neben dieser waren die Buchstaben zu lesen: „Elias, Episcopus Sedunensis." (Elias, Bischof von Sitten.) — Im Laufe der Zeiten schenkten die Chorherren von Orta eine Reliquie dieses Heiligen der Domkirche von Sitten; sie wurde in ein silbernes Gefäß mit der Abbildung des heiligen Bischofs eingefaßt und wird an höhern Festtagen dem christlichen Volke zur Verehrung ausgesetzt. In der Kirche auf Valerie steht ein altes Gemälde, welches Elias als Pilger darstellt, wie er den heiligen Julius in Orta besucht. — Das Fest unsers Bischofs wird in Sitten am 14. April gefeiert; die Bollandisten hingegen setzen sein Andenken auf den 20. März. (Cf. Briguet, Valles. Chr., p. 50—60; Ferrarius, Saussayus, Damberger und die Bollandisten Acta SS. T. III. Martii, p. 360.

Elisabeth. Diesen Namen führten mehrere heiligmäßige Nonnen, von denen zwei dem Kloster St. Catharinenthal, fünf andere jenem von Töß angehörten.

1) Elisabeth Heinburg wurde in Villingen auf dem Schwarzwalde geboren, ging vierzehn Jahre alt in das Kloster St. Catharinenthal und legte daselbst die heiligen Ordensgelübde ab. Von Jugend auf hatte sie ihren Leib rein bewahrt und strebte nun unabläßig nach der Reinigkeit des Geistes. Sie gehorchte ihrer Oberin auch in den kleinsten Dingen, und beobachtete die Ordensvorschriften sehr gewissenhaft, vorzüglich die heilige Armuth. Beim Gottesdienste erschien sie wie eine Heilige und verrichtete nebst fleißiger Handarbeit sehr strenge Bußwerke. Im Advent, in der Fastenzeit und an den Freitagen hielt sie strenges Stillschweigen, bewohnte im Winter immer eine kalte

Zelle, genoß sehr wenig Speise und trank nie Wein, ausgenommen in Krankheiten und auch dann nur mit Wasser vermischt. Mit ihrem Gewissen hielt sie täglich Rath, und ihr äußeres Benehmen zeugte von der innern Seelengröße. Ein herzliches Mitleiden trug sie zu den lieben Seelen im Fegfeuer und zu den Sündern; auch eine hohe Verehrung zu dem heiligen Johannes Evangelist, von dem sie sagte, daß sie alles, was sie von Gott empfangen, durch dessen Vermittlung erhalten habe. Ein vorzüglicher Gegenstand ihrer Betrachtung waren die Kindheit Jesu und die Leiden desselben. Dafür überströmte sie der göttliche Heiland mit innerer Süßigkeit, davon wir jetzt erzählen wollen. Den 20. Jänner (das Manuscript gibt das Jahr nicht an) befiel sie beim Mittagessen eine solche übernatürliche Süßigkeit, daß sie fast nichts genießen konnte. Als man nach dem Mahle zur Verrichtung des Dankgebetes zur Kirche ging, wurde sie schwach, lehnte sich an die Mauer; die Frauen ergriffen sie und führten die Ohnmächtige in das Kapitelzimmer, wo sie zu Boden fiel und laut weinte; aber bald verwandelten sich ihre Thränen in liebliches Lächeln. Der ganze Convent sammelte sich und sie sprach: „O Herr! hättest du mich lieber zehn Mal sterben lassen, ich würde weniger Beschwerden leiden; ich bin so angefüllt von Freuden, daß ich der ganzen Welt genug mitzutheilen hätte.“ Nach zwei Stunden wurde sie in das Bett gebracht, verblieb dort bis am Abend des andern Tages. Nun erhob sie sich von ihrem Lager und brach in die Worte aus: „Kommet zu mir und helfet mir reden von dem, was in mein Herz und in alle meine Adern ausgegossen ist, ich kann es fast nicht mehr ertragen; mein lieber Herr hat sich mir geschenkt und hat seine Gottheit mit meinem Geiste vereinigt. Er wirket so vieles in mir, daß ich unmöglich schweigen könnte.“ Elisabeth eilte zu ihrem himmlischen Bräutigam, den 30. Heumonat 1340—1345.

2) Elisabeth von Stoffeln führte von Kindheit an einen dem Christenthum entsprechenden Wandel. Als sie die mannbaren Jahre erreicht hatte, verehelichte sie sich mit Freiherrn von Stoffeln, dem sie zwei Töchter und vier Söhne gebar. Er war an Edelsinn und Tugend ihr gleich und, wie sie, eifrig bedacht, seine Seele zu retten; er stiftete im Kloster zu St. Catharinenthal zwei Jahrzeiten für seine Familie in den Jahren 1334 und 1338. Diese Stiftungen hatten das Herz der guten Elisa-

beth immer mehr und mehr zu den heiligen Hallen hingezogen, so daß sie ihren Gatten bat, der Welt entsagen zu dürfen. Er versagte ihr seine Einwilligung nicht; sie eilte daher mit ihren zwei Töchtern nach St. Catharinenthal, und legte da nach zurückgelegtem Probejahre mit ihnen die feierlichen Gelübde ab. Dieses Beispiel wirkte so gewaltig auf ihren Herrn, daß er mit seinen vier Söhnen in den Malteserorden trat. Einer der Söhne erkrankte und litt große Schmerzen an den Augen, aber das kräftige Gebet seiner Mutter erlangte ihm bei Gott die Gesundheit. Zwölf Jahre hatte Freiherr von Stoffeln im Orden zugebracht, als die Stunde der Auflösung für ihn schlug; ruhig sah er seinem Ende entgegen, opferte in vertrauensvollem Gebete seine Seele dem Schöpfer auf und entschlief sanft im Herrn. Elisabeth mußte indessen, ihrer Gewandtheit wegen, im Kloster einige Aemter verwalten; aus Gehorsam unterzog sie sich denselben, ohne jedoch etwas von ihren täglichen Andachten aufzugeben. Sie trug eine inbrünstige Andacht zum hochwürdigsten Altarsakrament, beweinte vor demselben oft bitterlich ihre Sünden; bis sie ermahnt wurde, der Barmherzigkeit Gottes ihr ganzes Vertrauen zu schenken. Von der dritten Person der Gottheit hatte sie mehr als gewöhnliche Aufschlüsse und kannte des heiligen Geistes (das Manuscript des Klosters St. Catharinenthal handelt darüber weitläufiger) Eigenschaften und dessen Wirkungen durch besondere Offenbarungen. Sie nahm den Himmel, nach dem sie so sehr verlangte, den 12. Christmonat, in Empfang 1360—1368. (Klosterfrauen von Töß.)

3) Elisabeth Schäflin. Die Werke in Gott gethan, sind oft ein Gegenstand der Verfolgung, des Hohnes und des Spottes. Das erfuhr auch unsere Elisabeth von ihren Zeitgenossen, die ihr frommes Betragen in der Welt vielfach anfeindeten. Sie brach darum mit ihr gänzlich und zog sich in die stille Einsamkeit zurück, wo sie Gott eifrig diente und alle Angriffe des alten Widersachers siegreich bekämpfte. Hier übergab man ihr das Amt des Portendienstes, welches sie sehr lobenswerth versah. Hörte sie von den Leuten unnütze oder lieblose Reden gegen den Nächsten vorbringen, so zeigte sie Mißfallen und ging davon. In aller Achtung benahm sie sich gegen ihre Mitschwestern und ermunterte dieselben, die Gelübde und Ordensvorschriften heilig zu halten. Am liebsten hörte sie vom Tode reden; er

schwebte ihr in allem ihrem Thun und Lassen vor Augen und erschien ihr als ein Engel des Friedens, als er sie von den Banden des Fleisches befreite.

4) Elisabeth Metzi. Von ihrem frühern Leben in der Welt ist nichts bekannt; im Kloster hatte sie die selige Margaretha Fink (s. d. A.) zur geistlichen Führerin. Mit dieser durch die Bande der Blutsverwandtschaft verbunden, lernte sie von ihr die Wege des Gehorsams, der Gottes- und Nächstenliebe wandeln. In aller Gefälligkeit diente sie ihren Genossinnen und wartete einer Jeden auf, als hätte sie nur Eine zu besorgen. Die Oberin bestellte sie zur Kellnerin, aber die Weinfässer waren beinahe leer. Sie nahm ihre Zuflucht zu Gott, und wirkte durch die Vermehrung des Weines ein auffallendes Wunder. Als ihr letztes Stündlein nahte, sagte sie zu ihrer Dienerin: „Geh und berichte meinen Mitschwestern, daß ich sterbe." Diese eilte nach den Zellen und als sie zurückkam, war ihre Seele dem Körper entflohen.

5) Elisabeth von Elgau. Vierzehn Jahre alt kam sie in's Kloster, ließ sich unter die Laienschwestern aufnehmen und arbeitete sehr getreu in ihrem Berufe. Ihrer Thätigkeit schrieb man den Segen Gottes zu, der sich in reichlichem Maße über das Kloster ergoß. Oft lag sie des Nachts Stunden lang in Gebet und Betrachtung versunken, und erfreute sich vieler innerlichen Tröstungen. Sie brachte fünfzig Jahre im Kloster zu, und entschlief selig im Herrn.

6) Elisabeth Bächlin. P. Moritz Hohenbaum van der Meer hat gründlich nachgewiesen, daß Bucelin irriger Weise die Elisabeth Bächlin dem Kloster St. Catharinenthal zutheile, da sie nicht auf dem Nekrolog daselbst zu finden sei. Kaum zehn Jahre alt, stellte sie ihrem Vater das Begehren in's Kloster zu treten und den Schleier zu nehmen; als dieser seine Zustimmung nicht geben wollte, sprach sie ehrfurchtsvoll zu ihm: „Lieber Vater! willst du mich in der Welt zurückhalten, so werde ich dich am Tage des Gerichtes anklagen." Diese Worte thaten dem Herzen des guten Vaters Gewalt an, er willigte sofort in den Entschluß seiner Tochter ein. Sie trat in das Kloster zu Töß, wo sie sich 72 Jahre lang heiligte, und ihre Zeit der Andacht und dem Gebete widmete. Nicht selten ward sie himmlischer Offenbarungen gewürdigt.

7) Elisabeth Steiglin oder **Stagel**, geboren 1300, weihte sich früh dem klösterlichen Leben, und unterwarf sich ganz der geistlichen Leitung des gotterleuchteten Heinrich Suso (s. d. A.), der sie auf die Bahn der Heiligkeit führte. Der seligen Schwester wurden viele große Geheimnisse geoffenbart, von der Gottheit, der Eitelkeit irdischer Dinge, der Entfeßlung von den eigenen Begierden u. s. w.; weil sie jedoch so erhabene Sachen nicht faßte, schrieb sie dem Vater Suso und bat ihn, diese Geheimnisse ihr zu erklären und sie auf den rechten Weg zu führen. Er antwortete ihr: „Sie solle wissen, daß die Seligkeit nicht in schönen Worten, sondern in guten Werken liege; sie solle nicht zu hoch steigen, sondern mit solchen Fragen sich beschäftigen, die für ihren klösterlichen Stand geeignet wären.“ Diese Worte erbauten sie ungemein und sie erwiederte: „Ich habe keine Begierde zu glänzen, sondern ich trachte nach einem heiligen Leben, nach Abtödtung und Selbstverläugnung. Bester Vater! ich bin noch eine junge Schülerin, die das A B C lernt; geben Sie mir Anweisung auf der Bahn des Heils und schreiben Sie mir, wie ich mich in Trübsalen und Widerwärtigkeiten zu verhalten habe.“ Der selige Heinrich erkannte in ihrer Antwort das wahre Streben nach Vollkommenheit und er schrieb ihr: „Der Anfang eines heiligen Menschen ist verschieden; Einer fängt so, der Andere auf eine andere Art an. Den Anfang aber über das, worüber sie mich fragen, will ich ihnen jetzt sagen. Ich kenne einen Menschen, der seine Bekehrung damit begann, daß er eine Generalbeicht ablegte. Um aber Verzeihung seiner Sünden zu erlangen, ließ er sich's sehr angelegen sein, einen erfahrnen Gewissensrath aufzusuchen.“ Elisabeth nahm diese Lehren tief zu Herzen, schrieb ihre Beicht nieder und schickte sie, weil es mündlich nicht geschehen konnte, verschlossen ihrem geistlichen Führer zu. Am Schluß stunden die Worte: „Mein gnädiger Herr! Nun falle ich sündiger Mensch vor ihre Füße und bitte Sie, daß Sie mir die Lossprechung und Verzeihung meiner Sünden sammt einer heilsamen Buße geben wollen.“ Tief gerührt übernahm Suso das Geschäft ihres Seelenheiles, war ihr Beichtvater bis zum Jahre 1366, wo der liebe Gott ihre schöne Seele in seine Wohnungen aufnahm. — Elisabeth war im Schreiben wohl bewandert und hat eine Menge geistlicher Gespräche, Reden, Uebungen und Briefe hinterlassen, die von ihren Ordens-

schwestern wie Goldkörner aufbewahrt wurden; auch schrieb sie ein Buch von vielen gottseligen Klosterfrauen, die vor und mit ihr zu Töß gelebt und aus dem der gelehrte Murer in seiner Helv. S. mehrere Auszüge mitgetheilt hat. Ihre merkwürdigste Schrift war jedoch die Lebensgeschichte des P. Heinrich (nach dem Klosternamen Amandus) Suso, welche sie auf folgende Weise verfaßte. In ihren Briefen und Gesprächen wußte sie ihm so viele Berichte über sein inneres und äußeres Leben zu entlocken, bis sie eine vollständige Schilderung desselben zusammengebracht, die meistens auf seinen eigenen schriftlichen Mittheilungen beruhte. Als jedoch der in Gott vertiefte Mann dieses Unterfangen seiner geistlichen Tochter inne wurde, forderte er ihr die Schriften ab und warf sie in's Feuer; allein Elisabeth fand Mittel, einen Theil derselben zu retten; dieser ward fortan im Kloster zu Töß wie eine Reliquie aufbewahrt, und bildet die Grundlage der im Jahre 1512 zu Augsburg, durch P. Faber, Dominikanermönch von Zürich, im Druck herausgegebenen Lebensbeschreibung des seligen Suso.

Elisabeth, die heilige, Königin von Ungarn und Klosterfrau zu Töß. Die Tugend adelt die Frauen, gesellt sich aber die Krone der Heiligkeit zu einer irdischen Krone, so strahlt ihr Tugendkranz vor den Augen Gottes und der Welt in doppelter Herrlichkeit. Dieß ist der Fall bei Elisabeth. Andreas III. wurde 1290 in Stuhlweissenburg zum König des ungarischen Volkes gekrönt, und vermählte sich mit Fenna, aus dem königlichen Geschlechte von Sicilien. Aus dieser Verbindung entsproß ein Töchterlein, welches zu Ofen 1297 das Licht der Welt erblickte und in der heiligen Taufe zur Erinnerung an ihre große heilige Anverwandte, die ungarische Königin Elisabeth, auch den gleichen Namen erhielt. Schon an ihre Wiege knüpfte sich der Faden des Kreuzes und Leidens, der gleich durch ihren Lebenslauf zog, indem sie ihre ewig theure Mutter verlor. Andreas III. verband sich darauf mit Agnes, der Tochter Alberts von Oesterreich, Königs des römischen Reiches, und starb bald nachher selbst zu Ofen, im Jahre 1301. So verlor Elisabeth als ein vierjähriges Kind auch ihren Vater und stund, wenn auch als Erbin einer Krone, doch als eine arme Waise allein in der Welt. — Agnes, die Stiefmutter, berathschlagte sich nun mit den Landesherren über die Zukunft der königlichen Tochter; es

ward beschlossen, daß die Stiefmutter die Erziehung derselben leiten, und daß Elisabeth seiner Zeit den Herzog Heinrich von Oesterreich (Bruder der Agnes) heirathen und ihre eigene Heimsteuer, drei Tonnen Goldes, als Heirathsgut erhalten sollte. Das war der menschliche Plan. Im Jahre 1308 erfolgte ein schauerliches Ereigniß, welches die Welt mit Schrecken erfüllte. Als König Albert bei Windisch (im Argau) über die Reuß (Rusa fluv. 691) fuhr, wurde er von seinem Neffen Johann und dessen Mitverschwornen meuchlings ermordet. Auf die Kunde dieser verbrecherischen That eilte Agnes aus Ungarn herbei, um den Tod des Vaters zu rächen und die Uebelthäter zu bestrafen. Mit Hülfe ihrer Brüder, der Herzoge von Oesterreich, verfolgte sie die Mörder, die Mitverschwornen und deren Freunde, zerstörte ihre Burgen und verheerte ihre Ländereien. An dem Orte aber, wo die Unglücksthat geschehen, ließ sie das Kloster Königsfelden (1110 F. ü. d. M.) bauen und für sich selbst eine Zelle einrichten. Elisabeth mußte die Stiefmutter auf ihrem Strafzuge begleiten; der Königsmord und das viele Blutvergießen erschütterten ihr unschuldiges Gemüth, und entzweiten ihr Herz für immer mit dieser argen Welt. Sie faßte den Entschluß, ihr Leben Gott zu opfern, und wählte mit Einwilligung der Königin Agnes das Kloster Töß im Jahre 1310, erst dreizehn Jahre alt. Sie war die Erste, welche vor dem Hauptaltar der neuen Kirche eingeschleiert wurde. Zur Lehrmeisterin hatte sie eine Schwester aus dem Gotteshause St. Catharinenthal, aus dem Geschlechte von Bußnang, eine Schwestertochter des Königs Rudolf von Habsburg. Diese führte ihre Schülerin auf die Tugendbahn und in das Klosterleben ein, welches sie so lieb gegewann, daß sie die Zumuthung des Herzogs Heinrich von Oesterreich, mit kirchlicher Erlaubniß wieder in die Welt hinauszutreten, sich zu verehlichen und die Krone Ungarns zu übernehmen, unerschütterlich zurückwies. Elisabeth trat Krone und Zepter mit Füßen, verschmähte jede irdische Verbindung, legte die heiligen Klostergelübde ab und diente 28 volle Jahre Gott in dem Dominikanerorden. Die Klosterchronik schildert sie als ein Vorbild der evangelischen Tugenden und hebt vorzüglich ihre Demuth und milde Barmherzigkeit hervor. „Die wahre Demuth und Barmherzigkeit wohnten beständig im Herzen dieser milden Königin, und in allem Thun und Lassen war sie so bescheiden,

daß sie auch die geringsten Dienste und Werke mit Freuden verrichtete; es schmerzte sie, wenn andere Schwestern ihr dazu die Gelegenheit entzogen und sie als Königin behandelten. Elisabeth sagte, ich will den andern Frauen gleich gestellt sein. Deßwegen bediente sie die Mitschwestern im Speisezimmer, brachte die Speisen auf den Tisch, trug sie in die Küche und wendete dabei die größte Sorgfalt an; saß sie aber selbst zu Tische, so verbat sie sich jede Auszeichnung, bat zuweilen Aeltere und Jüngere, mit ihr aus der gleichen Schüssel zu essen. — Es bezeugte auch die Köchin, die bei 24 Jahren die Küche besorgte, daß die Königin während dieser Zeit nie wegen Mangel der Speisen geklagt, noch anderes begehrt habe, als was die übrigen Schwestern in gesunden und kranken Tagen genossen. Als einst ein fremder Mönch das Kloster besuchte und Elisabeth frug: Wer und woher sie sei? gab sie bescheiden zur Antwort: „Elisabeth aus Ofen" und als der Mönch hierauf Zweifel äußerte über ihren frühern Lebenswandel, da sie aus solcher Ferne in ein so armes Klösterlein gekommen, eilte sie stillschweigend in die Kirche und überließ Gott ihre Rechtfertigung. Sie war gegen Jedermann mild, trug großes Mitleiden mit den betrübten oder kranken Frauen, hielt Anderer Kreuz für ihr eigenes Leiden und war daher auf alle Mittel bedacht, den Unglücklichen mit Rath und That zu helfen. Selten ersuchte sie Jemand geistlichen oder weltlichen Standes um Rath, der nicht gestärkt von ihr schied; ihren Mitschwestern war sie eine unversiegbare Quelle des Trostes und der Erbauung. — So groß ihre Demuth war, so groß war auch ihre Armuth. Als Königin Agnes einmal nach Töß kam und ihre Elisabeth in einem abgebrauchten, geflickten Rocke fand, machte sie ihr Vorwürfe über diese einer Königstochter unwürdige Kleidung. Die Klosterfrau wies bescheiden auf ihre Gelübde und änderte ihren fadenscheinigen Rock nicht. In ihrer Zelle fand man nichts als ein kleines Kruzifix ohne Silber und Gold, einen Strohsack mit schlechten Tüchern und Ueberdecken; alles Geräthe war von Holz u. s. w. Wie ärmer aber das Klösterlein dem äußern Schein nach war, desto reicher war es an aller Heiligkeit und Tugend, und es leuchtete die würdige Königin unter den Schwestern wie der Morgenstern unter allen Gestirnen des Firmaments." So die Chronik. — Die Heilige befielen oft schwere Krankheiten. Einmal mußte sie aus Auftrag der Obern eine Badkur zu Baden

im Aargau machen; bei diesem Anlasse besuchte sie ihre Stiefmutter Agnes zu Königsfelden und pilgerte über Zürich nach Einsiedeln, wo sie in der heiligen Kapelle viele Gnaden und auch ihre körperliche Genesung erlangte. Auf dieser Reise wurde die königliche Nonne von den Städten und dem umliegenden Adel überall mit großer Verehrung aufgenommen; man bewunderte in ihr nicht nur die Königstochter, sondern vielmehr die Braut unsers Herrn. Während der zwei letzten Jahre ihres Lebens war sie gelähmt an allen Gliedern, so daß sie wie ein Kind gespeist und gepflegt werden mußte und dabei die bittersten Schmerzen litt; in ihrer übernatürlichen Stärke (s. Murer, Helv. S. und Scherer) frohlockte sie jedoch über diese Leiden und trug sie in Vereinigung mit den Schmerzen des göttlichen Erlösers, bis sie endlich für den Himmel reif, am 6. Mai 1338 von denselben befreit wurde Acht Tage lang wurde ihre Leiche ausgesetzt und dann in Gegenwart der Königin Agnes, die mit zahlreichem Volke von Königsfelden zur Begräbniß nach Töß gekommen war, unter feierlichem Gottesdienst und allgemeiner Trauer beerdigt. Agnes kehrte in ihre Zelle an die Reuß zurück, und zeigte sich von dieser Zeit an wohlthätig gegen das Gotteshaus Töß. Nach dreißig Wochen ließen die Conventualinnen den Sarg der Erde entheben, den unverwesenen Leichnam in ein neues, aus gehauenen Steinen im Chor erbautes Grab legen und denselben mit einem Grabstein bedecken, auf welchem die Bildnisse der vier Evangelisten und in der Mitte auf beiden Seiten das königliche Wappen von Ungarn eingeschnitten war, nach alter Sitte ohne Jahrzahl und ohne Grabschrift. Gott aber verherrlichte das Grab der heiligen Elisabeth mit vielen Gebetserhörungen, wie er sie schon im Leben besonderer Gnaden gewürdigt hatte. Wo nun ihre heiligen Gebeine aufbewahrt werden, wissen wir nicht. Als die Kaiserin Maria Theresia 1770 die Ueberreste der Königin Agnes in die Abtei St. Blasien übersetzen ließ, grub man nach ihrem Wunsche in Töß auch nach jenen der heiligen Elisabeth, um sie an dem genannten Orte zu vereinigen, man suchte jedoch vergebens. (Vgl. Fr. von Mülinen, Helv. S.; Zitcardi, Conr., Predigerordens-Chronik.)

Elisabeth von Reute, die selige, Klosterfrau. Elisabetha Bona, die gute Beth, wurde am 25. Winterm. 1386 in der oberschwäbischen Stadt Waldsee, aus bürgerlichem Ge-

schlechte geboren und hieß nach ihrem Familiennamen Achler. Da sie schon in früher Jugend Zeichen künftiger Heiligkeit gab, rieth ihr der Beichtvater, Conrad Kügelen, Propst der Augustiner zu Waldsee, das Gelübde der jungfräulichen Reinigkeit abzulegen. Sie wurde nun als Drittordensschwester des heiligen Franciscus eingekleidet und verließ nach einiger Zeit das väterliche Haus, um mit einer ältern Tertiarerin zusammen zu wohnen, nachdem die Zusage dazu mit Mühe von den Eltern erlangt worden war. Da sie von denselben keine Unterstützung erhielt, so verdiente sie ihren täglichen Unterhalt durch Weben und verkostete die Süßigkeit der heiligen Armuth. Als im Jahre 1407 in der Reute, nicht weit von Waldsee, ein Kloster für Frauen des dritten Ordens des heiligen Franciscus gegründet wurde, bezog sie es mit vier andern Ordensschwestern und trat nun in die höheren Kreise des religiösen Lebens ein. Es erglühte in ihr eine wunderbar innige Liebe zum Leiden des Herrn, sie betrachtete es Tag und Nacht und litt mit dem gekreuzigten Erlöser in eigentlichem Mitleiden. Der Schmerz theilte sich auch dem leiblichen Leben mit, das in Krankheiten mannigfacher Art dahinfloß; an der linken und dann auch an der rechten Seite brach eine blutende Wunde auf, das Haupt schien von Dornen zerrissen und blutete in sieben großen Wunden, es erschienen die fünf Wundmaale und bluteten an den Freitagen und in der Fasten. Zu Zeiten war der ganze Leib von der Fußsohle bis zum Scheitel wie mit Geißeln zerschlagen und zermartert. Aber es traten auch andere Begnadigungen ein, die sie mit Trost erfüllten und ihr zur Uebernahme neuer Leiden Stärke gaben: Erscheinungen, der Geschmack der Süßigkeit der heiligen Communion, die ihr einmal von der eigenen Hand des Herrn gereicht wurde und zwölf Jahre lang ihre einzige Nahrung ausmachte. Sie hatte aber niemals nach solchen außerordentlichen Dingen Verlangen getragen, sondern die einfältige Betrachtung der Leiden Christi der Gabe der Beschauung und allen außerordentlichen Gnaden vorgezogen, weil durch jene der Mensch mehr in der Demuth erhalten, durch diese aber leicht dem Tugendstolze der Zutritt in die begnadigte Seele geöffnet werden könnte. So war ihr auch die Verfolgung willkommen, und wenn der Beichtvater durch die Exorcismen der Kirche den Peinigungen des bösen Feindes, womit sie vielfach heimgesucht war, wehren wollte,

bat sie ihn, denselben gewähren zu lassen, da seine Verfolgung ihm nur größere Pein, ihr aber höheres Verdienst bereite. Am 23. Wintermonat 1420, erst vierunddreißig Jahre alt, starb sie und wurde in der Kirche begraben. Ihr Beichtvater Kügelen zeichnete ihr Leben auf (ist noch handschriftlich vorhanden und befindet sich in Reute) und schickte es an das bischöfliche Ordinariat von Constanz. Aber erst zweihundert Jahre darnach, als am 6. August 1623 ihr Grab von dem Waldseer Propste Michael Geiger eröffnet wurde, ward die Verehrung zu ihr recht lebendig und in Schwaben allgemein. Auch geschahen Zeichen und Wunder an ihrem Grabe, so daß der Kaiser Ferdinand II., sein Bruder, der Erzherzog Leopold, der Churfürst Maximilian I. von Baiern und der Bischof von Constanz den heiligen Stuhl um Einleitung des Heiligsprechungsprocesses baten. Am 19. Brachmonat 1766 wurde ihre Verehrung als der einer Seligen bestätigt, und am 14. Wintermonat desselben Jahres ward ihr heiliger Leib mit großem Gepränge erhoben und die Feier ihrer Seligsprechung in Reute begangen. — Die Diöcese Basel feiert ihr Andenken den 28., Chur aber den 14. Wintermonat.

Emerita, die heilige, Martyrin in Trimmis. Die Geburtsstätte der heiligen Emerita ist Britannien; sie war die leibliche Schwester des heiligen Königs Lucius, Bischofs und Apostels von Rhätien. Ihr Bruder unterrichtete sie in dem christlichen Glauben, und die heilige Taufe ertheilten ihr die Abgeordneten des Papstes Eleutherius. Kaum war sie aus dem Wasser der geistigen Wiedergeburt gestiegen, so wurde sie eine eifrige Verfechterin des Christenthums. Zuerst vernichtete sie die schändlichen Götzen und ihre Tempel, errichtete christliche Gotteshäuser und stattete sie gebührend aus. Ihre Wohlthätigkeit gegen Arme kannte keine Gränzen; Alles, was sie besaß, theilte sie unter die Nothleidenden, gab ihnen bei der Spendung milder Gaben Unterricht in den christlichen Wahrheiten und hatte die Freude, viele Ungläubige zu Christus geführt zu haben. Sie verachtete das Hofleben, suchte nur ihrem Erlöser zu gefallen und in der Armuth ihm ähnlich zu werden. Ihr Bruder hatte schon vor einiger Zeit das britische Land verlassen, um den im Schatten des Todes sitzenden Heiden das Licht des Evangeliums zu verkünden. Von einem hehren Geiste angetrieben, entschloß sie sich ebenfalls ihre Heimath zu verlassen, Lucius (s. d. A.),

den Heidenapostel aufzusuchen und ihn in dem heiligen Missionswerke zu unterstützen. Nachdem sie ihre Angelegenheiten geregelt, ergriff sie den Wanderstab, überschiffte das Meer, durchzog Städte und Dörfer und kam, von ihrem Schutzgeiste geleitet, nach Rhätien. Von einem Felsen herab, wo jetzt Chur steht, predigte eben Lucius den Heiden die Lehre des Heiles. Ueberrascht, seine Schwester anwesend zu sehen, erkundigte er sich über die Gründe ihrer Ankunft, ward hoch erfreut, als er Gottes unerforschliche Rathschlüsse erkannte und brachte längere Zeit mit ihr in einer Höhle (Lucislöchlin) im Gebete zu. Aber bald sollte dieser heilige Geschwisterbund zerrissen werden. Einige Heiden klagten Emerita an, daß sie eine Christin wäre. Vor Gericht geschleppt, bekannte sie unter Martern und Qualen ihren Glauben. Endlich wurde sie zum Feuertode verurtheilt und zu Trimmis (Trimis, Trimune, Tremunis, Trimons, 1 Stunde von Chur, 2001 Fuß über d. Meer) verbrannt. Kaum hatten sich die Heiden zerstreut, so kamen die Gläubigen auf den Marterplatz, sammelten die heilige Asche sammt den Gebeinen, wickelten die Ueberbleibsel in ein Tuch und verbargen sie in die Erde. Der heilige Lucius machte nach dem Heldentode seiner Schwester neue Versuche, die Trimmiser zu bekehren; sie warfen ihn aber in eine Grube den wilden Thieren vor. Da flehte der Heilige um die Bekehrung seiner Verfolger dringend zu Gott, wünschte ihnen jedoch und ihren Nachkommen zur Warnung und stetem Andenken an ihre Verstocktheit, Kröpfe an den Hals, eine Thatsache, welche Campell und andere Chronisten Rhätiens selbst erzählen, und die sich auffallender Weise bis auf die Gegenwart bewährt hat. Am Leidensorte der heiligen Emerita erbaute man später ihr, der seligsten Jungfrau und dem heiligen Apostel Andreas zu Ehren eine Kirche, welche jetzt die Protestanten inne haben. Von dieser Kirche erzählt man seltsame Dinge: An der Kirchenmauer sehe man einen weiblichen Kopf; schon oft habe man das Gemälde verpflastert oder eingemauert. Nahe und ferne wird dieses erzählt; ist es Unwahrheit, so widerlege man es. — Die Gebeine, Asche sammt dem Tuche der heiligen Martyrin Emerita werden noch in der Kathedrale Chur's aufbewahrt und verehrt. Ihr Fest begeht Chur am nachfolgenden Tage des heiligen Lucius, nämlich den

4. Christmonat. (Cf. Propr. Cur.; Eichhorn, Episc. Cur.; Usser, de antiquitatibus Britannicarum ecclesiarum.)

Esso, der ehrwürdige, erster Abt zu Beinwyl. Unter diesem frommen Diener Gottes wurde um das Jahr 1085 das Kloster Beinwyl (Beinwil) gegründet, erbaut und der Orden des heiligen Benedict in demselben eingeführt, und mit Eifer fortgepflanzt zum Nutzen und Segen der ganzen Gegend. Angezogen durch den frommen Wandel des Abtes und seiner Ordensbrüder wählten Viele vom höhern Adel daselbst ihre Grabstätte, oder begaben sich auch selbst dahin, um in Uebung des Gehorsams und guter Werke ihr Leben zuzubringen und gottselig zu beschließen. Eine alte Ueberlieferung meldet, daß der heilige Bernard, da er das in seiner Gründung begriffene Kloster Lützel um das Jahr 1124 besuchte, nach dem einsam gelegenen Beinwyl sich begeben und dieses in seiner ersten Blüthe stehende Kloster mit seiner Gegenwart beehrt habe. Abt Esso soll dem Kloster Beinwyl bis zum Jahre 1133 vorgestanden haben, unter welchem dasselbe in jeder Beziehung sich lobenswerth erhob. Sonst ist leider von Beinwyl her von diesem ausgezeichneten Abte und seinem Leben wenig bekannt, weil aus dem alten Kloster, welches wiederholt durch Brand und andere Verwüstungen ganz oder theilweise zerstört worden, überhaupt wenige Schriften und Dokumente übrig geblieben und, da in Folge der Reformationswirren der Benedictinerorden in Beinwyl auf längere Zeit erloschen war, auch die alten Ueberlieferungen und Gebräuche unterbrochen worden sind. Mehreres müssen wir also aus andern Schriften und Urkunden entnehmen, deren gewichtige vorhanden sind. Kaspar Merklin, nachdem er in seinem Anhange zur Elsässer-Chronik die Gründung des Klosters Beinwyl beschrieben, schließt seinen Bericht mit den Worten: „Ad id (nempe Monasterium Beinwilense) inhabitandum, ex cella sancti Aurelii in Hirsawe etc. (fundatores) Abbatem et Monachos, cœlestis vitæ disciplinæ, omnique morum honestate conspicuos, advocarunt: sub quibus eorumque successoribus hic locus (Beinwil) insigniter quandoque floruit.) — [1]) Der vortreffliche und gelehrte Abt Ber-

---

[1]) Zur Bevölkerung dieses Klosters (Beinwyl) beriefen sie (die Stifter) aus der Zelle des heiligen Aurelius in Hirsawe ꝛc. einen Abt und Mönche, durch

nardin Businger von Lützel, nachdem er den Bericht von Merklin über Beinwyl angeführt, fügt hinzu: „Hessonem sive Essonem Beinwilensem Abbatem ex Hirsaugia vocatum, sanctitatis nota insignitum, Hirsaugiensia Monumenta produnt.“ [1]) Den schönsten Bericht hierüber gibt der berühmte Abt Tritheim: „Ad Monasterium Beinwiler (Annal. Hirs. T. I. p. 278) in finibus Alsatiæ, sub Bisuntinensi Provincia constitutum, missi sunt de conventu Hirsaugiensium Monachorum fratres octo, quibus S. Wilhelmus (nempe Abbas Hirsaugiæ) Abbatem præfecit nomine Essonem valde venerabilem virum, qui multis annis apud sanctum Aurelium (Hirsaugiæ) Cellerarii majoris (Großkellneramt) gessit officium, ita ministerium cum Martha vitæ curans activæ, ut contemplativæ dulcedinem minime intermitteret. Abbas autem factus in memorato Beinwilarensi Monasterio, prioris vitæ sanctitatem non solum non minuit, sed etiam auctam usque ad mortem consecravit. Obiit VI. Cal. Januarii miraculis coruscans.“ [2]) Bucelin nennt unsern Abt „heilig.“ Mit dieser Benennung soll er auch von undenklichen Zeiten her im Martyrologium von Hirschau auf den 27. Christmonat eingetragen und vorgelesen worden sein mit den Worten: „Sanctus Esso in Beinwilense monasterium ascitus Abbas.“ Auch brachten Diejenigen, welche von Fintan, dem ersten Abte des wiederhergestellten und dann nach Mariastein verlegten Klosters Beinwyl um das Jahr 1669 zu diesem Zwecke nach Hirschau gesendet wurden, in Bezug auf unsern Esso folgenden Bericht: „Sanctum Essonem, Abbatem Beinwilensem inter alios depictos Sanctos Hirsaugienses alio postulatos in refectorio desolati nunc Monasterii adhuc videri cum clavibus et pedo abbatiali et hac inscriptione vivis coloribus expressum“: „„S. Esso, Abbas Primus Beinwilarensis Monasterii illuc a B. Wilhelmo Abbate cum octo fratribus missus:

---

himmlischen Lebenswandel und jegliche Tugend bewährte Männer, unter denen und deren Nachfolgern dieser Ort (Beinwyl) einstens ausgezeichnet geblüht hat.

[1]) Die Urkunden von Hirsau bezeichnen Hesso oder Esso zum Abte von Beinwyl berufen, als einen durch Heiligkeit ausgezeichneten Mann.

[2]) In das Kloster zu Beinwiler, das an den Gränzen von Elsaß in der Provinz Besançon gestiftet worden, wurden aus dem Klosterverbande von Hirsau acht Genossen gesendet, denen der heilige Wilhelm (Abt von Hirsau) Esso als Abt vorsetzte, einen sehr ehrwürdigen Mann, welcher wäh-

obiit VI. Cal. Januarii miraculis coruscans."" — [1]) Hiezu ein Bericht aus Mariastein: „So überaus achtungswerth diese Zeugnisse sind und obschon vielleicht nicht nur in Folge derselben, sondern auch noch auf einige herübertönende Klänge früherer Ueberlieferungen hin auf verschiedenen noch vorhandenen Abbildungen dieser verehrungswürdige Abt als heilig, — Sanctus, oder Beatus Esso dargestellt ist, und sogar im hiesigen Supplement zum Mart. Rom. eingeschrieben und vielleicht bei zweihundert Jahren im Chor den 27. Christmonat als dem Tag seines gottseligen Hinscheidens mit den andern auf diesen Tag fallenden Heiligen verlesen worden, so wird er, weil keine durchaus sichere und bestimmte Nachrichten oder Dokumente vorhanden sind, daß er als Heiliger öffentliche, kirchliche Verehrung erhalten, dem jetzigen Gebrauche und der Ordnung der Kirche gemäß, am füglichsten denjenigen auserwählten Dienern Gottes beigezählt, die unter den Seligen als „Ehrwürdige" glänzen und geehrt werden, nach dem sehr ansprechenden Ausdrucke des Joh. Tritheim, der ihn „valde venerabilem virum" nennt. (Archiv von Mariastein.)

Eucharius, der heilige, und seine Gefährten. Im Jahre des Herrn 245 sandte die heilige römische Kirche einige Gottesmänner nach Frankreich, daselbst den Samen des Evangeliums auszustreuen. Der hl. Eucharius kam mit seinen Diakonen Valerius und Maternus über die steilen Alpengebirge, durch jenen Paß, den die Römer auf ihren Heerzügen gegen den Rhein hinab gebrauchten. Aus diesem können wir schließen, daß sie durch Graubündten reisten; denn zuerst ließen sie sich in Windisch nieder,

---

rend vielen Jahren im Kloster zu St. Aurelius das Großkelleramt versehen und wie Martha die Obliegenheiten des thätigen Lebens pünktlich erfüllt hatte, ohne die Uebungen des beschaulichen Lebens auszusetzen. Als Abt des Klosters Beinwyl hat er nicht nur von seiner frühern Lebensstrenge und Heiligkeit nichts nachgelassen, sondern dieselbe bis zu seinem Tode unausgesetzt bewahrt. Er starb den 27. December, reich an Wundern.

[1]) Der heilige Esso, Abt von Beinwyl, wird nebst andern Hirschau'schen Mönchen, die anderswohin berufen worden, in dem verödeten Kloster mit Schlüsseln und Krummstab lebhaft abgebildet gefunden, mit der Inschrift: „Der heilige Esso, erster Abt des Klosters Beinwyl, wurde vom seligen Abt Wilhelm mit noch acht Ordensbrüdern dahin gesendet."

von dort begaben sie sich nach Basel-Augst und wirkten dort in der Umgebung segensreich. Für die Sache Gottes begeistert, ergriffen sie wieder den Wanderstab, gingen nach Deutschland und kamen der Mosel (Mosella) entlang nach Trier, wo Eucharius bei seiner Ankunft einer reichen Wittwe, Albana mit Namen, ihren vor einigen Stunden gestorbenen Sohn wieder in's Leben rief. Dieses Wunder machte nicht geringes Aufsehen. Viele Trierer bekehrten sich, unter diesen ein vornehmer Rathsherr, dessen Beispiele der größere Theil der Stadt folgte. Eucharius ließ einen prachtvollen Dom aufführen, schlug in Trier seine bischöfliche Residenz auf und endigte sein Leben, nachdem er dreiundzwanzig Jahre zur Ehre Gottes und zum Heile der christlichen Heerde gewirkt hatte, in der Liebe seines Gottes. Sterbend empfahl er seine Kirche dem heiligen Valerius, der sofort den Bischofssitz einnahm und die Gläubigen fünfzehn Jahre im Sinne und Geiste seines Vorfahrers leitete. Ihm folgte Maternus, aber nur eine kurze Zeit, indem er auf den bischöflichen Stuhl von Cöln berufen wurde. Das Fest dieser heiligen Sendboten begeht der Sprengel Basel am 9. Christmonat. Obschon jene Helden in Windisch die evangelische Lehre verkündeten, findet man in den ältern Brevieren von Constanz nicht, daß in jener Diöcese ihr Fest gefeiert worden; Basel hingegen feierte den heiligen Eucharius ehedem mit einem eigenen Feste als einen seiner Apostel. Dieser Festtag hörte in der Folge auf, kam aber in neuerer Zeit wieder in Aufnahme. „Es schien uns billig," sagt das Proprium Basileense, „dieses Fest zu erneuern."

Eucherius, s. Mauritius und die thebäische Legion.

Euchonius, s. Ursus und Victor.

Eugendus, der heilige, Abt des Klosters Condat im Juragebirge, war ein ausgezeichneter Schüler Romans (s. d. A.) und Lupicinus, zugleich ihr Landsmann. Sein Vater, ein Priester zu Ysarnodor, hatte ihnen den siebenjährigen Knaben zur Erziehung übergeben. Der Zögling, fromm und gelehrig, verlegte sich mit allem Fleiße auf die Wissenschaften und erlernte nebst der lateinischen auch die griechische Sprache. Nach dem Hinschied des Abtes Minausus, der nicht lange lebte, wurde unser Eugendus dessen Nachfolger. Ungeachtet dieser höhern Stellung und der vielen Zureden der Bischöfe, die das Kloster Condat häufig besuchten, ließ er sich nicht zum Priester

weihen, weil die Mönche der Welt entsagt hätten, und er nicht in Gefahr gerathen wolle, sich über die andern Brüder zu erheben. Dieser Demuth des heiligen Eugendus stund eine große Lebensstrenge zur Seite. Er trug immer nur einen einzigen Rock und zwar so lange, bis er ganz verbraucht war; im Sommer bekleidete er sich mit der gallischen Caracalla und einem härenen Schulterrock, den er von einem frommen aus Pannonien nach Gallien gekommenen Einsiedler erhalten hatte. Bauernschuhe nach Art der alten Väter mit Beinschienen und Binden und zur nächtlichen Chorzeit selbst im kältesten Winter nur Holzschuhe bildeten seine Fußbedeckung; ein einziges karges Mahl ohne Fleischspeise war seine tägliche Nahrung; ein elender Strohsack sammt Pelzdecke sein Nachtlager. Dabei war er stets heiter, sprach nie über Jemand übel, behandelte die Brüder und alle Auswärtigen mit Sanftmuth und Liebe, und erwies vorzüglich den alten und kranken Mönchen ein theilnahmvolles Herz, indem er sie auf das sorgfältigste bedienen ließ. Für alle Mönche galt der Grundsatz der Gemeinschaftlichkeit und des Verzichtes auf alles Privateigenthum. Eugendus ließ darum alle Privatzellen abbrechen und als das aus Holz gebaute Kloster abbrannte, dasselbe gemeinnützlicher und passender wieder aufbauen. Kein Mönch hatte eigene Schränke und Kästen und selbst nicht über das Geschenkte durfte einer ohne Erlaubniß verfügen, dagegen erhielt ein jeder das Nothwendige. Ein Speise- und Schlafsaal umschloß Alle, eine und dieselbe Nahrung, gewöhnlich Brei aus ungesiebten Hülsenfrüchten ohne Salz und Oel und ohne Zuthat von Fleischspeisen, wurde für Alle gereicht, und Alle standen unter dem Gesetze der Arbeit, jedoch so, daß Eugendus für jeden die angemessene bestimmte, für die Sanftmüthigen und Alten die ruhigeren Geschäfte, für die Eitlen und Hoffärtigen die gemeinen, für die Priester diejenigen, welche ihnen in der Zurückgezogenheit ein reines Herz zur Darbringung des heiligen Opfers bewahrten. Außerdem machte er den Lehrer seiner Mönche und drang mit besonderem Eifer auf die unablässige Lectüre. So leitete Eugendus seine Mönche und gab der Regel Roman's und Lupicin's eine vollkommnere Form mit Berücksichtigung zwar der Mönchsvorschriften des Pachomius, Basilius und Cassianus und der Lirinensergebräuche, aber auch mit besonderer Rücksicht auf die französische Natur und Eigen-

thümlichkeit. Wirklich erreichte der Heilige auch den Zweck dieser Regel; Condat und die damit verbundenen Klöster stunden in großer Blüthe und übten einen wohlthätigen Einfluß auf die Umgebung, die an ihnen im Centralpunkte des religiösen Lebens, der Cultur des Bodens und Geistes und selbst in Krankheiten eine Zuflucht hatte, da mehrere Mönche sich der Gabe der Heilung durch geweihtes Oel erfreuten; zumal war Eugendus selbst mit außerordentlichen Gaben geschmückt. Es bestand damals der Brauch, sich von frommen Männern für Besessene und Kranke Exorcismen und Gebete aufschreiben zu lassen, die man den Behafteten zur Genesung um den Hals band; Eugendus wurde von nah und fern um solche Aufzeichnungen gebeten und sie hatten den besten Erfolg. Die vornehme Dame Syagria zu Lyon, wegen ihrer Wohlthätigkeit Mutter der Kirchen und Klöster genannt, wurde geheilt, indem sie einen Brief des Eugendus küßte, an die Augen drückte und in den Mund nahm. Merkwürdig ist, daß er aus dem Geruche der Leute erkannte, welcher Tugend oder welchem Laster sie ergeben waren. Einst erschienen ihm im Traume Petrus, Paulus und Andreas. Auf seine Frage: Wie kommt ihr hieher, während ihr doch dem Leibe nach zu Rom und Patras seid? erhielt er die Antwort: „Auch hier werden wir wohnen" — und sieh' da, als er erwachte, kamen eben zwei Brüder mit Reliquien dieser Apostel aus Rom. Ein anderes Mal, als er gerade wegen des langen Ausbleibens einiger Mönche sehr in Aengsten stund, die er um Salz an das tyrrhenische Meer geschickt hatte, erschien ihm im Schlafe der heilige Martin und kündigte ihm die nahe Ankunft der Entsendeten an, was sich schon am andern Tage zum Theil verwirklichte. Obschon Eugendus das Weichbild seiner Klöster nie verließ, suchte er doch nach Kräften auf die Außenwelt zu wirken. In den sechs letzten Monaten seines Lebens fortwährend kränklich, blieb er doch nie vom Chore aus. Dem Tode nahe, ließ er einen Priester seines Klosters kommen und sich von ihm auf die Brust salben. Sein Todesjahr ist unbekannt, wahrscheinlich starb er zwischen 510—512. Fast in allen Heiligenverzeichnissen steht sein Name am 1. Jänner.

Eupilius, der heilige, neunter Bischof von Como. Zu Utrecht in den Niederlanden entsprossen, verlebte Eupilius dort seine Jugendjahre, kam dann nach Como und verlegte sich

auf die theologischen Wissenschaften. Im Rufe eines heiligen Wandels und mit schönen Kenntnissen bereichert, wurde er beim Absterben des heiligen Eutichius (s. d. A.) 532 zu dessen Nachfolger gewählt. Nur drei Jahre regierte er die Kirche, daher ist von seiner Amtsthätigkeit nichts bekannt. Er starb den 11. Weinmonat 535 im Rufe der Heiligkeit und wurde neben seinen heiligen Vorfahren in der Kirche der heiligen Apostel, später zum heiligen Abundius genannt, begraben. Im Jahre 1095 wurde ihm zu Ehren in der genannten Kirche ein Altar errichtet und seine Reliquien dahin versetzt. Der Tag seines Hinscheidens wird gleich wie jener seiner Vorfahren mit Ablässen geehrt. (Cf. Ughelli T. V. p. 260; Bolland. Acta SS. T. V. Octobris p. 632.)

Eusebius, der heilige, siebenter Bischof von Como. Nachdem die Bürger von Como von auswärtigen Bischöfen im heiligen Glauben hinreichend unterrichtet und befestigt worden, entwickelten sich aus ihrer Mitte fähige Männer, die sich des bischöflichen Stuhles würdig bewährten. Der erste von diesen ist der heilige Eusebius, geboren zu Sortamento, in der Burg Vico, aus der Familie Casella oder Casetta. Er wurde noch von seinem Vorgänger Exuperanz (s. d. A) im Jahre 512 seiner schönen Kenntnisse und Tugenden wegen auf Verlangen des Klerus und Volkes zum Oberhirten geweiht und, als Exuperanz noch im gleichen Jahre die sterbliche Hülle ablegte, trat er an dessen Stelle. Mit aller Sorgfalt weidete er (s. Bolland. Acta SS. T. V. Maji p. 165) seine Heerde, predigte den katholischen Glauben, befestigte die Schwankenden im Guten und warnte die Rechtgläubigen vor den Irrlehren der Arianer, die viel Unkraut in den Garten Gottes aussäeten. Sein heiliger Wandel trug viel bei, das Gute zu fördern. Nachdem er dreizehn Jahre unermüdet den Weinberg des Herrn angebaut und zu Gottes Ehre gewirkt hatte, nahm ihn Gott den 22. Mai 525 zu sich, um sein Haupt mit der ewig unvergänglichen Krone zu schmücken. Ueber seinen Tod herrschte allgemeine Trauer. Die Leiche wurde in ein steinernes Grab gelegt, nämlich in einer Seitenkapelle der Kirche zu den heiligen Aposteln und sein Name in das Heiligenverzeichniß eingetragen. Nachgehends errichtete man zu seinem Andenken einen Altar, welchen Papst Urban II. 1095 einweihte und mit Ablässen beschenkte. Bischof Felician Nigu-

anda, früher Nuntius in der Schweiz, ließ diesen Altar 1588—1595 erneuern und weihte ihn neuerdings.

Eusebius, der heilige, Martyrer in Vorarlberg. Im Laufe des siebenten, achten und einiger folgenden Jahrhunderte kamen von Zeit zu Zeit Priester und Mönche, die im Rufe großer Heiligkeit standen, aus Schottland und Irland nach St. Gallen, die an der Bestärkung der Bekehrten im christlichen Glauben mit dem herrlichsten Erfolge arbeiteten. Unter diesen wird auch der heilige Eusebius genannt, der seiner Tugenden und seines Leidens wegen sehr berühmt geworden ist. Er verließ sein Vaterland, um nach der Sitte seiner Landsleute eine Wallfahrt nach Rom zu unternehmen, und besuchte auf dieser Reise, wie es damals bei den Schotten gebräuchlich war, den heiligen Gallus. Von der Heiligkeit der Mönche angezogen, vertauschte er sein Pilgerkleid mit der Mönchskutte und legte zu St. Gallen die Ordensgelübde ab. Er sehnte sich stets nach der Einsamkeit und nach strengerem Leben und bezog mit Bewilligung seines Abtes Harmutus (s. d. A.) den St. Victorsberg, welcher ungefähr zwei Stunden von Feldkirch, rechts am Wege von Bregenz, auf einer beträchtlichen Anhöhe liegt und zugleich zu Rhätien gehörte. Seinen Namen erhielt Victorsberg von einer kostbaren Reliquie des heiligen Papstes Victor, dessen Haupt schon im neunten Jahrhundert daselbst verehrt wurde. Vorher soll der Berg Vogelsberg geheißen haben. Auf diesen Berg zog Eusebius, schloß sich in eine Höhle ein und begann nach Art der Altväter (s. Proprium Sanctorum Abbatiæ S. Galli) von Egypten ein äußerst strenges Leben zu führen. Er fastete sehr streng; lebte von Kräutern und Wurzeln, verrichtete viele Bußwerke, betete mit heiligem Eifer und überwand jede Versuchung durch anhaltendes Wachen über seine Sinne. Er wünschte auf immer von der Welt vergessen zu sein, aber ein helles Licht dehnte seine Strahlen von dem Gebirge aus auf die Weiler und Dörfer, die über dem bebauten Bergesrücken hin liegen. Von allen Seiten kam man zu ihm, suchte bei ihm Trost und Belehrung; Jedermann, der ihn gesprochen, erbaute sich an seinem heiligen Wandel und seinen Reden und er entließ Niemanden, den er nicht belehrt oder getröstet hätte. — Indessen kamen einige Schottländer, die den Aufenthalt ihres Landsmannes zu St. Gallen ausgekundschaftet hatten, auf Victorsberg, und legten in der

Nähe seiner Höhle den Grund zu einem Kloster. Kaiser Karl der Dicke, der unsern Heiligen oft besuchte, schätzte ihn sehr hoch; aber Eusebius benutzte jede Gelegenheit, auf ihn zu wirken und sagte ihm viele künftige Dinge vor, welche sein Reich berührten. Zur Dankbarkeit nahm Karl das neugegründete Kloster unter seinen Schutz; er stellte 882 eine Urkunde aus, in welcher er dasselbe dem Stifte St. Gallen einverleibte, setzte aber die Bedingungen hinzu, daß am Victorsberge stets zwölf Fremde unterhalten werden sollten, wozu er dem Stifte Güter, Waldungen, Weinberge u. s. w. in Rankweil und Röthis überließ. Einst kam ein vornehmer Herr zu ihm und sagte: Er habe geträumt, seine schwangere Frau habe einen Igel geboren; da sah er mehrere Knaben hinzueilen, dem Thiere die Stacheln auszuraufen. Voll Unruhe bat er den heiligen Einsiedler um Aufklärung dieses Traumes. Er gab ihm folgende Erklärung: „Deine Frau wird einen Sohn gebären, der dem heiligen Gallus geweiht, daselbst fromm und gottesfürchtig erzogen, einst ein großer und gelehrter Mann werden, und die Jugend sittlich und geistig zum allgemeinen Nutzen heranziehen wird." Diese Voraussagung erfüllte sich an dem berühmten Yso (s. d. A.), der zu seiner Zeit wie ein helles Gestirn glänzte. — Dreißig Jahre hatte Eusebius in seiner Höhle zugebracht; da kam er aus derselben hervor, nicht weil ihm der einsame Aufenthalt verleidet, sondern um den wenigen Priestern in Verkündigung des Wortes Gottes Aushülfe zu leisten. Er predigte mit unermüdetem Eifer das Evangelium bald an diesem, bald an jenem Orte, geißelte das Laster und zog sich dadurch Feinde zu. Eines Abends, als er von seiner Missionsreise heimkehren wollte, überfielen ihn bei dem Dorfe Brederis einige Bösewichte, und hieben ihm (31. Jänner 884) mit einer Sense das silbergraue Haupt vom Rumpfe. Darauf erhob sich der Rumpf von der Stelle, ergriff mit der Rechten sein blutendes Haupt, trug es zum Schrecken der ruchlosen Mörder dreimal in die Runde und schritt dann ehrwürdig, wie im Leben, seiner Höhle zu, wo er des Morgens von den Klosterbewohnern gefunden und unter Thränen in ihrer Kirche bestattet wurde. Auf der Stelle, wo Eusebius sein Blut vergossen, wurde eine Kirche gebaut, die sich etwa eine Stunde außerhalb Feldkirch an der Straße nach Bregenz links durch ihre abgesonderte Lage sehr kennbar macht. Im vierzehnten Jahrhun-

dert wurde das Kloster auf St. Victorsberg den Vätern Franciskanern übergeben, die diese heilige Stätte um so lieber bezogen, weil der heilige Eusebius daselbst ruhte; aber durch göttliche Fügung geschah es, daß seine heiligen Ueberbleibsel im Jahre 1786 am fünften Sonntage nach Ostern unter großem Volkeszudrange in das Kloster St. Gallen übersetzt wurden. Der Abt Beda verordnete, daß von nun an sein Fest jährlich am letzten Sonntage im Jänner feierlich solle begangen werden. Chur begeht sein Andenken am 15. Hornung. — Das Franciskanerkloster auf dem Victorsberg ist jetzt aufgehoben, und die Seelsorge einem im Kloster wohnenden Weltpriester übertragen. Seit einigen Jahren ist es eine selbstständige Pfarrei. (Vgl. Geschichte von St. Gallen, Manuscript; Heiliger Tyroler-Ehrenglanz; Mabillon, Acta SS. etc.

Eustasius, der heilige, Abt von Luxeuil. Dieser Gottesmann stammte aus einer adelichen Familie Burgunds, und wurde von seinem Oheim Miget oder Miet, Bischof von Langres, mit väterlicher Sorgfalt erzogen. Frühe der Welt entrückt, begab er sich auf Anrathen seines Vormundes in das neu errichtete Kloster Luxeuil, dem der heilige Columban vorstand. Unter der Hand eines solchen Geleitsmannes gewann er bald die Weihe des Gebetes, der Demuth und der gänzlichen Abtödtung. Als Columban von Theoderich, dem Herrscher über Burgund, aus den friedlichen Klostermauern vertrieben wurde, wählten die Mönche, wohl auf Anrathen des Stifters, Eustasius zu ihrem Vorgesetzten. Mehr als sechshundert Glieder wurden seiner Leitung anvertraut und darum war die zu übernehmende Bürde keine leichte. Vor Allem suchte er die Regel des Stifters festzuhalten und ihr in allen Theilen Achtung zu verschaffen. Columban hatte sehr weise, zeitgemäße, dem Geist der Religiosen angemessene Vorschriften verfaßt und sie galten in Gallien und andern Orten als Norm noch lange neben der Regel des heiligen Benedict. „Sie ist sehr kurz,“ sagt die Geschichte (Manuscript in Rheinau in Folio) von St. Gallen, und ist in zwei Theile getheilt. Der erste Theil umfaßt die Tugenden der Mönche: die Armuth, Keuschheit, Demuth, Stillschweigen und ein unbedingter Gehorsam bildet die Tugend aller Tugenden. Das Stillschweigen mußte immer gehalten werden; das Fasten war sehr strenge, nur gegen Abend genoßen sie eine magere Mahlzeit,

und diese bestand nur in Kräutern, Hülsenfrüchten, mit Wasser gekochtem Mehl und Brod. Sie aßen auch Fische, doch selten, obwohl die Regel dieß nicht verbot. Bier war ihr Trank, Wein aber eine Seltenheit." — Um im Sinne und Geiste Columbans, dieses von Gott erleuchteten Mannes, zu handeln, zog ihn Eustasius in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe; und als dieser sich nach Italien zurückzog, um in den Apenninen das Kloster Bobbio zu gründen, folgte er ihm 613 dahin, seine Räthe einzuholen. Er kam durch die französische Schweiz nach Wallis, kehrte in dem Kloster von St. Moritz ein und hielt Nachfrage, welche Brüder an Tugend und Frömmigkeit glänzten. „Weißt du nicht," sprachen die Mönche, „daß Amatus (s. d. A.) schon drei Jahre oben auf einem steilen Felsen ein strenges Bußleben führt?" Der Abt wollte diesen außerordentlichen Mann sehen, ließ sich hinführen, und wie er seiner ansichtig wurde, erfüllte ihn unwillkürlich eine heilige Ehrfurcht, und er gab ihm den Kuß des Friedens. Nach einer kurzen Unterredung schied er von ihm, besuchte in Bobbio den heiligen Columban, mit dem er wichtige Sachen zu verhandeln hatte. Als er aus Italien über den Jupitersberg zurückkam, begab er sich wiederholt zu Amatus, überredete ihn, die Felsenwand (Einsiedelei zu Unserer Lieben Frau du Sex) zu verlassen und ihm in die Abtei Luxeuil zu folgen; „denn," sagte er, „man stellt das Licht nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; viel weniger dürfen jene im Verborgenen bleiben, die im Hause Gottes durch ihren Lebenswandel Andern vorleuchten sollen." Diese Worte bewogen Amatus den frommen Abt in sein Kloster zu begleiten. Eustasius predigte in mehreren Städten Frankreichs das Evangelium, belehrte die Unwissenden und bekämpfte die Irrlehren des Bonosus und Photinus, welche die Gottheit Jesu läugneten. Sein heiliger Ruf verbreitete sich in alle Gauen hin, eine Menge Menschen, unter diesen auch Bischöfe, vertrauten sich seiner Leitung an. — Nachdem er lange zum Besten der Klöster und des Volkes gewirkt hatte, zog er sich zurück, um auf die herannahende Ewigkeit sich vorzubereiten. In einem nächtlichen Gesichte sprach eine Stimme zu ihm: „Willst du vierzig Tage noch eine leichtere, oder dreißig Tage eine schwerere Krankheit bestehen, und dann in das Himmelreich kommen?" Er erwiederte: „Lieber will ich in kürzerer Zeit mehr leiden,

als hinhaltend in leichten Schmerzen dahinsterben?" Nach Ablauf von 30 Tagen empfing er die heiligen Sakramente, verabschiedete sich von seinen Brüdern und gab seine Seele 625 in die Hände seines Schöpfers zurück. Groß war die Trauer der Brüder, aber sie beschlossen ihren Freund und ehemaligen Klostergenossen Gall zurückzurufen und an die Spitze ihres Hauses zu stellen. Deßwegen gingen sechs von ihnen an unsern Apostel ab, um die Rückkehr ihn bittend. Aber Gall war dazu nicht zu bewegen: „Um einzig und ungestört," sagte er, „meinem Herrn dienen zu können, darum habe ich den heimathlichen Boden, meine Bekannten und Freunde verlassen; ich habe, wie der Herr sagt, die Hand an den Pflug gelegt, ferne sei es von mir, daß ich wieder zurückschaue." Er beherbergte sofort die Abgeordneten, aber im Klösterlein war nur Armuth und Mangel an Speisen. Da ging er mit ihnen (s. Gesch. v St. Gallen, Manusc., S. 14.) an den Bach, fing nicht nur, was selten der Fall war, einen großen Fisch, sondern traf bei der Rückkehr auch einen Mann, der Mehl und Wein brachte. Bei Tische unterhielt er seine Gäste mit der Erzählung des Lebens und Hinscheidens des seligen Columban, behielt sie noch einige Tage und entließ sie dann mit dem Kusse des Friedens. — Das Andenken des heiligen Eustasius ist in mehreren Martyrologien am 29. März angegeben. Sein Leib wird zu Vargavilla in einem Benediktinerfrauenkloster Lothringens aufbewahrt; dahin führt die gläubige Welt Besessene, Geistesverwirrte, Blinde und mit andern Krankheiten Behaftete. Auf die Fürbitte dieses Heiligen sind öftere Heilungen erfolgt, wie an der blinden heiligen Salaberga, einem Kinde vornehmer Eltern bei Toul, welches das Augenlicht durch ihn erhielt. (Vgl. Ado, Beda, Usuardus, Notker, Damberger u. s. w.)

Eutichius, der heilige, achter Bischof von Como. Eutichius hatte in seiner Jugend eine ausgezeichnete Erziehung empfangen und widmete sich daher dem Priesterstande. Als der heilige Eusebius (s. d. A.) 525 das Zeitliche segnete, wurde er einstimmig zu dessen Nachfolger im Bischofsamte ernannt. In seiner geistlichen Geschäftsführung als Bischof entwickelte er eine ungemeine Gewandtheit, erleuchtete seinen Sprengel durch seinen Tugendglanz und überwachte die Sitten seines Klerus und des Volkes. Er war Bischof und Einsiedler zugleich; denn so oft er die nothwendigsten Angelegenheiten geordnet hatte, zog er sich

in eine Berghöhle außer der Stadt zurück, wo er die Zeit mit Fasten, Gebet und Betrachtung himmlischer Dinge zubrachte, und im Geiste sich erneuerte. Daselbst endete er sein verdienstvolles und wunderthätiges Leben am 5. Brachmonat 532. Er war aus Como gebürtig, und hatte die Kirche als ein treuer Oberhirt geleitet. Gleich nach seinem Tode entstund unter den Bürgern ein großer Streit, der leicht mit einer blutigen Fehde hätte enden können, weil jedes Dorf Anspruch auf dessen Leiche machte. Da schlug Jemand vor, den Heiligen auf einen mit zwei unbändigen Ochsen bespannten Wagen zu legen und diesen den freien Lauf zu lassen; wo sie still stehen würden, da sollte Eutichius beerdigt werden. Der Vorschlag gefiel allgemein. Schnell sprangen die Thiere den Berg hinab und blieben bei der Kirche des heiligen Georg, einer Vorstadt von Como, stehen, wo man den heiligen Prälaten in einem marmornen Sarge hinter dem Hochaltare begrub. Im Jahre 1569 wurde der heilige Leib erhoben und sein Fest feierlich zu begehen angeordnet. Bischof Carafin ließ den 26. April 1641 eine zweite Versetzung seiner heiligen Gebeine vornehmen, und den Hochaltar zu seiner Grabstätte einrichten. (Cf. Ughelli, Ital. S. T. V. p. 260; Bolland. Acta SS. T. V. Junii, p. 451.)

Eutropius, Abt von St. Moritz, leitete die Abtei im Sinne und Geiste seiner heiligen Vorfahrer, beförderte die Wissenschaften, Zucht und Ordnung und legte sich zur ewigen Ruhe gegen 568. Von ihm sagt der ältere Codex von St. Moritz: „Eutropius hat frühe vollendet und viele Jahre erreicht; denn seine Seele war Gott wohlgefällig: darum eilte er, ihn aus der Mitte der Laster hinwegzunehmen. Er leitete die Abtei drei Jahre und vierzehn Tage, und steht am 29. Herbstmonat auf der Todtentafel als ein Heiliger angeschrieben."

Evantus und **Hermes**, die heiligen, Märtyrer in Rhätien. Man weiß nicht, ob diese heiligen Blutzeugen unter Maximin oder Gallienus gelitten haben; von ihnen melden die Martyrologien des heiligen Hieronymus und Usuardus, die Bollandisten aber setzen am 1. Jänner nur ihre Namen her, ohne weitere Angabe.

Exuperanz, der heil., sechster Bischof von Como. Von Geburt ein Grieche und Schüler des heiligen Abundius (s. d. A.) folgte Exuperanz 495 dem heiligen Consul (s. d. A.)

zu Como in der Bischofswürde, wie auch in der Heiligkeit seines Lebens. Er führte in einer höchst mißlichen Zeit den Hirtenstab; denn die arianische Ketzerei suchte auch in seine Diöcese einzudringen; der Muth, die Kraft und Klugheit ihres heiligen Bischofs hielten aber die Gläubigen aufrecht in der katholischen Lehre. Exuperanz starb den 22. Brachm. 512. Sein Leichnam wurde in der Kirche des heiligen Abundius begraben. Im Jahre 1590 wurden seine Gebeine mit denen der übrigen Bischöfe erhoben und in die bischöfliche Kirche von Como übertragen, wobei sich, wie Bischof Niguanda erzählt, ein merkwürdiges Wunder zutrug. Quintellius, aus der edlen Familie Odeschalch, ein eifriger Verehrer dieses heiligen Bischofs, der schon mehrere Tage fieberkrank darniederlag, ließ sich deßungeachtet in die Zahl der fürstlichen Himmelsträger einschreiben, voll der Hoffnung bei dieser Uebertragung seine Genesung zu erlangen. Von seiner Gemahlin zur Ausführung dieses Verhabens aufgemuntert, schleppte er sich am Tage der Uebertragung der hl. Gebeine zur Kirche, ergriff einen Stock des Baldachins, berührte voll Vertrauen das Reliquienkästchen und war augenblicklich gesund. Diese plötzliche Erhörung weckte in ihm neues Vertrauen zu dem hl. Exuperanz; er bat den verehrten Gottesfreund, er möchte ihm beim Vater der Erbarmung einen Sohn erbitten und machte zugleich das Versprechen, demselben den Namen des Heiligen beilegen zu wollen. Auch dieser Wunsch ging in Erfüllung, und Quintellius hielt sein Versprechen. Die Kirche von Como feiert am 22. Brachmonat das Andenken Exuperanzens. (Ughelli, Ital. S. T. V., p. 260; Bolland., Acta SS. T. IV. Junii, p. 243.)

Exuper, s. Mauritius und die thebäische Legion.



Faustina, s. Agrippin.

Faustus, s. Severin.

Felix, Regula und **Exuperanz**, die heiligen Martyrer in Zürich. Zuweilen fällt ein Samenkorn, wie man meint, auf die Seite hinaus, es geht aber nicht verloren, sondern bringt auch da, wo es hingefallen, reichliche Frucht. Im Reiche

Gottes weist der heilige Geist jedem Gläubigen nicht nur seine Stelle, sondern auch seine eigenthümliche Wirksamkeit an; denn er leuchtet in den Heiligen, erhellet durch sie das Finstere und belebt, was in einen tödtenden Stillstand gekommen ist. Dieß erwahrte sich an Felix und Regula. Felix gehörte der thebäischen Legion an, und Regula, seine Schwester, hatte ihren lieben Bruder mit dem Diener Exuperanz von Theben durch Italien über den Jupitersberg bis in's Walliserland begleitet. — Da Maximin Herculeus so unmenschlich bei Agaun gegen die thebäische Legion wüthete, ergriffen die Geschwister mit ihrem Diener die Flucht, sich erinnernd der Worte des Herrn: „Wenn man euch in dieser Stadt verfolgt, fliehet in eine andere." Sie nahmen ihren Weg durch das lange Rhonethal hinauf, überstiegen den mühsamen, damals fast unwegsamen Furkapaß (7419 Fuß über das Meer), und kamen längs der Reuß hinab nach Altdorf, wo sie einige Heiden bekehrten. Von dort reisten sie über Schwyz in die March (conterminia), dann nach Glarus (Glaronam) und bezogen hier eine Felsengrotte, in der sie einige Zeit mit Fasten, Wachen und Gebet Gott dienten. Sie machten die Einwohner der Gegend, welche die fremden Ansiedler neugierig besuchten, mit der Milde, Gnade und Heiligkeit des Evangeliums bekannt und bekehrten dadurch Einzelne zum christlichen Glauben. An dem Orte, wo sie wohnten, baute man später eine Kapelle, die den heiligen Michael zum Schutzheiligen hat; im Felsen selbst beurkundete eine Inschrift unserer Heiligen einstigen Aufenthalt. — Bald verließen sie jenen öden Ort, pilgerten unter Gottes Leitung nach Zürich und wohnten bei einer christlichen Familie. In dieser Stadt war es ihre erste Sorge, die Lehre des Heils zu verbreiten. Jesus Christus war die Freude und der Gewinn ihres Lebens; ihm dienten sie Tag und Nacht in frommen Uebungen, in Ermunterung der Gläubigen und Bekehrung derjenigen, die bei ihnen Worte des ewigen Lebens suchten. Indeß erging an Decius, den dortigen Statthalter, von Maximin der Befehl, die Christen zu verfolgen, besonders die Thebäer aufzuspüren und zum Götzendienste anzuhalten. Der Tyrann willfuhr ganz ergeben; aber Gott schlug die Späher desselben mit Blindheit, so daß sie die heiligen Flüchtlinge nicht so leicht fanden, und Felix ermuthigte seine Schwester zum hehren Kampfe und freudigem Bekenntnisse des Glaubens im Leben und im Tode.

Endlich wurden sie entdeckt und vor den Statthalter geschleppt. Dieser fragte, ob sie Christen und aus der Legion der Thebäer wären? Ungescheut bekannten sie die Wahrheit und sprachen: „Wir hoffen unsere Freunde aus dem Morgenlande im Himmel wieder zu finden.“ Unter strengen Androhungen forderte der Landpfleger Götzenopfer von ihnen; mit Abscheu wiesen sie diese Zumuthung zurück und betheuerten offen und feierlich, daß sie nur den einen wahren Gott anbeten, Ihm allein das Opfer ihres Herzens in Demuth darbringen. Auf diese Weigerung nahm Decius seine Zuflucht zu qualvollen Martern, und als auch diese ihren Heldenmuth nicht zu erschüttern vermochten, sprach er die Todesstrafe der Enthauptung über sie aus. Da sie zur Richtstätte geführt wurden, hörten sie eine Stimme von Oben herab: „Fürchtet euch nicht, Ich bin mit euch; seid standhaft und ermannet euch; denn jetzt werdet ihr gerufen die unverwelkliche Krone des ewigen Lebens zu empfangen und unter meinen Heiligen zu wohnen.“ Sie blickten gen Himmel und die Stimme sprach wiederum: „Kommet, ihr Auserwählte meines Vaters, nehmet in Besitz das Reich, welches euch von Anbeginn der Welt bereitet war.“ Gestärkt durch die himmlischen Tröstungen empfingen sie freudig den Todesstreich an der Limmat zwischen den Jahren 303—305. — Gott verherrlichte seine heiligen Blutzeugen sofort durch ein außerordentliches Wunder. Zum Schrecken der Heiden erhoben sich nämlich ihre Leiber nach der Enthauptung; sie nahmen ihre Köpfe zur Hand, trugen sie fünfzig Schritte weit auf eine Anhöhe und legten sich zur Ruhe nieder. Die Christen erwiesen ihnen die letzte Ehre, und begruben sie heimlich in nächtlicher Stille. Von diesem Wunder melden die Schenkungsbriefe Karls des Großen an das Münsterstift, und der gelehrte Notker erzählt solches als eine stete Ueberlieferung in der Legende jener Heiligen. — Unter der Regierung Chlodwigs wurde über dem Grabe der Heiligen eine Kapelle erbaut; Karl der Große ließ sie ausbessern, vergrößern und beschenkte sie mit schönen Einkünften. Ludwig, der Deutsche, Sohn Ludwigs des Frommen, stiftete auf der andern Seite des Ufers (853) die fürstliche Frauenabtei (jetzt die Frauenmünsterpfarrkirche), die Aebtissin Bertha erhielt einen Theil der heiligen Gebeine für die neue Stiftung und versandte kleinere Partikel in andere Gegenden hin. Vor der Reformation war das Fest Felix und Regula

für Land und Stadt Zürich ein gebotener Feiertag, der im ganzen Kanton festlich begangen wurde. Zahlreiche Gotteshäuser verewigten ihr Andenken und Lobgesänge und Hymnen wurden selbst in die Meßbücher aufgenommen. Die Bibliothek des Stiftes Beromünster besitzt ein altes Zürchermeßbuch, in welchem eine schöne „Sequentia in festum Ss. Felicis et Regulæ" vorkömmt, die in meiner Schrift: „Die Heiligen des Walliser-Landes" abgedruckt ist. Die hohe Regierung von Zürich selbst wußte das Andenken der drei gemarterten Gottesfreunde nicht besser zu ehren, als daß sie selbe in das Staatssiegel aufnahm, welches Wappen sie noch führt. Nicht nur in Zürich, sondern auch in der übrigen Schweiz, in Deutschland, Spanien und an andern Orten wurden Felix und Regula und später mit ihnen Exuperanz hoch verehrt. Die Bisthümer Basel, Lausanne-Genf, Chur und St. Gallen begehen jetzt noch am 11. Herbstm. in den kirchlichen Tagzeiten ihr Andenken. Indeß ist zur Zeit der Reformation die Sache in Zürich ganz anders geworden: die Gotteshäuser wurden zerstört, die Heiligenbilder mit den Reliquien verworfen. Zwar wurde anfänglich das Fest Felix und Regula beibehalten; aber auf Antrag Bullingers zwei Jahre später abgeschafft. In Rheinau steht eine schöne Kirche zu Ehren dieser Heiligen, allein dieses Stift gehörte damals nicht Zürich an, sonst wäre es mit Zürich gefallen. Wie man überhaupt mit den Reliquien der Heiligen verfuhr, darüber hat die Geschichte gerichtet. Durch Gottes Fügung wurden einige Ueberbleibsel von Felix und Regula gerettet. Johann Bennet, Thalammann von Ursern, brachte zur Zeit des Abfalls einen vergoldeten Sarg von Zürich nach Andermatt. Im Jahre 1688, den 11. April, wurde in Beisein der geistlichen und weltlichen Behörde derselbe geöffnet, und man fand darin nebst andern Reliquien die Häupter von Felix und Regula mit beigelegter Urkunde. Die Häupter wurden schön eingefaßt und befinden sich nun im Hochaltar der Pfarrkirche. So haben diese heiligen Blutzeugen nun dort ihre endliche Ruhe gefunden, wo sie einst von der Furka herab durchreisten. (Vgl. Bollandisten, Acta SS. T. III. Sept., p. 763—774; Murer, Helv. S.; Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, Art. Felix und Regula; de Rivaz, Eclaircissemens sur le martyre de la Legion Thebéenne etc.)

Felix, der heilige, erster Bischof von Como, war ein innig geliebter Schüler des heiligen Ambrosius, Bischofs von Mailand, der ihn gegen das Jahr 379, den 1. Wintermonat, zum ersten (bekannten) Bischof von Como salbte. Er war von vornehmer Herkunft, vermuthlich ein Römer, tadellos in seinem Wandel, gelehrt und fromm. Als er nach Como kam, fand er den größern Theil der Einwohner dem Götzendienste verfallen, auch der Arianismus war weitverbreitet. Ein Ackerfeld anzubauen, in welchem nur Disteln und Dornen und anderes Unkraut wuchert, ist gewiß für den Arbeiter eine schwierige Aufgabe. Felix erkannte es, legte aber muthig die Hand an den Pflug, weil es unsterbliche Seelen zu erlösen gab. Mit rastlosem Eifer verkündigte er die Lehre des Gekreuzigten, widerlegte die Irrlehren der Arianer und führte die Heiden zur Erkenntniß der Wahrheit. Vor allem zertrümmerte er den Abgott Merkur, der in dieser Gegend verehrt wurde, wandelte dessen Tempel in eine christliche Kirche um, und weihte sie zur Ehre des heiligen Carpophorus und seiner Gefährten ein, die früher in der Nähe dieses Tempels die Marterpalme errungen und dort ihre Grabstätte gefunden hatten. Durch göttliche Offenbarung entdeckte er ihr Grab, und ließ sie in diese Kirche übertragen. Zwei andere heidnische Tempel widmete er den heiligen Georg und Lazarus, und errichtete außer der Stadt zur Ehre der Apostelfürsten eine ganz neue Kirche. Mit Wohlgefallen ruhten die Augen des heiligen Ambrosius auf seinem segenbringenden Schüler; er sandte ihm wiederholt aufmunternde Briefe, von denen noch einzelne vorhanden sind, und bat ihn, auf Besuch zu kommen. Allein Felix entschuldigte sich seiner vielen Amtsgeschäfte wegen; er wollte seine geliebte Heerde, welche er durch das Evangelium erzeugt hatte, nicht verlassen, sondern bei ihr verbleiben als ein treuer Hirt und sie weiden auf den Triften des Heiles. Als aber der heilige Ambrosius zu Lodi (Alt-Lodi, Lauda Pomega) eine Kirche einweihen sollte und der heilige Bassian, Bischof jener Stadt ihn zu dieser Feier einlud, reiste er ohne Verzug dahin, erfreute die Gottesmänner während seiner Anwesenheit durch heilige Gespräche und befreite daselbst eine besessene Tochter vom Höllengeiste. Er wohnte einer Kirchenversammlung zu Mailand (vermuthlich 390) bei, in welcher der heilige Ambrosius den Vorsitz führte. — Nachdem er zwölf Jahre mit Eifer und Ruhm seinen

Sprengel geleitet, fühlte er sein herannahendes Ende, ernannte den heiligen Provin (s. d. A.) zu seinem Nachfolger und entschlief den 8. Weinmonat 391 in der Liebe seines Gottes. Der heilige Ambrosius beklagte den frühen Hintritt des wichtigen Mannes; ob er zur Beerdiguug nach Como kam, ist nicht entschieden, indem die Angaben abweichend lauten. Felix wurde bei der Kirche des heiligen Carpophorus in einer steinernen Gruft beigesetzt. Das römische Marterbuch gedenkt unsers Heiligen am 14. Heumonat mit den Worten: „Novocomi sancti Felicis primi ejusdem civitatis Episcopi." Gleich nach seinem Tode verehrte ihn das Volk als einen Heiligen, und diese Verehrung dauert jetzt noch fort. (Bolland. Acta SS. T. IV. Octobris p. 258; Ughelli, Feuvavius, Tatto etc.)

Fidelis, der heilige, Martyrer zu Sommolacus am Comersee. In der Grafschaft Cleven (Chiavenna), welche durch kaiserliche Schankung dem Bisthum Chur angehörte, lag am obern Ende des Comersees das Dorf Summolacus, das in Folge der Zeit durch einen Bergsturz ganz verheert wurde. Im Jahre 1618 den 4. Herbstmonat, löste sich von dem steilen und wasserreichen Berge Conto plötzlich ein großes Felsenstück, stürzte mit Blitzesschnelle und fürchterlichem Krachen auf den Flecken Plürs und verschüttete die ganze Umgegend sammt Summolacus, wo der heilige Fidel Blut und Leben im Bekenntnisse des christlichen Glaubens einsetzte. Er war sowohl durch Herkunft als Reichthum geadelt, setzte sich aber in seiner Seelengröße über solche Dinge hinweg und trat in den Soldatendienst. Er blieb den Lastern fremd, die gewöhnlich unter den Waffen herrschen, und diente seinen Gefährten durch einen unbescholtenen Lebenswandel. Die Zeit, die ihm vom Dienste übrig blieb, widmete er den Werken der Liebe, unterstützte die Armen und Kranken, brachte Hülfe den Elenden und machte sie mit der Lehre des Christenthums bekannt. Als der Kaiser Maximian zu Mailand grausam gegen die Christen wüthete, alle Soldaten zum Götzenopfer aufforderte und im Falle der Weigerung mit der Todesstrafe bedrohte, verließ der heilige Fidel die Fahne des Kaisers und flüchtete sich mit Exanthus und Carpophorus über den Comersee (s. Eichhorn, (Epis. Cur.) den räthischen Gebirgen zu. Der Tyrann ließ die Flüchtigen verfolgen und Fidel wurde in Summolacus von den Häschern aufgegriffen. Standhaft bekannte er

seinen Glauben und empfing den Todesstreich im Jahre 307. Kaum hatte der Heilige verblutet, zitterte der Erdboden und die Teufel flohen aus den Leibern der Besessenen. — Nach dem Mart. Rom. errang der heilige Soldat die Siegespalme am 28. Weinmonat: „Apud Comum sancti Fidelis martyris sub Maximiano Imperatore.“ Eichhorn sagt: „Ueberall, wo dieser Unmensch (Maximian) hinkam, vergoß er Christenblut. Die Geschichte dieses heiligen Martyrers bürgt für die Thatsache, daß Maximians Schwert auch in den Alpen von Rhätien gewüthet habe; man kann wohl annehmen, es habe damals viele christliche Kämpfer gegeben, die für Christus gestritten, aber die Wirren der Zeit haben ihr Andenken vertilgt.“ — Fidelis Leichnam wurde 937 durch Bischof Ubald von Summolacus nach Como mit großer Feierlichkeit übertragen und in der Kirche, welche jetzt noch „St. Fidelis-Kirche“ genannt wird, beigesetzt. Peter Damian hat sein Leben in einer Homilie beschrieben und einen Hymnus zu seinem Andenken gedichtet, „welcher in der schweizerischen Kirchengeschichte in Lebensbildern“ von Theodor Scherer abgedruckt ist. Fidelis wird in Panzer und Helm abgebildet; entzückt schaut er nach Oben, das Schwert senkt er in Ehrfurcht zur Erde, und die Hand auf der Brust spricht er seine Ergebung an den Herrn, seine Liebe zu Jesus aus. Billig umwindet der Lorbeer das Haupt dessen, der also kämpfte und siegte.

Fidelis von Sigmaringen, der heilige, Martyrer in Sevis. Unter der Regierung des Grafen Karl II. wurde 1577 in Sigmaringen ein Kind geboren, das demselben großen Ruhm verschaffen sollte und nachher zum Schutzheiligen des ganzen Landes erwählt wurde, nämlich der heilige Fidelis. In der Taufe erhielt er den Namen Marcus, weil sein Taufpathe, der damalige Untervogt von Sigmaringen, Marcus Lörch, ihn führte. Seine Eltern Johann Roy und Genovefa Rosenberger waren fromm und tugendhaft, daher von Jedermann hoch geachtet. Sie verwendeten allen Fleiß darauf, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, allein bald wurde die Mutter in die tiefste Trauer versetzt durch den Tod ihres Gatten, der nach einer kurzen Krankheit starb. Sie konnte das Hauswesen nicht allein fortführen und trat darum nach einiger Zeit zur zweiten Ehe über. Ihre Kinder scheinen jedoch diese zweite Ehe nicht gerne gesehen zu haben, was daraus zu entnehmen ist, daß Marcus

in seinem Testamente dieselbe „eine ihm und seinen Geschwisterten nicht besonders angenehme, noch verständige Heirath" nennt. Marcus besuchte die Kinderschule an seinem Geburtsorte, zeigte eine unersättliche Wißbegierde und ein frommes, bescheidenes Wesen, was die Eltern bewog, ihn studiren zu lassen. Er freute sich ungemein, seinen ältern Bruder Georg, der die Studien schon begonnen, nach Freiburg im Breisgau begleiten zu dürfen. Auf der dortigen Hochschule erwarb er sich eine erstaunliche Fertigkeit in allen Lehrfächern, denen er sich widmete, besonders in der lateinischen Sprache. Einen Beleg dafür liefern uns die Briefe, die er als Studierender in der lateinischen Sprache schrieb und die jetzt noch vorhanden sind. Seine Studienjahre verlebte er in Unschuld, vermied Alles sorgfältig, was dieselbe gefährdete, und hörte immer auf die Stimme Gottes, die ihn zu etwas Höherem ermunterte. Er führte ein sehr abgetödtetes Leben, trank niemals Wein und hatte sogar einen Widerwillen dagegen, weil er in seiner Jugend einen betrunkenen Menschen gesehen hatte, der, des Bewußtseins beraubt, im Kothe sich wälzte. Nach Vollendung der gewöhnlichen Studien war der Zeitpunkt eingetreten, wo er sich dem sogenannten Fach- oder Brodstudium widmen und somit einen bestimmten Beruf erwählen sollte. Nachdem er sich längere Zeit im Gebete mit Gott berathen und das Gutachten seiner Lehrer, Eltern und Vormünder eingeholt hatte, entschied er sich aus Neigung für die Rechtswissenschaft, die er in solchem Umfange sich eigen machte, daß seine Lehrer öffentlich bezeugten, es sei an der Hochschule und in der Stadt Keiner, dem Marcus an gründlicher Kenntniß der Rechtsgelehrtheit nachstehe, ja es seien nur Wenige, die ihm gleich kämen. Sein Aufenthalt in Freiburg dauerte bis zum Ende 1603, wo er, bereichert mit Kenntnissen und Tugenden, von seinen theuern Lehrern Abschied nahm und in seine geliebte Vaterstadt zurückkehrte. Er fand seine liebe Mutter nicht mehr am Leben, wie er in seinem Testamente anmerkt. — Um diese Zeit entschlossen sich mehrere hoffnungsvolle Jünglinge aus adelichen Geschlechtern Oberschwabens Frankreich, einen Theil von Spanien, Italien und Deutschland zu bereisen, um nebst Erlernung fremder Sprachen die schon im Kreise der Schulen gesammelten Kenntnisse weiter auszubilden. Mit Einwilligung ihrer Eltern wählten sie Marcus Roy zu ihrem Führer und Hofmei-

ster. Dieser nahm die Wahl an, weil es auch der Wunsch seines Fürsten war und weil er hoffte, während der Reise einen guten Einfluß auf seine jungen Begleiter auszuüben und seine eigenen Kenntnisse erweitern zu können. Nachdem er sich mit ihnen durch Anrufung des göttlichen Schutzes auf die Reise vorbereitet hatte, begab sich die kleine Gesellschaft 1604 auf den Weg. Kein Ort wurde übergangen, in welchem etwas Merkwürdiges sich vorfand und keiner verlassen, so lange noch etwas Wichtiges zu sehen, oder ein wissenschaftlicher Vortheil zu gewinnen war. Darum dauerte der Aufenthalt lange zu Paris, Venedig, Mailand, Rom u. s. w. Er wohnte vielen Vorlesungen auf Universitäten und den öffentlichen Prüfungen bei, wo er nothgedrungen als öffentlicher Kämpfer auftrat. Die Zuhörer erstaunten über die Fertigkeit des jungen Mannes und über seine umfassende Kenntniß des römischen, fränkischen, longobardischen und kirchlichen Rechtes. Der Erfolg davon war, daß die berühmtesten Gelehrten jener Zeit sich glücklich schätzten, das Band der Freundschaft mit ihm zu knüpfen. — Im Jahre 1610 kam Marcus mit seinen Genossen wohlbehalten in seiner Vaterstadt an, besuchte seine Geschwisterten und Verwandten und überlegte bei sich, wie er nun in seinem Berufe den Mitmenschen am Meisten nützen könnte. Weil die Würde eines Doctors der Rechte das Ansehen eines jungen Rechtsgelehrten vermehrt, hielt er es für gut, dieselbe nachzusuchen. Er begab sich in dieser Absicht nach Villingen, einem Städtchen im Schwarzwalde, wohin sich damals die Professoren der Universität Freiburg zurückgezogen hatten, weil in genannter Stadt die Pest ausgebrochen war. Sie nahmen mit ihm die üblichen Prüfungen vor, erfanden ihn des verlangten Ehrentitels als vollkommen würdig und er ward am 7. Mai 1611 von dem Dekan der juristischen Fakultät, Thomas Metzger, feierlich als Doktor beider Rechte ausgerufen. Nun begab er sich nach Ensisheim im Oberelsaß, wo die österreichische Regierung ihren Sitz hatte und ließ sich dort als Rechtsanwalt nieder. Durch seine umfassende Kunde des Rechtes, rechtlichen Sinn und Unparteilichkeit erwarb er sich bald die Liebe und Hochachtung aller Richter und das volle Zutrauen der Hülfsbedürftigen; allein die schiefen Wege, die seine Gegner nur zu offen gingen, der Haß, den sie auf ihn warfen, und endlich die treulose Aufforderung eines Sachwalters der Gegenpartei, daß

er in einem sehr verwickelten Rechtshandel den geraden Weg verlassen möchte, bewogen ihn den Rechtsberuf aufzugeben. Nach langem Gebet und reiflicher Ueberlegung beschloß er, sich ganz Gott zu weihen und in den Capucinerorden zu treten, in welchem sich sein Bruder Georg unter dem Namen Apollinar schon befand. Er richtete im Sommer des Jahres 1611 ein demüthiges Bittgesuch an den P. Alexander in Altdorf in der Schweiz, damals Provinzial, der den talentvollen, rechtschaffenen Mann kannte, und demselben die Aufnahme in den Orden mit Vergnügen zusagte. Bevor er jedoch in den Ordensverband trat, wollte er sich zum Priester weihen lassen, und suchte darum bei dem heiligen Stuhle zu Rom um die Erlaubniß nach, die heiligen Weihen ohne Einhaltung der vorgeschriebenen Zeiten nach einander empfangen zu dürfen. Sein Gesuch ward genehmigt und er erhielt im Herbstmonat 1611 die heiligen Weihen durch den rühmlichst bekannten Weihbischof zu Constanz, Johann Jakob Mürgel. Mit größter Andacht und zu hoher Erbauung des zahlreich versammelten Volkes trat er am 4. Weinmonat in der Klosterkirche zu Freiburg das erste Mal an den Altar, und feierte das erhabene Opfer des neuen Bundes. Nach Vollendung desselben kniete er an die unterste Stufe des Altars, legte seinen Priestertalar ab und bat den P. Angelus, Definitor und Quardian seines Klosters, er möchte ihm den Capucinerhabit anziehen. Er kleidete ihn unter den üblichen Gebeten ein und legte ihm den Ordensnamen Fidel (Fidelis, d. i. der Getreue) bei. Die Festrede hielt P. Raphael von Markdorf, und erklärte in ihr dem Volke die Wichtigkeit der dreifachen Feier, nämlich des Festtages des heiligen Ordensstifters Franciskus, einer Primiz und einer Ordenseinkleidung. Das Probejahr war für den eifrigen Bruder Fidelis eine Schule der Demuth und Selbstverläugnung, und förderte seine große Andacht und Frömmigkeit und seine Liebe zu Gott und die Menschen. — Während dieser Zeit machte man ihm mehrere Anträge zu großen Ehrenstellen als Weltgeistlicher; er schwankte einige Zeit, nahm dann Zuflucht, wie er es immer that, zum Gebete und zu seinem Beichtvater, erkannte die Gefahren, welchen der Weltpriester ausgesetzt ist, und nahm sich fest vor, dem einmal gefaßten Entschlusse für sein ganzes Leben treu zu bleiben. Vor Ablegung der Ordensgelübde verfertigte er, nach den Vorschriften der Kirche und der Ordensregeln, sein

Vermächtniß, setzte seine noch lebende Schwester Anna, die an einen Bürger zu Freiburg verheirathet gewesen, aber schon seit einiger Zeit Wittwe geworden war, und den Sohn seines damals nicht mehr lebenden Bruders Johann, Marcus Roy, als Erben ein. Einer zweiten Schwester Maria, die an den gräflich-helfensteinischen Zimmermeister Bartholomäus Elsäßer in Mößkirch verehelicht gewesen, gedenkt er in seinem Testamente nicht, wahrscheinlich weil sie bei ihrem frühzeitigen Tode keine Leibeserben hinterlassen hatte. Nebstdem setzte er eine hinreichende Summe für Studirende, zunächst aus seiner Familie, aus, welche Stiftung noch heut zu Tage besteht und den Absichten des Stifters gemäß verwendet wird. — Nun von Allem entblößt, legte er die Gelübde in die Hände des P. Quardians Matthias von Herbstheim ab, worauf er zum fernern Studium der theologischen Wissenschaft nach Constanz zu dem großen Theologen P. Johann Baptist geschickt wurde. In Frauenfeld lernte er unter einem andern Mitgliede die Ausübung der Seelsorge. Er wurde dann zunächst für das Predigtamt bestimmt. Seine Predigten waren einfach, faßlich und er leistete darin Großes zur Bekehrung der Sünder. Der Stadtrath von Feldkirch stellte ihm diesfalls das Zeugniß aus: „Es seien schon viele gute Prediger in Feldkirch gewesen, aber Fidelis habe alle bisherigen in jeder Rücksicht übertroffen.“ Ganz gleiche Urtheile fällten über ihn als Prediger auch die andern Ortschaften und Städte, in welchen er das Wort Gottes verkündete. — Er hatte kaum das siebente Jahr im Orden erreicht, als er, gegen die Sitte des Ordens, welche zehn Jahre verlangt, mit Dispense zum Quardian ernannt, und als solcher nach Rheinfelden, dann nach Freiburg in der Schweiz und 1621 nach Feldkirch in Vorarlberg versetzt wurde. Fidelis hatte alle Eigenschaften eines Obern; wie seine Mitbrüder, so hatten auch alle andern Menschen, die es wünschten, an ihm einen bereitwilligen Lehrer, einen klugen Rathgeber, einen liebevollen Tröster und Helfer und einen unermüdlichen Seelenarzt. — Im Jahre 1618 erregten die Calvinisten in jenem Theile des Berglandes von Graubündten, welcher unter die Herrschaft des österreichischen Erzherzogs Leopold gehörte, einen Aufruhr, der bald gedämpft wurde, doch schon im Jahre 1621 brach er mit größerer Heftigkeit wieder aus. Leopold beschloß, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, sammelte Trup-

pen und schickte mit denselben den Grafen Allwig von Sulz als Anführer gegen die Rebellen, die sich endlich nach vergeblichem Widerstande auf Gnade und Ungnade ergeben mußten. Allwig wußte, daß die reformirten Prediger die Anstifter des Aufstandes waren, schaffte dieses Gesindel aus dem Lande, dachte nach dem Willen des Erzherzogs das unwissende, betrogene Volk durch gründlichen Religionsunterricht zur Besinnung zu bringen und zur wahren Religion zurückzuführen. In dieser Absicht berief er von Feldkirch unsern Guardian Fidel, dessen vortreffliche Eigenschaften er kannte. Er folgte dem Rufe und machte sich, von einem Priester seines Ordens begleitet, auf den Weg. Wahrscheinlich ging er durch die Ebene, welche der Rhein und die Ill bilden, nach Vaduz hinauf, dann in dem schönen Rheinthale fort nach Mayenfeld und von dort in's Prättigau, wo er gegen das Ende des Jahres 1621 ankam. In den ersten Tagen des Jahres 1622 kam vom heiligen Stuhle zu Rom schon der Befehl, er solle das Amt eines Glaubenspredigers übernehmen. Mit großem Eifer fing er das wichtige und schwere Tagewerk an, besuchte einen Ort nach dem andern und watete oft Stunden weit durch den tiefsten Schnee über Berge und Tiefen, wo man kaum geglaubt hätte, daß ein Mensch durchkommen könnte. Erzherzog Leopold sah wohl, daß Fidel mehrere tüchtige Gehülfen nothwendig habe, wenn die ganze Gegend wieder zum wahren Glauben geführt werden solle; daher wendete er sich an den Pater Mathias von Herbstheim, Provinzial der PP. Capuciner im südlichen Deutschland, mit der Bitte, er möchte mehrere tüchtige Glieder seines Ordens in's Bündnerland senden. Der Bischof von Chur, Johann V. Flugi, stellte, nebst dem päpstlichen Nuntius in Lucern, das gleiche Ansuchen an ihn. Es wurde deßwegen den 18. April 1622 eine Ordenscongregation zu Baden gehalten, und dort vier Priester sammt einem Laienbruder zu der Bündnermission ausgewählt. — Während der erwähnten Unterhandlungen des Erzherzogs, des Bischofs und des päpstlichen Nuntius, setzte der Heilige seine Bekehrungsarbeiten eifrig fort und die ersten Früchte seines Eifers waren, daß er einige Mitglieder von drei adelichen Geschlechtern in Zizers bekehrte. Darüber hoch erfreut, schrieb er, nach Feldkirch zurückgekehrt, wo er als Oberer in der Charwoche einige Geschäfte zu besorgen hatte, den 6. April 1622, an seinen lieben Freund, den Abt

Placidus zu Mehrerau, bei Bregenz, einen Brief folgenden Inhalts: „Am fünften Sonntage in der Fasten habe ich in Zizers zwei Landammänner, den Statthalter, den Landweibel mit seiner Frau (Conrad und Anna von Planta, Rudolf von Salis und Rudolf von Gugelbergen) und den Meßmer dahin gebracht, daß sie im Angesichte aller in der Kirche Anwesenden dem Irrthume entsagten und das feierliche Bekenntniß unsers wahren katholischen Glaubens ablegten. Gott wolle befestigen, was seine Gnade in ihnen gewirkt hat. Ich habe sichere Hoffnung, ja sogar ernstliche Zusicherung, daß ihnen noch Mehrere nachfolgen werden. Daher bitte ich E. H. recht herzlich, Sie wollen meine frommen Absichten durch ein eifriges Gebet zu Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria unterstützen; denn Gott will, daß ich anpflanze, ein Anderer begieße. Möge er nun, der gütige und beste Vater, auch das Wachsthum verleihen." Fidel hatte den P. Alexius im Prättigau zurückgelassen und durch diesen erfuhr er, daß ein zweiter, weit gefährlicher Aufstand bald ausbrechen werde. Im prophetischen Geiste erklärte der heilige Missionär in seiner am zweiten Sonntag nach Ostern gehaltenen Predigt den Bewohnern Feldkirchs, er werde jetzt wieder in's Prättigau gehen, aber von dort nicht mehr zurückkommen, sondern erschlagen werden. Ehe er Feldkirch verließ, begab er sich zu dem versammelten Stadtrath, dankte auf eine rührende Weise für alle Wohlthaten und stellte im Capucinerkloster einen Vicarius zur Aufrechthaltung der klösterlichen Ordnung auf. Am 14. April nahm er von den Vätern Abschied, und reiste in Begleitung des Paters Johann Brunner von Rieswangen wieder in's Prättigau. Er fand die Protestanten in starker Bewegung, die Predigten wurden viel unfleißiger besucht und häufige Störungen fielen unter dem Gottesdienste vor. Um diesem Uebel zu steuern, wendete er sich an den hochwürdigsten Bischof Johann V. von Chur und schlug demselben vor, daß die österreichischen Unterthanen angehalten würden, die Predigten wieder zu besuchen und sich während derselben ruhig zu verhalten. Der Bischof berieth sich über die Anträge des Heiligen mit seinem Kapitel und dieses war der Ansicht, daß die schon bestehenden landesherrlichen Verordnungen wieder sollten in Kraft gesetzt werden. Der Bischof ersuchte den Commandanten Alois Baldiron, die alten Gesetze neuerdings bekannt zu machen, was dieser von Grüsch

aus sogleich that. — Der Hochwürdige Prälat sandte sechs Artikel an unsern Gottesmann; ließ sie veröffentlichen und schrieb sogleich an den Bischof zurück. Den Brief, den man uns gefälligst aus dem bischöflichen Archiv von Chur mittheilte, lassen wir hier folgen: „Pax Christi. Hochwürdigster Fürst, gnädiger Herr! E. Hochw. und Gnaden seye mein armes Gebeth und unterthänigste Dienst jedzeit bevor ab ꝛc. E. Hochfürstl. Gnaden Schreiben hab ich mit unterthänig gepürend Reverenz empfangen und bynebend Herrn Obrist sammt seiner Soldadesca, darob die Pretingäuer nicht wenig gestutzt, hat aber ine Herr Obrist solche Predigt gethon, dz sie wol hätten mögen misericordia schreyen und diese folgende Punkte fürgehalten: 1. Dz man alle Predicanden aus dem Land schaffe. 2. Dz man den Unterthonen alles Exercitieren des zwinglischen, calvinischen oder andere so der römischcatholischen Religion zuwider ist, ganz und gar abstelle sowol ine, als aushalb Pretigäu. 3. Dz sie sich nicht heimblich zusamenroten, und ihre sektischre Bücher einander fürlesen. 4. Dz die Unterthonen Manns und Weibspersonen, Krank und Gesundt (jedoch ohne Nachtheil ihrer Hausgeschäfte und andere ehrhafter Ursachen, so sie darthun sollen) getrieben und bei Straff verpunden werden, die catholische Predig und Khindlehr zu besuchen. 5. Die Predig aber und Kindlehr wirdt man alle Sonn- und Feyertag nach reformirten neuen Calender (der dan hinfirter in Pretigau auch soll angenommen seyn) halten; in der Woche aber ein mahl auffs wenigst. 6. Es soll auch Kheiner gezwungen werden den catholischen Glauben anzunehmen oder den seinigen als falschen zu verschweren, bis dz er durch die Predig, Khindlehr oder freyendliches conversieren werden informirt und underrichtet seyn, also dz sie freywillig ohngezwungen die Confessionen deß hl. catholischen römischen Glauben thun, und den ihrigen verschweren, und als falschen verwerfen, entzwischen soll Kheiner zur hl. Meß und Beicht gezwungen seyn. 7. Dz wir zur Uibung unser hl. Religion an allen Orten die Altär und Predigstüel aufrichten mögen. Diß seyend die fürnembsten Punkten, die wir inen fürgehalten und warten nun irer Beantwortung, und ziehen entzwischen auff Castels: Wolle E. Hochfürstl. Gnaden samt dem ganzen thumbcapitel Gott treulich anruffen, so wird Herr Obrist an synem Eyfer und Ernst nichts ermüeden lassen, und was ich als geringes Instrument

darbey thun kann, soll auch nichts erspart werden. Diß in grosser grosser Eyl. Gott mit uns Allen, und E. Hochfürstl. Gnaden eine lange friedbeständige Regierung rc... Grisch, den 21. Aprilis 1622. Euer Hochfürstlich Gnaden in Christo unterthänigster Diener F. Fidelis Capuc. indignissimus et esca vermium. — Am 21. April, da zu Grüsch die oben im Briefe angeführten landesherrlichen Verordnungen bekannt gemacht wurden, ging Fidel und sein Mitbruder nach Lucein. Auch dort machte die Verkündigung einen ungünstigen Eindruck auf die Ortsbewohner, aber die beiden Missionäre blieben doch ohne Furcht über Nacht und gingen erst am folgenden Tage, den 22. April, an einem Freitage, nachdem sie zuvor den Frühgottesdienst gehalten hatten, nach Grüsch zurück. Auf dem Wege stellte P. Johann die Frage an den Heiligen: „Was würden wir thun, wenn uns ein Haufen Rebellen überfiele und zu erschlagen drohte?“ Er erwiederte ganz ruhig: „Nichts anderes, als was die Märtyrer thaten; wir würden uns freiwillig im Namen Gottes dem Tode hingeben.“ Wie sicher er den Tod erwartete, geht aus den Briefen hervor, welche er am Abende dieses Tages von Grüsch aus an den Fürstabt von St. Gallen und mehrere gute Freunde schrieb und in welchen er sich unterzeichnete: „P. Fidelis, unwürdiger Capuciner, gar bald eine Speise der Würmer.“ Die ganze folgende Nacht brachte er im Gebete zu, in dem er Gott sein Leben aufopferte. Am 23. April Morgens hielt er eine schöne Predigt und dann eine herzliche Ermahnung an die Soldaten, denen er die nahe Gefahr nicht verbarg, sie vielmehr so dringend ermahnte, ihre Heilsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, daß alle durch den Empfang der heiligen Sacramente zum schweren Kampfe sich vorbereiteten. Die darauf folgende Nacht brachte er wieder im Gebete zu, legte einem seiner Mitbrüder die heilige Beicht ab, las am 24. April am Sonntage in der Frühe die heilige Messe, und hielt dann die Predigt, während welcher er auf einmal die Stimme verlor, sich entfärbte und erst nach einiger Zeit die natürliche Farbe wieder erhielt, und seinen Vortrag zu Ende führte. Die Predigt wurde nur noch von den Soldaten angehört. Die Bauern in Grüsch hatten ihn ersucht, er möchte an diesem Sonntage in Sevis predigen, das nicht weit von Grüsch entfernt liegt, sie wollten ihn dort hören, da sie in Grüsch daran verhindert seien. Er trug demnach dem P. Johann auf, Christen-

lehre zu halten und, wenn der Hauptmann von Castels angekommen sein werde, die heilige Messe zu lesen; dann entfernte er sich mit den Worten: „Ich will nun nach Sevis gehen, obwohl ich gewiß weiß, daß sie nicht in Aufrichtigkeit wandeln, sondern viel Arges in ihrem Herzen vorhaben.“ Gegen seinen Willen mußte er sich von den Soldaten begleiten lassen, die der Hauptmann Jakob Kolonna, Freiherr von Fels, anführte. In Sevis predigte er über den Text: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe,“ in einem liebevollen, väterlich warnenden Tone. Die Soldaten waren außer einem, der die vor der Kirche aufgestellten Gewehre bewachen mußte, bei der Predigt anwesend. Auf einmal erhob sich ein Geschrei an der Kirchthüre, und ein Musketenschuß tödtete die Wache bei den Gewehren. Ein Rebell drückte die Flinte auf den heiligen Prediger ab, die Kugel fuhr, ohne ihn zu verletzen, an ihm vorbeisausend in die Wand. Jetzt erhoben sich auch die in der Kirche anwesenden Bauern, und zogen ihre verborgen gehaltenen Waffen hervor. Die Soldaten eilten aus der Kirche hinaus und wollten ihre Waffen zur Hand nehmen, aber die wüthenden Bauern eilten ihnen sogleich nach und tödteten einige, die übrigen nebst dem Hauptmann Kolonna ergaben sich, und wurden unter Beschimpfungen und Mißhandlungen gefangen weggeführt. Der heilige Fidel blieb allein in der Kirche, stieg von der Kanzel herab und kniete am nächsten Altar nieder, um sich dem Schutze des Allerhöchsten und der allerseligsten Mutter des Herrn zu empfehlen. Der Meßmer sah ihn von der Sacristei aus; obwohl er ein Reformirter war, hatte er doch nicht die Blutgier der rohen Bauern, sondern rieth ihm, die Kirche nicht zu verlassen. Fidel entgegnete: „Sei meinetwegen ohne Sorgen, Freund; denn ich habe mein Leben Gott empfohlen und fürchte Nichts mehr.“ Er machte sich auf den Weg nach Grüsch; aber kaum war er eine kleine Strecke gegangen, als ungefähr zwanzig bewaffnete Bauern unter Schimpf- und Fluchreden und verwirrtem Geschrei von allen Seiten auf ihn zueilten. „Schlagt ihn todt,“ erschollen einige Stimmen, und auf diese Aufforderung hin führte einer mit seinem Schwerte einen Streich nach dem Kopfe des Heiligen. Er traf nur den Hintertheil desselben, weil der heilige Blutzeuge etwas auswich. Unter dem Rufe: „Jesus Maria! Erbarme Dich meiner, o Gott!“ sank er zu Boden. Allmählig aber erholte er sich etwas und kniete dann, laut für

seine Mörder betend, nieder. Nun hieben, stachen und schlugen alle wetteifernd auf ihn ein. Seine Rippen wurden ihm fast alle eingeschlagen, seine Brust empfing zwanzig Stichwunden und sein Haupt wurde auf der linken Seite mit einem Sternkolben so zerquetscht, daß sich dessen Theile voneinander lösten. Ein reformirter Prediger, der den Heiligen sterben sah, sagte bei sich: „Der Glaube, welcher so sterben lehrt, muß sicher der wahre Glaube sein!“ entfernte sich dann von dieser Stelle, dachte über die katholische Kirchenlehre nach, und schwur bald darauf den Irrthum ab. Zu gleicher Zeit erschlugen die Bauern zu Grüsch mehrere österreichische Soldaten und mißhandelten den P. Johann tödtlich, er wurde jedoch in der Folge von seinen Wunden wieder geheilt. — Während dieß in Sevis vorging, predigte des heiligen Martyrers Bruder, P. Apollinar, in der Jesuitenkirche zu Constanz. Es war gegen zehn Uhr Morgens, als er seinen Vortrag begann. Noch nicht lange hatte er geredet, da befiel ihn ein heftiger Kopfschmerz, er fühlte sich von allen Seiten mit Stichen und Hieben verwundet, und er brachte einige Zeit nur unverständliche und unzusammenhängende Worte hervor. Die Annalen (Prov. Helv.) erzählen dieses Ereigniß wie folgt: „Orationem in templo Societatis Jesu de S. Jgnatio et Francisco Xaverio nuper canonicatis habebat die 24. Aprilis anno 1622 cum in fervore sermonis dolore capitis transfigitur, et elinguis atque semimortuus procumbit. Creditur jam mori. Sed veluti expergefactus sermonis filum reassumit, prosequitur, et complet plaudentissime. Nescit et ille illius tam acerbi doloris causam: cum paucos post dies auditur: illo die, illaque nimirum hora fratrem suum B. Fidelem ab Hæreticis vulneribus confossum et coronatum martyrio fuisse: et hanc non carnis tantum, sed et animi sympathiam omnes testantur.“ [1]) —

[1]) „Am 24. April 1622 hielt P. Apollinar in der Kirche der Gesellschaft Jesu eine Rede über die heil. Ignatius und Franz Xaverius, die letzthin heiliggesprochen worden; plötzlich fühlt er sich im Feuer der Rede von Kopfschmerzen befallen und sinkt sprachlos und halbtodt zusammen. Man glaubt, er sterbe. Doch wie neu aufwachend nimmt er den Faden der Predigt wieder auf, fährt fort und vollendet dieselbe mit allgemeinem Beifall. Die Ursache dieses so heftigen Schmerzes ist ihm selbst unbekannt; bis er einige Tage später vernimmt, daß an jenem Tage und zur nämlichen Stunde sein Bruder P. Fidelis von den Ketzern mit Wunden bedeckt, und mit der Marterkrone geschmückt worden sei. Und diese sowohl geistige als körperliche Sympathie wird von Allen bezeugt.

Kehren wir zu unserm heiligen Blutzeugen in Sevis zurück. Nach vollbrachter That flohen die Mörder, der Meßmer holte am Tage darauf den Leichnam und bestattete ihn auf dem Kirchhofe zu Sevis, nahe an der Kirchhofmauer, zur Erde. Den Mantel, den Gürtel und die Schriften des heiligen Martyrers überbrachte er dem P. Johann und dieser nahm jene Reliquien mit sich nach Feldkirch. Der Hochw. Bischof von Chur verlangte, weil der Leib in seiner Diöcese gemartert worden, dessen Leichnam. Er wurde daher am 18. Weinmonat aus dem Grabe erhoben, in einen eigens hiezu verfertigten Schrein gelegt und dieser in einen Sarg eingeschlossen und nach Chur geführt, wo er feierlich in Empfang genommen wurde. Der Sarg wurde im mittlern Schiffe der Domkirche aufgestellt und der Domherr Joseph von Mohr, nachher Bischof von Chur, hielt eine schöne Rede, in welcher er die hohen Tugenden und Verdienste des Heiligen schilderte und unter vielen Thränen der Zuhörer seines Martertodes gedachte. Nach beendigtem Gottesdienste wurde der Sarg in die unter dem Chore befindliche Gruft herabgelassen mit der Ueberschrift: „Corpus beati Fidelis Capucini, Martyrio affecti in Sevis.“ Auf seine Fürbitte geschahen mehrere Wunder, welche die Kirche gehörig prüfte. Papst Benedict XIII. sprach am 24. Hornung 1729 ihn auf diese Untersuchung hin selig, Benedict XIV. aber nahm ihn unterm 29. Brachmonat 1746 in das Verzeichniß der Heiligen auf. Er bestimmte, daß sein Gedächtniß in der ganzen Kirche am Tage, da er den Martertod gestorben, nämlich am 24. April, gefeiert werden solle. Sein Fest wird in den Capucinerklöstern feierlich begangen, in einigen sogar mit Octavsegen, wie z. B in jenem von Sitten. Der größere Theil der Reliquien des heiligen Martyrers Fidelis befindet sich jetzt in Feldkirch, jedoch ist auch Chur im Besitze derselben. (Vgl. Eichhorn, Epis. Cur.; Werfer, Leben ausgezeichneter Katholiken der drei letzten Jahrhunderte; Merk, Chronik der Bischöfe von Constanz, Scherer, Helden und Heldinnen des christlichen Glaubens u. s. w.)

Fintan, der heilige, Benediktiner in Rheinau. Das Gotteshaus Rheinau wurde im Jahre 778 von dem edeln Wolfhart von Allemanien gegründet, mit Einkünften beschenkt und mit frommen Ordensmännern aus der Familie des heiligen Benedikt bevölkert. Sein Sohn Wolfen oder Etich, vom nämlichen Geiste beseelt wie sein Vater, nahm die neue Stiftung eben-

falls unter seinen Schutz und, ward ein ausgezeichneter Wohlthäter derselben. Hoffnungsvoll blühte die neue Anstalt während fünfzig Jahren, und trieb manche herrliche Frucht. Da traten stürmische und unheilvolle Zeiten ein, welche die fromme Stiftung am Rhein von Außen erschütterten; von Innen nagte der Wurm der Eigenliebe und der Entsittlichung an dem jungen Baume und drohte demselben einen traurigen Verfall, wenn nicht die ewige Vorsehung jener Anstalt einen Mann bestimmt hätte, der sie nicht nur vor dem Ruin bewahrte, sondern in einen blühenden und fortdauernden Stand setzte. Es war der fromme Gottesmann Fintan (Fintanus oder Findanus). Um das Jahr 800 in Irland von edlen Eltern geboren, legte er schon in seiner frühesten Jugend die deutlichsten Beweise seiner künftigen Heiligkeit an Tag, mußte aber auch harte Prüfungen bestehen. Die Normannen, die damals in's Land eingefallen waren, schleppten seine fromme Schwester, mit der er aufgewachsen war, fort; der Vater, um das Leben und die Unschuld seiner Tochter besorgt, gab ihm den Auftrag, ihr nachzueilen. Der junge Mann entschloß sich zu der großen That, begab sich mit einem Dollmetscher auf den Weg, drang mit einem beträchtlichen Lösegeld durch die wilden Schaaren, die ihn packten und mit Ketten beladen auf das nächste Schiff schleppten, wo er einen Tag und eine Nacht ohne Speise und Trank kümmerlich zubringen mußte. Gott lenkte indessen die Herzen seiner Feinde, daß sie von Mitleid gerührt, ihn mit seiner Schwester abziehen ließen. Ein andersmal wäre er wieder in die Hände jener Barbaren gerathen, hätte ihn Gott nicht durch ein augenscheinliches Wunder gerettet. Als sie ihn aufgreifen wollten, floh er in das nächst gelegene Haus; sie setzten ihm nach, aber er war vor ihren Augen unsichtbar. Er sollte aber noch größere Gefahren bestehen. Unter den irländischen Fürsten entspann sich ein Bürgerkrieg, in welchem Fintan's väterliches Haus in Flammen aufging, sein Vater und sein Bruder verloren das Leben; er selbst stund in Mitte der Flammen und des Gefechtes, und nur durch ein Wunder entkam er dem Feuer und dem Mordstahl. In der Leidensschule geprüft wie das Gold im Feuerofen, wurde er mehr und mehr der Welt entfremdet; er vergab großmüthig seinen Feinden und dachte an keine Rache. Jene lobten zwar seinen Edelsinn, heuchelten ihm Freundschaft, in ihrem Herzen aber

dachten sie und sannen Böses auf seinen Sturz. Unter dem Vorwande, das vertraute Verhältniß unter einander wieder aufzunehmen, luden sie ihn zu einem herrlichen Gastmahle, ließen ihn an der Tafel festnehmen und verkauften ihn als Sclaven an die Normannen. In einer Stunde wurde er drei Mal verkauft; ein vierter Sclavenhändler behielt ihn und führte ihn gefangen fort. Auf dem Meere überfiel ein feindliches Schiff jenes seines Herrn uud es kam zu blutigem Kampfe; Fintan stritt muthig für seinen Meister, so daß das Schiff wenig Schaden litt, und der Normanne über diese Heldenthat seines Sclaven gerührt, ihn zwar nicht der Dienstbarkeit, doch seiner Bande entließ. Sie landeten endlich auf einer der orkadischen Inseln und versahen das Schiff mit süßem Wasser. Fintan durfte an's Land steigen, und ungehindert auf der Insel herumwandeln. Nach der Freiheit sich sehnend, verkroch er sich in eine Höhle, worin er vor dem Eindringen des Wassers und den Nachforschungen seiner Häscher sich gesichert sah. Drei Tage irrte er auf der öden Insel umher, und suchte vergebens einen Ausgang. Ueberall von den Meereswogen eingeschlossen, gelobte er in dieser äußersten Noth seinem Schöpfer, sich gänzlich seinem Dienste zu widmen, alles Zeitliche zu verlassen, seine Heimath nie mehr zu betreten und eine Wallfahrt zu den heiligen Aposteln nach Rom zu machen, wenn er glücklich entkomme; dann warf er sich in's Meer und die Fluthen trugen ihn glücklich an die schottländische Küste. Die Schottländer empfingen den Wundersmann in Ehrfurcht, stellten ihn in der nächstgelegenen Stadt dem Bischof vor, der den jungen Irländer um so liebvoller aufnahm, weil er selbst seine Studien in Irland gemacht hatte. Zwei Jahre blieb er bei jenem Prälaten; aber es drängte ihn, sich seiner Gelübde zu entbinden. Er nahm herzlichen Abschied von seinem Wohlthäter, begab sich zuerst nach Tours zum Grabe des heiligen Martin, durchwanderte dann Frankreich, Deutschland und Italien und erreichte nach vielen Beschwerden endlich Rom, das Ziel seiner Wünsche. Nachdem er hier sein Gelübde gelöst, nahm er seinen Rückweg über die Gebirge Rhätiens und kehrte in das Gotteshaus Pfäfers ein. Die Einsamkeit des Ortes und der Tugendwandel der Ordensgeistlichen zogen ihn so an, daß er mit dem Gedanken umging, daselbst bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Wie er immer that, frug er zuerst den Himmel im Gebete um Rath;

aber eine Stimme von Oben sprach zu ihm: „Fintan, ziehe weiter, dort, wo der Rheinstrom in seinen Krümmungen verschiedene Inseln bildet, wirst du das Ziel deiner Wanderungen finden." Er ergriff wieder den Wanderstab, schlug die ihm angewiesene Richtung ein und predigte auf dem Wege dahin den Leuten Gottes wort. Auf dieser Pilgerfahrt begegnete er dem Grafen Wolfen, der als dritter Stifter des Klosters Rheinau angesehen wird. Der Edelherr, durch des Irländers Bescheidenheit, Sanftmuth und Herzensgüte angezogen, behielt ihn vier Jahre an seinem Hofe (vermuthlich in Kyburg), zog ihn in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe und schätzte ihn hoch. Täglich zeigte sich Fintan's Heiligkeit in schönerm Lichte und der Graf drang in ihn, in Rheinau das Benediktinerkleid zu nehmen, um dadurch das Kloster zu heben. Fintan, jetzt 51 Jahre alt, ließ sich (851) einkleiden, leuchtete an Tugenden und Frömmigkeit in Mitte seiner Genossen hervor, und ermunterte sie zu einem heiligen Wandel. Die ersten fünf Jahre brachte er in der Gemeinschaft seiner Brüder zu, und durch seine Gegenwart erhielt Alles wieder neues Leben. Streng gegen sich selbst, war er voll Liebe und Nachsicht gegen den Nächsten. Im ersten Jahre reichte er mit der Erlaubniß seines Abtes Gotzbert den Armen den vierten Theil seines Brodes, im zweiten die Hälfte und im dritten drei Theile, so daß er fortan nur den vierten Theil für sich behielt. Sein Nachtlager war von Steinen, und er ruhte nur so lange, bis die Conventualen einschliefen; dann erhob er sich, ging zur Kirche und brachte die Nacht vor dem Altare zu. Eine hohe Verehrung trug er zu der jungfräulichen Gottesmutter, unter deren Anrufung das Kloster Rheinau steht, weßwegen auch alle Stiftsbriefe, Urkunden und Vergabungen, die dasselbe besitzt, die Worte führen: „Gott dem Allerhöchsten, zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria." „Das Kloster der heiligen Jungfrau Mariä in Rheinau." — Die Lebensgeschichte des heiligen Fintan erzählt: Einst als er zu Nachts in der Kirche betete, erschien ihm der Teufel in der Gestalt eines Menschen von ungeheurer Größe mit offenem Munde und ausgestreckter Zunge, hielt die Arme weit ausgespannt, und drohte auf ihn loszustürzen. Der Betende bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuzzeichen, trieb die unheimliche Erscheinung nun in die Flucht, und setzte dann bis zur aufgehenden Morgenröthe Gott lobend seine Andacht fort.

Wachen und Beten waren überhaupt die Uebungen unsers Heiligen, die ihm außerordentliche Gunstbezeugungen, himmlische Erscheinungen und wonnevolle Verzuckungen verschafften. — In den Jahren 853 und 854 besuchte Wolfen seine Besitzungen in der Lombardei und reiste von dort nach Rom, um das wieder hergestellte Kloster Rheinau dem apostolischen Stuhle und dem Schutze der heiligen Apostel anzuempfehlen. Papst Leo IV. bestätigte dessen Stiftungen, behandelte den frommen Mann sehr leutselig und schenkte ihm das Haupt und ein Armbein des heiligen Blutzeugen Blasius, Bischofs von Sebaste in Armenien. Mit diesen und andern Heiligthümern kehrte er nach der Schweiz zurück und bereicherte damit 855 Rheinau. Nun machte Wolfen sein Vermächtniß, zog in Rheinau selbst das Ordenskleid an, und leitete bald darauf als dritter Abt sein blühendes Kloster. — Die Nacht vorher, ehe die Gebeine des heiligen Blasius anlangten, betete Fintan wie gewöhnlich in der Kirche. Da sah er eine schneeweiße Taube auf dem Altare sitzen, und hernach in die unterirdische Gruft an jenen Ort hinfliegen, wohin am folgenden Tage die Reliquien gestellt wurden. Von dieser Zeit an verehrte er den heiligen Blasius als seinen Schutzheiligen, verweilte ganze Nächte bei seinem Grabe und beweinte stets seine Sünden, bis er eine Stimme hörte, die zu ihm sagte: „Deine Sünden sind dir schon vergeben, und dein Sitz ist im Himmel zubereitet;" *sedes tua in cælo jam dimissis peccatis posita est.* Diese Begebenheit hat Fintan einem Religiosen, der später sein Leben beschrieb, im Geheimen mitgetheilt. Seine Fortschritte in geistlichen Uebungen waren bereits soweit gediehen, daß er nur körperlicher Weise auf Erden wandelte und nichts sehnlicher wünschte, als sich ganz mit seinem Gotte zu vereinigen. Mit Erlaubniß seines Obern bezog er (856) eine Klause; sie war gegen Mitternacht an das Mariamünster angebaut und ganz eingemauert, nur eine kleine Oeffnung gestattete ihm die Aussicht auf den Altar. Er fastete sehr streng, trug einen Bußgürtel und erfüllte immerfort die Pflichten des beschaulichen Lebens, aber der Höllenfeind säumte nicht, auch da den Mann Gottes zu versuchen; doch er überwand den Versucher bei jedem Angriffe durch seinen unerschütterlichen Glauben und durch die Fürbitte seiner heiligen Landsleute Patrizius, Columbans, Aidans u. s. w. Noch hatte seine Zelle eine Oeffnung gegen Norden an den Rhein,

durch die ihm sein Lebensunterhalt gereicht wurde. Im Jahre 860 verursachte der frostige Winter Theurung und Hungersnoth; in Masse flohen die hungernden Armen am 1. Hornung zu der Höhle Fintans, und baten um Nahrung. Die Zahl vermehrte sich jeden Augenblick, sein Vorrath an Lebensmitteln war sehr klein und doch sättigte er durch ein Wunder Alle. — Als die Zelle an der Alb (cella alba) auf dem Schwarzwalde von einem edlen Ritter, Namens Siegemar, dem Gotteshause Rheinau geschenkt und einverleibt wurde, schickte der Abt von Zeit zu Zeit Ordensbrüder dahin, um daselbst den Gottesdienst zu besorgen und den Geist der Frömmigkeit in der Umgegend zu verbreiten. Der Abt Wolfen verordnete, daß man einen Theil der Gebeine des heiligen Blasius zu der Zelle in der Alb übertrage und das Stift St. Blasien nenne. Wirklich erhielt in der Folge die Abtei diesen Namen, lieferte viele fromme und gelehrte Männer durch alle Jahrhunderte hindurch, bis 1807 Baden sie schonungslos aufhob. — In der Nacht vor der Uebertragung der Gebeine des heiligen Blasius fühlte Fintan eine lebhafte Begierde, dieselben auf seinen Schultern nach der Albzell zu übertragen; allein das Gelübde der Beobachtung der beständigen Klausur stund im Wege, und in seinem Innern gährte ein heftiger Kampf. Nun fiel er in eine Entzückung und sah in einem Gesichte, daß er, von der Volksmenge begleitet, eine Taube auf den Schultern trage. Nachdem er die Zustimmung des Allerhöchsten erkannt hatte, machte er mit dem Armbein des heiligen Martyrers Blasius (das Haupt ist noch in Rheinau) unter zahlreichem Gefolge die feierliche Ueberfahrt zu der Alb, und kehrte dann wieder in seine einsame Wohnung zurück. Fintan hatte siebenundzwanzig Jahre in Rheinau zugebracht, und durch die Heiligkeit seines Lebens das Kloster gehoben; erschöpft durch seine vielen Abtödtungen und gleichsam schon aufgelöst von den Banden des Körpers, wurde er endlich am 15. Wintermonat 878 von der Erde abberufen. Die häufigen Wunderzeichen, die bei seinem Grabe geschahen, wurden durch bewährte Zeugen gesammelt und in ein Buch eingetragen, welches leider in den Kriegszeiten verschwunden ist. Seine Hülle wurde in der Kirche beigesetzt, wo jetzt im Chore ein erhöhtes, steinernes Grabmal angebracht ist, welches in gemeißelten Figuren mit beigefügtem Texte den Verlauf seines Lebens darstellt. Ueber seiner Klause

erhob sich später eine Kapelle, und 1114 wurde sie bei der Einweihung des neu erbauten Münsters mit der Kirche verbunden. In dieser steht jetzt ein schöner Altar dem Heiligen zu Ehren mit dessen einzelnen Reliquien, die noch vorhanden sind. Gleich nach dem Tode wurde Fintan als ein Heiliger verehrt, und Papst Sylvester II. setzte ihn in die Zahl der auserwählten Gottesfreunde. Sein Fest begehen noch nebst Rheinau die Kirchensprengel Chur und St. Gallen. Fintan wird seit den ältesten Zeiten mit einer Taube auf der Achsel abgebildet. Die herrliche Anstalt Rheinau hat im Sinne und Geiste des heiligen Fintan unter vielen harten Prüfungen sich bis auf die Gegenwart erhalten; aber seit vielen Jahren ist die Lage des Klosters eine peinliche. Durch das Gesetz vom 22. März 1836 ist dem Stifte die Aufnahme von Novizen untersagt, das freie Verwaltungsrecht über sein Vermögen beschränckt und demselben eine außerordentliche Steuerpflicht überbunden. Seit mehr denn zwanzig Jahren trat kein neues Mitglied mehr ein, und die Zahl der Conventualen ist jetzt auf dreizehn herabgeschmolzen. Zwei von diesen verrichten Pastoralfunktionen außer dem Kloster, und von den übrigen zehn besorgen zwei die eigene Pfarrei Rheinau. Annähernd die Mehrzahl sind Greise von sechszig bis siebenzig Jahren; der jüngste zählt achtundvierzig Jahre. In diesem höchst traurigen und beschränckten Zustande haben Abt und Convent des Stiftes Rheinau am 14. Herbstmonat 1857 eine Bittschrift an den Regierungsrath und Großen Rath des Kantons Zürich erlassen, worin sie um möglichst beförderlichen Erlaß eines billigen Novizenaufnahmegesetzes und um Rückgabe der eigenen freien Verwaltung über das Vermögen ihres Stiftes ersuchen. Die Bittschrift ist ein wahres Meisterstück, und selbst protestantische Blätter haben sich über dieselbe sehr ehrenvoll ausgesprochen. Was wird nun Zürich thun? Die Zukunft wird lehren und die Geschichte richten. (Vgl. Mabillon, Goldast und le Comte; P. Deodat Müller, P. Roman Effinger, Benedictiner von Rheinau; Hohenbaum, van der Meer, tausendjähriges Schicksal des freien Gotteshauses Rheinau u. s. w.)

Fintan Kiefer, Wiederhersteller des Klosters Beinwyl, Gründer und erster Abt des Klosters Mariastein. Das Leben dieses ausgezeichneten Abtes ist zwar schon vielfach dargestellt worden. Die ältere und neuere Geschichte

der Wallfahrt U. L. Fr. im Stein trugen es in schönen Zügen an ihrer Stirn, und verbreiteten es unter die fromme Lesewelt; aber ein vollständiges, historisches Bild seiner Persönlichkeit ward unterdessen noch nicht veröffentlicht. Ein Aufsatz dieser Art wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von P. Fintan Jecker, weiland würdigster Prior des Klosters, verfaßt und in P. van der Meer's Buch „Von den berühmten Männern einer schweizerischen Benedictinercongregation" aufgenommen; dieses aber wurde seither nur in einigen Abschriften verbreitet, und birgt nun im Staube der Archive viele mit großer Mühe gesammelte Schätze. Indessen diente diese Arbeit dem Schreiber zum Leitfaden, als er von fremder Aufforderung und eigener Liebe gedrungen, daran ging, die Akten dieses Abtes in drei mächtigen Foliobänden und in verschiedenen kleinern Sammlungen zu durchblättern, und sich das möglichst genaue historische Bild zu zeichnen, welches er, obwohl schüchtern, in diesem Buche dem Publikum vorlegt. —

Abt Fintan, dieser vortreffliche Mann Gottes, stammte aus der alten Familie der Kiefer in Solothurn, der es, wie aus ihrem Wappen ersichtlich ist, von jeher eigen war, bei aller Sorge für das Zeitliche, ein unaufhörliches Streben nach dem Ueberirdischen und Ewigen zu verbinden. Sie führt nämlich den Küferhacken zu ihrem Abzeichen, stellt ihn aber als einen Anker dar, der nach oben gerichtet, über den Sternen Grund faßt und das Kreuz mit einem Ring nach unten kehrend, die Menschen einladet, in göttlicher Hoffnung ewig festzuhalten an dem einzigen Fundament, am Glauben und in Kreuz und Leiden über alles Irdische sich empor zu schwingen zu Dem, was droben ist. Zu beiden Seiten dieses Abzeichens befindet sich nämlich noch das Sinnbild der reinen und hochauffliegenden Liebe: — zwei silberhelle Taubenflügel in rothem Felde. — Er wurde zu Solothurn den 31. März 1603 geboren und erhielt in der heiligen Taufe den Namen des Stadt- und Landespatrons Ursus, den er bis zur heiligen Klosterprofession trug und sein Leben lang auf gar manche Weise ehrte. Schon als Knabe kam er in das vom heiligen Esso gegründete Kloster Beinwyl, das den Solothurnern, weil in ihrem Gebiete gelegen, von jeher werth war. Damals fing es an, sich aus dem Schutte oder besser frisch aus dem Boden zu erheben, nachdem es seit 200 Jahren durch die Burgunder- und Schwaben-

kriege, durch Aufstände des Volkes und die unglücklichen Zeiten der Reformation, dreimal abgebrannt und, so zu sagen, von Grund aus zerstört worden war. Die Religiosen nämlich waren vertrieben und in die weite Welt zerstreut, ohne Nachkommen dem Aussterben überantwortet. Selbst die Würde eines Abtes war über hundert Jahre lang unbesetzt geblieben, und Alles ging in solchem Grade verloren, daß man nur kaum noch die spärlichen Ruinen des frühern Klosters, zwei oder drei kirchliche Alterthümer und hie und da eine Urkunde finden konnte. Der gottselige Urs Buri (vergl. diesen) einst Bürger von Solothurn, nun aber Religiose des Benedictinerklosters Rheinau hatte damals aus Auftrag der geistlichen und weltlichen Obrigkeit wieder eine kleine Colonie von Benedictinermönchen nach Beinwyl geführt, und verstärkte diese sogleich auf dem heimischen Boden durch Aufnahme neuer Ordensmitglieder. Gar nicht viele wollten sich melden, denn die Aussichten waren trübe, der Ort an sich düster und abgeschlossen, das Kloster mehr eine Klause oder Höhle, als eine Wohnung, Buri's Leben selbst ein lebendiges Vorbild der gänzlichen Aufopferung und der Strenge. Fintan aber liebte dieses; sein Herz pochte beim Gedanken, daß er seinem Mitbürger und Vorbilde helfen sollte, eine alte ehrwürdige Stiftung seines Vaterlandes, das Benediktinerkloster, das einzig in weiter Umgebung die Stürme der unglückseligen Reformation noch überstanden, wiederum herzustellen. Keine Schwierigkeiten konnten ihn schrecken, denn die Einsamkeit liebte er, ein ansprechend einsamer, von Städten und Dörfern entfernter Ort war ihm angenehm, gab ihm Muße und erregte in ihm ernste und heilsame Gedanken. Auf Unbequemlichkeit und Armuth achtete er nicht; er begrüßte sie vielmehr als die besten Freunde und Lehrmeister einer Seele, die Jesu nachfolgen und nur für sein Reich leben will. So wuchs er in der Nähe seiner Heimath, und dennoch in stiller Einsamkeit und strenger Abgeschlossenheit heran zu einem Manne, dessen Geist von höherer Art, in göttlichen und heiligen Dingen klar war wie die Quellen und Bäche, die reichlich durch das Bergthal seines Aufenthaltes flossen; dessen Charakter fest war, wie die Felsen, die sich hie und da seinen Blicken darboten; dessen Wille unternehmend und hochstrebend war, wie die Bergeshöhen, die, bald sanft ansteigend, bald steil und schroff zum Himmel strebten; dessen Opfer-

willigkeit für Religion und Vaterland groß und weit war und tief gründete in einem demüthigen Herzen. Er verlobte sich Gott unter Anrufung der Mutter Gottes und des heiligen Vincentius, des Leviten und Martyrers, und des heiligen Vaters Benedikt, des großen Ordensstifters, am 29. December 1624, in einem Alter von einundzwanzig Jahren. Er nannte sich mit dem Namen des heiligen Klausners und Bekenners von Rheinau, Fr. Fintanus, zur dankbaren Anerkennung der Verdienste jenes ehrwürdigen Stiftes um sein armes verlassenes Beinwil und zur Aufmunterung in der Erfüllung seiner übernommenen Pflichten, unter dem kräftigen Beistande eines so schönen Landesheiligen. Vater und Mutter und mehrere Geschwister waren bei dem wichtigen Akte zugegen und stimmten ein in sein Opfer, gelobten aber zugleich seinen ganzen Erbtheil dem Kloster zu geben und im Nothfalle auch sonst für sein zeitliches Auskommen zu sorgen. Die höheren Studien der Philosophie und Theologie wurden dann unter Leitung des tüchtigen Lehrers und Asceten P. Peter Wölflin, der vorher in Rheinau unter den Augen des berühmten Visitators Abt Bernard viele Jahre lang Lehrer und Novizenmeister gewesen war, fortgesetzt. Fr. Fintan machte auch darin solche Fortschritte, daß der ehrwürdige Urs Buri nun vollends seinen großen Geist erkannte, und ihn zur weitern Ausbildung erst nach Pruntrut und den 2. November 1628 auf die Hochschule von Dilingen sandte, während seine Studiengenossen zu Hause sich auf ihre kirchliche Wirksamkeit vorbereiten mußten. Er kehrte zurück und celebrirte mit größter Theilnahme des Volkes und der Stadt Solothurn [1]) sein erstes heiliges Meßopfer zu Beinwil den 17. August 1631, und war nun für seine Aufgabe reif. Nach dem allzufrühen Hinscheiden des gottseligen Verwalters Urs Buri (11. April 1653) wurde er unter sieben Mitbrüdern, welche alle seit eilf Jahren und mit oder nach ihm eingetreten waren, als würdig befunden, einer erst werdenden Genossenschaft vorzustehen und sie recht eigentlich

[1]) Der Rath selbst wollte ihn mit drei Thalern begaben, „damit und aber disere Geistliche Hochzeiter gespühren möge, den Eiffer undt guete Affektion, So wir gegen ihne Tragen Thuend.“

in's Leben zu rufen. Den Helden zeichnete schon der erste Schritt auf seiner Bahn; was sein angesehener Vorgänger nicht erhalten konnte, das setzte er sogleich mit seiner Klugheit durch, — daß er nicht bloß als Verwalter (Administrator), sondern mit Zustimmung des bischöflichen Hofes von Basel und der hohen Regierung von Solothurn als Abt die Leitung des Klosters Beinwil und die Erhaltung dieser alt ehrwürdigen Stiftung unternehmen konnte. Dieses war ein unberechenbarer Gewinn. War sein Kloster im Aeußern noch eine Ruine, zählte es an Gliedern kaum die heilige Zahl Sieben, stund überall Mangel vor den Thüren: so war dem Kloster nun in der heiligen Benediktion des Abtes, die Fintan vor den Reliquien der Stadt- und Landespatronen Urs und Viktor in der alten Stiftskirche zu Solothurn empfing, eine Quelle des Segens gegeben, welche in Vereinigung mit den natürlichen Gaben und übernatürlichen Tugenden des neuen Vaters, Hilfe schaffte und dazu Schöpfungen hervorrief, die wahrhaft Staunen erregen. — Da beginnt der alte Biograph mit den Worten: Man könnte den Abt Fintan besser einen zweiten Gründer des ganzen Klosters als bloß einen Wiederhersteller des klösterlichen Lebens und seines zeitlichen Bestandes nennen. Denn er war es, der das alte Beinwil, das schon längst zwischen Gebeinen und Ruinen wie begraben lag, wieder aufweckte, den Glanz und Segen der Abtswürde wie frisch aus dem Grabe hob und sie weithin strahlen ließ, indem er sein kleines Convent aus der alten, einsamen Klause herausführte, und ihm ein weites Feld öffentlicher Thätigkeit anwies durch die Versetzung an den berühmten Wallfahrtsort Mariastein bei Basel. Diesen Ort, an der nördlichsten Grenze des Kantons auf einer romantischen Hochebene am Abhange des Jura gelegen, nur fünf Minuten von dem französischen Elsaße und kaum mehr als zwei starke Stunden von der mächtigen Grenzscheide Deutschlands, vom Rhein entfernt, hatte er wohlweislich einer andern alten Wallfahrtsstätte in der Nähe Solothurns vorgezogen, weil der Ort berühmter, für eine öffentliche Wirksamkeit zum Frommen der Kirche in drei Ländern weit bequemer und wegen seiner mäßigen Entfernung von Städten und Dörfern für das religiöse Leben weit geeigneter war. Zudem hatte der Ort noch etwas ganz besonders Anziehendes. Was man sonst weit und breit nicht findet, es war hier eine Wallfahrt zu einem ural-

ten Muttergottesbilde in einer unterirdischen Felsenkapelle am Rande eines schauerlich schroffen Thalabgrundes, wo alljährlich Tausende zusammen strömten. Die Geschichte derselben war allbekannt; der geringste Anwohner wußte, wie lieblich vor alten Zeiten da ein unschuldiges Hirtenknäblein bei einem fürchterlichen Sturze über die Felsen am Leben erhalten worden, und wie viele Gnaden seither und namentlich im verflossenen sechszehnten Jahrhundert von diesem Orte aus über die benachbarten Gegenden strömten. Einzelner auffallender Wunder, wie bei einem tödtlichen Sturze eines Edlen von Reichenstein (13. Dec. 1541) nicht zu gedenken, verdankte man allgemein und feierlich diesem Orte die Rettung aus den unglücklichen Reformationsstürmen, die Erhaltung des wahren, katholischen Glaubens, die Verschonung mit manchen vorkommenden Kriegswirren, Abwendung von Mißwachs und Ueberschwemmungen, Befreiung von Krankheit und Pest unter Menschen und Vieh u. s. w. Die heilige Kapelle selbst, eine geräumige Höhle von 75′ Länge, 44′ Breite und über 30′ Höhe, ringsum von überhängenden, ungeheuren Felsblöcken bedeckt, war ein staunenwerthes Wunder der Natur und für alle Besucher eine ernste, ergreifende Predigt. Von frommer Menschenhand gegen das Thal mit einer Mauer geschlossen, an einem Stück Gewölbe mit Scenen aus der heiligen Kindheit Jesu geziert und mit drei heiligen Stätten, wo man das heilige Opfer darbringen konnte, versehen, betrachtete man sie unwillkührlich als ein Abbild der heiligen Grotte von Bethlehem, wo die einfachen drei heiligen Stätten auch keinen andern Schmuck haben, als etwa ein schönes Muttergottesbild mit dem Jesuskindlein auf dem Arme. Es bedurfte nicht der Aussage des damaligen apostolischen Nuntius in der Schweiz, des nachmaligen Cardinals Karl Karaffa, der Bethlehem selbst besucht und diesen Ort in Augenschein genommen hatte, daß er keinen Ort gesehen habe, so der Höhle zu Bethlehem ähnlicher wäre, und mit derselben sich besser verglich, um den Abt Fintan zu bestimmen, diesen und keinen andern Ort zum Schauplatze seiner und seiner Schüler unermüdlicher Wirksamkeit zu wählen. Mit dem Segen des Bischofs und des heiligen Stuhles ging er muthig an's Werk, brachte durch Austausch einiger Collaturen erst die geistliche Verwaltung des Ortes und der damit verbundenen Pfarreien von Hofstetten und Metzerlen an sein Kloster und begann sogleich unter

Beihülfe von drei Religiosen den Neubau, die Erweiterung und Verschönerung der Wallfahrtskapelle; erwarb sich durch Kauf und Tausch nach und nach einige Gründe und Güter in der näheren und auch in der entfernteren Umgebung der Wallstatt, was meist nur mit unsäglichen Anstrengungen und Reisen, und wohl niemals ohne gebrachte Opfer zu Stande kam. Im Jahre 1645 war die Sache so weit gediehen, daß ihm die Aussichten gestatteten, im Vertrauen auf Gott und die liebe Mutter Gottes den Grundstein zu dem beabsichtigten neuen Kloster in Stein zu legen und feierlich in die Fundamente oder auf die Felsen zu senken. Allein er vollendete das erste Gebäude nicht, bevor er seinem jungen Mariastein noch ein anderes weit festeres Fundament unterbreitet hatte. Der Stein sollte nicht mehr fallen, sagt der erwähnte Biograph, oder wenn er fiele, sollte er doch Jemanden haben, der ihn aufhöbe; der neue Feuereifer sollte niemals erkalten oder, wenn er erkaltete, sollte er Jemanden haben, der ihn wieder anfachte, und die ausgedörrten Gebeine (Anspielung auf Ezech. 37. und Beinwyl) wieder belebte. Darum ließ Abt Fintan nicht nach, bis sein armes, neu entstandenes Klösterchen auch in die berühmte schweizerische Benediktinercongregation aufgenommen wurde (11. Juli 1647). Jetzt wurde unablässig an den neuen Klostergebäuden fortgearbeitet; der sehr einfache Conventstock mit seinen achtzig Fenstern und einer Doppelreihe von kleinen Zimmern hatte keine andere Verzierung, als ein kleines Gartenportal von sehr weichem Muschelkalk, in welchem einiges Laubwerk mit Lilien und Rosen und darunter einige Engelchen eingehauen waren. Abt Fintan gab die Erklärung zu dieser Anordnung, als er am 12 Wintermonat 1648 seine unterdessen mit Mühe gesammelte Gemeinde von eilf Priestern, einem Laienbruder und einem Novizen in dieses friedliche Gebäude einführte. Die Uebersiedlung geschah höchst feierlich. Am rührendsten war es bei dem langen Zuge zu sehen, wie der Abt und die dreizehn Religiosen die auswandernden Heiligthümer vor sich hintrugen und sie bald mit Gebet, bald mit lautem Gesange begleiteten, bis sie Abends fünf Uhr von einer ungeheuren Volksmenge begrüßt, in der unterirdischen Wallfahrtskapelle anlangten, und mit einem Te Deum Gott für die Anweisung des Ortes ihrer Ruhe dankten. Niemand beschreibt die heilige Wonne der Religiosen und des Volkes bei dieser

Handlung, aber noch weniger die Gefühle, welche den Abt ergriffen, als er nach dem Te Deum an seinem hölzernen Stabe[1]) den Altar der Gnadenmutter im Stein zum ersten Male bestieg und im Namen des Herrn sich und seine Plane und seine Brüder und ihre Arbeiten und das Volk und seinen guten Willen segnete, und dem Schutze des allerhöchsten dreieinigen Gottes empfahl. Die Wirkungen dieses frommen Segens blieben auch nicht aus. Neben dem Conventgebäude, das er Tags darauf zu Ehren des heiligen Vaters Benedikt und aller seiner heiligen Söhne einweihte, erhob sich bald eine große, geschmackvolle Basilika, die er zur Freude der Tausend und Tausend Pilger (man zählte nun jährlich 60—80,000) mit hohen prachtvollen Altären und mit mehreren heiligen Leibern schmückte. Die Zahl seiner Söhne wuchs schnell heran, indem sein demüthiger Unternehmungsgeist alle verwandten Seelen aus den entlegensten Theilen der Schweiz und der Nachbarländer anzog. Da kam ein betagter Priester, dort ein junges Talent; hier ein Frommer vom Adelsstande oder ein geübter Künstler, und wollte sich ihm anschließen, um unter seiner Leitung Mariä zu dienen, der Welt zu nützen und sich den Himmel zu verdienen. Er wählte die Berufenen aus, und lehrte sie vor Allem, sich freiwillig und ganz dem Herrn zum Dienste seiner jungfräulichen Mutter zu schenken. „Ein gezwungener Eid ist Gott leid," sagte er oft. „Bedenket, was ihr begehret und was ihr thut, damit ihr immer mit Freuden das einmal Uebernommene erfüllen möget." Und so bildete er alle mit Liebe und Strenge zu wahren Religiosen und treuen Dienern Gottes. Unter allen sechsunddreißig Männern, die er nach und nach unter seine Obhut nahm, war keiner, der seinem Berufe untreu wurde, viele aber, die sich durch ihre Tugend und wissenschaftliche Bildung im Inn- und Auslande berühmt machten. Einer wurde

---

[1]) Der einzige Abtsstab, den man damals hatte, und der im Kloster noch sorgfältig aufbewahrt wird, war ein Gebilde von Elfenbein auf einem einfachen hölzernen Stocke. Es stellt sinnig ein Hirschlein vor, das, von dem Drachen der Welt verfolgt, lechzend beim Kreuze, das über ihm erscheint, Erquickung sucht. Kenner können seine Schönheit nicht genug bewundern. Schon der heilige Esso soll den Stab 1085 von Hirschau gebracht haben.

sogar zum Bischofe von Lausanne begehrt. Es war der nochmals zu nennende P. Benedikt Schwaller, der auf Kosten seines Vaters, des Schultheißen von Solothurn, als Religiose die Hochschulen von Lyon und Paris besucht und dort die Doktorwürde erlangt hatte. Andere wurden auf die wichtigsten Posten in der Kirche als Visitatoren und Reformatoren von Klöstern und Schulen berufen, z. B. sein Verwandter P. Anton Kiefer, der mehrere wissenschaftliche Werke schrieb, viele heute noch beliebte Compositionen von mehrstimmigen kirchlichen Gesängen lieferte, und als Dekan oder besser als Reformator einige Zeit in dem fürstlichen Kloster Pfäfers war. Andere wurden anderswohin als Lehrer und Seelsorger, als Prediger und Missionäre und Beichtväter begehrt. Fintan selbst aber war seiner Frömmigkeit wegen weit und breit im Ansehen. Die Bischöfe von Basel nannten ihn am liebsten „ihren andächtigen Bruder," und übertrugen ihm viele Weihakte von Kirchen, Kapellen und Altären in der Umgebung seiner Klöster Beinwyl und Mariastein. Lange Zeit mußte er das Amt eines Generalvikars des Bischofs von Basel versehen; bei drei Bischofswahlen (1646, 1651 und 1656) mußte er den Vorsitz führen; jedes Mal wurde er auch zur Consekration des neuen Bischofs und ebenso der beiden Weihbischöfe Thomas Heinrici und Schnorf als Assistent berufen. In mehreren Klöstern des Elsaßes und der Schweiz war er aus Auftrag des apostolischen Stuhles ordentlicher Visitator; so zu Allspach, Ensisheim, Säckingen und Nominis Jesu in Solothurn. Mit Allen ringsum war er befreundet, ein Rathgeber aller Prälaten und geistlichen Vorsteher, ein Führer und Vater überhaupt aller Religiosen und aller Geistlichen und frommen Seelen; ein besonderer Wohlthäter der Studirenden und angehenden Geistlichen. Mit der hohen Landesregierung hatte er oft schwierige Kämpfe; sie dienten aber immer nur dazu, sein lauteres Wesen, seine Rechtskenntniß, seine unentwegte Pflichttreue, seine Sorgfalt für das Heilige und Gottgeweihte und seine Anspruchlosigkeit für die eigene Person an den Tag zu legen, so daß er sich selbst in solchen schwierigen Geschäften seinen Gegnern ehrwürdig machte und sie sich öfters seinen Gebeten empfahlen. Er war ein erprobter Vaterlandsfreund. Als in dem Jahre 1653 das Volk in allen Gauen der Schweiz gegen die rechtmäßigen Regierungen aufstand, und auch die Bewohner

Beinwyl's ihre Anklagen gegen den Abt auf einer Volksgemeinde in Oberbuchsiten vorbrachten, da war es Abt Fintan, der oft mit Lebensgefahr unter den aufgeregten Bewohnern des Landes erschien, um sie zur einzig heilsamen hergebrachten Ordnung zu vermögen, bald wieder auf unsichern Wegen zum Sitze der hohen Regierung wanderte, um über dieses und jenes Antwort zu geben, oder auch weise Vorstellungen anzubringen. Seine Dienste, die er in dieser Hinsicht dem Volke dieser Gegend geleistet, wurden gleich in den folgenden Jahren, als man das leichtfertig herbeigeführte Unglück anderer Gegenden erfuhr, so hoch angeschlagen, daß man erstaunte und wohl einsah, der Mann Gottes habe nicht aus eigener Kraft, sondern von der lieben Mutter Gottes im Steine unterstützt, solches zu Stande bringen können. Deßwegen gelobten sechs Gemeinden der Umgebung dieß durch eine große Gelübdetafel, durch ein ewiges Wachslicht in der Gnadenkapelle und durch eine jährliche feierliche Prozession zu bezeugen. Sie irrten sich darin nicht, denn die Hand Gottes war in Allem auffallend mit diesem Manne. Mehr als Tausend Irr- und Ungläubige aus der Umgebung und aus entfernten Gegenden erhielten durch ihn und Mariastein die Gnade, den Irrthum abzulegen und in den Mutterschooß der heiligen Kirche zurückzukehren. Die Ueberbleibsel der hartnäckigen Wiedertäufersekte, welche ihr Stifter David Georgio auch in der Gegend von Beinwyl verbreitet hatte, konnte er zum Glücke gänzlich vertilgen. Gerade während den letzten zwanzig Jahren seiner gesegneten Regierung geschahen bei dieser Wallfahrt weit aus am meisten Wunder; da nicht weniger als 180 Zeugnisse in den Annalen des Klosters verzeichnet sind, wo Leute aller Stände und Verhältnisse: Bischöfe und Priester, höhere Beamte im Staate und gemeine Leute jedes Alters und Geschlechtes von Mariastein versicherten und aussagten, in den verschiedensten Nothfällen wunderbare Gnaden empfangen zu haben. Das war eine himmlische Belohnung für Fintan's immer wachsenden Eifer, sich und die Seinigen zu heiligen; denn er ruhte niemals; jetzt schloß er Bündnisse mit verschiedenen Klöstern contemplativer Orden zu gegenseitiger Gebetshülfe; jetzt bewarb er sich bei dem Hochw. P. Provinzial des heiligen Kapuzinerordens um die Gunst, an allen geistlichen Verdiensten des Ordens Theil nehmen zu dürfen; jetzt suchte er um seltene Privilegien für mehrere Altäre in der Stifts-

kirche und Wallfahrtskapelle nach und lud die Priester ein, mit allem Eifer für die Erlösung der leidenden Seelen aus dem Fegfeuer bedacht zu sein. Die Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes suchte er auf sinnige Weise zu fördern, indem er auf die Schwelle des Einganges in das Allerheiligste „Reverentia— mit Ehrerbietung" — eingraben ließ. Zu Ehren Mariä führte er feierlich die drei Bruderschaften vom heiligen Skapulier, vom heiligen Rosenkranze und von den sieben Schmerzen ein. Bei der so zweckmäßigen Congregation der Aebte erschien er immer, machte aber am wenigsten und niemals unnützen Aufwand. Die Visitationen ließ er, wo möglich, alle Jahre abhalten, und die Recesse zeigen noch, wie gut Mariastein während seinen kräftigen Jahren in der Disciplin gestanden, wie eifrig er auf genaue Beobachtung der heiligen Regel und Statuten, auf alles Erbauende beim Gottesdienste und bei der Ausspendung der heiligen Sakramente gehalten. Kurz, Alles Gute und Heilige wurde, wie sein Lebensbeschreiber sagt, von ihm eingeführt (omnia bona et sancta introducta fuere) und dadurch wurde er zu einem Lieblinge Gottes und zu einem in den Augen aller guten Menschen verehrten und angestaunten Heiligen. Die außerordentlichen Vergabungen zeugen dafür, welche damals besonders nicht nur von Reichen, sondern noch vielmehr von Armen und sogar von Dienstmägden gemacht wurden, die all ihren lebenslänglich gesparten Liedlohn sammt den Zinsen auf den Fall des Todes hingaben. Man ging soweit, daß man an ihm Wunderbares bemerken wollte, weil er, als sich das Wasser der alten Mühle unter dem Schlosse Rothberg verlor, eine mächtige Quelle gerade unter dem Kloster im Thale auffand, die von da an die damals neugebaute Mühle des Klosters treibt.

Endlich erinnerte Gott seinen Liebling empfindlicher, als je, an sein Alter. Die menschlichen Mühseligkeiten vermehrten sich, das Gehen wurde ihm immer schwerer. Er dachte daran, sich nun aus dem Drange der Geschäfte zurückzuziehen, und warf seine Augen auf das alte Kloster Beinwil. Das sollte für ihn und alle seine lebensmüden Mitbrüder noch der Zufluchtsort werden, wohin sie sich nach einem angestrengten thätigen Leben zurückziehen und auf ihre Vollendung ruhig vorbereiten könnten. Mit ihnen sollten sich die jüngeren Brüder vereinigen, um nebst dem Studium und der Vorbereitung auf späteres segenvolles

Wirken, das Lob Gottes sowohl unter Tags, als während der stillen Nacht zu verbinden. Er ließ deßhalb zu den noch brauchbaren alten Gebäuden eine ziemlich große Kirche mit einem weiten Chor und mittäglich daran ein ordentliches Conventgebäude aufführen. Den Act der Einweihung unternahm er nochmals selbst auf das Fest aller heiligen Benedictiner (13. Nov. 1669), in Gegenwart von zehn Mitbrüdern, unter denen besonders der Senior, P. Bonaventura, und die Fratres Bernhard und Bonifaz genannt sind. Nach der Einweihung führte er die Letztgenannten und einige Patres, nämlich einen Subprior, einen Pfarrer und einen Kellermeister in ihre neue Wohnung ein, wo nun die Jungen unter den Augen oder zu den Füßen der erfahrnen Alten die Weisheit lernen sollten; er aber kehrte unterdessen noch nach Mariastein zurück, wo nun immer mehr Leiden über ihn kamen. Von den besten Freunden und Wohlthätern des Klosters starb dieses Jahr noch einer der größten, nämlich Joh. Jak. Scherer von Solothurn. († 3. Dec.) Im Kloster selbst hatte er kürzlich einen erfahrnen Großkellner, P. Heinrich Kaiser, († 4. Dec. 1667) und den oben schon genannten Dr. P. Benedict Schwaller († 21. Mai 1668), verloren, der fähig gewesen wäre, einem alten Abte das Schwerste seiner Bürde abzunehmen, nun aber ihm wegen einer mißglückten Unternehmung noch trübere Tage verursachte. Dieser unternehmende Geist brachte es nämlich am französischen Hofe dahin, daß das alte Benedictinerkloster St. Morand, bei Altkirch im Elsaß, diesem Orden wieder zurück gegeben wurde, und als Priorat von Mariastein aus besetzt werden sollte. Ein anderer Orden fand sich dadurch beeinträchtigt und wußte es bald wieder dahin zu bringen, daß Mariastein mit großem Schaden zurücktreten mußte. Dann starben ihm kurz darauf zwei andere Stützen, der tüchtige Prior Anton Kiefer (10. Dec. 1672) und sein vieljähriger Secretär und Archivar Vital Brödhin († 14. Sept. 1672), beide noch in den schönsten Jahren. Unter solchen und andern Schlägen brach seine Kraft zusammen; ein Uebel an seinem Fuße ward immer schlimmer und fesselte ihn endlich unter unausstehlichen Schmerzen fast gänzlich an das Krankenlager. Noch nicht genug! Er mußte bemerken, was ihn am meisten schmerzte, daß bei seinem Zustande die tüchtigen, aber doch theils noch ganz jungen Kräfte, die er zu Hülfe genommen, nicht ausreichten, um das Kloster im

Bestande zu erhalten, geschweige denn es in Aufnahme zu bringen. Es wurden Klagen über Mißstände in der Oekonomie, Behandlung der Dienstboten 2c. laut, die ihn bitter schmerzten, und doch sah er kein Mittel zu helfen. Man rieth ihm von höherer Seite, die Verwaltung ganz abzugeben und sich nach Beinwil zurückzuziehen. Das schien dem Convente hart; es wagte es lange nicht, seinem Vater dieß nur mitzutheilen. Man that es endlich doch an seinem Namenstage, 15. Nov. 1675. Er nahm die Weisung sehr demüthig an, verdankte öffentlich die schöne Rücksicht, die ihm das Convent geschenkt hatte, ging aber noch weiter und wollte nicht nur, wie man es für zweckmäßig erachtete, die Verwaltung an andere Personen abgeben, sondern geradezu resigniren. Schon lange, schrieb er, sub die 3 Dec. 1675, an den Präses der Congregation, hätte ich mich gerne nach Beinwil zurückgezogen, aber es war mir wegen meinem Fußübel (ob pedis defluxionem) unmöglich. Und zu dem apostolischen Notar, der nun auf seine demüthige Bitte den 15. Dec. von St. Gallen zur Ausfertigung des Actes ankam, sagte er, er habe schon seit zwei Jahren bei sich beschlossen gehabt, seine Würde niederzulegen, und dieß am meisten oder einzig aus dem Grunde, um sich ruhiger auf den Tod vorbereiten zu können. „Er sei," sind seine Worte, „ganz in den weltlichen Geschäften verwildet; Es Seye an der Zeit, daſ er zu Seiner Seelen schauwe, undt sich zu dem Sterbstündlein Rüste." Der große Act der Demuth geschah den 16. Dec. 1675. Der resignirende Abt dankte noch dem Prior und allen seinen Brüdern für die ihm seither erwiesene Liebe, Unterwürfigkeit und Hochachtung und behielt sich gar nichts vor, als bloß die aktive Stimme bei der neuen Wahl eines Abtes, die auch bald darauf Statt fand, und zu seiner Freude auf den jungen Pater Augustin Rütti fiel. Bei der großen Sorgfalt und unermüdlichen Pflege, die besonders der junge Abt für den alten Vater hegte, erholte er sich bald wieder in etwas und hatte noch das Glück bei der feierlichen Benediction desselben, die dießmal in Mariastein vorgenommen wurde, assistiren und die ganze Freude dieses Tages genießen zu können. Sonst beschäftigte er sich jetzt, so viel es die Schmerzen zuließen, nur noch mit einem Gedanken: wie bald er nun vor dem ewigen Richter erscheinen müßte, um Rechenschaft zu geben von der ihm anvertrauten Verwaltung. Seine siebenzig Jahre schwebten ihm

vor den Augen; er gedachte des übernommenen Priesteramtes: doch nicht dieß fesselte seinen Blick, er nannte jene Zeit glücklich, wo er noch einfacher und einfältiger Religiose war. Aber die langen 42 Jahre, die er als Abt und Wiederhersteller eines Klosters verlebte, diese riefen ihm jetzt manche Erinnerungen zurück, die ihn ängstigten und sehr schmerzten. Er hatte wieder keine Ruhe, bis er noch eine letzte Pflicht erfüllt und durch eine feierliche Protestation, die er in Form eines Testamentes aufsetzte und den 23. Nov. 1676 vor geistlichen und weltlichen Beamten auf sehr rührende Weise als seinen letzten Willen und letzte heilige Erklärung bestätigen und bekräftigen ließ, alle Verantwortlichkeit vor Gott und seinen Heiligen von sich abgewiesen, die ihm daraus erwachsen könnte, daß er und sein Kloster während der Zeit seiner Regierung in manchen Stücken, ohne daß er es hindern konnte, in den zeitlichen Rechten und Privilegien verkürzt und gegen Brief und Siegel verkümmert worden. Er legte nun alle Verantwortlichkeit hiefür von sich und betheuerte es vor seinen lieben Kindern und Nachkommen, vor der Kirche und vor jeder weltlichen Obrigkeit, daß er wissentlich niemals irgend ein Recht oder Privilegium aufgegeben, sondern gegen alles Unrechtmäßige mündlichen und schriftlichen Widerstand geleistet habe, und daß er dieß jetzt noch für Alles, aber namentlich für die wichtigsten Punkte thue, die er in seinem Testamente verzeichnet habe. Dieß soll durch seine Schmerzen auf dem Todbette und durch seinen Tod und alles, was Menschen heilig ist, besiegelt sein. Es war ein letzter Act des sterbenden Helden, den eine hohe Regierung von Solothurn in ihrem Beglückwünschungsschreiben auf den Tag seiner ersten heiligen Messe, den 17. August 1631 vorbedeutend, einen jungen geistlichen Ritter und geistlichen Hochzeiter genannt hatte. Er wollte damit, an Samson Judic. 16, 25. erinnernd, an den Herzen jener Männer rütteln, die ihn in der folgenden Zeit vielfach in der Liebe seiner Braut beschränkt und beeinträchtigt hatten. Darnach schien Fintan für alles in der Welt, selbst für Krankheit, Leiden und Schmerz, ja selbst für den Tod ziemlich gleichgültig. Abt Augustin, der immer kümmernd am Bette seines alten Vaters war, machte diese Erfahrung den 27. Oct. 1677. Die Schmerzen hatten ihn aufgezehrt, das Fußübel machte zusehends Fortschritte; der Leidende aber sagte lakonisch: „Ich bin übel disponirt auf meine Rückkehr

zum Steine." Man holte noch einen Arzt und einen Chirurgen von Basel, vielleicht um eine Amputation vorzunehmen. Sie unterblieb aber; Fintan wurde dafür bei Zeiten mit den heiligen Sterbsakramenten bestens versehen und starb nun sehr ruhig am frühen Morgen des 9. Nov. 1677, nachdem er seinem theuersten Sohne, der sein Ende sah, dem Abte Augustin, noch den dreimaligen väterlichen Segen und als letztes Vermächtniß für ihn und seine Söhne die heiligen Worte hinterlassen hatte: „Beeiferet Euch um die vorzüglichen Gaben." I. Cor. 12, 31. „Habet den Frieden unter Euch und die Liebe, und der Gott des Friedens wird mit Euch sein." „Gebet den Dürftigen von der geringen Habe, die Ihr besitzen werdet;" und was er sonst oft sagte: „Cordate agite, Handelt beherzt." Er war 75 Jahre alt, von denen er ungefähr 56 im Kloster und 42 als Abt verlebt und dabei seine Taufunschuld, wie sein genauester Lebensbeschreiber sagt, niemals durch eine schwere Sünde befleckt hat. Als ein besonderer Zug seiner Demuth muß hier noch erwähnt werden, daß er sich niemals bereden ließ, sein Portrait malen zu lassen; erst nach seinem Tode entwarf man noch schnell ein Bild von seinen Zügen, die wirklich sehr beredt den großen, thätigen und viel geprüften Mann schildern, den wir hier vor Augen haben. Ueber sein verdienstvolles Leben und Sterben lautet von jeher nur eine Stimme, die aufgeschrieben ist, wo immer sein schöner Name steht, und die hier fortgepflanzt wird, so oft die Vorgesetzten ihre Untergebenen oder ein Bruder den andern unter Thränen ermahnt und zum Bessern ermuntert. Fintan I. lebte sehr fromm und starb eines ausgezeichnet frommen, eines heiligen Todes. Verehrung aber erhielt er keine andere, als daß man seine ehrwürdigen Ueberreste in ein besonderes gemauertes Grab unter das ewige Licht mitten im Chor zu Mariastein legte, den Ort mit einem sinnig gearbeiteten Grabsteine bezeichnete und das Wappen seiner Familie, — den bedeutungsvollen Anker, der über vier Sternen Grund gefaßt — hoch oben am Gewölbe und tief unten auf dem Fußboden, so wie vornen auf beiden Seiten des Choraltares über den Standbildern der heiligen Patronen Vincenz und Benedict, und hinten auf dem zierlich in Marmor gehauenen Portal in der Vorhalle neben dem Standbilde der unbefleckten Gottesmutter anbrachte.

Flavian I., der heilige, zehnter Bischof von Como. Ughelli gibt von ihm nur dürftige Nachrichten, und die Bollandisten übergehen ihn. Nach Einigen stammte er aus Afrika, war ein Schüler des heiligen Eupilius (s. d. A.), und wurde beim Tode desselben im Jahre 535 sein Nachfolger. Er regierte fromm und heilig die ihm anvertraute Heerde, starb den 29. Hornung 560, und wurde in der Kathedrale der heiligen Apostel begraben.

Flavian II., der heilige, zweiundzwanzigster Bischof von Como, kam aus Theben und ließ sich in Como nieder, wo er 692 dem heiligen Benedikt (s. d. A.) in der bischöflichen Würde folgte, und dessen Tugenden und Eifer acht Jahre hindurch im herrlichsten Glanze darstellte. Er beschloß sein verdienstvolles Leben den 15. Wintermonat 700. „Mit ihm,“ sagt Ughelli, „schließt die Kolonie der heiligen Bischöfe von Como, weil die Nachkömmlinge, größtentheils von der arianischen und weltlichen Macht gewählt, dem Volke und der Kirche aufgedrungen, sich einem schlechten und ärgerlichen Leben überließen.“

Florentin, der heilige, Bischof von Sitten, Martyrer. Es ist nicht entscheiden, in welchem Jahre der heilige Florentin seine bischöfliche Amtsverwaltung angetreten, aber nach der gewöhnlichen Angabe ist das Jahr 497 bezeichnet; also das gleiche Jahr, in welchem der heilige Ambrosius das Zeitliche gesegnet. Der heilige Hieronymus gibt uns über Florentin in einer Chronik einigen Aufschluß, wo er ihn als Mönch von Aquileja bezeichnet. Diesen ausgezeichneten Klostermann bestimmte der heilige Ambrosius, für das Bisthum Sitten, und gab ihm den frommen Diakon Hilarius zum Begleiter und Kirchendiener mit. Was ihn zu dieser Wahl veranlaßte, war noch der Umstand, daß Florentin die Sitten, die Gebräuche des Volkes und den Schweizerboden kannte, indem er, wie uns Herr von Rivaz versichert, vor dem Antritte des Bisthums dasselbe in der Eigenschaft eines Missionärs durchwandert und als treuer Glaubensbote die Lehre des Kreuzes verkündet hatte. Er wählte, wie seine Vorfahrer, Martinach (Octodurum) zu seinem Bischofssitze. Die Diöcese hatte ein düsteres Aussehen und es waren mehrere Andeutungen vorhanden, die auf eine noch üblere Zukunft schließen ließen. Laien und Geistliche waren ohne Schutz,

jeder ungerechten Verfolgung ausgesetzt; hauptsächlich gegen die Letzteren richteten die Gottlosen ihre Pfeile. — In Verbindung mit Alanen, Sueven und andern deutschen Schaaren kamen die Vandalen gegen das Ende des Jahres 406 von Pannonien hergezogen und brachen in Gallien ein: bald lagen ganze Provinzen bis auf wenige Städte verödet, und was Feuer und Schwert verschonten, ging durch Hungersnoth zu Grunde. Viele gallischen Städte rühmen sich aus jener Verfolgung heiliger Märtyrer, die der Grausamkeit und dem religiösen Fanatismus der Vandalen zum Opfer fielen. — Aus Gallien brachen sie unter Anführung ihres Königs Crocus in Wallis ein, richteten ihre Wuth vorzüglich gegen katholische Christen und alles Katholische, und die Arianer machten darin mit ihnen gemeinsache Sache. Sie bezeichneten überall ihre Schritte mit Plünderung und Mord, und der heilige Bischof erhob seine Stimme gegen das unmenschliche Verfahren. Als Crocus von diesem eifrigen und unerschrockenen Prälaten reden hörte, befahl er, ihn herbeizuführen. Florentin, der sich nach der Marterkrone sehnte, stellte sich mit seinem Kirchendiener Hilarius freiwillig. Sogleich leitete der Befehlshaber sein Gespräch auf die unsterblichen Götter; aber der Heilige verkündete ihm den wahren Gott mit einer Weisheit und Beredsamkeit, die ihn zum Schweigen brachte. Beschämt forderte er ihn auf, dem Jupiter zu opfern und von den vorgesetzten Opferspeisen zu essen; mit Verachtung wiesen die Anbeter des wahren Gottes diese Zumuthungen zurück. Vor Wuth schäumend befahl er, ihnen die Zähne zu zerschlagen, die Zunge auszureißen, weil sie die Götter gelästert hätten; in Einem Augenblicke war die barbarische Handlung vollbracht. Jetzt betete Florentin zu Gott und siehe! der Geist des Herrn wirkte an ihm ein großes Wunder, er erhielt die Sprache wieder und wandte sich zu dem Tyrannen mit den Worten: „Bist du nicht ein Unsinniger? Du glaubtest mir zu schaden, da du mir die Zähne einschlagen und die Zunge abschneiden ließest? Hast du mir nicht dadurch eine süße Lebensruhe verschafft? Führe mich zu deinen Göttern, die du mitbrachtest in diese Thalgegend, und ich will dir zeigen, daß in den Statuen keine Gottheiten wohnen: schaden sie mir nicht, so verabscheue diesen Höllendienst; schaden sie mir aber, so befiehl, daß ich sie ehre.“ Der Herrscher ging in diesen Vorschlag ein. — Als Florentin zu den Bildsäulen kam, zertrat er diese und

betete. Die Teufel flohen, ergriffen Crocus und seine Gefährten und diese, von denselben gequält, fielen den Märtyrern zu Füßen. Das anwesende Volk rief voll Schrecken: „Es ist kein Gott, außer jenem der Christen!“ Viele entsagten dem Dämonencult, und beteten den einzigen wahren Gott an. Die heidnische Umgebung des Königs, über diesen Vorfall erbost, spiegelte dem Leichtgläubigen vor, das Geschehene sei durch die Künste dieser Zauberer geschehen; man solle sich nicht schrecken lassen. Der König schenkte ihren Reden Glauben, forderte daher die Blutzeugen noch einmal zum Opferdienste auf, und als diese in ihrer Standhaftigkeit beharrten, ließ er sie enthaupten. Kaum war die Frevelthat vollzogen, so strafte Gott den grausamen König zum andern Male: er litt am ganzen Körper unausstehliche Schmerzen, erblindete und, als er kein Linderungsmittel mehr fand, warf er sich zu den Füßen der heiligen Blutzeugen nieder, rief seufzend ihre Hülfe an, bekannte laut sein ungerechtes, grausames Verfahren gegen sie, wofür er nun die selbst verschuldeten Strafen leide. Auf die Fürbitte der Heiligen, die von Christus Böses mit Gutem zu vergelten gelernt hatten, erlangte er das Augenlicht und die Gesundheit wieder. Er ließ die Leichname in leinene Tücher hüllen, in's Lager übertragen (s. meine Schrift: die Heiligen des Walliser-Landes) und dort beerdigen. Der Ort ihres Leidens ist St.-Pierre-des-Clages, zwei Stunden unterhalb Sitten. Der heilige Florentin hatte ungefähr zehn Jahre die ihm anvertraute Heerde geweidet, und gab dann sein Leben für diese hin. Das Todesjahr wird verschieden angegeben; Mabillon setzt es in d. J. 407, de Rivaz i. d. J. 408 und Andere i. d. J. 411. Die erstern Angaben sind wahrscheinlicher. Den Tag der Marter stellen Alle auf den 27. Herbstmonat, an welchem die Diöcese von Sitten ihr Andenken in den kirchlichen Tagzeiten feiert. Am gleichen Tage meldet das Mart. Rom.: „Seduni in Gallia sancti Florentini Martyris, qui una cum beato Hilario post abscissionem linguæ jussus est gladio feriri.“ — Zu Mex (Bezirk von St. Moritz) steht auf einer Felsenwand den gemarterten Gottesfreunden zu Ehren eine schöne Kapelle; alljährlich wird daselbst das Fest von Volk und Klerus feierlich begangen. Das Altargemälde von feiner Arbeit stellt die heiligen Blutzeugen dar. Der heilige Florentin wird vorzüglich von Augenleidenden angerufen. (Vgl. Briguet,

Valles. chr.; Boccard, Histoire du Valais; Bollandisten, Acta SS. T. VII. Sept. p. 423 etc.)

Florentius, s. Mauritius und die thebäische Legion.

Florentius, Abt von St. Moritz, von Andern auch Florentin genannt, lebte in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, trägt in einigen Verzeichnissen den Titel eines Heiligen, jedoch ist nichts Näheres von ihm bekannt.

Florin von Matsch, der heilige, Pfarrer zu Ramüs im Engadin. Ein frommes Ehepaar aus England pilgerte zu den Gräbern der heiligen Apostelfürsten, wahrscheinlich gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts. Ihre Rückreise von Rom lenkten sie gegen die Schweiz und nahmen den Weg durch das schöne Vintschgau (Vallis Venusta). Das Thal gefiel ihnen, und sie wählten das Thal Matsch zu ihrem künftigen Aufenthalte. Matsch ist ein Seitenthal im Obervintschgau, sehr hoch gelegen, von Mals und Schluderns mittels rauher, steiler Wege zugänglich. In diesem Berglande nun (im Tyrol) ließen sich die zwei Fremdlinge nieder, verschafften sich dort eine Wohnung und eine Strecke Landes zu ihrem künftigen Lebensunterhalte. Der Himmel segnete ihren Ehebund mit einem Sohne, der in der heiligen Taufe den Namen Florin erhielt. Der Knabe ward die Freude seiner Eltern; sie liebten ihn zärtlich, erkannten aber auch in ihm ein kostbares, von Gott anvertrautes Gut, das sie sorgfältig wahren und pflegen müßten. Sie übergaben ihn deßhalb, als er an Jahren etwas vorgerückt war, einem Priester, Namens Alexander, Pfarrer zu Ramüs im benachbarten Engadinerthale, und wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit rühmlich bekannt, damit er denselben in der heiligen Religion und in den nöthigen Berufskenntnissen unterrichte und zu einem ächten Christen heranbilde. Der Pfarrer that es mit großem Vergnügen, weil er in diesem Zöglinge nebst vieler Gelehrigkeit ein reges Streben nach Frömmigkeit bemerkte. Er wuchs unter seiner Leitung zu einem vortrefflichen Jünglinge heran, und zeigte eine große Neigung zu einem stillen arbeitsamen Leben. Das bewog den Pfarrer, Florin als seinen Haushälter anzustellen, und die ganze Verwaltung seiner zeitlichen Güter ihm anzuvertrauen. Der Erfolg zeigte, daß er keine bessere Wahl hätte treffen können. Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit waren vereint in dem jungen Verwalter und der Segen des Him-

mels kam über sein Haus. Der edle Seelsorger wollte die Pflicht, aus seinen Pfarreinkünften die Armen zu unterstützen, nicht unerfüllt lassen und beauftragte seinen Haushälter, den Dürftigen Gaben zu spenden. Florin hatte von Jugend auf eine besondere Liebe zu den Armen; das Mitleiden war, so zu sagen, mit ihm aufgewachsen und Nothleidenden und Bedrängten zu helfen war seine Freude. Darum vollzog er mit Freude sein neues Amt und spendete reichliches Almosen; aber je reichlicher die Spenden waren, desto sichtbarer war der Segen Gottes in der Vorrathskammer des Pfarrers, welche ungeachtet der vielen Spenden doch immer wohlgefüllt blieb. Glücklich schätzte sich der Haushälter allerdings bei seiner Anstellung am Pfarrhofe; allein schon damals galt die Wahrheit: „Glück und Ehre haben den Neid zum Gefährten." Gewisse Menschen fühlten sich angetrieben, dem Ausspender aufzulauern und seine Freigebigkeit gegen die Armen bei dem Pfarrer als Verschwendung seiner Einkünfte zu verschreien. Gott entlarvte aber die Verläumder durch ein auffallendes Zeichen. Florin mußte nämlich für den Pfarrer den täglichen Bedarf aus dem Schlosse Kaniß abholen. Eines Tages kehrte er eben von dort nach dem Pfarrhofe zurück; da bat ihn ein armes Weib flehentlich um eine Gabe für ihren kranken Mann. Er schenkte ihr die Portion Wein, die er trug, eilte zum Schlosse, um den Krug wieder zu füllen, aber man wies ihn ab. Nun füllte er ihn mit Wasser, und setzte ihn dem Pfarrer vor. Die Neider hatten den Pfarrer noch vor der Mittagsstunde von Allem, was vorgefallen war, genau unterrichtet. Wie staunte dieser daher, da er fand, daß im Kruge nicht Wasser, sondern der köstlichste Wein sei, dergleichen man weder aus seinem, noch aus einem fremden Fasse in der Umgegend hätte erhalten können! Von Ehrfurcht gegen Florin ergriffen, bekannte er sich unwürdig, von einem erklärten Lieblinge Gottes bedient zu werden. Dieses Wunder machte aber den Haushälter nicht stolz. Denn auf Menschenlob und Ehre vor der Welt hielt er nichts, sondern lebte verborgen in Gott. Sein ganzes Aeußere war auch ein sprechendes Bild der innern Demuth, Selbstverläugnung und Einfalt. Ueber alle seine Handlungen war eine leichte Heiterkeit verbreitet, die ihn jedem guten Menschen zugänglich und lieb machte. Nach Alexanders Tode verlangte die Gemeinde Ramüs, wie die Legende berichtet,

daß der bisherige Schaffner ihres verstorbenen Pfarrers der Hirte ihrer Seelen werde. Florin unterzog sich, wenn auch mit widerstrebendem Gefühl, diesem Wunsche und der Bischof von Chur weihte ihn zum Priester und bestätigte seine Wahl. Mit Leib und Seele widmete sich nun der Heilige seinem neuen Berufe, und mit dem Mund und durch sein musterhaftes Leben predigte er seiner Heerde. Die Gläubigen sahen an ihrem Seelsorger einen Hirten, der nichts als ihre Seelen suchte, und darum setzten sie ihm nicht starre Unbeugsamkeit entgegen. Nachdem er einige Jahre das Hirtenamt versehen, kam der Abend seines Lebens heran. Er zeigte seinen Pfarrkindern sein nahes Ende an, bestimmte den Platz auf dem Gottesacker, wo man seiner entseelten Hülle eine Ruhestätte geben sollte. Er starb den 17. Wintermonat. Sein Todesjahr wird von einem seiner Biographen in das achte, von einem andern in das neunte Jahrhundert versetzt. — Wie gute Kinder beim Hinscheid ihres geliebten Vaters trauern, so weinten die Ramüser um ihren Pfarrer, den sie bereits als einen Heiligen verehrten. Mit Bestürzung und Wehklagen begruben sie seinen Leichnam an dem Orte, wo er es selbst verlangt hatte. Die Einwohner stürmten bei der Todesnachricht vor Angst nach Ramüs, um den heiligen Leichnam zu holen, aber die Auslieferung desselben wurde ihnen verweigert. — Es gefiel dem allmächtigen Gott, nach Jahren das allmählig ersterbende Andenken an seinen frommen Diener durch übernatürliche Zeichen wieder zu beleben. In einem dreimaligen nächtlichen Gesichte erschien der Heilige dem Pfarrer Saturnin und befahl ihm, seinen Leichnam dem Grabe zu entheben, und in die Kirche hinter den Altar des heiligen Petrus zu übersetzen. Zur Strafe seines Zauderns erhielt er einen Backenstreich, und nun schritt er mit dem Volke zur Eröffnung des Grabes. Der Leib wurde unversehrt angetroffen, Haupthaar und Bart waren größer gewachsen. Bei Gelegenheit dieser feierlichen Uebertragung sowohl, als in späterer Zeit wollte Gott seinen treuen Diener durch Wunder, besonders durch Heilung verschiedener Krankheiten, vor den Augen der Welt verherrlichen. So besuchte zur Zeit des Kaisers Friedrich I. ein edler Herr, Rudolf ab aqua rubea die Grabstätte Florins, und war eben zugegen, als eine besessene Weibsperson daselbst geheilt wurde. Das war der Anfang zu seiner Bekehrung. Er unternahm eine Pilgerreise nach Jerusalem und von dort zurückgekehrt, nahm

er mit seinem Bedienten Adelo seinen Aufenthalt in einem rhätischen Walde, um da fromm zu leben und die vorübergehenden Personen von Mördern und Dieben zu schirmen. Er stiftete noch vor seinem Tode zu Churwalden ein Norbertinerkloster, und fand später dort seine Ruhestätte. — Der ganze Sprengel Chur hat den heiligen Florin zum Schutzheiligen zweiter Klasse gewählt, und seinen Sterbetag zu einem Feste erster Klasse mit Octav erhoben. Daß Florin in Chur schon im zehnten Jahrhundert verehrt wurde, geht aus einer Schenkungsurkunde hervor, mittelst welcher der Kaiser Heinrich I. zur Ehre des heiligen Florins dem Bischof Waldo I. von Chur die Kirche des Fleckens Sins im Engadin sammt den Zehnten und Rechten übergab. Der Brief ist zu Frankfurt ausgefertigt im Jahre 930, den 9. April. — Die Kirche des heiligen Florin zu Ramüs war bis zur Zeit der Reformation (s. von Mohr Cod. Dipl. Bd. I. S. 63 — 64) ein berühmter Wallfahrtsort. Auch die Einwohner des Thales Matsch hielten fest am Andenken an ihren heiligen Landsmann. Sie verehrten und verehren ihn noch als den Schutzheiligen ihrer Pfarre. Sie bauten zu seiner Ehre an der Stätte seiner Geburt eine Kapelle — außerhalb des Dorfes, den Alpen zugelegen. Sie kam zwar im Laufe der Jahrhunderte öfter in Verfall, wurde aber von den Einwohnern, in denen die Anhänglichkeit an den heiligen Florin nie zerstört werden konnte, immer wieder aufgebaut oder erneuert. Von den benachbarten Dörfern wird sie mit Kreuzzügen besucht. — Chur hat des heiligen Florin Brustbild in Silber und vergoldet sammt Reliquie. Er wird im alten Priestergewand mit dem Kelche in der Hand abgebildet. (Vgl. Propr. Cur.; heiliger Tyroler-Ehrenglanz; Murer, Helvetia Sancta.)

Franz Folch, Martyrer zu Vivis. Der Religionshaß hat nicht nur im sechszehnten, sondern noch im siebenzehnten Jahrhunderte katholischen Geistlichen, die durch die reformirten Kantone der Schweiz reisten, blutige Verfolgungen zugezogen. Davon zeugt folgende Begebenheit. — Franz Folch, ein belgischer Priester, Doktor der Gottesgelehrtheit, apostolischer Protonotar und Inquisitor, befand sich auf einer Reise nach Rom, kam nach Vivis im Waadtlande und betete am Gestade des See's den 29. August 1643 das Brevier. Einige Calvinisten aus Genf sahen den Betenden, nahten sich ihm und frugen

nach seinem Stande und seiner Herkunft. „Ich bin," sagte er, „ein katholischer Priester und warte auf Gelegenheit, über den See zu fahren." „Ja wohl ein Priester," erwiederten diese höhnend, „du siehst mehr dem Teufel ähnlich als einem Pfaffen; du bist ein papistischer Diener, ein Schalk, ein Ausspäher unseres Landes, ein Feind unserer Religion u. s. w." Jetzt hoben Einzelne Steine auf, Andere versahen sich mit Knütteln und der arme Mann sah sich genöthiget, auf ein Schiff zu fliehen. Er wollte jedoch so viele Beschimpfungen der katholischen Religion nicht gleichgültig hinnehmen, vertheidigte mit heiligem Eifer dieselbe, und ließ gegen Luther und Calvin einige hitzige Worte im Tone der Entrüstung fallen. Das war eben der erwünschte Anlaß für jene Männer, ihn den Gerichten überliefern zu können; sie nahmen ihn gefangen, mißhandelten ihn und führten ihn zu dem Präsidenten von Vivis, der den Vorfall sofort an den Schloßvogt von Chillon (Castrum Chilione) berichtete. Ohne Untersuch ließ dieser unsern Franz Folch in's Gefängniß abführen und mit Ketten beladen. Ein Augenzeuge der barbarischen Handlung an einem fremden Priester hinterbrachte jenes schändliche Benehmen dem P. Augustin (Capuciner) von Romont. Höchst betrübt ging dieser zu seinem Bruder Chaufflon, Pfarrer zu Attalens, um das harte Loos des Gefangenen zu lindern. Der Pfarrer, sein Kaplan Auberson und der Gemeindevorsteher Bise begaben sich an einem Montage, den 7. Herbstm., nach Vivis, nahmen Kenntniß von dem ganzen Sachverhalt, suchten um Erlaubniß nach, den Gefangenen sprechen zu dürfen, und erhielten am 10. Herbstm. Zutritt zu ihm. Franz Folch wurden folgende Punkte zur Last gelegt: 1. Er habe gesagt, wenn man ihn kennte, würde man ihn wie eine Gottheit anbeten. 2. Calvin und Luther hätten eine falsche, verkehrte und schädliche Religion gelehrt, sie und ihre Anhänger wären ohne Bekehrung ewig verdammt. 3. Er wolle die Obrigkeit von Bern nicht als seine höchsten Richter anerkennen. 4. Er habe behauptet, er sei ungerechter Weise in's Gefängniß gesetzt worden. Auf diese Anschuldigungen erwiederte er: Der erste Klagepunkt sei falsch und erdichtet; den zweiten und vierten bekräftige er neuerdings als wahr, und könne selben somit nicht widerrufen; den dritten erkläre er dahin, daß die Regierung in politischen Dingen und Verbrechen wohl das Recht habe, zu richten und zu strafen, nicht

aber in rein kirchlichen Sachen. — Man drang nun in ihn, wenn er nicht dem Scharfrichter in die Hände fallen wolle, Alles unbedingt zu widerrufen; allein er beharrte auf der gegebenen Erklärung und setzte hinzu: weder Drohungen noch Marter würden ihn zur Verläugnung der Wahrheit verleiten. — Noch warf man ihm vor, er sei in Büren öffentlich durch den Henker ausgepeitscht worden. „Ich habe diese Mißhandlung,“ sagte er, „ausgestanden; aber seitdem ich die Amtsbezirke Bern betreten, habe ich nichts als Leiden erfahren; wie mein Eintritt in dieselben bitter war, so wird wohl der Ausgang nicht milder sein.“ Die Obrigkeit wäre dieses widrigen Handels sehr gerne losgeworden; denn sie erkannte wohl, daß keine Gründe vorhanden seien, den belgischen Priester zum Tode zu verurtheilen. Die Richter ließen wiederholt das Gefängniß offen, in der Erwartung, er werde durch diese Gelegenheit die Flucht ergreifen; allein das große Verlangen für Gott und Religion Blut und Leben hingeben zu können, hielt ihn wie gefesselt zurück. Das Fest des heiligen Erzengels Michael war der vom Gerichte festgesetzte Tag, an welchem über Franz Folch das Todesurtheil gefällt und vollzogen werden sollte. Am nämlichen Tage brachten in der Frühe der Pfarrer von Attalens und sein Vicar für den Martyrer das heilige Meßopfer dar, und ermahnten das Volk für dessen Standhaftigkeit und Ausdauer bis zum Tode zu beten, und begaben sich sodann nach Vivis, um Augenzeugen der gerichtlichen Verhandlungen zu sein. Gegen Mittag führte man unsern Priester, begleitet von drei Pastoren, aus dem Gefängnisse in den Richtersaal; er war guten Muthes und wies das Ansuchen seiner Begleiter, Protestant zu werden, mit Entsetzen zurück. Die Anklagepunkte wurden öffentlich verlesen und besonders auf den ersten das Hauptgewicht gelegt; er verwahrte sich feierlich gegen diese Anschuldigung, aber seine Gegenerklärung blieb unbeachtet, und er wurde als ein Gotteslästerer zum Tode verurtheilt. Das Urtheil lautete: vor der Enthauptung soll der Henker die Zunge des Verurtheilten durchstechen. Ruhig hörte der arme Priester diese grausamen Beschlüsse an, neigte sein Haupt, erhob es dann mit aufgehobenen Händen gen Himmel, und flehte mit lauter Stimme Gott um seinen Beistand an. Dann streckte er seine Hände dem Henker entgegen, ließ sich binden und ging mit starkem Muthe auf ein ewiges Leben hoffend, zur Gerichtsstätte.

Dort angekommen, überblickte er die schaugierige Volksmenge und richtete einige Worte an dieselbe. Er forderte die Katholiken auf, nach seinem Beispiele eher den schmerzlichsten Tod zu dulden, als den wahren Glauben zu verläugnen; dann wandte er sich an die Protestanten und ermahnte sie zur katholischen Kirche zurückzukehren. Da gab ihm der Pastor eine Maulschelle, der Richter gebot ihm Stillschweigen, und ermahnte den Scharfrichter seine Pflicht zu erfüllen. Dieser durchstach zuerst dem Martyrer die Zunge. Nach erhaltenem Stich rief Franz Folch: „Es lebe der katholische Glaube," setzte sich nieder und empfing den Todesstreich. Wunderbarer Weise bewegte sich das abgeschlagene Haupt bis zu den Füßen des Statthalters, der zuerst zu seiner Hinrichtung gestimmt hatte. Seine Leiche wurde bei der Gerichtsstätte eingescharrt. Am fünften Tage nach Mitternacht den 4. Weinm. wurde die Leiche von den Katholiken wieder ausgegraben, in einen Sarg gelegt und in einer katholischen Kirche, vermuthlich in Attalens, beigesetzt. Als man den ehrwürdigen Leib der Erde enthob, zeigten sich keine Spuren der eintretenden Verwesung; die auf beiden Seiten liegenden Armen erhoben sich und legten sich kreuzweise über die Brust. Der Hr. Pfarrer von Attalens hat den ganzen Hergang dieser traurigen Geschichte beschrieben, eigenhändig unterzeichnet und sie seinem Bruder P. Augustin in Romont zugestellt, der sie in das Capuciner-Archiv auf dem Wesemlin in Lucern hinterlegte. (Vgl. Annal. Cap. Prov. Helv., P. III., p. 403.)

Franz von Sales, der heilige, Fürstbischof von Genf. Das Leben dieses Heiligen ist so thatenreich und umfassend, daß man Bände ausfüllen könnte; wir können indessen der Kürze wegen nur einen gemessenen Umriß geben. Franz wurde in Savoyen auf dem Schlosse Sales den 21. Aug. 1567 geboren; sein Vater war Graf von Sales und seine Mutter eine geborne Gräfin von Sionas. Beide aus edlen Häusern des Landes, schätzten sie Frömmigkeit und Gottesfurcht höher als zahlreiche Ahnen. Als die Gräfin das Kind geboren hatte, das schon im siebenten Monat geschah, opferte sie selbes, wie einst Anna ihren Samuel, Gott auf. Sichtbar war der Segen, den die fromme Mutter von Gott begehrt hatte, über den Knaben ausgegossen; denn von früher Kindheit an zeigte er die glücklichsten Anlagen des Körpers und des Geistes. Mit einer einnehmenden Gestalt

vereinigte er ein vortreffliches Gemüth, einen großen Scharfblick des Geistes, seltene Bescheidenheit, eine liebliche Sanftmuth und unbegränzten Gehorsam gegen seine Eltern und Lehrer. Vorzüglich entsprach er den schönen Tugenden seiner so christlich gesinnten Mutter. In seiner Seele lag eine so bewunderungswürdige Aufrichtigkeit, daß, wenn er gefehlt hatte, er lieber gestraft werden, als sich durch eine Unwahrheit der Strafe entziehen wollte. Mit solchen schönen Eigenschaften begabt, kam er in seinem siebenten Lebensjahre aus den Armen seiner Eltern in die Collegien von Rocheville und Annecy. Dort machte er glänzende Fortschritte in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache und andern Fächern, die zu den niedern gehören. Bald kehrte Franz auf den Wunsch seiner Eltern nach Hause zurück und vernahm in Sales, der Bischof von Bagnéres ertheile zu Clermont, im Genfergebiete, die heiligen Weihen. Er bat seinen Vater, er möchte ihm erlauben, dahin zu gehen, um die Tonsur zu empfangen. Nach reiflicherm Nachdenken, willigte derselbe ein, und der eilfjährige Knabe erhielt 1578 in der Frohnfastenwoche die clericalische Weihe. — Noch im selben Jahre schickte ihn sein Vater in Begleitung des Hofmeisters Johann von Age nach Paris, wo er bei den Jesuiten die Redekunst und die Weltweisheit mit glänzendstem Erfolge lernte. Nach dem Willen seines Vaters mußte er da auch auf der hohen Schule sich alle Künste eigen machen, in denen ein Jüngling aus einer solchen Familie nicht unwissend sein durfte, nämlich das Reiten, Fechten und Tanzen. Diese Uebungen waren für ihn nicht ohne Nutzen; denn sie stählten seinen Körper, verschafften ihm jenen Anstand in allen seinen Bewegungen, der später bei allen seinen Amtsverrichtungen an ihm bewundert ward. Mit allem Fleiß verlegte er sich auf die Erlernung der griechischen und hebräischen Sprache bei dem berühmten Professor Genebrard, und auf das Studium der positiven Theologie in den Schulen der Sorbonne und bei dem gelehrten Jesuiten Maldonat. Seine größte Wonne fand er im Lesen und Betrachten der heiligen Schrift und anderer gottseligen Bücher, und bestrebte sich auch um den Umgang tugendhafter Männer, durch deren Gespräche er sich im Guten immer mehr befestigte. So genoß er die Freundschaft des P. Angelus von Joyeuse, der vorher Herzog und Marschall von Frankreich, und endlich ein demüthiger Capuciner geworden war. Auf-

gemuntert durch solche Männer zum Streben nach wahrer Tugend, legte er vor dem Bildnisse in der Kirche St. Etienne de Grès das Gelübde der Keuschheit ab. — Der wahrhaft fromme Jüngling fiel einige Zeit in verzweiflungsvolle Schwermuth, aber vor dem Bilde der Mutter der Barmherzigkeit schwand die Seelenangst, und Heiterkeit und Friede kehrten wieder in sein Inneres zurück. — Als er nun in Paris seine Studien vollendet hatte, mußte er auf Befehl seines Vaters, im Jahre 1584, die Universität Padua (Patarium, Padóra) besuchen, hörte da nach dessen Verlangen bei dem weltberühmten Juristen Guido Pancirolus Vorträge über das Recht an, und studirte zugleich bei dem gelehrten und frommen Jesuiten Anton Possevin Theologie. In Padua war das Sittenverderbniß groß; er überstund mehrere Gefahren siegreich und fiel in eine tödtliche Krankheit, von der er sich jedoch erholte. Nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Laufbahn wurde ihm die Doktorwürde der Gottesgelehrtheit und des weltlichen Rechtes ertheilt. Eben war er im Begriffe, die Rückreise zu seinen Eltern anzutreten, als er von seinem Vater die Weisung erhielt, eine Reise durch Italien zu machen. Franz ging über Ferrara nach Rom; von da begab er sich nach Loretto, worauf er noch die berühmtesten Städte Italiens besuchte, und dann wieder nach Savoyen zurückkehrte, wo ihn die Seinigen auf dem Schlosse Thuille mit lautem Jubel empfingen. Alles war schon zu einer rühmlichen Laufbahn für ihn angeordnet. Seine Ernennung zu einer Rathsstelle in Chambéry war vom Herzoge von Savoyen ausgefertigt, auch hatte sein Vater Anstalten zu einer der ansehnlichsten ehelichen Verbindungen mit Fräulein von Vegy für ihn getroffen. Aber der junge Graf schlug beides aus, indem er das Geheimniß offenbarte, daß er sich Gott verlobt habe, und daß er nie einen andern Stand antreten werde, als den eines Priesters. Nur nach langen und inständigen Bitten konnte er von seinem Vater die Erlaubniß erhalten, wozu vorzüglich sein Oheim, Ludwig Graf von Sales, Domherr an der Kirche von Genf das Meiste beitrug. — Kaum war er unter die Zahl der Priester aufgenommen, so erhielt er schon die Würde eines Dompropstes an der Kirche von Genf, und begeistert von dem Eifer und der Erleuchtung eines Apostels, suchte er nun das ewige Heil der Gläubigen zu befördern. Er machte es sich zur Pflicht, täglich das heilige Opfer darzubringen,

das er mit glühender Andacht that. Nach der heiligen Messe nahm er Jeden zur Beicht an, der sich durch das Bußsakrament mit Gott auszusöhnen verlangte. Er durchwanderte nicht selten die Dörfer und Einöden, stärkte die Landleute in ihrem Glauben, unterstützte sie nach Möglichkeit in ihrer Armuth und war ihnen ein liebevoller Vater. Unermüdet war er in der Verkündigung des Wortes Gottes, welches er mit solcher Eindringlichkeit und Kraft vorzutragen wußte, daß er dadurch ungemein viel zur Ausbreitung des katholischen Glaubens beitrug. — Im Jahre 1594 eroberte Karl Emmanuel I., Herzog von Savoyen, wieder Chablais (Chablasium) und die drei Landvogteien Gex, (Gesiam), Terni und Gaillard, und des Fürsten erste Sorge war, den wahren Glauben in diesen Gegenden wieder herzustellen. Der Heilige übernahm dieses wichtige, aber äußerst schwierige Geschäft mit seinem bekannten Vetter Ludwig von Sales. Gestärkt durch das Gebet ging er mit dem heiligen Kreuze einem von der wahren Kirche abgefallenen Volke entgegen, das aus blindem Eifer alle Katholiken und ihre Lehren haßte. Unglaubliche Hindernisse hatte er zu überwinden; dieselben weigerten sich, ihn anzuhören; verspotteten und lästerten ihn und strebten sogar nach seinem Leben. Alle Leiden und Gefahren nahmen ihm seinen Muth nicht, er setzte mit Vertrauen auf Gott sein Tagewerk fort. Da wurden die Einwohner bald leutseliger und milder gegen ihn, und strömten schaarenweise zu seinen Predigten. Er berief nun zur Aushülfe sowohl für Thonon, wo er sich gewöhnlich aufhielt, als für die Landkreise Gaillard und Terni, einen Jesuiten, einen Dominikaner und drei Capuciner, mit deren Hülfe er zum Erstaunen der Welt in den Jahren 1594—98 zweiundsiebenzig tausend Menschen bekehrte. — Da er nun seine Gegenwart in Chablais nicht mehr für nothwendig hielt, kehrte er nach Annecy zurück, um dem hochw. Bischofe Claudius Granier Rechenschaft über das Bekehrungswerk zu geben. Dieser hoch betagt, ernannte ihn mit Zustimmung des Herzogs zu seinem Coadjutor und Nachfolger. Franz begab sich nach einer überstandenen Krankheit nach Rom, und in Anwesenheit Clemens VIII., der Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe u. s. w. antwortete er in einer Prüfung auf fünfunddreißig vorgelegte Fragen aus der Theologie mit so großer Gründlichkeit, Klarheit und Bescheidenheit, daß der heilige Vater ihn umarmte, zum Coadjutor von Genf und

zum Titularbischof von Nicopolis ernannte. Zurückgekehrt lag er seinen Geschäften thätig ob, und verbreitete Segen, wo er arbeitete, weil Gott ihn leitete. Im Jahre 1600 ersuchte ihn die Stadtbehörde von Annecy die Fastenpredigten, daselbst zu halten. Schon hatte er den Fastenkurs begonnen, da starb sein vielgeliebter Vater. Eben war er im Begriffe, die Kanzel zu besteigen, als man ihm die unerwartete Trauerkunde hinterbrachte. Franz sammelte sich einige Augenblicke, Gott das Opfer zu bringen, bestieg die Kanzel und kündigte nach der Predigt den Zuhörern den seligen Hintritt seines Vaters an. In Sales angekommen, tröstete er seine Mutter, seine Brüder und Schwestern, von denen die jüngste, Johanna mit Namen, welche er getauft hatte, noch ein Kind war, und erwies dem Verstorbenen die letzten Pflichten. — Durch den Friedensvertrag kam ein Theil der Diöcese Genf, die Landschaft Gex, an Frankreich und unser Coadjutor verreiste im Auftrage seines Bischofs nach Paris, um bei Heinrich IV. die Genehmigung und Mitwirkung zur Bekehrung der protestantischen Einwohner von Gex zu erhalten. Auf Ansuchen der Herzoginnen von Mercoeur und Longueville mußte er in Paris die Fastenpredigten halten, durch die er mehrere Personen ersten Ranges bekehrte. Der König bewilligte unserm Heiligen alle Bitten, welche die Landschaft Gex betrafen und entließ ihn unter Zusicherung seiner steten Gewogenheit. — Auf der Heimreise erfuhr Franz von Sales den Tod des geliebten Bischofs Claudius von Granier (geb. 1548, als Bischof geweiht den 26. April 1579, † in Pollingen 17. Herbstm. 1602), der ihn sehr betrübte. Er begab sich auf das Schloß Sales und stellte unter der Leitung des Jesuiten Fournier zwanzig Tage lang in der Einsamkeit Geistesübungen an, um sich auf sein hohes Amt würdig vorzubereiten; dann legte er eine Generalbeicht ab und machte sich einen bestimmten Plan, nach welchem er in seinem Berufe arbeiten wollte; auch entwarf er eine Tagesordnung, von der er niemals mehr abwich. So geistig gekräftigt und erneuert, empfing er zu Thorens von Vespasian Gribaldi, Erzbischof von Vienne und Metropolitan von Genf, in Beisein der Weihbischöfe von Damascus und St. Paul de trois châteaux (im Departement Drôme) am 8. Christm. 1602 als Franz IV. die bischöfliche Weihe. Von nun an widmete er sich mit ganzer Seele seinen heiligen Amtsverrichtungen, besonders der Verkündigung des heiligen

Evangeliums. Eifrigst bemüht, in seinem Sprengel die verfallene Kirchenzucht wieder herzustellen, bereiste er die entferntesten Gegenden und Thäler, theilte dabei über seine Kräfte Almosen an Dürftige aus, saß oft zur Beicht, behandelte sehr schonend die Sünder und besuchte die Kranken in den niedrigsten Hütten. Er war so sanftmüthig, daß ihn viele einer allzugroßen Milde beschuldigten, und Niemand konnte seiner Liebe lange widerstehen. Das menschliche Leben ist mit vielen Drangsalen und Mühseligkeiten verbunden und auch unser Bischof, obschon ein Heiliger, sollte den Becher der Leiden trinken. Im Jahre 1687 raubte ihm der Tod seine jüngste Schwester Johanna, die sich bei Johanna Franciska von Chantal aufhielt. Als er 1610 von der Mission der Landschaft Gex zurückkehrte, besuchte ihn seine fromme Mutter. Getrieben vom Vorgefühle ihres nahen Endes, begab sie sich nach Annecy, widmete sich dort einige Tage den geistlichen Uebungen unter der Leitung ihres gottseligen Sohnes, legte bei ihm, als ihrem gewöhnlichen Beichtvater, eine Generalbeicht ab, und kehrte nach einem rührenden Abschiede nach Sales zurück. In Thorens angekommen, wurde sie am Aschermittwoch vom Schlage befallen, von dem sie sich nicht mehr erholte. Sobald Franz diese traurige Nachricht vernahm, eilte er zu ihr, stand der Sterbenden bis zum letzten Augenblicke bei und tröstete sie zwar mit den Thränen in den Augen, aber mit einer Fassung und Ergebung in den Willen Gottes, welche die Verwunderung aller Gegenwärtigen erregten. Weitere Trübsal verursachte ihm der Tod eines seiner Brüder. Dieser hatte sich mit der ältesten Tochter der Madame von Chantal verehelicht. Bald nach der Vermählung erhielt er als Oberster der Reiterei vom Herzoge von Savoyen den Befehl, sein Regiment nach Piemont abzuführen. Daselbst angekommen, befiel ihn eine schwere Krankheit, und er starb. Die junge Wittwe suchte zwar mit Ergebung das herbe Schicksal zu ertragen; allein sie konnte den Schmerz nicht besiegen und unterlag. Was der Heilige bei so vielen Prüfungen litt, hat er seinem Freunde Camus, Bischof von Belley, bei einem Besuche unter Thränen erzählt. — Obschon unser Fürstbischof eine schwierige Diöcese, mit vielen Arbeiten verbunden, zu verwalten hatte, nahm er doch öfters Anträge von Außen an. Er schenkte den Missionen, die von Kapuzinern aus Savoyen in dem Bisthum Sitten gehalten wurden, um den Kanton

Wallis vor dem Glaubensabfalle zu bewahren, eine besondere Aufmerksamkeit und verkehrte in dieser Angelegenheit mit den Bischöfen Adrian II. und Hildebrand II.; er hielt in verschiedenen Städten wie in Dijon, Chambéry, la Roche, Grenoble, Paris u. s. w. Fasten- und Adventsvorträge. Er suchte nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich Seelen zu leiten und verfaßte zu diesem Ende mehrere geistreiche und überaus nützliche Bücher, unter denen vor allen die Philothea oder Anleitung zum geistlichen Leben sich auszeichnet. Nicht lange hernach erschien sein „Theotimus“ oder die Abhandlung von der Liebe Gottes, worin sich eine große Gelehrsamkeit und tiefe Kenntniß der inneren Geisteszustände kund gibt. Noch ist er der Autor anderer Schriften, z. B. von Predigtentwürfen, geistlichen Unterredungen, Vorbereitungen zu der heiligen Messe, Anweisungen für Beichtväter u. s. w. Ueberdieß schrieb er sehr viele Briefe, die mehrere Bände bilden; andere noch ungedruckte werden sorgfältig aufbewahrt. — Auch enthält das von J. P. Camus verfaßte Werk: „Geist des heiligen Franz von Sales, Bischofs und Fürsten zu Genf“ (2 Bde.) eine Menge Aussprüche, Urtheile, Erzählungen und Handlungen des Heiligen, und hat soviel Beifall gefunden, daß es bis auf unsere Tage wiederholt in die deutsche Sprache übersetzt worden ist. Das schönste Denkmal des Eifers und der Liebe des heiligen Fürstbischofs von Genf war die Stiftung der Salesianerinnen oder des Ordens der Heimsuchung Mariens. Dieser wurde eine blühende Pflanzschule der erhabensten Tugenden; weder kränkliche, noch bejahrte Personen waren davon ausgeschlossen, indem der Stifter keine strengen Bußwerke vorgeschrieben hatte, sondern nur Alles dahin zielte, den Nonnen Frömmigkeit, Sanftmuth, kindliche Einfalt und Liebe einzuflößen. Die heilige Franciska von Chantal war die eifrigste Gehülfin des Heiligen bei diesem Werke, sie legte zuerst die Gelübde ab, und wurde die erste Vorsteherin der neuen Genossenschaft. Es sind nun schon 248 Jahre, seit dieser Orden seinen Anfang genommen, und noch steht er herrlich wie in der Blüthe da. Gegenwärtig zählt der Orden 108 Convente in Italien, Frankreich und der Schweiz; in Oesterreich, Polen und Syrien, am Berge Libanon und in Nordamerika. Die Frauen sind überall gesucht und gelitten, indem selbst Feinde der Klöster ihre Nützlichkeit anerkennen. — Die vielen Geschäfte, welche

unsern heiligen Prälaten in Anspruch nahmen, nöthigten ihn, sich vom heiligen Stuhle einen Coadjutor zu erbitten, und er warf seine Augen auf Johann Franz von Sales; seinen Bruder. Franz wollte jedoch nicht bloß nach seiner Ansicht handeln; er reiste nach Mailand und berieth den Kardinal Friedrich Borromäus, Vetter und Nachfolger des heiligen Karl, in der so wichtigen Angelegenheit. Der Kardinal billigte sein Vorhaben, und brachte diesen obschwebenden Gegenstand vor den heiligen Stuhl; ihn unterstützten die Herzogin von Savoyen und mehrere angesehene Männer. Papst Paul V. untersuchte die Bittgesuche und stellte die Bulle aus, kraft welcher Johann Franz von Sales zum Coadjutor und Amtsnachfolger von Genf, sowie zum Titularbischof von Chalcedon ernannt wurde. Er empfing zu Turin 1618 die bischöfliche Weihe und reiste darauf nach Savoyen, wo er feierlich empfangen wurde. Beide Prälaten wirkten nun im Einverständnisse zum Wohle der Diöcese, aber der Coadjutor war weit strenger, zeigte hohen Ernst, zumal gegen unverbesserliche Geistliche, was er bei seiner ersten Visitation des Bisthums bewies. — Im Jahre 1619 begleitete der heilige Franz von Sales den Kardinal von Savoyen nach Paris, um Christina von Frankreich für den Fürsten von Piemont zur Ehe zu begehren. Die Heirath kam wirklich zu Stande, und die Prinzessin wählte den Heiligen zu ihrem Großalmosenpfleger. Zurückgekehrt nach Annecy entschloß er sich, das bischöfliche Amt in die Hände seines Bruders niederzulegen, und seine Tage in der Zurückgezogenheit zu beschließen. Eines Tages, als er mit seinem Coadjutor bischöfliche Angelegenheiten verhandelte, überbrachte man ihm vom Herzoge von Savoyen ein Schreiben, mit der Einladung, sich mit ihm zur Beglückwünschung Ludwig's XIII., der eben einen glänzenden Sieg über die Hugenotten erfochten hatte, nach Avignon begeben zu wollen. Ohne Bedenken willfuhr er dem herzoglichen Wunsche; aber auch wie vom Himmel belehrt, hatte er eine Ahnung von seinem nahen Tode. Er verfaßte sein Testament, und als das Gerücht durch die Stadt sich verbreitete, er reise ab, ergriff das Volk eine allgemeine Trauer. Und wie nun der Tag der Abreise erschien, besuchte er in der Frühe seine geliebten Töchter von der Heimsuchung, segnete und verließ sie in der äußersten Betrübniß; darauf bestieg er in der Domkirche die Kanzel, hielt eine salbungsvolle, ergreifende Anrede, und als

er am Schlusse durchblicken ließ, es sei das letzte Mal, wo er hier Gottes Wort verkünde, da blieb kein Auge trocken. Sein Bruder Johann Franz und die Stadtbehörde gaben ihm das Geleit nach Seissel, trennten sich unter Thränen und er schiffte ungefähr in Mitte Wintermonats 1622 bei sehr kalter Witterung über die Rhone nach Avignon. Er wohnte dem feierlichen Einzuge des Königs bei, und begleitete den Hof von dort nach Lyon. Obschon krank, predigte der Heilige auf Ansuchen der Jesuiten am zweiten Adventsonntage in ihrer Kirche, besorgte viele Geschäfte, nahm vornehme Besuche an und schrieb mehrere Briefe. Am Festtage des Erzmartyrers Stephan erkrankte er schwer, und man mußte ihn zu Bette bringen. Kaum hatte sich die Kunde in Lyon verbreitet, so eilten Prälaten und Weltgeistliche herbei, und in den sämmtlichen zahlreichen Kirchen der großen Stadt wurden Betstunden für seine Wiedergenesung abgehalten; allein er war reif für den Himmel und entschlief am Feste der unschuldigen Kinder, als man bei Abbetung der Allerheiligenlitanei an die Worte: „Heilige unschuldige Kinder, bittet für ihn," gekommen war, in einem Alter von 56 Jahren, Abends 8 Uhr. Rein und unschuldig wie jene Kinder zu Bethlehem, darf man wohl sagen, verschied auch er, denn heilig war seine Jugend, heilig sein priesterlicher Wandel und heilig hat er das bischöfliche Amt verwaltet. Man öffnete seinen Körper, um den Verblichenen einzubalsamiren; man fand in seinem Gallenbeutel lauter kleine Steinchen, ein augenscheinlicher Beweis nach der Erklärung der Aerzte selbst, welche die Oeffnung vornahmen, daß die große Freundlichkeit, die man an ihm bei allen Anlässen bewunderte, nicht angeborne Gemüthsstimmung war, sondern eine Folge der Gewalt, welche er seinem Temperament, das sich sehr zum Zorne neigte, anthat. Seine vom Blute gefärbten Kleider wurden unter hohe Standespersonen vertheilt, die solche als kostbare Reliquien aufbewahrten. Der Herzog von Nemours bat um eine Medaille, die er allzeit bei sich trug; sein Brustkreuz sandte man dem Prinzen von Piemont, und den Ring dessen Gemahlin. Das Herz wurde in ein silbernes Becken gelegt, und feierlich nach dem Kloster von der Heimsuchung übertragen. Der heilige Leib selbst kam nach Annecy, und wurde im Kloster der Visitantinnen zur rechten Seite des Hochaltars beigesetzt. — Nach dem Tode des Heiligen geschahen auf dessen Fürbitte zahlreiche Wunder, und

aus allen katholischen Ländern drängte man den heiligen Stuhl, die Canonisation dieses großen Mannes vorzunehmen. Papst Alexander VII. sprach ihn am 28. Christmonat 1661 selig und sandte das Breve an das erste Kloster der Heimsuchung von Annecy; im Jahre 1665 den 29. April nahm er aber Franz von Sales in die Zahl der Heiligen Gottes auf und bezeichnete den 29. Jänner als den Tag seiner Verehrung, an welchem (1623) sein Leib nach Annecy übertragen worden war. Auf der einen Seite der Canonisationsbulle war der Heilige in Lebensgröße im bischöflichen Ornate abgebildet, auf der andern aber im Domherrengewande, wie er solches als Propst der Genferkirche trug. Die Bulle selbst enthielt Lobsprüche, die nur den größten der Heiligen zukommen. Wir könnten noch aufzählen, was hervorragende Männer zum Lobe dieses großen Bischofes sprachen; allein es würde zu weit führen und wir erinnern bloß, daß es wenige Heilige in der katholischen Kirche gibt, die allgemeiner verehrt werden. In Annecy ist er Stadt- und Landespatron. Von allen Theilen Europa's wallen täglich Menschen in großer Anzahl zu seinem Grabe. Der Ruf seiner Heiligkeit gelangte über das Weltmeer nach Ostindien, und ganze Nationen wählten ihn daselbst zu ihrem Beschützer und Fürsprecher bei Gott. [1]) (S. meine Schrift: Leben und Wirken des heiligen Franz von Sales, Fürstbischofs von Genf. Lucern bei Gebrüder Räber 1858; P. Ribadeneira, Oeuvres complettes de saint François de Sales, Paris, 1839; von Mülinen, Helv. sacra etc.)

Friedeburge, Klosterfrau von Metz. Noch nicht lange war der heilige Gall (s. d. A.) mit seinen Freunden in seiner einsamen Klause, und schon war er berühmt weit umher an den Ufern des Bodensees, als der allemannische Herzog Gunzo ihn und den Pfarrer Willimar von Arbon zu sich in seine Villa zu Ueberlingen an dem nordwestlichen Ufer des Bodensees berief; denn seine einzige Tochter Friedeburge war krank. Friedeburge war an König Sigebert, den Sohn Theoderichs, so erzählt Wa-

---

[1]) Das Schloß Thorens ist jetzt eine Ruine. Aus der Familie Sales soll noch eine Weibsperson leben, die in gerader Linie aus dem Geschlechte des Heiligen abstammt. Mit ihr stirbt es aus.

lafrid Strabo, verlobt (man weiß aber nicht bestimmt, ob es der fränkische oder angelsächsische ist), und litt seit einem Monat an einer schweren Gemüthskrankheit, die man der bösen Einwirkung teuflischer Kräfte zuschrieb. — Sobald Herzog Gunzo dem königlichen Bräutigam die Krankheit seiner Tochter gemeldet hatte, schickte dieser zwei Bischöfe zu ihr, damit jene über sie beteten und ihre Gesundheit vom Himmel erflehen möchten. Aber diese Bischöfe waren von der kranken Friedeburge äußerst übel empfangen worden, und hatten von ihr die Reihe ihrer eigenen geheimen Sünden hören müssen. Friedeburge selbst oder, nach Walafrid, der ihr inwohnende Höllengeist erklärte, daß nur Gallus, der Mann Gottes, im Stande sei, das Mädchen zu heilen. Deßhalb berief Gunzo den Heiligen an seinen Hof; Gall aber wünschte der Forderung des Herzogs zu entgehen, indem er nicht als Wunderthäter glänzen wollte, woran ihn der gute Hiltibold hinderte. Gall war eben bei Willimar, als der Bote des Herzogs ankam, der sie beide nach Ueberlingen rief, und äußerte sogleich gegen seinen Freund seine Abneigung vor dieser Reise. Aber Willimar stellte ihn vor, wie er durch eine Weigerung den Herzog erzürnen, sich selbst und seiner neuen Pflanzung schaden würde. Der Gottesmann schien durch Willimar's Gründe besiegt, aber er schien es nur. Zuvor wollte er nur noch einmal zu seiner Zelle gehen und seinen Gefährten die nöthigen Aufträge geben. Aber in seiner Einöde angekommen, nahm er zwei seiner schon ziemlich zahlreichen Schüler mit sich, begab sich in's Bündtnerland, überstieg den Sennwald, kam nach Grabs, traf hier einen braven, gottesfürchtigen Diakon Johann, ward von ihm freundlichst empfangen, und hielt sich eine Woche bei ihm auf. — Mittlerweile hatte Willimar die Flucht seines Freundes erfahren, fuhr zum Herzoge hinüber, und setzte diesen von dem Vorfall in Kenntniß; dieser schickte sogleich überallhin Boten nach dem Manne Gottes aus, die ihn angelegentlichst um seine Hülfe bitten sollten. Im Vereine mit diesen suchte Willimar seinen Freund, und traf ihn in einer Höhle, in heiligen Betrachtungen versunken. Gall konnte den vereinten Bitten nicht widerstehen, er ging mit Willimar zurück und hinüber über den See zum Herzog Gunzo. Der Herzog führte den Gerufenen in das Zimmer seiner kranken Tochter, die eben im Schooße ihrer Mutter lag mit geschlossenen Augen und offenem

Munde, durch den ein Schwefelgeruch aufdampfte, die Glieder verrenkt und gestreckt, wie bei einem Leichnam. Gall sprach zuerst auf den Knieen ein rührendes Gebet, daß Gott sich seines Gebildes erbarmen und es von seinem schrecklichen Leiden befreien möge, damit fortan das Geschöpf freudig seinen Schöpfer lobe. Dann stund der Mann Gottes auf, legte seine segnende Rechte auf das Haupt des armen Mädchens, sprach nochmals ein Gebet über dasselbe, und von der Stunde an war Friedeburge gesund. Die Geheilte ermunterte er, sie solle von nun an dem Herrn ihre Jungfräulichkeit weihen. Indessen hatte König Sigebert die Wiedergenesung seiner Verlobten erfahren, und beschied sie mit Bewilligung ihres Vaters zu sich in seine Residenz Metz, um sich jetzt mit ihr zu vermählen. Schon waren die Festlichkeiten angeordnet und die Jungfrau auf Befehl Sigeberts in den Saal geführt, da warf sie sich vor ihm nieder und sagte: „Herr, mein König, deine Magd ist noch schwach von der Krankheit her; gönne mir noch sieben Tage, bis ich wieder zu Kräften gekommen." Der König gewährte ihre Bitte, und sie zog sich in ihr Gemach zurück. Nach Ablauf der gegebenen Frist erklärte Friedeburge ihren ernstlichen Willen, als Jungfrau ihr Leben in einem Kloster zu beschließen; denn der Herr habe sie gerettet, dem Herrn wolle sie fortan allein sich widmen. Sigebert, den frommen Entschluß achtend, willigte ein und erhob sie reichlich beschenkt zur Oberin im Kloster St. Peter zu Metz. „Friedeburge hatte ihr Vorhaben," sagt Walafrid, „auf den Rath des Gottesmannes ausgeführt, der sie mit Hülfe des Herrn den Teufeln entrissen hatte." Die Bollandisten und die Biographen des heiligen Gall überhaupt erzählen diese Begebenheit ausführlich und anziehend.

Friedrich, der selige, Conventual von Einsiedeln und Abt von Hirschau. Schon im neunten Jahrhundert ward Hirschau gegründet, und erhielt eine vortreffliche Klosterschule, die ihre ersten Lehrer aus dem Kloster Fulda erhielt. Es waren Schüler der gelehrten Rhabanus und Strabo, also gewiß tüchtig gebildete Männer. Bald hob sich das Kloster durch jene so sehr, daß viele Mönche dahin kamen, dort ihre Studien fortzusetzen. Aber bald gerieth das Kloster theils durch Pest und Krieg, mehr noch durch die Bedrückungen des Grafen Adalbert in gänzlichen Zerfall. Das Kloster stund öde, und wurde nur

noch von einigen Weltgeistlichen bewohnt. Graf Adalbert von Calw war ein naher Anverwandter Leo IX., und als dieser nach Deutschland kam und vernahm, wie der Graf das ganze Eigenthum des Gotteshauses an sich gezogen habe, erfüllte ihn ein gerechter Unwille, er forderte den Grafen eidlich auf, die ungerechten Besitzungen herauszugeben und das Kloster herzustellen. Adalbert gelobte Alles; aber kaum hatte sich der heilige Vater entfernt, so schwankte er in seinem Vorhaben, und es wäre vielleicht um die Wiederherstellung des ganzen Gebäudes geschehen gewesen, wenn nicht seine fromme Gemahlin Wiltrude den Ausschlag gegeben hätte. Sie nahm ihre Zuflucht zu Bitten und brachte es endlich dahin, daß er doch zuletzt im Jahre 1060 den Grund zu der neuen Kirche legte. Wiltrude kannte den veränderlichen Sinn ihres Mannes, rief Geistliche herbei und überließ ihnen die Vollendung der Gebäulichkeiten; sie brachte es dahin, daß 1065 den 4. Christmonat der Abt Friedrich mit einigen Mönchen aus der Meinradszelle in Hirschau anlangte, und am Tage des heiligen Apostels Thomas vom Bischofe Einhard von Speier zum Abte geweiht wurde. Die Gräfin innigst erfreut über das Gelingen ihrer frommen Anstrebungen, that mit Zustimmung ihres Gatten dem neuen Vorsteher Alles, was zur Begründung der Anstalt unentbehrlich schien. Sie versah die Genossenschaft mit reichlichen Einkünften, und blickte in seliger Wonne der Vollendung der Gebäulichkeiten entgegen. Friedrich stammte aus einer altadelichen Familie Schwabens, war von mittlerer Größe, kräftigem Körperbau und übte sich frühe mit dem Lesen der heiligen Schrift und andern Werken der Gottseligkeit. Von der Gnade des heiligen Geistes angeweht, über den Werth der Dinge gehörig belehrt und über die wahre Bestimmung des Menschen hinlänglich aufgeklärt, hatte er sich nach Maria-Einsiedeln begeben und war da in den Ordensstand aufgenommen worden; und hier hatte er sich zu einem tüchtigen Ordensmanne herangebildet. Das bewies er als Abt in Hirschau, indem er seine Untergebenen mit Wort und Beispiel so bescheiden führte, daß seine Genossenschaft ein Wunder der Demuth, der Weltverachtung und der Liebe gegen Gott wurde. Er selbst beharrte bei seiner früheren Lebensweise, entschlug sich aller weltlichen Geschäfte und lag dem Lesen, Beten und Betrachten himmlischer Dinge ob.

Ein Feind der thörichten Zerstreuung und des Herumschwärmens außer dem Kloster, was damals von den Mönchen häufig geschah, lebte er lieber in geräuschloser Stille und diente Gott ungetheilt. Gegen Dürftige voll Erbarmen, entzog er sich oft die ihm bereiteten Speisen und gab ihnen seine Kleider. Er arbeitete wie jeder andere Mönch mitten unter den Brüdern, schrieb Bücher ab, wie jeder Andere, und zeichnete sich weder durch ein besseres Gewand, noch durch etwas Anderes aus. Weil Gott ihn liebte, ließ er ihn auch den Becher der Leiden kosten. Die Mönche, die außerhalb dieses Klosters die Verwaltung desselben besorgten, ärgerten sich an seinem anspruchlosen, stillen und frommen Wandel. Sie verläumdeten ihn bei dem in der Nähe wohnenden Grafen Adalbert als einen Mann, der in der Einsamkeit vergraben läge, um ein unnützes müßiges Leben zu führen. Dem Grafen waren diese Anklagen willkommen. Er hatte gegen den heiligen Abt bereits seit dem Augenblicke einen tiefen Groll, wo er, als er die heilige Weihe vom Bischofe von Speier empfing, in Gegenwart des Grafen sich fest ausbedungen hatte, daß er seine Würde nur annehme, wenn ihm die vollkommene Befreiung des Klosters von aller weltlichen Einmischung zugestanden werde. — Wie die Bosheit, einmal zum Laster geneigt, auch bald alle Vergehen zu wagen bereit und fähig wird, so ging es auch hier. Da jene Beschwerden weder gegründet noch vollwichtig waren, Friedrich abzusetzen, so schritten sie zu auffallenden Anschuldigungen gegen seine Ehre und klagten ihn unzüchtiger Vergehungen an. Adalbert schrieb ohne Untersuchung die Absetzung des Abtes nieder. Der fromme Mann, in der Schule der Leiden gebildet, stellte die Sache Gott anheim und duldete in stiller Hingebung. — Indeß vernahm der Abt Ulrich (s. Codex Hirs. p. 3.) von Lorch jenes ungerechte Verfahren. Den Geist des unter den Mönchen einmal ausgebrochenen Hasses kennend, eilte er sofort nach Hirschau und führte den tief Gekränkten in das auf dem Berge Ebersberg dem heiligen Erzengel Michael geweihte Kloster. Die Brüder beriefen nun aus dem Kloster St. Emmeran bei Regensburg den Abt Wilhelm, einen ausgezeichneten Mann; der aber, als er Friedrichs Absetzung vernahm, höchlich zürnte, und die Leitung des Klosters erst dann übernahm, als er sah, daß der Graf von seiner Gewaltthat durchaus nicht zurückgehen wolle. Doch ließ er sich nicht weihen und nahm im Chor den Abtsstuhl

nicht ein, bis Friedrich das Zeitliche gesegnet hatte. Sein Tod erfolgte am 18. Heumonat 1078, nach Tritheim aber am 8. Mai 1070. Als man den Leichnam wusch, fand man eine Kette an seinem Leib und tiefe Wunden an seinem Fleische. Die Falschheit der frühern Anklage klärte sich auf, und der so Schwerverfolgte wurde bald als ein Freund und Diener Gottes verehrt. — Die drei Mönche, die als die heftigsten Gegner ihres würdigen Abtes aufgetreten, traf die göttliche Rache. Adalbert, von Furcht ergriffen, händigte dem Kloster seine Einkünfte ein und trat nach dem Tode seiner Gemahlin selbst in's Kloster, in welchem er 1099 bußfertig starb. — Abt Friedrich hatte drei Jahre regiert. Einsiedeln pflog später lange Zeit eine Verbrüderung mit Hirschau, welches Kloster den Stürmen der Reformation unterlag. Das Andenken des seligen Friedrich (von Andern der Ehrwürdige genannt) wurde in den Klöstern des Benedictinerordens immer am 19. Hornung gefeiert, jedoch gedenkt jetzt der Nekrolog von Einsiedeln am 2. Weinmonat unseres Abtes. Das Martyrologium des Benedictinerordens von Hugo Menard, das Menolog Bucelins, Stengels Monasteriolog und andere Schriftsteller mehr enthalten die Lebensumstände dieses Seligen.

Fridolin, der heil., Apostel der Glarner, stammte aus einem berühmten, adeligen Geschlechte Irlands oder Südschottlands. Er erhielt in den Wissenschaften gründlichen Unterricht, verließ die irdischen Reichthümer, wurde Priester und zog in den Gegenden seines Landes als Missionär umher. Sein Bemühen war mit Segen gekrönt, und man bewunderte und verehrte den jungen Mann. Da der Heilige in sich einen gefährlichen Feind seines Heiles gewahrte, nämlich den Ehrgeiz, so beschloß er bei sich, den Kreis seines Ruhmes zu verlassen und in einem fremden Lande als Prediger aufzutreten. Dem zufolge setzte er über Meer, und kam gegen das Jahr 505 in Gallien an. Die Biographen unsers Heiligen setzen dessen Geburtsjahr auf 480 an; aber der gründliche Van der Meer sagt: „Er muß gewiß schon vor dem Jahre 480 zur Welt geboren worden sein, massen er vor der Abreise aus seinem Vaterlande die Priesterwürde erlangt, und daselbst schon viele priesterlichen Verrichtungen ausgeübt hatte. Nach dem Anfange des sechsten Jahrhunderts, etwa im Jahre 505 hat er vermuthlich seine Wanderschaft nach Gallien angetreten." — In Gallien fand unser Wanderer

(Viator), wie man ihn nannte, das Christenthum eingeführt, aber es war noch durch das Heidenthum und gothischen Arianismus sehr entstellt. Die Gothen, die damals in Spanien und einem großen Theil von Gallien herrschten, waren der arianischen Lehre, welche den Sohn Gottes zu einem Geschöpfe herabwürdigte, zugethan, und verfolgten die Katholiken auf das grausamste. Das Volk war der Lehrer, des Unterrichtes und des Gottesdienstes beraubt, und fiel wieder in die alten Gebräuche des Heidenthums zurück. Allenthalben ging Fridolin umher und, wo er hinkam, vertheidigte und befestigte er die katholische Lehre durch Ertheilung eines gründlichen Unterrichtes und durch Widerlegung arianischer Irrthümer und heidnischen Aberglaubens. Seine Weiterreise (507) richtete er gegen Poitiers, berühmt durch seinen ebenso gelehrten als frommen Bischof Hilarius, der schon zu seiner Zeit den Katholicismus gegen den Arianismus mündlich und schriftlich auf das kräftigste vertheidigt hatte. Zu diesem Heiligen trug er eine vorzügliche Verehrung; er wollte an dem Orte, wo jener gelebt und Großes gewirkt hatte, dessen hinterlassene Schriften lesen, und an seinem Grabe ihm besondere Hochachtung bezeugen. Der Ruf seiner Tugenden war ihm vorausgeeilt und hatte ihm die Herzen vorbereitet; durch seine gründlichen Kenntnisse in der Wissenschaft der Heiligen, und mehr noch durch seinen streng tugendhaften Wandel gewann er alsbald die allgemeine Achtung der Geistlichkeit, der Bürgerschaft und ganz besonders des dortigen Bischofs Adelpho. Es trug sich gerade zu, daß damals die Stelle des Vorstehers des Priesterhauses erledigt war; einmüthig ward Fridolin für diese bestimmt, und nahm sie auch aus Achtung für den heiligen Hilarius, und weil er den verlassenen Zustand dieser Kirche erwog, wiewohl ungern an. Die dem Arianismus verfallenen Westgothen hatten es darauf abgesehen, die letzte Spur des segenreichen Wirkens des sel. Bischofs Hilarius auszutilgen; die Zucht der Priesterbildungsanstalt war locker geworden, das Gebäude und die Kirche selbst lagen in Schutt. Das Erste, was Fridolin nach Uebernahme der Leitung zu thun hatte, war, daß er die zerstörten Gebäude wieder herstellen, die verfallene Zucht handhaben und die in Sicherheit gebrachten Ueberreste des heiligen Hilarius wieder der öffentlichen Verehrung aussetzen ließ. Um die Mittel dazu aufzubringen, wendete er sich zuerst an den Bischof und durch dessen

Vermittlung an den berühmten König Chlodwig I., der wahrscheinlich den Bischof nach dem Siege über Alarich kennen gelernt und von Fridolins ruhmwürdigem Wirken schon vieles gehört hatte. Beide reisten in dieser Absicht im Spätjahre 507 nach Orleans, der damaligen Hofstadt des großen Königs, wo sie mit besonderer Auszeichnung empfangen wurden. Zur königlichen Tafel gezogen, soll Fridolin nach Balthers Bericht folgendes Wunder gewirkt haben. Während der Mahlzeit wollte der König dem heiligen Manne eine besondere Ehre erweisen und ein kristallenes mit Gold und kostbaren Steinen künstlich geziertes Trinkgeschirr darreichen; aber ehe er sich dessen versah, entfiel es seinen Händen und zerbrach in Stücke. Der König ließ durch seinen Mundschenk diese Stücke sammeln, und gab sie dem Manne Gottes auf eine Weise, als ob er den ganzen Becher aus seiner Hand zurückempfangen wollte. Der Heilige setzte sein Vertrauen auf Gott, nahm die zerbrochenen Stücke, fügte sie zusammen und gab hierauf dieses Trinkgeschirr dem König so zurück, daß man keine Spur von Beschädigung wahrnahm. Dieses Wunder machte auf die noch anwesenden heidnischen Hofleute einen solchen Eindruck, daß sie sich auf der Stelle zum Christenthum bekehrten und sich taufen ließen. Der König gewährte mit voller Huld die Bitten seiner hohen Gäste; Fridolin mit königlichen Anweisungen für die Baukosten reichlich versehen, stellte jetzt das Priesterhaus und die Kirche neu und herrlich her, ließ das verschüttete Gewölbe aufsuchen und öffnen, worin man die Gebeine des heiligen Hilarius zwischen den Ueberbleibseln seiner Gattin und der heiligen Tochter Apra liegen fand. Mit Hülfe der Einwohner wurde schnell die heilige Hilariuskirche aufgeführt, und die Gebeine des heiligen Bischofs dahin übersetzt. Fridolins Freude über das Gelingen seiner Bemühungen wurde noch vermehrt durch die Ankunft zweier jungen, ihm anverwandten schottischen Priester; er nahm sie auf und übergab ihrer Aufsicht die wieder hergestellte Anstalt. — Dann eröffnete er dem Bischof den Entschluß zu weitern Wanderungen und Bekehrungsversuchen, zu denen er einen unwiderstehlichen Drang fühlte. So gerne dieser den frommen Diener Gottes in seiner Nähe behalten hätte, gewährte er es doch, daß derselbe dem Rufe des Himmels folgen durfte. Fridolin ergriff also wieder den Wanderstab und nahm von Poitiers nichts mit sich als einige Gebeine des heiligen Hi-

larius, seines von nun an für immer verehrten Schutzpatrons, und einige seiner Zöglinge als Gefährten und Helfer. Die Reise ging nach Lothringen, dem Bisthum Metz zu, wo er an dem kleinen Flusse Mosel, der sich in die Saar ergießt und mit ihr ob Trier in die Mosel fließt, zuerst eine Missionsanstalt gründete. Er weihte diese zu Ehren des heiligen Hilarius, wovon der Ort in der Folge den Namen Hilera erhielt, und wo bis auf die Zeiten der französischen Revolution ein Benedictinerkloster, theils unter diesem Namen, theils unter dem Namen des heiligen Nazar bestanden hat. Dieß ist eben das Kloster, in welchem Balther auf seiner Reise durch Gallien Aufnahme und die Lebensbeschreibung des heiligen Fridolin fand. — Von dort zog der heilige Apostel in die Thäler der Vogesen, und soll auch hier dem heiligen Hilarius zu Ehren eine Kirche und eine gleiche in Straßburg erbaut haben. Von Straßburg aus reiste er durch das burgundische Reich, um die von den Brüdern Roman und Lupicin errichteten Mönchsklöster auf dem Juragebirge zu sehen und lenkte dann seine Schritte gegen Chur, wo ihn der heilige Pruritius, Bischof daselbst, bereitwillig aufnahm. Unter dieses heiligen Prälaten Begünstigung erbaute der heilige Missionär dem heiligen Hilarius ebenfalls eine Kirche, wovon noch Ueberreste jenseit des Flusses Plessur, der bei der Stadt vorbeifließt, zu sehen sind. Von Chur wanderte er an die Ufer der Limmat, und fand im Glarnerlande empfänglichen Boden für die Aufnahme des christlichen Glaubens; denn die heiligen Geschwister Felix und Regula hatten sich hier früher aufgehalten und die christliche Lehre verbreitet. Hier lernte er die Brüder Ursus und Landolf, die später die größten Wohlthäter seiner Missionsanstalt geworden, kennen; er predigte einige Zeit das Evangelium und weihte dem heiligen Hilarius zu Glarus eine neue Kirche. Diesen Namen bekam später das ganze Land von der verkürzten Aussprache ihres heiligen Kirchenpatrons. Fridolin ergriff mit seinen Helfern abermals den Wanderstab, erblickte auf der Weiterreise eine Rheininsel, später Säckingen genannt, die seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie war theilweise mit dichter Waldung und Gesträuch überwachsen und durch einen schmalen Rheinarm, den man bei niederm Wasserstand leicht durchwaten konnte, vom linken Ufer getrennt. Indem er für diese Gegenden eine Missionsanstalt für nützlich erachtete, setzte der Muthvolle über den Rheinarm, durch-

forschte die Insel, ob sie für eine derartige Anstalt geeignet wäre. Dessen wurden die Leute bald gewahr und es erregte bei ihnen den Argwohn feindlicher Absichten, so daß sie ihn als einen verdächtigen Fremdling mit Lästerungen und Schlägen überhäuft aus der Insel vertrieben. Fridolin wandte sich an den König (nach Van der Meer an den König Sigismund, der damals über Burgund regierte), und erlangte Hülfe. Nachdem er alle Schwierigkeiten, welche die dasigen Bewohner in den Weg gelegt, überwunden hatte, legte er Hand an zur Erbauung der Kirche des heiligen Hilar und der Missionsanstalt, und erbaute zugleich ein Frauenkloster. Ob von ihm selbst schon, oder von einem seiner Nachfolger auch ein Mannskloster zu Säckingen gestiftet worden sei, ist zweifelhaft. Balther, selbst Mönch dieses Klosters, schweigt davon, berichtet aber eine reiche Vergabung durch das Vermächtniß des schon erwähnten Ursus, nämlich einen Theil des Glarnerlandes, welches sein Bruder Landolf streitig machte. Er erzählt diese, wie folgt, von einem großen Wunder begleitet. Der kinderlose Urs vermacht nämlich mit Bewilligung seines Bruders Landolf seinen ganzen Antheil am Lande Glarus an Fridolin. Urs stirbt, den Landolf reuet seine gegebene Einwilligung, er ficht das Testament an, und verweigert dem Fridolin den Besitz und den Genuß seiner Rechte. Der Streit darüber zieht sich in die Länge, man will sich zur endlichen Entscheidung auf lebendige Zeugen berufen. Das königliche Gericht zu Rankwyl ist die entscheidende Behörde, und Richter Baldebert bestimmt den Tag des zu fällenden richterlichen Spruches. Voll Vertrauen auf Gott und seine gerechte Sache geht Fridolin den Tag vorher nach Glarus, läßt sich Ursus Grab eröffnen, ruft ihn als Zeugen in's Leben zurück, führt ihn viele Meilen weit nach Rankwyl, tritt mit ihm vor Gericht und sieh! Entsetzen überfällt alle. Landolf sieht und höret seinen Bruder. Als dieser ihm mit hohler Stimme zuruft: „Landolf! warum raubest du das Eigenthum meiner Seele?" fühlte er mit Grauen sein Unrecht, und vergabte auf der Stelle auch seinen Landesantheil dem Fridolin. Der Heilige nun auf's neue doppelt beschenkt und in seiner gerechten Sache wundervoll von Gott verherrlicht, führt Ursus wieder in sein Grab nach Glarus zurück. Die Erzählung dieser geschichtlichen, wundervollen Begebenheit

ist sehr alt, und hat große Vertheidiger gefunden. In der alten Kirche zu Säckingen waren folgende Verse zu lesen:

> Prædia pro Domino dant Fratres hic Fridolino;
> Tempore post multo negat alter Fratre sepulto.
> Suscitat hunc dignum testem, ducitque benignum.
> Turba timore tremit, Sanctus sua jura redemit. [1])

Nachdem Fridolin bis in's hohe Alter mit segenreichem Erfolge gewirkt, soll er im Jahre 550 oder noch später gestorben sein; ob gerade am 6. März, an dem sein Gedächtnißtag gefeiert wird, ist nicht auszumitteln. Der Tod Fridolins war in den Augen Gottes angenehm, denn bald verherrlichte er ihn durch viele Wunder, die bei seinem Grabe an Blinden, Taubstummen, Lahmen u. s. w. geschahen. Fortwährend strömen die Gläubigen an der Festfeier des Heiligen (am 6. März, wenn dieser Tag auf den Sonntag fällt, sonst am nächstfolgenden Sonntag) zahlreich aus Baden, Frankreich und der Schweiz zu seinem Grabmale in Säckingen, wo seine heiligen Gebeine in einem schönen Sarge in der Sacristei ruhen. Am Festtage selbst wird der köstliche Sarg von vier Männern in feierlicher Prozession herumgetragen. Die Stadt Säckingen ehrt ihn seit vielen Jahrhunderten wegen zahlreich erhaltenen Gnaden und errungenen Siegen als ihren besondern Schutzheiligen; sie ist ihm mit neuer Liebe und Andacht zugethan, seitdem die erste heilige Mission (1849) dort in der großen Wallfahrtskirche des Heiligen mit so segenreichem Erfolg abgehalten wurde. Ganz billig wurde zum ewigen Andenken derselben die St. Fridolinsbruderschaft daselbst wieder erneuert, die der hochwürdigste Erzbischof von Freiburg, Hermann von Vicari, den 16. Horn. 1850 bestätigte. — Gleichfalls verehrt der Kanton Glarus seit vielen Jahrhunderten Fridolin als Landespatron, erweiset seinen Reliquien eine ausgezeichnete Achtung und führt sein Bild im Landeswappen, in Gestalt eines im schwarzen Gewande auf grünem Rasen wandernden Pilger; denn dieser Heilige ist es, welcher zu Glarus die erste Pfarrei errichtet, den heiligen Hilarius dem ganzen

---

[1]) Diese Güter erhielt Fridolin von Brüdern geschenkt einst.
Aber der Eine verweigert die Gab, als der Bruder gestorben.
Dieser wird aus der Gruft als würdiger Zeuge gerufen.
Zitternd staunt die Menge, das Recht hat der Heil'ge verbürget.

Lande zum Schutzheiligen gegeben und ihm zu einem herrlichen Siege verholfen hat. — In Liesberg (Kant. Bern) ist Fridolin Pfarrpatron. Auf einem der Seitenaltäre ist ein wunderschönes Gemälde, in welchem der todte Ursus mit Fridolin vor Gericht dargestellt wird. Fast alle Diöcesen der Schweiz begehen dieses Heiligen Andenken und sein Name ist in Frankreich, in den Niederlanden, Schottland und Irland sehr berühmt. (Vgl. Schaubinger, Geschichte des Stiftes Säckingen und seines Begründers, des heiligen Fridolins; Hefele, Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland u. s. w.; Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, 1845; Hiemer, K., die Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland, Schaffhausen 1858; Trouillat, Monuments de l'Histoire de l'Ancien Evêché de Bâle T. I., p. 29—33.)

Frowin, der selige, Abt von Engelberg. Um diese Zierde des Benedictinerordens stritten sich zu Ende des verflossenen Jahrhunderts einige Klöster, wie einst die griechischen Städte um den Homer. Die Abkunft Frowins blieb bisher unermittelt, da Engelberg keine Urkunden besitzt, worin dessen Abstammungsverhältnisse angegeben werden; er ist nur unter dem Ordensnamen bekannt, weil Geschlechts- oder Familiennamen in der Mitte des zwölften Jahrhunderts überhaupt noch selten waren. St. Blasien und Einsiedeln sprechen Frowin als Angehörigen ihrer Gotteshäuser an. „Bedenken wir," sagen die Blätter von Engelberg, „daß vom Todesjahre Abt Adelhelms (s. d. A.) 1131, bis zur Abtswahl Frowins drei Vorsteher Engelbergs sich folgten, welche unsere Geschichtsschreiber unwürdig erklären, in der Reihe der Aebte Engelbergs zu erscheinen (ihre Namen sind Lütfried, Welf und Hesso), so ist es leicht glaublich, der Convent Engelbergs, welcher im Jahre 1142 vom Papste Innocenz II. eine Approbationsbulle erlangte, habe sich nach dem Gebrauche damaliger Zeit um einen würdigen Abt außer dem eigenen Gotteshause beworben. Dieß ist auch wohl die Zeit, in welcher Frowin berufen wurde." Die Frage, aus welchem Gotteshause dieser gelehrte Mann gekommen sei, ist unschwer zu lösen, da nebst andern Beweisen das älteste Chronikon von Engelberg nachweist, er sei von St. Blasien berufen worden. Frowin war ein guter Vorsteher und suchte vor Allem die Wunden zu heilen, welche die drei unwürdigen Aebte dem Stifte ge-

schlagen hatten; er umgab das Kloster, welches unter Adelhelm meistens aus Holz erbaut wurde, mit einer Mauer. Selbst sehr fromm und ein treuer Beobachter der heiligen Regel, entflammte er seine Mönche zu einem heiligen, gottgefälligen Leben; mehrere fromme Töchter aus der Nähe und Ferne verließen ihre Geburtsstätte, zogen nach Engelberg und vertrauten sich der Leitung Frowins an. Dieser große Mann stand bei Bischöfen und Päpsten in hohem Ansehen. Bischof Hermann von Constanz sandte ihm bald nach seiner Erhebung von Constanz aus eine Bestätigungsurkunde für die Kirche Engelberg, in welcher er ihr das Zehentrecht von der Beinstraße bis Sureneck einräumte. Mit besonderer Auszeichnung spricht der heilige Vater Adrian IV. in der Bekräftigungsbulle 1157 von ihm. Er nennt ihn einen durch Gottes Rathschluß erwählten Abt, und willigt mit Freude in seine Bitte, ihm alle Privilegien und Freiheiten Engelbergs zu bestätigen, eben so alle rechtlich zu erwerbenden künftigen Güter. Die erste Zeit Abt Frowins war für Erwerbung zeitlicher Güter sehr wenig geeignet: das unglückliche Ende des Kreuzzuges, welchen der heilige Bernhard so trefflich mit dem Elende der Israeliten in der Wüste vergleicht, hatte Menschen und Reichthümer verzehrt. Statt äußerem Reichthum und Glanz suchte der Gottesmann durch Hebung des religiösen und geistigen Lebens sein Kloster zu bereichern. Er selbst war sehr gelehrt, und hatte vermuthlich seine Studien in Paris gemacht. Man gehe nach Maria-Einsiedeln in die Bibliothek und lese dessen Schriften in Original, oder man lese bei Mabillon die Aufschriften der Kapitel seiner Werke, so wird man sehen, was er zu Tage förderte. Frowin, ein wahrhaft gotterleuchteter, von reinster Andachtsglut durchdrungener Geist scheint den heiligen Augustin zu seinem Lieblingsschriftsteller und Muster sich gewählt zu haben; denn seine Schriften athmen ganz den Geist dieses großen Kirchenvaters. Im Lobe Mariens erscheint Frowin als Freund und Geistesverwandter des heiligen Bernhard. An Maria richtete er die Worte: „O wundersame und zarte, o vortreffliche und erleuchtete, o erhabene Tochter des uralten Königstammes, seliger Keim, heilige Wurzel!“ — Nachdem dieser edle Abt viele Jahre so segensreich gewirkt und seine Tage geheiligt hatte, legte er († den 27. März 1178) den müden Leib zur Ruhe und empfahl auf dem Todbette den Brüdern, den frommen Berchtold (s. d. A.) zu seinem Nach-

folger zu wählen — Bucelin nennt unsern Frowin „ein Gestirn des hellsten Glanzes, einen gelehrten und durch heiligen Lebenswandel ausgezeichneten Mann.“ (Vgl. Versuch einer urkundlichen Darstellung des reichsfreien Stiftes Engelberg, Lucern 1846; Businger, die Geschichten des Volkes Unterwalden, Bd. I.)

G.

Gallus, der heilige, erster Abt von St. Gallen, wird in den alten Urkunden bald Gallus, bald Gallunus, Gallianus, Gallo und in irischer Mundart Callehe genannt, was nach der Meinung Ermenrichs von Reichenau und Anderer eigentlich Milch bedeuten soll. In Irland geboren, Sohn frommer und angesehener Eltern, wurde Gallus frühzeitig dem Dienste des Herrn geweiht, und im Kloster Bangor dem heiligen Columban zur Erziehung übergeben. Mit ihm, nebst mehreren andern Mitschülern, reiste er am Ende des sechsten Jahrhunderts nach Gallien, theilte seine Schicksale zu Anegray und Luxeuil, begleitete ihn nach ihrer Vertreibung aus Burgund an die Ufer des Zürchersees (610), steckte hier einen Tempel der heidnischen Landleute in Brand und warf ihr Opfer in den See. Deßhalb vertrieben, gingen die Missionäre nach Arbon zu dem Pfarrer Willimar, darauf nach Bregenz, wo sie gegen drei Jahre verweilten. Als Columban sich zur Abreise nach Italien bereitete, erkrankte Gallus an einem heftigen Fieber und erklärte zu den Füßen seines Meisters, daß er nicht im Stande sei, den weiten Weg mitzumachen; Columban aber glaubte, Gallus habe den bisherigen Ort zu lieb gewonnen, um ihn verlassen zu wollen und sprach, wie Walafrid Strabo berichtet, in hohem Ernste: „Ich weiß Bruder, daß es dir lästig ist, solche Mühe zu übernehmen, deßhalb bleibe hier, aber das sage ich dir, so lange ich lebe, sollst du nie mehr eine Messe feiern.“ Nach der Abreise seines Meisters und seiner Freunde schiffte Gall, allein gelassen im fremden Lande, westlich hinüber nach Arbon zum Pfarrer Willimar, erzählte ihm unter Thränen, was vorgefallen war, machte ihn mit

der Beschaffenheit seiner Krankheit bekannt, und bat ihn um Pflege. Mit aller Liebe nahm der Arboner Seelsorger den schon früher Hochgeachteten auf, wies ihm ein Haus nahe bei der Kirche an und gab ihm zwei seiner Kleriker bei, Magnus und Theodor, die den Kranken pflegen und mit aller Sorgfalt seiner warten sollten. Bald erholte sich Gall von seiner Krankheit, und er dachte an die Wahl eines Ortes für seine künftige Niederlassung. Nun lebte bei Willimar ein Diacon, Namens Hiltibold, der alle Wege und Plätze der Berg- und Waldgegend kannte, denn er war ein Fischer und Vogelsteller, und durchstreifte deßhalb häufig die Einödden. Von ihm geleitet, suchte jetzt Gallus einen passenden Platz für eine Zelle, und nachdem sie fast einen einen ganzen Tag vergebens umhergeirrt, kamen sie endlich an das Flüßchen Steinach (Petrosa 2081 Fuß über d. Meer), fingen darin Fische, und der Diakon begann sie zu backen. Gallus ging seitwärts, um zu beten, blieb aber in einem Dorngesträuch hängen und fiel zur Erde. Dieß betrachtete er als einen Wink Gottes, hier seine künftige Wohnung aufzuschlagen, machte aus zwei Hölzern ein Kreuz, steckte es in die Erde, hing einige Reliquien der heiligen Mauritius, Desiderius u. A. m. daran, die er bei sich trug, warf sich mit seinem Begleiter vor demselben nieder, und betete zu Gott um Segen für sein Unternehmen. Hierauf genossen sie gemeinsam das Mahl, legten sich dann neben einem Feuer zur Erde und schliefen. Gall aber stund während der Nacht wieder auf, um zu beten. Jetzt, fügt der alte Biograph bei, sei ein Bär herbeigekommen (die Umgegend war von vielen wilden Thieren bewohnt, namentlich von zahllosen Bären und Wölfen), um die noch übrigen Reste der Mahlzeit zu verzehren, Gall aber habe ihm befohlen, Holz zum Feuer herbeizutragen, und er habe dieß alsbald willig gethan. Seitdem wird der Heilige gewöhnlich mit einem Bären abgebildet. Am andern Tage bestimmte Gall den Platz, wo er seine Zelle bauen wollte, noch genauer, vertrieb die dort hausenden Schlangen, weihte ihn (613) durch Gebet ein, sandte darauf seinen Begleiter nach Arbon zurück, um dem Willimar Bericht zu erstatten, kam drei Tage später selbst nach Arbon, und ging dann mit Magnus und Theodor wieder an den ausgewählten Platz hinaus. Jetzt fällten sie Bäume, reuteten die Gesträuche aus, bauten eine Hütte und legten den Grund zu dem nachmals berühmten St. Gallen.

St. Galls Grabkapelle bezeichnet noch jetzt den Ort, wo vor mehr als zwölfhundert Jahren das aufgestellte hölzerne Kreuz der kleine Anfang großer, segensreicher Entwicklung wurde. — Noch nicht lange war Gall mit seinen Freunden in seiner einsamen Klause, aber berühmt weit umher an den Ufern des Bodensees, da berief der allemanische Herzog Gunzo ihn und den Pfarrer Willimar von Arbon zu sich in seine Villa zu Ueberlingen, jetzt einer Stadt des badischen Seekreises; denn seine einzige Tochter Frideburge (s. d. A.) war krank. Frideburge war an König Sigebert, den Sohn Theoderichs, so erzählt Walafrid Strabo, verlobt, wurde aber seit einem Monat von einem bösen Geiste besessen. Ihr Bräutigam hatte bereits zwei fränkische Bischöfe geschickt, damit jene über sie beten und ihre Gesundheit vom Himmel erflehen möchten; aber sie wurden von Frideburge äußerst übel empfangen, und mußten von ihr (dem Dämon in ihr) die Reihe ihrer eigenen geheimen Sünden hören. Dagegen erklärte der Dämon, nur Gallus, der Mann Gottes, sei im Stande, das Mädchen zu heilen. Gallus trug Bedenken, den Bitten des Herzogs zu entsprechen; um dem Ansehen eines Wunderthäters zu entgehen, floh er mit zweien seiner schon ziemlich zahlreichen Schüler in's rhätisch-churische Land, überstieg den Sennwald (Sennia), und kam nach Grabs (Quadravedes, Quaradeves), wo er einen braven, gottesfürchtigen Diakon Johannes antraf, der ihn freundlich aufnahm und bei dem er sich einige Wochen aufhielt. Allein der Allerhöchste, der das Schwache vor der Welt auserwählt, um jede irdische Größe zu Schanden zu machen, ließ ihn nicht lange verborgen sein. Willimar, von seiner Flucht in Kenntniß gesetzt, mußte ihn auf des Herzogs Befehl aufsuchen und zu der kranken Tochter führen. Als er ihn endlich gefunden, willigte Gallus, den Wink des Himmels erkennend, ein und begab sich mit ihm zum Herzoge. Von dem Besuche des heiligen Gallus bei Herzog Gunzo entstunden die Gunzenpfennige; es fanden sich deren noch im siebenzehnten Jahrhundert viele zu St. Gallen vor, in neuerer Zeit sind sie gänzlich verschwunden. Gunzo führte unsern Heiligen sogleich in's Zimmer der kranken Tochter, die eben im Schooße ihrer Mutter lag mit geschlossenen Augen und offenem Munde, die Glieder verrenkt und gestreckt, wie bei einem Leichnam. Gall sprach zuerst auf den Knieen ein rührendes Gebet, stund dann auf, legte seine Hand segnend auf

das Haupt des armen Mädchens, sprach nochmals ein Gebet über sie, und von der Stunde an war Frideburge gesund. Nebst vielen andern Beweisen der Dankbarkeit wollte der beglückte Vater dem heiligen Gallus den bischöflichen Stab von Constanz überreichen, der eben den Händen des mit Tode abgegangenen Gaudens entfallen war. Aber der demüthige Mönch schlug diese Würde aus, denn sein Streben ging nach einfacherer Größe in der einsamen Zelle, und im Gewande der Niedrigkeit wollte er seines apostolischen Amtes pflegen. Zudem hatte ihm sein verehrter Meister Columban den Dienst des Altars untersagt. Aber Gall's erlauchter Freund wollte von keiner Entschuldigung wissen und verlangte, daß Columban um Aufhebung jenes Verbotes angegangen werde. Gall scheint Hoffnung hiezu gemacht zu haben, um weiterm Andrange zu entgehen; überdachte aber schon den weitern Plan, einen seiner würdigen Schüler auf den Stuhl von Constanz zu befördern. — Reichlich beschenkt von Gunzo, kehrte er jetzt zu seiner Zelle zurück, mehr noch erfreut durch den Befehl des Herzogs an den Präfekten von Arbon, demgemäß letzterer dem Manne Gottes jede nöthige Unterstützung zur Errichtung klösterlicher Gebäude willig und reichlich zu leisten angewiesen wurde. Nach seiner Zurückkunft rief Gall den Diakon Johannes von Grabs bleibend zu sich, las mit ihm eifrig in den heiligen Schriften, und führte ihn in das Verständniß dieser und in eine ausgedehntere und genauere Kenntniß der Heilslehre ein; denn Gall besaß tiefe und umfassende Kenntnisse. Unterdessen hatte König Sigebert (man weiß nicht bestimmt, ob der fränkische oder angelsächsische dieses Namens) die Wiedergenesung seiner Braut erfahren und beschied sie mit Bewilligung ihres Vaters zu sich in seine Residenz Metz, um sich jetzt mit ihr zu vermählen. Schon waren die Festlichkeiten angeordnet; da erklärte Frideburge ihren ernstlichen Willen als Jungfrau ihr Leben in einem Kloster zu beschließen; der Herr habe sie gerettet, dem Herrn wolle sie fortan allein sich widmen. Sigebert den frommen Entschluß achtend, willigte ein und erhob sie, reichlich beschenkt, zur Oberin im Kloster St. Peter zu Metz. Diese ganze Erzählung haben Rettberg und Andere für sehr unwahrscheinlich erklärt; allein der alte Biograph des heiligen Gallus, Walafrid Strabo, der im neunten Jahrhundert lebte, kannte gewiß die Sache besser als unsere neueren Kritiker. — Beinahe drei Jahre waren seit dem Tode des Bischofs

Gaudentius verflossen, und Herzog Gunzo wollte den bischöflichen Stuhl von Constanz nicht länger unbesetzt lassen. Er berief deßhalb die Bischöfe von Autun (wahrscheinlich jenen von Basel-Augst) und Speier, nebst dem zahlreichen allemanischen Klerus, sowie auch den heiligen Gallus nach Constanz zur feierlichen Wahl eines neuen Bischofs. Sie geschah am ersten Sonntag nach Ostern im Jahre 615; der Klerus verlangte feierlich den heiligen Gallus zum Bischof. Auf dieß sprach der Herzog zum Vorgeschlagenen: „Hörst du, was sie da sagen und wollen?" Der fromme Vater erwiederte: „Möchte es wahr sein, was sie von mir sagen! Es ist ihnen jedoch entgangen, daß die heiligen Canones es mißrathen, einen umherreisenden Fremden zum Bischof zu bestellen. Aber es ist ein Diakon bei mir mit Namen Johannes, dem das gute Zeugniß gebührt, das jene mir geben; zudem ist er ein Eingeborner dieser Gegend. Diesen hat Gott selber gewählt, und ihn empfehle ich Euch (diese Rede findet man in der Bibl. Lugdun. PP. und in den Werken des P. Canisius, der sie aus den Handschriften von St. Gallen abgedruckt hatte) zur Beförderung. Auf diese demüthige Empfehlung wurde Johannes gewählt, und sogleich von den anwesenden Bischöfen geweiht. Gall kehrte nach einigen Tagen wieder zu seinem Kloster zurück, und erfüllte getreu die Pflichten eines Abtes. In den letzten Jahren seines Lebens scheint er seine Zelle selten mehr verlassen zu haben. Deßhalb kam sein Freund Willimar einmal zu ihm und machte ihm freundliche Vorwürfe, daß er so selten von seinen Bergen herabsteige und ihn dadurch seines belehrenden und tröstenden Umganges beraube. Jetzt aber möchte er doch mit ihm gehen, und durch seine salbungsvollen Worte am nächsten Tage die Gemeinde erbauen. Es war St. Michaelsfest. Noch einmal hielt Gall an die nach seinem Worte dürstenden Herzen eine kraftvolle Rede, — es war seine letzte; denn drei Tage darauf wurde er vom Fieber ergriffen und starb zu Arbon, in den Armen seines Freundes, am 16. Weinm., ein Greis von 95 Jahren. — Das Todesjahr ist ungewiß; Walafrid sagt, Gall sei nicht lange nach dem Tode des Eustasius hingeschieden. — Kaum hatte der Bischof von Constanz Johannes, von der Krankheit seines Meisters gehört, machte er sich eilends auf, nahm Heilmittel mit sich, bestieg ein Schiff und eilte nach Arbon. Er kam zu spät; denn der Heilige hatte schon vollendet. Er hörte noch im Schiffe

(s. Geschichte von St. Gallen, Manuscript in Folio, Bd. I., zu Rheinau) die Klagetöne aus dem Hause, in welchem Gallus erkrankte; er sprang in's Wasser, eilte in das Haus, warf sich mit Thränen auf seinen Lehrmeister, und beklagte seine Verlassenheit. Nach gehaltener Seelenmesse machte er Anstalten zur Beerdigung; man trug das Kreuz voran, und die Geistlichen sangen Psalmen. Als man den Sarg aufheben wollte, konnten die Träger die Leiche nicht von der Stelle bringen. Der Bischof erkannte darin einen höhern Fingerzeig, ließ zwei ungezäumte Pferde herbeischaffen und an einen Wagen spannen, auf den man inzwischen den Sarg gesetzt hatte. Die Pferde gingen gerade dem Kloster zu. Zu gleicher Zeit wurde ein Lahmer, dem Willimar die Kleider des heiligen Gallus übergeben hatte, von der Berührung derselben geheilt. Gott lobend, ging er hinter der Leiche einher bis nach St. Gallen, wo man selbe in einer Kapelle zwischen dem Altare und der Wand unter Gebet in einem neu errichteten Grabe einsenkte. Das Bußkleid und die eiserne Kette, die man auf seinem Leibe fand, wurden über dem Grabe aufgehängt. Gott verherrlichte in der Folge seinen Diener durch viele Wunder, von denen Walafrid und Wettin eine Menge aufgezeichnet haben. Der größere Theil seiner heiligen Gebeine ruhten bis in's sechszehnte Jahrhundert in dem von ihm gegründeten Kloster; aber 1529, als die Protestanten Bilder, Altäre und die Reliquien der Heiligen zu St. Gallen in der Klosterkirche zerstörten, gingen auch viele Gebeine des heiligen Gallus verloren. Das Fest des heiligen Gallus, als seines Bisthumspatrons, begeht die Diöcese St. Gallen am 16. Weinmonat feierlich mit Octavfeier erster Klasse, und am gleichen Tage feiern alle Diöcesen der Schweiz sein Andenken. Zu Ehren des heiligen Gallus sind mehrere Gotteshäuser erbaut worden, und er wird in verschiedenen Kantonen als Pfarrpatron verehrt, namentlich in Wangen (Kanton Solothurn), wo er einst bei seiner Durchreise das Wort Gottes verkündete. — Herrlich hat die Anstalt unsers heiligen Gründers durch viele Zeiten hindurch geblüht, hat viele heilige und wissenschaftliche Männer in ihren Mauern geborgen, die Heil und Segen im Inn- und Ausland verbreiteten. Das Kloster erhielt sich durch alle Stürme hindurch. Im sechszehnten Jahrhunderte wurden die Mönche vertrieben, aber die katholischen Stände führten sie zu den friedlichen Zellen zurück. Diese hei-

lige Anstalt gänzlich zu zerstören, war neuerer Zeit aufbehalten. Im Jahre 1803 ward der Kanton St. Gallen gebildet, das Stift ging aber unter dem Abte Pankratius Forster seinem Ende entgegen. Schon die helvetische Regierung hatte am 17. Herbstm. 1798 unter dem Schutze Napoleons I. Beschlüsse gefaßt, die seine Aufhebung bezweckten, und der große Rath des neuen Kantons verwirklichte die Maaßnahme durch Dekret vom 8. Mai 1805. „So unterlag," bemerkt von Arx, der ausgezeichnete Kapitular und Historiograph St. Gallens, „dem Strome der Zeit auch diese in der Schweiz noch einzig übrig gebliebene Urobrigkeit, indem sie über tausend Jahre ihr Volk so beherrscht hatte, daß es ihr im Zustande der Besonnenheit nie übel nachreden wird! So unterlag ein Stift, das so viel gewirkt, aber es fiel in Ehren, denn nicht im Zustande der Auflösung, sondern der Gesundheit und Thätigkeit wurde es von den Zeitstürmern niedergeschmettert." (Vrgl. von Arx, Ild., Geschichte des Kantons St. Gallen. 3 Bde. 1810—1813; Hefele, Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland; Mabillon, Acta SS. Tom. II. p. 215—257; Murer, Helv. S.; von Mülinen; Annales St. Gallenses et Viri illust. S. Galli; Hiemer, K., die Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland. Schaffhausen 1858.)

Garin, der heilige, Bischof von Sitten. Ueber die Herkunft und die Jugendgeschichte dieses Heiligen ist nichts Zuverläßiges aufgezeichnet. Nach Briguet war er Bischof von Sitten am Ende des neunten Jahrhunderts, ein Mann von großer Heiligkeit, hochgeachtet in seiner Umgebung des musterhaften Wandels wegen, starb im Jahre 901 und steht bei Murer im Verzeichnisse der Heiligen den 23. Herbstmonat. — Boccard (S. 404) meint, Simler habe sich geirrt, wenn er unsern heiligen Garin vor der Erhebung auf das Bisthum zu einem Abt im Hochthale mache, da dieses Kloster zweihundert Jahre später gestiftet worden. Wir stimmen dieser Ansicht bei, wenn er die Gründung des Cistercienserordens in's Auge faßt, der wirklich im zwölften Jahrhundert unter dem heiligen Guerin (s. d. A.) den Anfang nahm. Allein daß schon früher im Alpthale ein Kloster war (wahrscheinlich eine Benediktinerinnung), ist nicht zu bezweifeln; denn Guarin trat in dieses Kloster ein, und mit Beihülfe des heiligen Bernhard stiftete er den grauen Or-

den. Es ist leicht möglich, daß Garin in diesen religiösen Orden eingetreten, die Stelle eines Obern versehen, und von da auf den bischöflichen Stuhl zu Sitten erhoben worden ist. — Nach Murer ist er im Hochthale begraben worden; denn er schreibt: „Im Jahre des Herrn 901, war Bischof in Wallis Garinus, oder Guarinus, oder Carinus; dieser war bei seinen Lebzeiten hochgeachtet wegen seines frommen Lebens und Wandels, und ist nach dem Tode für einen Heiligen Gottes verehrt worden. Liegt begraben in dem alten Benedictinerkloster Hochthal, das ist Vallis Alpium. Liegt vor Wallis heraus nicht weit vom Genfersee in dem Gebirg." — Gleiche Ansicht theilt Casp. Lang in seinem Grundriß (Bd. I. S. 675.) „St. Garinus umb anno 901 gestorben, wird auch als ein Heiliger verehrt. Er ward in dem alten ohnweit dem Genfersee im Gebirg liegenden Benedictinerkloster Hochthal begraben." Man findet keine Spuren weder im Brevier, noch Missale, daß der Sprengel Sitten unsern Garin jemals gefeiert habe.

Gaudenz, Bischof von Constanz, s. Gallus.

Gaudenz, der heilige, Martyrer zu Vico Soprano. Wir wissen nicht, in welchem Jahre und unter welchem Kaiser dieser Glaubensheld gelitten hat, aber höchst wahrscheinlich unter Maximian. Die Heiden schlugen dem standhaften Bekenner auf der Straße ganz nahe bei Vico Soprano (im rhätischen Bergelthal) mit der Axt den Kopf ab. Der Enthauptete nahm seinen Kopf, trug ihn nach Casaccia (Casätsch) hinauf am Fuße des Septimerberges (Septimus), legte sich zur Ruhe nieder, und einige getreuen Christen begruben ihn. Am Orte, wo Gaudenz den Martertod gelitten, stund ihm zu Ehren bis zur Reformation eine Kapelle. In Casaccia selbst wurde dem Heiligen eine schöne Kirche erbaut, nämlich die prachtvolle St. Gaudenzkirche, darin seine Gebeine zur Verehrung der Gläubigen ausgesetzt wurden. Diese Kirche war ein berühmter Wallfahrtsort; an den Wänden derselben erblickte der fromme Pilger kunstreiche Gemälde, die das Martyrium unsers Heiligen darstellten. — Die Wuth der Protestanten hat aber auch diese heilige Stätte verwüstet. — Der abtrünnige Vergerius, Bischof von Capo d'Istria, entzog sich dem geistlichen Gerichte, nämlich der Inquisition, flüchtete sich nach Kleven und trieb später zu Vico Soprano sein Reformgeschäft. Es war ihm nicht genug, ein Verräther an der katholischen Kirche

zu sein; er stiftete den irregeleiteten Pöbel auf, die Gotteshäuser zu plündern und zu zerstören. Auf sein Anrathen gingen einige Protestanten heimlich in dunkler Nacht nach Casaccia, zertrümmerten die heiligen Bilder und warfen diese sammt den Reliquien des heiligen Gaudentius in das vorbeirauschende wilde Bergwasser der Malosa. Die Katholiken sehr erbittert, hoben einen Prozeß an; allein die ruchlose That war vollbracht, und die Heiligthümer vernichtet. — Noch stehen die Ruinen dieser schönen ehemaligen Wallfahrtskirche als stumme Zeugen, wie man zur Zeit des Abfalls mit den gottgeweihten Tempeln verfahren. Der heilige Gaudenz wurde im Mittelalter mit dem Kopfe in der Hand sammt der Marterpalme abgebildet; Bilder dieser Art fand man in Chur und seiner Umgebung. Auch das Marthyrologium von Brüssel gedenkt des heiligen Gaudenz mit den Worten: „Am Fuß des Berges Septimus das Leiden des heiligen Gaudenz" (Cf. Eichorn, Episc. Cur.; Mémorial de Fribourg T. p. 298.)

Gaudenz, der heilige, Bischof von Novara. Mehrere Biographen dieses Heiligen älterer und neuerer Zeit haben ihn mit dem vorigen verwechselt, und in Folge dessen Wahres mit Unwahrem vermischt. Mit Recht rügen Eichhorn und das Memorial von Freiburg diesen Fehler. Gaudenz entsproß zu Epovedien oder Hypovedien, einer zu den Römerzeiten berühmten Stadt in Savoyen, die schon lange verschwunden, von vornehmen aber heidnischen Eltern. Der Vater hieß Gilbert und die Mutter Pisa. Sie unterrichteten ihren Sohn in den Gebräuchen des Heidenthums, aber der Kleine, der durch Umgang mit Christen mit der christlichen Lehre bekannt wurde, besuchte den heiligen Bischof Eusebius von Vercelli (Epovedien lag in der Nähe von Vercelli), und erhielt von diesem Unterricht im Christenthume und später vermuthlich die Priesterweihe. Als ein treuer und muthiger Bekenner des allein seligmachenden Glaubens, suchte er vor Allem die Urheber seines Lebens und die Mitbürger seiner Vaterstadt mit dem Glaubenslichte zu erleuchten und in den Schooß der Kirche Jesu zu führen; aber, wie es scheint, fanden seine Worte kein Gehör, man legte ihm viele Hindernisse in den Weg und nöthigte ihn auszuwandern. Er kam nach Novara und traf dort den Priester Laurenz, einen Mann von großer Heiligkeit, der nachgehends die glorreiche Marterpalme errang und von Gott durch viele Wunder (s. Baronius,

in notis Martyrologii, 30. April) verherrlichet wurde. Mit diesem lebte er einige Zeit; beide führten ein strenges, heiliges Leben und wirkten mit vereinten Kräften im Weinberge des Herrn. Alsdann pilgerte er nach Mailand, und versah beim heiligen Martin das Amt eines Kanzlers. Auch hier vertheidigte er eifrig die katholische Lehre gegen die Arianer, die einen großen Anhang zählten. Der Kaiser Valens (nach Andern Constantius oder Auxentius) vertrieb ihn aus seinen Staaten; der Ausgewiesene kam in das Bergelthal (Prægallia), und von dort nach Chur. Daselbst fand er den bischöflichen Stuhl erledigt; es erbarmte ihn des Volkes, er predigte die evangelische Lehre, spendete die heiligen Sakramente und stund der Diöcese als Bisthumsverweser vor. Daß Gaudenz jenem Sprengel vorgestanden habe, ist unbestritten, weil die Geschichtschreiber Bündtens, und selbst das Propr. Sanct. Cur. darin übereinstimmen. Jedoch war er noch nicht Bischof, wie wir später sehen werden. Auch hat ihn Eichhorn nicht in die Reihenfolge der Bischöfe von Chur aufgenommen. Gaudenz reiste wieder fort nach dem Morgenlande, kam nach Scythopolis und fand daselbst seinen Lehrmeister, den heiligen Eusebius, der mit ihm das gleiche Schicksal als Verbannter theilte. Nach brüderlicher Umarmung ermunterten sie einander zum Gottvertrauen, und übten sich im Gebete, Wachen und Fasten. Es schmerzte den heiligen Prälaten, seine Kirche und die Gläubigen derselben unbeschützt und verlassen zu sehen; deßwegen sandte er seinen Schüler nach Vercelli, der sich sofort dem Willen des bekümmerten Bischofs unterzog. Bei seiner Heimkehr nach Italien besuchte Gaudenz den berühmten Wallfahrtsort des heiligen Mauritius und seiner Gefährten, und rief mit festem Vertrauen die verklärten Gottesfreunde an. (Manuscript von St. Moritz.) Bald wurde Eusebius selbst aus der Verbannung zurückgerufen, und Gaudenz lenkte seine Schritte wieder gegen Novara. — Der heilige Ambrosius, der damals der Kirche von Mailand vorstund, und viel Schönes von diesem Gottesmanne hörte, machte aus höherm Antriebe dem Apostel von Novara einen Besuch und ermunterte ihn, die Bischofsweihe aus seinen Händen zu empfangen. Gaudenz erwiederte in prophetischem Geiste: Dieß werde von einem Andern geschehen. Das Wort war wahr gesprochen. Ambrosius starb und sein Nachfolger, der heilige Simplician, salbte ihn zum Ober-

hirten von Novara. Als Bischof entwickelte Gaudenz einen großen Eifer für die Kirche Gottes; er war unermüdet in der Verkündigung des göttlichen Wortes, errichtete Pfarreien und heilsame Anstalten in Form klösterlicher Innungen, unterstützte die Armen und förderte überall das Gute. Sein Amt fiel in die Zeit der Regierung Theodosius des Großen und dessen Söhne. Diese Fürsten bewunderten in ihm den Wundersmann der Zeit; denn er bezwang die Höllengeister, heilte die Kranken und löschte durch das Kreuzzeichen entstandene Feuersbrünste. — Nachdem er zwanzig Jahre seine Heerde geweidet hatte, fühlte er sein kommendes Ende, berief den Klerus und die Führer des Volkes zu sich, ermahnte sie in väterlicher Liebe, die Lehren, die er ihnen gegeben, zu befolgen und den Weg der Tugend nicht zu verlassen. Als die herankommende Volksmenge sich mehrte, mahnte er alle Anwesenden, bei der Wahl seines Nachfolgers einig zu handeln, und schlug ihnen Agabius, einen bewährten und frommen Mann, vor. Seine heilige Seele übergab er in die Hände seines Schöpfers am 22. Jänner, in welchem Jahre, ist nicht entschieden. Unter großem Volkesdrange wurde die Leichenfeier gehalten. Sein Leib wurde in der Basilika der heiligen Gottesmutter ausgesetzt, wo er sechs Monate und zwölf Tage verblieb. Der Körper blieb unversehrt wie der eines Lebenden, und zum Erstaunen Aller wuchsen des Entseelten Haare und Nägel. Indessen baute sein Nachfolger Agabius an der Kirche außer der Stadt, deren Bau der Selige begonnen hatte; und nach Vollendung derselben ließ er den heiligen Gaudenz, der einen lieblichen Geruch von sich gab, übertragen und in derselben beisetzen. Wie im Leben, so übte er auch nach dem Tode eine wunderbare Gewalt über die bösen Geister und heilte viele Besessene, die sein Grab besuchten. Die Kirche von Novara verehrt ihn als ihren Schutzheiligen und die Gläubigen haben zur Zeit der Noth immer Hülfe bei ihm gesucht. Als im sechszehnten Jahrhundert die St. Gaudenzkirche verwüstet wurde, erbaute man in Novara eine andere, wohin seine Reliquien am 22. Weinmonat 1553 übersetzt wurden. Papst Urban IV. setzte 1262 unsern Bischof von Novara in die Zahl der Heiligen. Gaudenz wird sinnreich und lieblich in seinem bischöflichen Ornate mit Pluvial und Inful dargestellt, den Hirtenstab in der einen Hand und das Evangelienbuch in der andern. Er steht in stiller Betrachtung,

als sänne er auf Unterweisung des Volkes. Chur begeht am 22. Jänner in den kirchlichen Tagzeiten des heiligen Gaudenz Andenken, und auch das Mart. Rom. meldet am gleichen Tage: „Novariæ S. Gaudentii Episcopi et Confessoris." (Cf. Propr. Sanct. Curiense et Novariense; Baronius et Canisius in Martyrologiis; Chron. Rhæt.; Eichhorn, Episc. Curiens.)

Gebhard, der heilige, Bischof von Constanz, stammte aus einem edlen Geschlechte, das ursprünglich in dem Welschland wohnte, wegen einer Mordthat aber, wie die Chronik sagt, sich flüchtete und in Deutschland von dem ihm verwandten Kaiser mit der Grafschaft Bregenz, Ueberlingen und andern Landschaften am Bodensee beschenkt wurde. Sein Vater war Graf Uzo (geboren 915, gestorben 980), seine Mutter Dietburga. Sie lebten in friedlicher Eintracht, wie man glaubt, auf dem Schlosse Pfannenberg, welches auf einem hohen Felsen südöstlich von der Stadt Bregenz liegt, und heut zu Tage auch Gebhardsberg genannt wird. — Vom Grafen Uzo wird gesagt, daß er ein gar guter, sanfter und frommer Herr gewesen sei,— eine Seltenheit in jenen rohen Zeiten, wo Kriegführen, Turnieren, Jagen und Hetzen ein Hauptvergnügen war. Schon hatte Gott den frommen gräflichen Eltern drei Söhne geschenkt: Ulrich, Marquard und Luitfried; Gebhard war der vierte und jüngste. Der 7. August 949 soll Gebhards Geburts-, aber zugleich Dietburga's Sterbetag gewesen sein; denn er ward aus dem Mutterleibe geschnitten, weßwegen der Heilige nach dem Tode insbesondere auch von Frauen, die in schweren Geburtsnöthen lagen, um Hülfe angefleht wurde, wie noch aus dem achtzehnten Jahrhundert aufgezeichnete Beispiele darthun. Als Gebhard in etwas herangewachsen, wurde er von seinem Vater nach Constanz geschickt, um bei den dortigen Domherren zu Wissenschaft und Tugend herangebildet zu werden. Bei Zeiten legte er die schönsten Beweise seiner Geistesfähigkeit ab, und allmählig entwickelte sich unter den Händen seiner frommen Erzieher der Keim der innigsten Gottseligkeit und einer überaus erleuchteten Heiligkeit in ihm. Er liebte die Zurückgezogenheit und die Erlernung der Wissenschaften, die Demuth und Sittsamkeit, und erwarb sich durch seine unbefangene Offenheit und die Milde seiner Gemüthsart die Liebe seiner Vorgesetzten und Altersgenossen. Seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen wurde er in die Zahl

der Domherren zu Constanz aufgenommen, was aus einer Schenkung, worin er sich Bruder der Constanzerkirche unterzeichnete, hervorzugehen scheint. — Zu seiner Befestigung in der Tugend trug besonders der heilige Bischof Conrad von Constanz (s. d. A.) nicht wenig bei, der ihn gerne bei sich hatte, um sich an seiner Herzensunschuld zu erbauen. Dieser heilige Oberhirt soll ihm sogar seine Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Constanz vorhergesagt haben, wie in der Lebensgeschichte beider Heiligen erzählt wird; doch werde ihm ein Anderer vorgehen, wie es denn auch wirklich erfolgte. — Einige Historiographen berichten, unser Heilige habe zu St. Gallen die Klostergelübde abgelegt, was Mabillon entschieden in Abrede stellt; daß er aber die gelehrten Schulen daselbst besucht habe, ist höchst wahrscheinlich. Nach dem Tode des heiligen Conrad (976) folgte zwar auf ihn Gaminolf (976—979) auf dem bischöflichen Stuhle zu Constanz; aber nach dessen Ableben wurde Gebhard als ein Mann vollkommenen Lebens, erleuchteten Verstandes und als ein Vorbild aller Tugenden einhellig zum Bischofe erwählt. Der römische Papst Benedikt VII. und Kaiser Otto II. bezeigten an dieser Wahl besonderes Wohlgefallen, und ertheilten alsobald ihre Bestätigung. Obwohl er dieser hohen Würde sich unwürdig erachtete, übernahm er doch, weil er Gottes Willen darin erblickte, das schwere Amt eines Oberhirten, unter dem Namen Gebhard II. — Nach dem Tode seines Herrn Vaters entstanden unter den Brüdern wegen Theilung der väterlichen Erbschaft einige Mißhelligkeiten; allein Gebhard wußte denselben durch seine Klugheit und Sanftmuth so weislich zu begegnen, daß die Brüder im guten Frieden sich mit ihm verglichen, und seinen gebührenden Theil ohne weitern Anstand ausfolgen ließen. Sein väterliches Erbe verwandte der Heilige zur Ehre Gottes und zur Förderung des Guten. Solches beweist das Domstift zu Constanz, dessen Vermögen und Pfründen durch ihn merklich verbessert wurden; nicht minder das Kloster Petershausen, welches er auf eigene Kosten gründete. Denn im dritten Jahre seines Bisthums (983) kaufte er dem Abte von Reichenau den Platz über dem Rhein bei Constanz ab, jetzt „Petershausen" genannt, und fing allda an, ein Benediktinerkloster Gott und dem heiligen Papste Gregor dem Großen zu Ehren zu erbauen, nachdem er früher in dieser Angelegenheit eine Reise nach Rom gemacht hatte. Papst Johann XV. hat das-

selbe bestätigt, und Gregor V., der es selbst einweihte, in den besondern Schutz des apostolischen Stuhles genommen. Auch die deutschen Kaiser und andere Große haben das Kloster oft beschenkt und mit Freiheiten begabt. Zur Einführung der klösterlichen Lebensweise in dieser neuen Anstalt ließ der gottselige Bischof von Einsiedeln und andern Orten her eine Anzahl Mönche kommen. Erster Abt zu Peterhausen wurde Beringer, ohne Zweifel ein Religiose aus der Meinradszelle. Der Name des Klosters Peterhausen rührt daher, weil Gebhard die Kirche nach Form der St. Peterskirche in Rom hatte erbauen lassen. Petershausen wurde später eine Reichsabtei, und gehörte zu den unmittelbaren, ungefürsteten, schwäbischen Prälaturen. — Mit der Abtei Rheinau (s. Tausendjähriges Schicksal des freien Gotteshauses Rheinau, S. 49) gab es in der letzten Lebenszeit des heiligen Bischofs unliebe Verhandlungen über die Verwaltung der Stiftsgüter, welche der Abt ganz ansprach, während sie noch zum Theil unter bischöflicher Botmäßigkeit standen. Die Sache wurde während seines Lebens nicht ausgeglichen. — Der heilige Prälat bewährte seine Freigebigkeit ferner durch vielfältige und bedeutende Schenkungen an mehrere Kirchen im Schwarzwalde und empfing, nachdem er sechzehn Jahre (980—996) den Hirtenstab zu Constanz zum Segen seiner zahlreichen Heerde geführt, die Krone der Unsterblichkeit den 27. August und wurde, wie er verordnet hatte, in Petershausen begraben, wo man ihm nachstehende Grabschrift setzte:

Gentis honor nostræ jacet hic, gentis dolor atque.
Præfuit hic urbi, multum sed profuit orbi
Hancque Deo sedem templi fundavit et ædem.

Der hier ruht, einst die Zierd', der Schmerz nun unsers Volkes,
Den verehrte die Stadt als Hirten, ihn ehrte der Erdkreis;
Dieses Heiligthum Gottes hat er dem Höchsten gegründet.

Gott verherrlichte seinen Diener nach dem Tode durch viele Wunderzeichen, weßwegen ihn Papst Innozenz II. im Jahre 1134 auf dem allgemeinen Kirchenrathe zu Pisa in die Zahl der Heiligen versetzte. Die Verehrung unsers Heiligen ist sehr alt; aber auffallender Weise enthält ein Constanzerbrevier vom Jahre 1609 seinen Namen nicht. Dagegen findet sich ein Proprium von ihm in zwei Brevieren vom sechszehnten Jahrhundert, in einem Lyo-

nerbrevier vom Jahre 1561 und in einem Dillingerbrevier vom Jahre 1575. Im vorigen Jahrhundert erwachte unter dem Volke in der Bregenzergegend eine außerordentliche Verehrung zum Heiligen, und da von vielfältigen Wundern und Gnadenerweisungen das Gerede ging, ließ Bischof Johann von Constanz, Graf von Wolfegg, durch eine Verordnung vom 24. März 1727 eine Untersuchung einleiten, die mehrere Wunder bestätigte. Man findet sie in dem 1730 in deutscher Sprache erschienenen Leben des Heiligen Die Bisthümer Basel und St. Gallen feiern am 27. August sein Andenken, Chur am 3. Herbstmonat. (Vergl. Proprium Constantiense, Curiense, et Abbatiæ S. Galli; Bollandisten, Acta SS. T. VI. Aug. p. 105—106; Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, Art. Gebhard, der heilige, Bischof von Constanz; Murer, Helv. S.; heiliger Tyroler-Ehrenglanz u. s. w.)

Georg Lotter, Martyrer in Ostindien. Nach dem Tode Attila's flüchteten sich Hunnen in das Siders gegenüberliegende für sich abgeschlossene Eifischthal (Anniviers), wo sie einen sichern Aufenthalt suchten und fanden. Längere Zeit lebten sie, ohne Verbindung mit dem übrigen Wallis, einfach und wild. Später sandten die Bischöfe, denen das Schicksal dieser Thalbewohner zu Herzen ging, Glaubensboten dahin, diesen Heiden die Lehre des Evangeliums zu verkünden, aber die ersten Versuche scheiterten, indem jene an der herkömmlichen Götterlehre festhielten. Sie beugten sich endlich unter das Kreuz, verließen den falschen Kultus, wurden eifrige Christen, und sind es zur Stunde noch zur Zierde der Kirche und des Landes. — Dieses Bergthal förderte unsern Georg zur Welt. Er stammte aus der Pfarrei Vissoye (Vissovia); sein Vater Johann Lotter war ein rechtschaffener, schlichter Bauersmann, und seine Mutter Johanna Tabin eine vortreffliche Hausfrau. Beide gingen Hand in Hand zum Wohle ihrer Familie, und strebten in religiöser Beziehung das gleiche Ziel an, nämlich die Heiligung ihrer Kinder. Georg zeigte von Jugend an Liebe zum Studium und Neigung zum Priesterstande, besuchte die lateinischen Schulen, und trat in den Orden der Gesellschaft Jesu, dessen Zierde er in der Folge wurde. Nach Vollendung der theologischen Studien empfing er die Priesterweihe, und verlegte sich auf die Erlernung fremder Sprachen. Er war ein großer Verehrer des heiligen Franciskus Xaverius, des berühmten Apostels von Indien, kannte

aus den Annalen dessen Leben und die Bekehrung so vieler tausend Ungläubigen, und wünschte nichts sehnlicher als den im Schatten des Todes sitzenden Heiden die Lehre des Heiles verkünden zu können. Nachdem er die Einwilligung seiner Obern und ihren Segen dazu erhalten hatte, schiffte er über das große Weltmeer nach Ostindien; in welchem Jahre, läßt sich nicht bestimmen, aber wahrscheinlich am Ende des siebenzehnten oder beim Beginne des achtzehnten Jahrhunderts. Der Beweis liegt darin, daß seine jetzt noch lebenden Anverwandten in gerader Linie erst den vierten Grad erreicht haben. Von seinen Geschwisterten sind ein Bruder und eine Schwester bekannt, denen er einen merkwürdigen Brief aus St. Fides (Sainte-Foi) zusandte. Darin beschrieb er das weitschichtige Feld seines Wirkens, die Sitten der Wilden, seine Leiden und die täglichen Gefahren, sein Leben zu verlieren; er empfahl sich in ihr Gebet, um standhaft in seinem Berufe ausharren zu können. Zugleich nahm er von ihnen und allen Anverwandten Abschied, tröstete sie mit dem Wiedersehen in der Ewigkeit, und ließ deutlich durchblicken, daß er bald als christlicher Blutzeuge sterben werde. Seine Ahnung erfüllte sich bald, aber die weiteren Umstände seines Martertodes sind nicht berichtet worden. Dieser Brief kam nach dem Tode seiner Geschwisterten in die Hände eines seiner Verwandten, ist aber leider durch dessen Fahrlässigkeit abhanden gekommen. — Noch stammt ein anderer Missionär aus diesem Thale, der gleichfalls dem Jesuitenorden angehörend, in Indien als Blutzeuge endigte. Wir können ihm leider keinen eigenen Artikel widmen, da er viel früher als Georg zu den Missionen verreiste, und die jetzt vorhandenen Taufbücher, welche nur bis zum Jahre 1673 hinaufreichen, nichts von ihm enthalten. Es ist der bekannte P. „Roux", über den Bridel und nach ihm die Historiographen von Wallis sowohl bezüglich seines Geschlechtsnamens als seines Geburtsortes Irriges berichten. Der Name seiner Familie war Rua' oder Ruva, und sein Geburtsort Grimenzi. Er hatte zwei geistliche Brüder, von denen Einer, wie die Ueberlieferung sagt, zu Grône als Pfarrer starb. Die Familie unsers Martyrers ist schon vor zweihundert Jahren ausgestorben. (Pfarrarchiv von Vissoye.)

Georg Multoris, Domherr von Sitten. Im fünfzehnten Jahrhundert hatte das Domkapitel von Sitten einige

wissenschaftlichgebildete und religiöse Männer, die an Tugend und Frömmigkeit wetteiferten und das christliche Volk erbauten. Eine helle Leuchte war Georg Multoris, von dessen Herkunft und Jugendjahren die Archive schweigen; woher sein Vater stammte, bleibt dahingestellt, wenigstens ist dieser Geschlechtsname in Wallis unbekannt; aber nahe verwandt ist er mit dem Namen Molitor (Müller), und es ist leicht möglich, daß man anfänglich Multoris schrieb. Bald nach dem Empfang der Priesterweihe ward er ein Mitglied des Domkapitels, und zierte dasselbe über 38 Jahre. Das erste Mal finden wir seinen Namen in der Versammlung (in Kalendis) der Domherren auf Valerie, wo er den 10. Christm. 1434 als jüngster Domherr einen Act mit den Worten unterzeichnete: „Georgius Mltoris, Canonicus Sedunensis." In spätern Kalendern von 1444, 1446 und 1448, die in der Kathedrale der St. Maria auf Valerie gehalten wurden, schrieb er seinen Namen Georg Multoris. Er war sehr fromm, ein zärtlicher Verehrer Mariens, floh in allen Nöthen unter ihren mütterlichen Schutz, und bat sie mit kindlichem Vertrauen, sie wolle ihm bei ihrem göttlichen Sohne gnädig und verhülflich sein. Er ließ 1471, ein Jahr vor seinem Tode, aus seinem Vermögen zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariens und des heiligen Claudius vor dem Gitter der St. Catharinenkapelle einen Altar erbauen, die äußere Kapelle schön herstellen, und setzte in der Stiftung den Zusatz: „Dieses thue ich darum, damit Maria, die im Leben meine Beschützerin war, auch im Tode meiner nicht vergesse." Auf dem Todbette blickte er vertrauungsvoll gen Himmel auf, hielt kindliche Gespräche mit der himmlischen Gnadenmutter und bat sie um ein seliges Ende, das er um eilf Uhr in der Nacht des 15. Brachm. 1472 erreichte. Wie er gewünscht hatte, ward er vor dem von ihm gestifteten Altare der unbefleckten Empfängniß begraben, und sein Freund Johann Bellini setzte Ihm nachstehende Grabschrift: „Anno Domini MCCCCLXXII die XV. Junii hora XI noctis obiit venerabilis Dominus Georgius Molitoris, Canonicus Sedunensis, quum ad devocionem conceptionis beatæ Mariæ, dum in vita erat comes et spes ejus, in morte quoque rogat ipsam, ut non obliviscatur sui. Idcirco hanc capellam in honore conceptionis Mariæ et sancti Glandii construere fecit." Diese Grabschrift, nur halb mehr leserlich, ist noch vorhanden; sie ist in der Form einer schwarzen steinernen Tafel an der Mauer in

der Nähe des jetzigen St. Karlsaltars angebracht. Daselbst ruhet Georg unter dem steinernen Boden, und erwartet seine künftige Auferstehung. Sein Grab ward unseres Wissens nie geöffnet, aber der von ihm gestifteter Altar ist verschwunden. Der hochw. Bischof Adrian IV. von Riedmatten errichtete 1655 dem seligen Karl dem Großen, in dankbarer Erinnerung der vielen Wohlthaten, welche er dem Wallis erwiesen, daselbst einen Altar, und ein Geschichtskundiger von Sitten hält dafür, dieser sei auf dem gleichen Platze, wo der Altar der unbefleckten Empfängniß gestanden, erbaut worden. In einigen Urkunden wird Georg Multoris „der Ehrwürdige" genannt. (Domarchiv von Valerie.)

Gerald, Mönch von St. Gallen, im Anfange des zehnten Jahrhunderts geboren, hatte in seiner Jugend den heiligen Notker (s. d. A.) zum Lehrmeister, und den heiligen Ulrich (s. d. A.), nachmaligen Bischof von Augsburg, zum Mitschüler. Schon als Knabe war er sehr bescheiden, fromm, gottesfürchtig und lernte fleißig, weßwegen ihn Notker vorzüglich liebte. Unter einem so großen Manne wurde er in Tugenden und Wissenschaften groß gezogen, so zwar, daß man ihn schon als Subdiakon zum Lehrer der Schulen beförderte. Dieses Amt verwaltete er ziemlich lange und führte zugleich die Aufsicht über die innere und äußere Schule. Als er Priester geworden, mußte er zuweilen öffentlich geistliche Vorträge halten. Aber wie staunten seine Brüder, als sie in ihm nicht nur eine tiefe Weisheit und Frömmigkeit, sondern ein ausgezeichnetes Rednertalent entdeckten. Er war einer der größten Redner der damaligen Zeit, sein Ruf verbreitete sich über die Berge hinaus und die Bischöfe eilten herbei und wollten ihn hören. Gerald mußte wiederholt vor hohen Prälaten die Kanzel besteigen; seine Demuth sträubte sich dagegen, aber aus Gehorsam fügte er sich und predigte mit einer Begeisterung, die auf die Anwesenden wohlthätig wirkte. Bald wurde er als Pfarrer des Klosters an der St. Othmarskirche angestellt, wo er alle bischöflichen Rechte, wie jene des Ordens (die Ehescheidung ausgenommen) ausübte. Unter Abt Kralo schon war er eine mächtige Stütze des Klosters. Als Theoderich, Bischof von Metz, St. Gallen besuchte, und mit der heiligen Regel in der Hand vor ihm stehen blieb, sprach er: „Legen Sie diese bei Seite; Sie brauchen diese nicht im Buche zu lesen, da Sie unsere Regel ganz gut auswendig wissen." Der junge Bi-

schof that es. Seine Pfarrkinder verehrten ihn sehr hoch. Er war ein trefflicher Seelenleiter, ein guter Erzieher der Jugend, ein erfahrner Rathgeber und in Allem ein heiliges Vorbild seiner Gemeinde. Oft besuchte er die Kranken, ermunterte sie zum Gottvertrauen und gab ihnen durch seinen Segen die Gesundheit. Den Tod hatte er, wie das darauf folgende Gericht, immer vor Augen; darum war ihm auch die Stunde seiner Auflösung nicht unbekannt. Als er ein hohes Alter erreicht hatte, bestieg er eines Tages noch ganz gesund die Kanzel, kündete den Pfarrgenossen seinen Tod an, empfahl ihnen seine Seele, nahm Abschied und bat Alle um Verzeihung. Dann stieg er hinunter, und ging geraden Weges dem Krankenzimmer zu. Indessen kam der Krankenpfleger hinzu; diesem befahl er, das Bußkleid über das Bett auszubreiten, und als dieß geschehen, legte er sich darauf. Jetzt ließ er den ganzen Convent zu sich kommen, bat alle Brüder um Verzeihung, beichtete reumüthig seine Sünden, empfahl sich in den Schutz des heiligen Johannes des Evangelisten, mit dessen Beihülfe er, wie er sagte, die Unschuld und Reinigkeit bewahrt hatte, und starb ohne Schmerzen mit lachender Miene. Das Ende seiner Heimkehr zum Himmel hat Ekkehard IV. in dem schönen Verse dargestellt: „Fratres arrisit Gerald, animamque remisit.“ (Seine Brüder lächelt' er an und hauchte den Geist aus.) Der Tag seines seligen Hinscheidens, wie das Jahr sind nicht ausgemittelt. Der Leichnam wurde neben dem des heiligen Notker der Erde übergeben. (Vgl. Geschichte v. St. Gallen, Manusc. aus dem Kloster von Rheinau; von Arx, Ild., Geschichte des Kantons St. Gallen.)

Gereon, s. Mauritius und die thebäische Legion.

German, der heilige, Apostel des nördlichen Juragebirgs, Martyrer. Dieser Gottesmann ward im Anfange des siebenten Jahrhunderts zu Trier geboren. Sein Vater Optard war Rathsherr aus vornehmer Familie entsprossen; er hatte auch zwei andere Söhne, Opthomar, der am Hofe des Königs Dagobert sehr angesehen und beliebt war, und Numerian, der in der Folge Bischof von Trier wurde, und wegen seinen Tugenden unter der Zahl der Heiligen (5. Heum.) glänzt. Schon im zarten Kindesalter wurde German von seinen Eltern dem seligen Modoald (12. Mai), Bischof von Trier, zur Erziehung und zum Unterrichte übergeben. Der Bischof bemerkte mit Vergnügen die

vorzüglichen Geistesgaben und die sanfte Gemüthsart seines Zöglings, er widmete ihn deßwegen den Wissenschaften, in welchen er solche Fortschritte machte, daß sich Jedermann über den frommen, fleißigen Knaben wunderte. Fern von jugendlichem Leichtsinne, bestrebte er sich mit großem Eifer des Seelenheiles. Seine Eingezogenheit und Demuth, sein bereitwilliger Gehorsam und Bescheidenheit, seine reine Gottesfurcht und unbefleckter Wandel erwarben ihm die Hochachtung Aller, die ihn kannten. — Als er das siebenzehnte Jahr erreicht hatte, erwog er den Ausspruch des Herrn in seinem Herzen, daß es dem Reichen schwer werde in das Himmelreich einzugehen; er entschloß sich, die Welt zu verlassen, offenbarte aber dem Bischof sein Vorhaben, und bat um dessen Einwilligung. Dieser bewunderte den männlichen Entschluß seines Schülers, stellte ihm aber lebhaft vor, wie schwer und bedenklich die Ausführung desselben für einen noch so zarten Jüngling sei, und wollte seine förmliche Einwilligung nicht geben. German ließ sich nicht muthlos machen; er hatte das feste Vertrauen, daß Derjenige, der den frommen Entschluß in sein Herz gelegt, auch die Ausführung desselben leiten werde. — Nach dem Tode seiner Eltern vertheilte er sein großes Vermögen unter die Armen, verließ heimlich Trier, und begab sich mit drei Gefährten zu dem heiligen Arnulf von Metz, der in der Einöde ein heiliges Leben führte. Dieser überzeugte sich bald von der Heiligkeit des Jünglings, nahm ihn mit Vergnügen in seine Zelle auf, gab ihm das Ordenskleid des heiligen Benedict, behielt ihn bei sich und leitete ihn zum klösterlichen Leben an. Nach einiger Zeit kam German in das Kloster Romaric, das auf dem Römelsberge erbaut war. Gleich nach seinem Eintritt in dieses Kloster sandte er zwei seiner Mitbrüder zu seinem Bruder Numerian, und ließ ihm das stille Leben durch diese so selig schildern, daß er alsobald den Entschluß faßte, ebenfalls die Welt zu verlassen und das Klosterleben zu wählen. Er trat in das nämliche Kloster, wo sein Bruder war, und wurde sehr liebevoll aufgenommen. Die Mönche freuten sich, zwei so angesehene und hoffnungsvolle Jünglinge unter ihre Mitglieder zählen zu dürfen, und sie täuschten sich nicht. Bald bemerkten die Klostergenossen den guten Geist, der den German beseelte, indem er ihnen durch seine ächte Gottseligkeit, die außer Gott nichts liebte, zum leuchtenden Vorbild wurde. Auch Numerian wuchs täglich in der Vollkommen-

heit und im gottgefälligen Wandel. Die hohe Verehrung, die der Obere und sämmtliche Ordensbrüder dem German bezeugten, veranlaßte ihn das Kloster zu verlassen und einen Aufenthaltsort aufzusuchen, wo er der Welt unbekannt Gott desto eifriger dienen könnte; er kam daher, begleitet von seinem Bruder und Chuman, einem frommen Mönche von Burgund, in das Kloster Luxeuil. Waldebert, der Abt des Klosters, ein sehr frommer und gelehrter Mann, nahm die Ankommenden sehr gewogen auf, und es dauerte nicht lange, da erkannte er mit heiliger Freude die Heiligkeit Germans, obschon sich dieser alle Mühe gab, sie zu verbergen. Nach einiger Zeit nöthigte ihn der Abt, die heiligen Weihen zu empfangen. Mit einer genauern und strengern Vorbereitung, mit einer glühendern Andacht und aufrichtigern Furcht des Herrn, als sie German an Tag legte, kann wohl die Würde des Priesterthums nicht empfangen werden; aber der Ruhm des Klosters Luxeuil wurde auch jetzt immer weiter ausgebreitet, und der Ruf der Heiligkeit Waldeberts und Germans dehnte sich mehr und mehr aus. Von vielen Orten, selbst aus den entferntesten Gegenden, kamen Männer und Jünglinge, die unter ihrer Anleitung nach der Vollkommenheit des Lebens zu streben und in die Genossenschaft aufgenommen zu werden dringend verlangten. Die Zahl der Mönche wuchs so sehr an, daß der Abt sich genöthigt sah, noch ein Kloster zu erbauen. — Gundomar, Herzog von Elsaß, ein gutgesinnter und gottesfürchtiger Mann, dabei mächtig an Land und Leuten und ein wohlthätiger Herr gegen die Kirchen, Klöster und Armen, schenkte zum neuen Kloster ein Stück Land (Grandis-vallis) Granfel. Dieses große Thal (Grandis-vallis) zieht sich am Fuße des Jura zwischen ewigen Tannenwaldungen hin, und wird vom Flusse Birs durchrieselt; unweit von demselben beginnen die schauerlichen Felsklüfte, durch welche der Fluß, Schritt für Schritt den Durchpaß erkämpfend, sich gewaltsam hindurchdrängt Dieser Theil des Juragebiets mußte den Römern nicht unbekannt sein, denn es finden sich im Jura Ueberreste römischer Lager, so wie bei dem Felsthor, bei der Quelle der Birs (Pierre-Pertuis), eine römische Inschrift. Dahin schickte Abt Waldebert Mönche sammt einem Priester, Fridoald mit Namen, dem er die Anordnung des Baues übertrug. Die Mönche arbeiteten unverdrossen an der Reinigung des Platzes, beschäftigten sich mit dem, was der neue

Bau erforderte; sie fällten Holz, schafften Steine herbei und leisteten den Bauleuten die thätigste Hülfe. So lebten und wirkten die Religiosen allerwärts; sie brachten als fromme Diener Gottes und Wohlthäter der Menschen, überall wo sie hinkamen, Licht in die dunkeln Waldungen und in die finstern Gemüther der Menschen wahre christliche Aufklärung, die in einem geweckten Sinne für das Ewige bestand, und nicht für Verfeinerung und Ueberreitzung des irdischen Genußsinnes, den der Mensch mit den Thieren gemein hat. — Nach Vollendung des Klosters setzte Waldebert den heiligen German, den tauglichsten und würdigsten Mann, demselben vor; man übertrug ihm zugleich die Leitung zweier anderer Klöster, nämlich des Klosters von St. Ursitz (St. Ursicini, Ursanne) und jenes von St. Paul zu Schönenwerth (Trouillat meint Schönenwerd an der Aar im Kant. Solothurn). Er blieb gewöhnlich zu Granfel im Münsterthale und erwarb sich durch die Heiligkeit seines Wandels allgemeine Verehrung, durch seine Klugheit volles Vertrauen, und durch sein schönes Benehmen die zärtlichste Liebe der Brüder. In kurzer Zeit wetteiferte das Kloster Münsterthal mit dem zu Luxeuil in den Fortschritten der klösterlichen Vollkommenheit. Auch zur Bequemlichkeit der Klostergenossen traf German löbliche Einrichtungen. Der Eingang in das Thal, in dem das Kloster lag, war eng und gefährlich. Der Abt legte mit seinen Brüdern kräftig Hand an's Werk, überwand große Hindernisse, sprengte Felsen, und stellte einen schönen und breiten Eingang her, der noch heut zu Tage von den mühevollen Arbeiten und den großen Anstrengungen der Mönche in frühern Zeiten zeugt. — Die Herzoge im Elsaß hatten sich immer sehr wohlthätig gegen das Kloster bewiesen, demselben ihren Schutz angedeihen und reichliche Gaben zufließen lassen. Dieß änderte sich aber unter der Regierung des Cathicus, der auf den Herzog Bonifaz gefolgt war. Der neue Fürst schwur dem neuen Gotteshause und den Bewohnern von Grandfel den Untergang, und zog mit zwei großen Heerhaufen unter dem Vorwande, als hätten sich die Bewohner des Thales gegen die vorigen Herzoge ungehorsam betragen, in das Land. Der eine drang unter Anführung Cathelmunds von Oben herab in das Thal, mit dem andern rückte Cathicus selbst durch die Schluchten aufwärts und beide begannen, Alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. Als der heilige Abt German Kunde von

der drohenden Gefahr erhielt, nahm er einige Reliquien und heilige Bücher zu sich und zog in Begleit seines Priors Randoald dem Herzog entgegen, um ihn durch Bitten und Vorstellungen von dem Raub- und Mordzug zurückzuhalten. Schon auf dem Wege dahin wurde er und sein Begleiter von rohen Kriegsknechten ergriffen, zu Boden geworfen, und mit Schlägen unmenschlich behandelt. Endlich kamen sie bei dem Herzoge an, den sie in der Kirche des heiligen Mauritius antrafen, wo er eben mit Ericus, einem seiner Feldobersten wegen des verheerenden Kriegszuges sich berathschlagte. Ohne Furcht stellte der Heilige dem Cathicus seine Grausamkeit und Ungerechtigkeit vor. Der Herzog that, als wäre er gerührt durch die Ermahnung des Abtes, versprach auch, abzuziehen und Schadenersatz zu leisten; dann entfernte er sich, und ließ die beiden Mönche allein in der Kirche zurück. German aber hatte die boshafte Verstellung des unmenschlichen Verheerers wohl bemerkt, weinte bittere Thränen, erhob seine Hände zum Himmel, und flehte um Schutz für die unglücklichen Bewohner des Thales, deren Wohnungen an verschiedenen Orten schon in Flammen hoch aufloderten. Darauf wollte er mit seinem Prior Randoald in sein Kloster umkehren, ward aber neuerdings von den Soldaten überfallen, und als er ihnen freundlich zuredete, von ihrer barbarischen Wuth gegen unschuldige Menschen abzulassen, wurden dieselben noch unmenschlicher. Sie fielen wie wilde Thiere die beiden Diener Gottes an, rissen ihnen die Kleider vom Leibe und beraubten sie. Der heilige Abt sah seinen Tod vor Augen, blieb unerschüttert, sprach seinem Prior Muth ein, dankte Gott, daß er ihn würdigte, durch sein Blut für ihn zu zeugen, und empfahl sich in Gottes Hände. Da war's ihm, als vernähme er eine Stimme vom Himmel. „Komm, getreuer Knecht! die Engel freuen sich deiner Ankunft." Gleich darauf stieß einer der Soldaten zuerst dem heiligen German und dann dem Randoald die Lanze durch den Leib. Dieß geschah am 21. Horn. gegen 670, an welchem Tage die Kirche von Basel das Andenken dieser Gottesfreunde in den kirchlichen Tagzeiten begeht. — Nach verübtem Verbrechen zogen die Soldaten weiter, und ließen die Leichname der beiden Heiligen auf dem Mordplatze liegen. Als der heilige German und sein Begleiter beim Mitternachtgottesdienst noch nicht in das Kloster zurückgekehrt waren, zogen die Ordensbrüder aus, um ihren ge-

liebten Vater aufzusuchen. Nach dreistündigem Umherirren fanden sie die Gemordeten bei Rennendorf (Courrendlin, 1357 Fuß über d. Meer), trugen sie nach Grandfel und begruben sie in ihrer dem Apostelfürsten Petrus gewidmeten Münsterkirche, wo Gott die Grabstätte der beiden Glaubenshelden durch viele Wunderwerke verherrlichte. Dieses Benediktinerstift wurde im Laufe der Zeit in eine Propstei und Chorstift umgewandelt. Im Jahre 1477, am Mittwoch nach St. Margarethentag, ließ Propst Heinrich den steinernen Sarg hinter dem Altar öffnen und fand in demselben die Gebeine des heiligen German unbeschädigt, worauf der Sarg unter Psalmengesängen wieder verschlossen ward. Im sechszehnten Jahrhundert ging das Stift des heiligen German durch den Reformationssturm (1531) zu Grunde; die Chorherren flüchteten sich mit den heiligen Leibern nach Delsberg und schenkten sie, als 1805 die französische Herrschaft ihren Verband auflöste, der dortigen Pfarrkirche, wo sie jetzt noch der öffentlichen Verehrung ausgesetzt sind. Heut zu Tage sieht man noch auf der Anhöhe, wo einst das Gotteshaus gestanden, Ruinen der alterthümlichen Stiftskirche, und die Höhle, in welcher Randoald gewohnt hatte; der Flecken führt den Namen Münster (Moûtiers, Monasterium), das ganze Thal aber (Moûtiers-Grandval), Großmünsterthal. (Cf. Bobolenus, de Vita St. Germani; Proprium SS. Basileense; Trouillat, Monuments de l'histoire de l'ancien Évêché de Bâle, T. I., p. 48—55.)

Gerold, der heilige, und seine Söhne. St. Gerold ist ein Pfarrdorf am Eingange des Walserthales, oder richtiger in dem Thale, das sich von Bludenz bis Feldkirch hinzieht, vor Alters „Drususthal," später „Wallgau" genannt. Gründung und Namen verdankt der Ort dem heiligen Einsiedler Gerold, der in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts daselbst Gott diente. Ueber seine Abkunft und frühern Lebensverhältnisse haben alte inländische Chroniken manche Sagen verbreitet, die nicht begründet werden können. Er stammte wahrscheinlich aus dem Geschlechte jener Edlen, die sich dreihundert Jahre später in zwei Aeste getheilt haben, und wovon der eine sich von Mosax, der andere von Hohensax (Hohensax, wovon jetzt noch die Burgtrümmer zu sehen sind, liegt im heutigen St. gallischen Bezirk Werdenberg; Mosax aber im Kanton Graubünden) zu schreiben anfing. Gerold lebte lange Zeit in der genannten Einöde den

Menschen unbekannt, nur allein mit Gott beschäftigt in Gebet, Wachen und Fasten. Eine hohle Eiche diente ihm zur Wohnung. Eines Tages entdeckte ihn ein Jäger, der seine Beute bis zu den Füßen des Klausners verfolgt hatte. Als Graf Otto von Jagdberg dieß vernahm und von der Lebensweise hörte, welche der edle Gerold da beobachtete, schenkte er ihm daselbst seine dortigen Besitzungen, um für sich und Andere ein Klösterchen zu erbauen. — Beinahe zur gleichen Zeit kamen auch Gerolds beide Söhne, Cuno und Ulrich, in dieselbe Wildniß, um ihren Vater wieder zu sehen. Seine Andachtsübungen, seine Zufriedenheit und die Heiterkeit seines Antlitzes machten auf sie einen solchen Eindruck, daß sie sich ebenfalls entschlossen, der Welt zu entsagen, und die Lebensweise ihres Vaters nachzuahmen. Nicht lange aber behielt dieser seine Söhne bei sich, sondern gab ihnen den Rath, sich nach Einsiedeln zu begeben, und dort um die Aufnahme in den Benediktinerorden anzuhalten. Um das Jahr 974 erfolgte ihr Eintritt. Cuno bekleidete die Würde eines Dekans und Ulrich jene des Custosamtes bis zum Tode ihres Vaters; andere umständliche Nachrichten liegen von ihnen sonst keine vor. Als Gerold sein Ende herannahen fühlte, wollte er dem Gotteshause Einsiedeln, das seine Söhne in seine Mitte aufgenommen hatte, einen Beweis seiner Dankbarkeit und seiner Verehrung geben. Er riß daher von dem Boden, den er bewohnte und der ihm vom Grafen Otto geschenkt worden war, einige Rasen aus, nahm sie in einen Sack, und kam damit nach Einsiedeln. Hier brachte er am Altare der göttlichen Mutter sich und seine Kinder nochmal zum Opfer, und den Boden, von welchem er einige Rasen mitgenommen hatte, zu einem ewigen Geschenke dar. Hierauf kehrte er in seine Einsiedelei zurück, und beschloß am 19. April 978 sein Leben. Wie er's gewünscht hatte, wurde sein Leib daselbst beigesetzt; im Jahre 1663 aber ließ Fürstabt Placidus den Leib des Heiligen aus dem Grabe erheben, und unter großem Feiergepränge nach Einsiedeln zurückbringen. — Nachdem die Söhne vom Tode ihres Vaters Kunde erhalten hatten, begaben sie sich mit der Erlaubniß ihres Abtes in die Zelle ihres seligen Vaters, und beschlossen dort im Rufe der Heiligkeit ihr Leben. Ihre Gebeine ruhen dort in der St. Antoniuskapelle. — Nach dem Tode des Gründers und seiner Söhne ward diese Einsiedelei immer von Ordensmännern des Klosters

Einsiedeln bewohnt. Ihre Thätigkeit lichtete anfänglich den Wald, und in der Folge dingten sie sich Dienstleute, bauten die Gegend an und schufen sie nach und nach in eine fruchtbare Landschaft um, in welcher schöne Getreidefluren mit üppigen Wiesen und fetten Weiden wechseln. Getreue Dienstleute erhielten Erdreich zu Lehen, erbauten sich da Wohnungen und bevölkerten die Gegend. Das Kloster Einsiedeln bestellte fortwährend einen Propst nach St. Gerold zur Leitung der Mönche und der Unterthanen. Im Jahre 1779 ward das Gotteshaus daselbst durch Bischof Johann VI. zu Chur zur Pfarrkirche erhoben, und blieb bis auf den heutigen Tag dem Stifte Einsiedeln einverleibt. — Der heilige Gerold wird als ein Heiliger verehrt, und sein Fest sowohl im Bisthum Chur als im Kloster Einsiedeln mit großer Feierlichkeit am 19. April begangen. Seine Söhne werden nicht kirchlich verehrt, jedoch stehen sie im Heiligen-Kalender als Selige, Cuno am 8. März, Ulrich am 29. April. (Vrgl. P. Joseph Tschudi, Einsiedlische Chronik, Einsiedeln 1823; P. Justus Landolt, Ursprung und erste Gestaltung des Stiftes Maria-Einsiedeln; Bollandisten, Acta SS. 19. April; Proprium SS. Curiense; Heiliger Tyroler-Ehrenglanz, Innsbruck. 1843.)

Gerold II. Zurlauben, Abt von Rheinau. Nach der grausamen Ermordung des Bischofs Guiscard von Tavelli (s. d. A.), griff das Volk zu den Waffen, rächte den Tod des seligen Oberhirten, zerstörte die Schlösser der Adeligen von Thurn und Gestellenburg, und verjagte den Freiherrn Anton von Thurn, den Mörder des Bischofs, aus dem Wallis. Ein Sohn desselben flüchtete sich nach Uri und hielt sich einige Zeit in Seedorf auf; von dort reiste er nach Zürich und darauf nach Zug, und nahm, um den Verfolgungen der Walliser zu entgehen, den Namen Zurlauben (Zur-Lauben, zur-Lauben) an. Dieser ist der Gründer der edlen Familie Zurlauben in Zug, die aber später mit Bewilligung des Landrathes von Sitten zu ihrem neuen Geschlechtsnamen von Thurn und Gestellenburg beifügte. In dem berühmten General Zurlauben ist 1799 ihr Geschlecht erloschen. Aus ihrer Familie sind große Männer und Frauen hervorgegangen, die durch ihr frommes und thätiges Leben die Klöster hoben. Ein solcher war Gerold II. (Auch Gerold I. stammte aus gleichem Geschlechte, gestorben den 23. Hornung 1607), in der Reihenfolge der Aebte der vierundfünfzigste Abt von Rheinau.

Er wurde zu Zug am 2. August 1649 geboren, und hatte zum Vater den adeligen Landammann Beat Jakob Zurlauben. Die Eltern selbst fromm und gottesfürchtig, sorgten vor Allem, ihre Kinder christlich in der Furcht des Herrn zu erziehen, und ihre Mühe blieb nicht unbelohnt. Drei derselben verzichteten auf die Weltfreuden, und zogen sich in die klösterlichen Hallen zurück. Gerold ging nach Rheinau; Placidus, ein anderer Sohn, nach Muri; Maria Ursula, eine Tochter, nach Wurmsbach. Alle drei starben, mit der ersten Klosterwürde bekleidet, nicht nur im frommen Rufe, sondern um ihre Genossenschaften sehr verdient. Den 15. Weinmonat 1665 legte Gerold II. zu Rheinau seine heiligen Gelübde ab; er vollendete darauf seine Studien unter glänzenden Fortschritten und nach Vollendung derselben ward er Professor der Theologie, dann Sekretär der Benediktinercongregation und Großkellner, endlich den 6. Hornung 1697 Abt. Der Bischof von Constanz, Marquard Rudolph, bestätigte aus päpstlicher Vollmacht seine Wahl und der Legat Michael Angelus Conti, der nachmalige Papst Innocenz XIII., weihte ihn am 1. Mai in Beisein der Aebte Placidus von Muri und Augustin von St. Blasien. Im Heumonat empfing er ein Glückwünschungsschreiben sammt der Bestätigung des Schutzes von den Gesandten der Schirmorte zu Baden. Im Jahre 1702 feierte die Congregation der Benediktiner ihr hundertjähriges Jubelfest zu St. Gallen in Anwesenheit aller Aebte. Gleich beim Beginne seines Amtes machte Gerold II. den Anfang zur Errichtung nützlicher Gebäude. Er baute die Bibliothek und die Sakristei, zahlte Schulden ab, kaufte Häuser und Güter und that Anderes mehr. Die alte baufällige Münsterkirche (von 1114) ließ er abtragen, und erbaute eine ganz neue; er stellte diese an die Seite des vom Abte Theobald aufgeführten Thurms, und setzte gegenüber einen andern gleichförmigen Thurm hin; die Kirche selbst zierte er mit verschiedenen Gemälden, einer großen Orgel und eilf Altären. Den 5. Weinmonat 1710 ward die neue Kirche zu Ehren der Aufnahme Mariens in den Himmel, des heiligen Apostels Petrus, des heiligen Bischofs und Martyrers Blasius, des heiligen Fintan und anderer Schutzheiligen von Conrad Ferdinand Geist, Weihbischof von Constanz, feierlich eingeweiht, wobei Fürsten und Prälaten anwesend waren. Der Abt Gerold II. ließ goldene und silberne Münzen mit dem Bilde des heiligen

Fintan und der neuen Kirche prägen, und vertheilte selbe unter seine hohen Gäste. Vom Kaiser Joseph I. suchte er um die Freiheiten seines Stiftes nach, welche dieser ihm am 31. Weinmonat 1708 im ausgedehntesten Sinne willig gewährte. Das Beglaubigungsschreiben ist in neuer Form abgefaßt, mit rothem Sammet eingebunden, mit dem kaiserlichen Siegel befestigt, und enthält ausführlich den Stiftungsbrief des Königs Ludwig des Deutschen von 852, die goldene Bulle des Kaisers Friedrich II. von 1242, und die Urkunde, die im Namen der Herzoge von Oesterreich von dem Landgerichte Thurgau's (1374) ausgefertigt wurde. Noch ist der Fürstentitel darin enthalten, um den jedoch der demüthige Abt nicht nachgesucht hatte. Gerold II. war ein mustervoller Mann in jeder Beziehung, und viele Jünglinge baten um Aufnahme in sein Kloster. Als die Zahl seiner Mitbrüder auf vierzig herangestiegen, baute er das große Stockwerk des Convents gegen Sonnenaufgang, das die ganze Breite der Insel von einem Arm des Rheins bis zu dem andern erreicht und einschließt. Im hohen Grade übte der edle Prälat Gastfreundschaft, und in Kriegen nahm er flüchtige Religiosen nicht nur auf, sondern verpflegte sie wie die Seinigen in aller Liebe. Das Jahr 1723 brachte ihm Freuden und Leiden. Der gefürstete Abt Placidus von Muri, sein theurer Bruder, starb auf dem Schlosse Sandegg im Thurgau; der Körper ward in Rheinau, das Herz aber in Muri begraben. Noch im nämlichen Jahre erreichte der ehrwürdige Abt sein fünfzigjähriges Priesterthum, und hielt den 30. Weinmonat seine Jubelfeier in Beisein vieler Aebte und hohen Personen. Der ehrwürdige Greis lebte noch zwölf Jahre, arbeitete immerfort wie ein junger Mann in seinen besten Jahren, bald im Kloster, bald auf Reisen, welche nur die Ehre Gottes förderten. Endlich rief ihn 1735 der liebe Gott zu sich. Am 18. Brachmonat war der ganze Convent um sein Sterbelager versammelt; er richtete an seine Untergebenen die Worte, die er ihnen früher wiederholt eingeschärft hatte: „Meine Brüder, haltet fest an den Ordenssatzungen, so werden diese euch erhalten; jetzt entlasse ich euch, aber kommet auf den Abend wieder." Sie thaten, wie er ihnen befohlen, und versammelten sich gegen Abend um den geliebten Vater; Friede und Ruhe strahlten auf seinem Angesichte, und bald darauf endete er sanft sein Leben. Gerold II. war sechsundacht-

zig Jahre alt, und hatte neununddreißig Jahre ruhmvoll regiert. „Seine Verdienste," sagt sein Biograph Hohenbaum van der Meer (s. Tausendjähriges Schicksal des freien Gotteshauses Rheinau u. s. w., Constanz 1779), „um das Gotteshaus sind bewunderungswerth; durch Aufführung mehrerer Gebäude gab er ihm eine bessere Gestalt, stellte den Hausrath ganz neu her, und vermehrte ungemein den Kirchenschatz. In rührenden Worten empfahl er die Beobachtung der heiligen Ordensregel, aber mehr wirkte sein anziehendes Beispiel, und Rheinau gelangte in der Nähe und Ferne zu großem Ansehen; er förderte die Wissenschaften, und setzte dem Studium das Gebet zur Seite; das thätige und beschauliche Leben wußte er so zu vereinigen, daß das Eine das Andere nicht hinderte; er beobachtete pünktlich die Gerechtigkeit, doch ohne Nachtheil der christlichen Sanftmuth und Milde, er war ein Vater der Armen, eine Stütze der Bedrängten, und ein Freund der Gäste. Mit sich selbst verfuhr er sehr strenge, und man mußte wenige Tage vor seinem Tode seinen Bußgürtel mit Gewalt von seinen Lenden nehmen, ja gleichsam hinwegreißen." — Im Chore des heiligen Benedikt liegen zwei große Prälaten seines Stammes, nämlich der Fürst Placidus von Muri, sein Bruder, und der Abt Gerold I., sein Ahnherr. Bei ihnen erhielt er seine Ruhestätte.

Gertrud. Der Nekrolog des Klosters St. Catharinenthal enthält unter diesem Namen drei gottselige Nonnen:

1) Gertrud Ritter; sie beobachtete sehr gewissenhaft die Ordensvorschriften und liebte das beschauliche Leben. Eine unbegränzte Liebe hatte sie zum göttlichen Heiland und vorzüglich zum heiligen Altarssakramente, vor dem sie mehrere Stunden in der Kirche in feuriger Liebe zubrachte. Aber eine schwere Prüfung sollte sie bestehen; nämlich es stiegen in ihr Zweifel auf, ob Jesus Christus in diesem hochheiligen Sakramente zugegen sei. Diese Anfechtung dauerte längere Zeit; da erschien ihr einst der göttliche Heiland, als sie an den Stufen des Altares weinte, und erfüllte sie mit himmlischen Tröstungen.

2) Gertrud von Haimburg war blutsverwandt mit der frommen Elisabeth von Haimburg (s. d. A.) und trug eine besondere Liebe zu der Kindheit Jesu. Obwohl aus edlem Geblüte entsprossen, verrichtete sie im Kloster die niedrigsten Dienste und verfuhr mit ihrem Leibe sehr hart. Gott verherrlichte sie

bei ihrem Tode. „Do die starb," sagt die Chronik, „do gieng ein süßer schmack von ir lib als von vil rosen, daß die schwestern wunder hatten."

3) Gertrud von Herblingen aus hohem Geblüte. Es ist noch eine Urkunde vorhanden vom Jahre 1294, welche die Ahnenprobe ihrer adeligen Familie enthält. Im Kloster lebte sie sehr demüthig, fromm und ward mit vielen himmlischen Tröstungen erfüllt. Sie wollte aber lieber jenseits als hier das Himmlische kosten und bat den Allerhöchsten, er möchte ihr alle süßen Empfindungen entziehen. Ihr Gebet wurde erhört; sie wurde des Trostes beraubt, lebte verachtet und verlassen, selbst von ihren Anverwandten, bis zu ihrem seligen Tode. (Vgl. van der Meer, Geschichte des Gotteshauses St. Catharinenthal, Manuscript im Kloster Rheinau.)

Gistald, s. Sigismund, König von Burgund.

Gorgonius, der heilige, Martyrer in Nicomedien, litt unter Maximian; sein Leib ward nachgehends erhoben, nach Rom gebracht, von dem Papste Gregor IV. in der Hauptkirche des heiligen Petrus am 9. Herbstmonat beigesetzt, weßwegen an diesem Tage im Mart. Rom. sein Name genannt wird. — Hier kommt in Betracht die Uebertragung des heiligen Blutzeugen durch das Wallis. Zur Zeit des Königs Childerich stund dem Bisthum Metz der fromme Bischof Chrodegang oder Godegrand vor, der sich möglichst um das Heil seiner Heerde bemühte. Vor Allem richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Klöster, und war in Errichtung derselben sehr thätig. Auf seine Kosten ließ er zu Gorze (Gorzia) ein Benediktinerstift aufführen, gebührend ausstatten, und nach Vollendung desselben gedachte er die Kirche mit einem heiligen Leibe zu bereichern. Der hochberühmte Willikar, früher Erzbischof von Vienne, befand sich damals als Abt von St. Moritz (nach Andern war er schon Bischof von Sitten) in Rom. Chrodegang wandte sich an ihn, um die Sache bei Paul I. zu betreiben. Der vielerfahrne Prälat machte gute Geschäfte beim heiligen Stuhl und berichtete dem Bischofe von Metz, er sei eingeladen, nach Rom zu kommen, um daselbst für den erwünschten Zweck Gebeine heiliger Blutzeugen in Empfang zu nehmen. Im Jahre 765 reiste Chrodegang in vornehmer Begleitung nach der heiligen Stadt, empfing vom genannten Papste die Reliquien des heiligen Gorgonius und trat sofort die Rückreise an,

auf welcher der gemarterte Gottesfreund nicht wenige Wunder wirkte. Die Pilger zogen durch Italien den Alpen zu, überstiegen den großen Jupitersberg, kamen nach St. Moritz und kehrten in der königlichen Abtei ein. Das Volk sammelte sich, den Heiligen zu verehren. Während der Nacht begingen die Klostergeistlichen einen heiligen Diebstahl; sie lösten sorgsam das Siegel, öffneten das Reliquienkästchen, nahmen die heiligen Gebeine aus, und setzten das Siegel wieder an, als wenn nichts geschehen wäre. „Diebstähle dieser Art," sagt eine Chronik von St. Gallen, „waren damals nicht selten; durch Entwendung kam der heilige Benedikt nach Gallien über; wir haben selbst ein Gesetz, das die Art und Weise angibt, solche Diebe zu bestrafen." — Nach einem kurzen Aufenthalte in St. Moritz setzte der Bischof mit seinen Gefährten die Reise fort. Sie kamen nach Frankreich, allein der heilige Gorgonius wirkte keine Wunder mehr. Betroffen sprach der Bischof zu den Begleitern: „Brüder! was für eine Ursache mag hier zu Grunde liegen? Haben wir etwas in der Uebertragung vernachlässigt, oder sind unsere Sünden daran schuld"? Sie durchforschten genau ihr Gewissen und fanden nichts. Endlich öffnete der Erzpriester das Kästchen, entdeckte die Entwendung der heiligen Gebeine, und setzte den Bischof darüber in Kenntniß, der alsobald zum König Pipin eilte, und ihm weinend das Vorgefallene erzählte. Der Fürst entsetzte sich und sprach: „Jetzt ist schauerlicher Winter und sehr kalt, darum müssen Sie das Frühjahr abwarten; dann gehen Sie nach Agaun in Begleitung der Bischöfe von Verdün, Toul und des Reichsherzogs, und fordern die geraubten Heiligthümer zurück. Sollten die Mönche die Auslieferung des heiligen Gorgonius verweigern, so sind Sie ermächtigt, den heiligen Mauritius und andere Reliquien dem Kloster wegzunehmen." In den ersten Frühlingstagen kamen die Erwähnten nach St. Moritz, legten den Befehl des Königs vor, und verlangten die Auslieferung des von Rom gebrachten heiligen Leibes. Man machte Einwendungen, und stellte den begangenen Raub in Abrede. Da sprach der ehrwürdige Prälat Chrodegang: „Euertwegen mußten wir eine weite und beschwerliche Reise machen, und nun wollet ihr selbst den Befehlen des Königs euch nicht fügen; so will ich ausführen, was er mir auftrug." Jetzt ergriff er eine Axt, und war im Begriffe mit seinen Gefährten den Kirchboden auf-

zubrechen, in welchem die seligen Thebäer lagen. Als die Mönche dieß sahen, baten sie um Aufschub und lieferten am andern Tage den heiligen Martyrer von Nicomedien aus. Der heilige Leib wurde hierauf feierlich in das Kloster Gorze übertragen. (Vgl. Mabillon, Acta SS. Bened. T. IV. p. 184—187; Martyrologium von Notker, Baronius u. s. w.; Bolland. T. III. Septemb. p. 343—346.)

Gratus, s. Protasius und Theodul, Bischöfe von Sitten.

Gregor, der selige, dritter Abt des Klosters Einsiedeln, war ein Sprößling aus dem Hause der Könige von England. Die Königin Etgidis (in den alten Handschriften Editha), erste Gattin des Königs und nachmaligen Kaisers Otto des Großen, war seine leibliche Schwester, und König Edmund I. von England sein Halbbruder. Gregor hatte sich als Jüngling mit einer Jungfrau verlobt; aber er vollzog jene Verlobung nicht, verließ seine Braut, Eltern und Vaterland, pilgerte nach Rom und brachte einige Zeit auf dem Berge Cölius einsam zu. — Im Jahre 949 wollte er von Rom durch Deutschland in sein Vaterland zurückkehren; auf dem Wege dahin hörte er von dem Wunder der Engelweihe reden, welches im vorigen Jahre zu Einsiedeln am Kreuzerhöhungsfeste geschehen war, und vernahm zugleich durch höhere Offenbarung (nach Hartmann durch seinen Schutzengel), wie geeignet der genannte Ort zu einem einsamen Leben sei, welchen Eifer das dort neugegründete Kloster entwickle und mit welcher Weisheit Abt Eberhard (s. d. A.) dasselbe leite. Sogleich richtete er mit einem Führer seine Schritte dahin. Eberhard empfing 949 den frommen Pilger, den ihm die Vorsehung zugeführt hatte, sehr gewogen und nahm ihn unter die Zahl seiner Ordensmänner auf. Der junge Mönch vereinigte in sich zwei Eigenschaften, nämlich Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, und wegen diesen suchte ihn Eberhard bei jeder Gelegenheit auszuzeichnen. Es ist nicht ausgemittelt, ob Gregor die Priesterweihe schon auf seiner Pilgerreise in Rom, oder erst als Religiose in Einsiedeln empfangen habe; wahrscheinlicher jedoch ist, daß er in Rom zum Priester geweiht worden. Im Jahre 961 wählten ihn die Conventherren zu ihrem Abte. Im Kreise seiner Mitbrüder wirkte Abt Gregor fortwährend für die zeitliche und geistige Wohlfahrt seines Klosters. In ersterer Beziehung war sein Wirken um so erfolgreicher und gesegneter,

als er die Kaiser Ottone, die übrige kaiserliche Familie, und die Herzoge von Allemannien stets bereit fand, dem Kloster Einsiedeln großmüthig entgegen zu kommen. Der Kaiser Otto kam einmal mit seiner Gemahlin Adelheid (s. d. A.) selbst nach Einsiedeln, und bei diesem Anlasse ward seine Gewogenheit gegen Abt Gregor und sein Gotteshaus noch vermehrt. Die wohlwollenden Gesinnungen Otto des Großen und seiner Gemahlin Adelheid erbten Otto II. und Otto III.; der Letztere erhob unsern Gregor sogar zum Reichsfürsten. — Mit vorzüglichem Eifer arbeitete Abt Gregor für die innere und äußere Verherrlichung Gottes. Jene suchte er dadurch zu befördern, daß er zunächst die Ordensleute, die seiner Leitung anvertraut waren, und dann auch Alle, die unter seiner Aufsicht stunden, zu immer größerer Tugend aneiferte und ihnen hierin mit dem eigenen Beispiele voranleuchtete. Eben so ließ er sich die äußere Verherrlichung Gottes, worunter der Gottesdienst im engern Sinne verstanden wird, auf lobenswerthe Weise angelegen sein. Er verschönerte die schöne Kirche, die unter seinen Vorgängern war erbaut worden. Er ordnete den Kirchengesang, und ließ hiefür zweckdienliche Bücher aus andern Klöstern kommen. Noch jetzt besitzt das Kloster mehrere köstliche pergamentene Bücher mit den Lesungen aus der heiligen Schrift und den Leben der Heiligen, die wahrscheinlich aus den Zeiten des Abts Gregor herrühren, und für den Chordienst bestimmt waren. Die Kirche wurde mit den kostbarsten Ueberbleibseln Derjenigen ausgeschmückt, die in den ewigen Wohnungen als verklärte Freunde den Thron Gottes umgeben. Unter solchen preiswürdigen Anstrebungen hatte Gregor fünfunddreißig Jahre regiert. Als kranker Greis, hatte er sich, noch in den letzten Tagen seines Lebens, in die weitentfernte Hauptstadt des jetzigen Königreichs Belgien zu Kaiser Otto III. verfügt, um sich von ihm die Besitzungen, Freiheiten und Rechte, die das Kloster von seinem kaiserlichen Vater und Großvater erhalten hatte, nochmal bestätigen zu lassen. Der Kaiser gewährte sein Ansuchen, und Abt Gregor brachte das hiefür ausgefertigte Diplom in sein Kloster zurück. Gebeugt durch das hohe Alter und erschöpft von den Beschwerden, die er auf der Reise ertragen hatte, starb der hochverdiente Fürstabt den 8. Wintermonat 996. Die trauernden Ordensmänner setzten die irdischen Ueberreste des Vollendeten in einer Seitenkapelle der

Hauptkirche bei, nahe beim Altare des heiligen Mauritius. „An den Sarg des Fürstabts Gregor," sagt der Geschichtschreiber P. J. Landolt, „schließen sich die erhebendsten und bedeutsamsten Erinnerungen an. Mit ihm hatte das Stift Maria-Einsiedeln seine erste Gestaltung vollendet. Eine friedliche und freudige Gestaltung! — Zweiundsechszig Jahre vor Gregors Tode hatte Eberhard, der erste Abt, den Grundstein zu dem neuen Kloster gelegt, Dietland, der zweite Abt, hatte es vollenden geholfen, und Gregor der dritte Abt, hatte es erweitert und ihm eine blühende Existenz gegeben." — Einige Schriftsteller zählen Gregor den Heiligen bei, aber mit Unrecht; denn er wurde nie heilig gesprochen, und nur im Verzeichnisse von Einsiedeln am 8. Wintermonat als ein im Rufe der Heiligkeit Verstorbener aufgeschrieben. Gleiche Bewandtniß hat es, wie man uns von dort gefälligst mittheilte, mit Eberhard, Benno, Friedrich, Diethland, Regulinda, Mutter des heiligen Adalrich und mit den Söhnen des heil. Gerold. Sie wurden sowohl bei ihren Lebzeiten, als bei der Nachwelt als Heilige verehrt, aber kirchliche Verehrung erhielten sie nicht, weil sie von der Kirche weder selig noch heilig gesprochen worden sind, jedoch gibt ihnen das Todtenverzeichniß ein Lob, das sie als Heilige darstellt. Man suche dieß unter den betreffenden Artikeln. (P. J. Tschudi, Einsiedlische Chronik, oder Geschichte des Stiftes und der Wallfahrt zu Maria-Einsiedeln; P. Justus Landolt, Ursprung und erste Gestaltung rc.; Hartmann; Bucelin; Hermann Contractus u. A. m.)

Gregor X., der selige, Papst. Nach dem Tode Clemens IV. blieb der apostolische Stuhl beinahe drei Jahre unbesetzt, weil sich die zu Viterbo versammelten Kardinäle in Betreff eines Nachfolgers nicht einigen konnten. Als zuletzt die Könige von Frankreich und Sicilien nach Viterbo kamen, wählten sie am ersten Herbstmonat 1271 den Theobald Visconti von Piacenza, Archidiakon von Lüttich. Dieser befand sich gerade zu Ptolemais, wo er auf eine Gelegenheit nach Jerusalem zu pilgern wartete, als er die Nachricht von seiner Erhebung erhielt. Nachdem er noch den Christen zu Ptolemais in einer Rede den kräftigsten Beistand versprochen hatte, kehrte er sogleich nach Italien zurück, und wurde am 27. März 1272 zu Rom geweiht und nahm den Namen Gregor X. an. Seinem Versprechen getreu, schickte Gregor X. schon zwei Tage, nachdem er den päpstlichen Stuhl

bestiegen, Schreiben an alle christliche Fürsten und Prälaten, um ihnen seine Absicht, auf den 1. Mai 1274 ein allgemeines Concil nach Lyon zu berufen, kund zu thun. Der Hauptzweck dieses Concils sollte die Bekämpfung der Ungläubigen und, da diese durch die vereinten Kräfte der Griechen und Lateiner leichter ausgeführt werden könnte, durch die Wiedervereinigung der Getrennten sein. Gregor X. kam nach Lyon, eröffnete am 7. Mai 1274 in der Kathedrale zum heiligen Johannes das Concil mit den Worten: „Ich habe sehnlich darnach verlangt, dieses Osterlamm noch vor meinem Leiden und Tode mit euch zu essen!" Die Verhandlungen und Sitzungen hatten sofort statt, aber in Mitte derselben erfolgte am 15. Heumonat 1274 zur höchsten Bestürzung der versammelten Väter der Tod des heiligen Bonaventura. Nach einer Inschrift, die 1731 in dem Zimmer, wo er starb, noch zu sehen war, gab ihm der Papst selbst die heilige Oelung. Der heilige Vater mit seinem ganzen Hofstaate, und alle beim Concil anwesenden Prälaten und Fürsten wohnten dem Leichenbegängnisse bei, und in der folgenden Sitzung hielt der Papst eigens eine Anrede an die Versammlung, um den großen Verlurst zu beschreiben, den die Kirche durch den Tod Bonaventura's erlitten habe. Den Rückweg nahm Gregor X. über Vienne, und traf am 6. Weinmonat 1275 in Lausanne ein. Hier söhnte er den König Rudolf mit dem Grafen Philipp von Savoyen aus, entflammte diese beiden, sowie die Herzöge von Lothringen und Baiern, mit fünfhundert andern Grafen und Rittern zu einem neuen Kreuzzuge. Am 19. October weihte er in Beisein mehrerer Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und des Königs Rudolf die Kathedralkirche von Lausanne ein, begab sich von da nach Sitten zum Bischof Peter von Orons, einem Waadtländer und Neffen des heiligen Petrus, Erzbischofs von Tarantaise. Bei ihm hielt er sich mehrere Tage auf und, kehrte dann über den Simplon nach Rom zurück. Gregor X. starb am 10. Jänner 1276 in einem Alter von 66 Jahren zu Arezzo, wo er begraben wurde. Wegen seiner Frömmigkeit und sonstigen Tugenden wird er von den Einwohnern von Arezzo und Piacenza als ein Heiliger verehrt. Seine Heiligkeit und die vielen gewirkten Wunder hat Palatius (III. 591 seq.) weitläufig und anziehend beschrieben. — Auch die Diöcese Lausanne erinnert sich dankbar dieses seligen Papstes, begeht jährlich am 16.

Hornung in den kirchlichen Tagzeiten dessen Fest, die Kirchweihe aber von Lausanne am 20. Weinmonat. Das Mart. Rom., herausgegeben von Benedikt XIV., gibt ihm am 16. Hornung das schöne Lob: „Zu Arezzo in Etrurien das Gedächtniß des seligen Gregor X. aus Piacenza, der als Archidiakon von Lüttich zum Papste ausgerufen, das zweite Concil von Lyon feierte, die Griechen zur Einheit des Glaubens zurückführte, die Zwistigkeiten der Christen beilegte, einen Kreuzzug zur Wiedereroberung des heiligen Landes anordnete, und die Kirche auf eine gottgefällige Weise leitete." (Cf. Proprium Ss. Lausannense et Genevense; Bonacci Istoria del Pont. ott. mas. il B. Greg. X. Roma 1711; Muratori; Pagi; Bower.)

Grimald, der ehrwürdige, Abt von St. Gallen, war Weltpriester und schon 833 bei König Ludwig Kanzler. Obwohl ohne Wahl und Einwilligung der Brüder vom Könige zur Abtswürde erhoben (847), war er der Mann der Zeit, der sowohl am bischöflichen als weltlichen Hofe die verlornen Rechte des Klosters wieder geltend zu machen wußte. Bei seiner Ankunft im Kloster wurde er höflich empfangen, aber die Mönche ließen deutlich durchblicken, daß man ihnen die freie Wahl verkümmert habe. Grimald, ein frommer und demüthiger Mann, trat nicht als Herrscher, sondern als liebevoller Vater auf, benahm sich gegen einen Jeden so herablassend, daß er seine oberste Stelle zu vergessen schien. Sein Betragen flößte den Conventualen Muth und Zutrauen ein und sie forderten ihn auf, er solle ihnen zur Widererlangung der verlornen Rechte behülflich sein. Alsobald schrieb er an Ludwig und erlangte ihnen von diesem die Bewilligung, einen Abt wählen zu dürfen. Das Kloster trat zusammen und Hartmut (s. d. A.) wurde zum künftigen Vorsteher ausgerufen. Grimald führte den Gewählten zum Fürsten und stellte ihn vor; dieser nahm ihn gnädig auf, übergab ihm die Obsorgen des Klosters in zweiter Linie, und bestätigte ihn als Nachfolger Grimalds in der Abtswürde. Grimald blieb nun mehrere Jahre am Hofe und ließ die innern und äußeren Angelegenheiten des Klosters durch Hartmut besorgen, der in Allem nach seinem Rathe handelte. Unter solch weiser Verwaltung hob sich der Wohlstand des Klosters, die Ordnung wurde hergestellt und die Wissenschaften blühten. — Im Jahre 864 wurde der heilige Othmar (s. d. A.) im Beisein des Bischofs von Constanz

und unsers Grimalds nebst einer zahlreichen Geistlichkeit auf der Insel Werd bei Eschenz dem Grabe enthoben, und in die Kirche des heiligen Gallus übertragen. Es wurde beschlossen, dem Heiligen eine besondere Kirche zu erbauen, und nach Aufführung und Vollendung derselben die heilige Hülle dahin zu versetzen. Grimald beauftragte mit dem Bau seinen Amtsverweser Hartmut und nach drei Jahren war der Bau soweit vorangerückt, daß die Kirche eingeweiht werden konnte. — Der ehrwürdige Abt Grimald, schon weit an Jahren vorgerückt, verließ 870 den königlichen Hof; er wollte seine letzten Tage nur mit Gott zubringen und im Kloster St. Gallen beschließen, obschon er in demselben nie seine Gelübde abgelegt hatte. Die abnehmenden Kräfte mahnten ihn an das nahe Ende; er verdoppelte darum seinen Eifer, machte alle Klosterübungen mit, lag beständig dem Gebete ob und theilte so viele Gaben an die Dürftigen aus, daß man ihn nachgehends den „Vater der Armen" nannte. In heiligen Bußübungen beschloß er im Rufe der Heiligkeit am 13. Heum. 877 sein Leben, und wurde in der Kirche des heiligen Othmar beigesetzt. Hartmut setzte auf sein Grab die Verse:

Hic manet interius divinæ legis amator
Grimaldus humilis, templum hoc qui condere jussit. [1])

Grimald hatte 31 Jahre zum Wohle des Klosters die Abtswürde bekleidet. „Neben seiner Herzensgüte und Frömmigkeit," sagt die Chronik (s. Geschichte von St. Gallen, Manuscript im Kloster Rheinau), „müssen wir ihm eine für jene Zeiten nicht gemeine Gelehrtheit beilegen." Sein Andenken blieb lange im Segen.

Guarin, der heilige, Bischof von Sitten, kam zur Welt zu Pont-à-Mousson. Seine Eltern durch Adel, Reichthum und Frömmigkeit ausgezeichnet, verwendeten alle Mühe auf die religiöse und wissenschaftliche Erziehung ihres Kindes, die unter ihrer Obsorge vortrefflich gedieh. Guarin (Guarinus, franz. Guérin) hatte seine Studien mit solcher Auszeichnung vollendet, daß ihm die höchsten Ehrenstellen im Staate offen standen; allein er

[1]) Drinnen da ruht ein Jünger der göttlichen Lehre, Grimaldus,
Der, von Herzen demüthig, diesen Tempel erbau'n ließ.



war von Jugend an von so inniger Liebe zu seinem Erlöser durchdrungen, daß er alles Irdische für Nichts achtete, um Christus zu gewinnen. Er verabschiedete sich von seinen lieben Eltern und trat in das Kloster Hochthal (St.-Jean d'Aulps en Savoie) ein. In den Verband aufgenommen, leuchtete er den Brüdern durch Demuth und Heiligkeit voran. Alle liebten ihn so herzlich, daß sie ihn die Zierde des Klosters nannten. Nach dem Tod des Abtes war eine neue Wahl zu treffen; diese war nicht schwer, da sich Aller Stimmen auf Guarin vereinigten; er mußte die Leitung übernehmen. Die Regel des heiligen Benedikt, zu der sich die Glieder des Ordens bekannten, wurde nicht mehr gehalten, indem viele Mißbräuche eingeschlichen waren; er dachte daher, obwohl schon ein Greis, ernstlich daran, eine durchgreifende Reform in seinem Convente vorzunehmen. Der Cistercienserorden, von Robert im Jahre 1098 gegründet, entwickelte sich in seiner ersten Blüthe und Herrlichkeit, und Guarin entschloß sich, diesen in Hochthal einzuführen. Kaum hatte der heilige Bernhard von dem Vorhaben Kunde erhalten, so richtete er an den Heiligen einen überaus schönen Brief, dem wir Einiges entheben. „Wahrlich (s. S. Bernardi Opera omnia. epist. 253. fol. 378) an Dir, o Vater! geht nun in Erfüllung, was ich in den heiligen Blättern gelesen zu haben mich erinnere: „„Wenn am Ende ist der Mensch, dann fängt er wiederum an."" Dem Alter gebührt Ruhe, die verdiente Krone, Du aber, wie ein rüstiger Kämpfer für Christus, fachest neue Kriege an, lockest den Feind, wagst als bejahrter Mann, was nur Sache eines jungen Helden ist, indem Du den alten Feind zur Erneuerung des Kampfes herausforderst und ihn widerstrebend antreibest .... Es ist nicht zu fürchten, daß der dem Feind unterliege, der dem Alter nicht weichet. Der Muth überwindet die Zahl der Jahre, die Glut der heiligen Lust belebt die abnehmenden Kräfte des Körpers; mögen das Haupt und die ermatteten Glieder sich neigen, der Geist steht immer aufrecht und fühlt das Zusammenschrumpfen des Fleisches nicht. Das ist nicht wunderbar! Warum sollte jener den Einsturz seiner baufälligen, veralteten Hütte fürchten, welcher schon für eine neue Wohnung gesorgt hat, deren Aufbau täglich der Vollendung entgegengeht und nimmer einer Zerstörung unterworfen ist? Denn er lebt der untrüglichen Hoffnung, er werde, wenn sich dieses der Erde angehörende Haus

auflöst, ein Gebäude aus Gott, ein ewiges, nicht aus Menschenhänden gemachtes, im Himmel haben." Weiter weiset der Heilige in diesem Briefe nach, in geistlichen Sachen nicht Zunehmenwollen sei ein Abnehmen: „Wo demnach solche sind, die zu sagen pflegen: „„Es genügt, wollen wir etwa besser sein, als unsere Väter?"" O Mensch! du willst nicht voran? Nicht? Willst du zurück? das eben auch nicht! Was willst du denn? Du sagst: „Ich für mich will so leben, und bei dem verbleiben, was ich erreicht habe; schlechter werden möchte ich nicht, aber auch nicht besser." Du möchtest also das sein, was du nicht sein kannst. Was steht denn in der Welt still? Und steht nicht vom Menschen geschrieben: „„Er flieht dem Schatten gleich, und bleibt nie stille stehen."" Selbst der Urheber des Menschen und der Welt, so lange man ihn auf Erden sah, ist nie unthätig stehen geblieben; die heilige Schrift sagt von ihm aus: „„Er ging Wohlthaten erweisend und Alle heilend umher;"" er wandelte aber weder unfruchtbar, noch ohne Anstrengung, weder träg noch langsamen Schrittes, sondern wie von ihm geschrieben steht: „„Er freute sich, wie ein Held zu laufen die Bahn."" Darum wird Niemand diesen Laufenden einholen, der nicht auch selbst lauft. Und was nützt es dem Herrn nachzufolgen, wenn er ihn nicht ereilt? Deßwegen sprach Paulus: „„Laufet so, damit ihr's erreichet."" Auch du, o Christ! mußt das Ziel deines Laufens dort setzen, wo Christus es setzte: „„Er ward gehorsam,"" sagte er, „„bis zum Tode."" Laufe immer, wie du willst, laufest du nicht bis in den Tod, so wirst du den Kampfpreis nicht erringen. Der Kampfpreis ist Christus. Stehst du nun still, da er lauft, so kommst du ihm nicht nahe, sondern entfernest dich vielmehr von ihm, und du hast zu befürchten, was David sagt: „„Sieh, die sich entfernen von dir, o Herr! gehen zu Grunde."" Wenn also Zunehmen und Laufen Eins sind, so hörest du auf, zuzunehmen, wo du aufhörest zu laufen, und wo du anfängst nicht mehr zu laufen, da fängst du an, nicht mehr zuzunehmen. Aus diesem geht klar hervor, daß das Nichtzunehmenwollen ein Abnehmen sei. — Den Schluß des Briefes richtet er an die Mitglieder des Klosters selbst: „Ahmet, ihr Söhne, den Vater nach! Folget ihm auf der Bahn, auf der er Christus nachgeht. Saget: „„Wir wollen laufen dem Dufte deiner Salben nach."" Er ist überall Christi Wohlgeruch; denn um von euch, die ihr in seiner Nähe

lebt und täglich seinen Wohlgeruch riechet, zu schweigen; bis zu uns, die wir weit entfernt sind, kommt das erfreuende Gerücht seines edlen Strebens im reichlichen Maaße, so daß wir von diesem heiligen Lebensrufe auf das Leben selbst schließen und sicher schließen können. Ja, ich halte dafür, dieser geistliche Geruch erfreue schon die Himmel, und es werde in diesen das Loblied angestimmt: „„Wer ist Jene, die heraufkömmt aus der Wüste, gleich der Rauchsäule aus Aroma von Myrhe und Weihrauch und jeglicher Spezerei des Würzehändlers."" Und: „„Deine Pflanzen sind ein Hain von Granaten mit Apfelfrüchten."" Wer immer unter euch diesen himmlischen Jubelgesang nicht hört, der beneidet, und wer den Wohlgeruch nicht wittert, es sei zum Frieden Aller gesagt, der gibt einen widrigen Geruch von sich." — Indessen sandte der heilige Bernhard dem Ordenserneuerer heilige Männer aus seinem Kloster Clairvaux, die mit ihm den Grund zu dem in der Folge sehr berühmten Orden im Hochthale legten. Das Haus nahm einen gesegneten Anfang, und der Ruf der gottseligen Männer verbreitete sich durch alle Gauen, was den großen Bernhard überaus freute. Die Heiligkeit Guarins war weit bekannt; in den Gesellschaften von Hohen und Niederen leitete man das Gespräch auf das segenvolle Wirken dieses Gottesmannes. An den Gränzen des Wallis streute er durch Wandel und Lehren den Samen des Guten, und es lag im Wunsche aller Frommen, den Heiligen in's Land hineinzuziehen, was durch Gottes weise Leitung auch geschah. Durch den Tod des Bischofs von Sitten, des berühmten Boso (nach Andern Walther I.), war die Diöcese ohne Hirten. Man suchte einen Nachfolger, und Aller Augen richteten sich auf den Abt im Hochthale, der im Jahr 1138 (nach Gallia chr. 1136) zum Bischofe gewählt wurde. Der heilige Bernhard hieß diese Wahl eine glückliche. Der Gewählte selbst wollte aus Demuth, dabei sein hohes Alter vorschützend, in die Wahl nicht einwilligen; aber Papst Innocenz II. befahl ihm unter christlichem Gehorsam, nicht länger seinem und dem Willen Gottes sich zu widersetzen; worauf er dann von seinen Brüdern Abschied nahm und nach Sitten reiste. — Die Conventualen im Hochthale waren über den Verlurst ihres geliebten Vaters untröstlich. Bernhard aber linderte den Schmerz, und schrieb ihnen unter anderm: „Euer und unser guter Vater (s. Bernardi Opera omnia. Epist. 142, fol. 358.) ist durch Gottes Fügung zu einer höhern

Würde erhoben worden; es hat sich erfüllt, Geliebteste, der Ausspruch des Propheten: „„Die Sonne ist erhoben worden, und der Mond stand in seinem Laufe still.““ Die Sonne ist derjenige, durch den die Congregation im Alpenthale zu einem solchen Glanze kam, welcher in alle Orte hinleuchtet, wie der Mond durch die Sonne. Da er erhoben wurde, so wollen wir auf unserm Posten stehen, wir, die wir auserkoren, lieber im Hause Gottes verworfen, als in den Wohnungen der Sünder zu leben.... An euch ist es nun, Brüder! daß ihr nach Anrufung des heiligen Geistes ohne Verschub einen Vater wählet; wollet ihr auf mich warten, so fürchte ich, meine Ankunft könnte sich verzögern, und jenes Aufschieben wäre nicht rathsam. . . . Wählet euch einen solchen Mann, der Gottes Ehre und euer Heil fördert. Brüder! gedenket meiner." — Mit großer Umsicht ergriff Guarin das Ruder der Kirche; wie im Hochthale, so auch in Sitten entfernte er die eingeschlichenen Mißbräuche, sammelte die Geistlichkeit um sich, ertheilte ihr heilsame Lehren und arbeitete mit rastlosem Eifer an der Verbesserung der Sitten. Die neue Stellung änderte nichts an dem Klostermanne; er genoß wenig Speise und Trank, fastete sehr strenge, und verwendete die Zeit, die er von seinen Amtsgeschäften erübrigte, auf Betrachtung und Gebet. Er liebte die Armuth, war ein wahrer Vater der Armen und Bedrängten und ertheilte Allen heilsamen Rath, die bei ihm Trost suchten; er bereiste die Pfarreien, sorgte für die gehörige Bildung des Klerus und den Unterricht der Jugend. Mit Graf Amedeus III. wußte er durch Klugheit den Frieden zu wahren, der ihn ruhig in den Besitzungen des Oberwallis ließ; um so mehr konnte der Heilige um alle geistigen und leiblichen Bedürfnisse des Landes sich umsehen. Bei so vielen Geschäften vergaß unser Bischof seine Brüder im Hochthale nicht; er schrieb dem neugewählten Abte und den Genossen lehrreiche Briefe, in denen der Geist der Frömmigkeit und Heiligkeit des Verfassers wehte. Gegen das Ende des Jahres 1141 (nach Fr. von Mülinen 1150) machte er ihnen einen erfreuenden Besuch. Nachdem er die hohen Weihnachtstage in ihrer Mitte gefeiert hatte, wollte er zu seiner theuren Heerde im Walliserlande zurückkehren; er bestieg sein Maulthier, aber dieses wollte auffallender Weise nicht von der Stelle gehen. Der heilige Greis erkannte Gottes Wink und den Ruf zum ewigen Leben, stieg

wieder ab, ging in's Kloster, wo er bald erkrankte und seine Tage am 6. Jänner 1142 beschloß. Die Hülle des Heiligen wurde in einem prächtigen Sarge von Marmor beigesetzt, welcher auf vier schönen Säulen in der Klosterkirche ruht. Groß war die Trauer über den Verlurst dieses heiligen Mannes in der Nähe und in seiner Diöcese, welche dessen Reliquien zu besitzen gewünscht hätte. Es geschahen auf dem Grabe mehrere Wunder, und man eilte von allen Orten hin, dessen Fürbitte bei Gott zu erflehen. — Die ketzerische Sekte der Waldenser in Piemont, alle Hoffnung auf die reformirten Fürsten setzend, eroberte gegen 1670 Maurienne und Tarantaise, und ward dabei von den Bernern und Genfern unterstützt, die ihr, als sie den Bezirk von Sauvigny angriff, denselben zusicherte; allein der liebe Gott ließ es nicht zu, daß in diesen Stürmen die Grabstätte des heiligen Guarin entehrt würde. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo die Gottesleugnung und der revolutionäre Geist die Säulen der katholischen Kirche erschütterten, flüchteten die Savoyarden, die größtentheils der katholischen Kirche, dem alten Glauben, und ihrem Herzog treu ergeben waren, mit den Gebeinen des heiligen Guarin, und brachten sie an einen sichern Ort. Napoleon I. dämpfte die Revolution, stellte den äußern Gottesdienst in Frankreich her, und auch in Savoyen athmete man wieder freier auf. Im Jahre 1806 wurden die Reliquien des heiligen Guarin in feierlichem Zuge wieder an ihren frühern Ort gebracht, der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt, und seitdem strömen, wie früher, von allen Seiten fromme Pilger zu der heiligen Stätte. Man findet Guarin in keinem Marterbuche unter den Seligen, und es ist nirgends gemeldet, daß ein römischer Papst seine Heiligsprechung vorgenommen habe; allein das schöne Lob, welches ihm der heilige Bernhard zu seiner Zeit spendete, die hohe Verehrung, welche ihm der heilige Franz von Sales und das Volk von Savoyen zollten, das Zuströmen der Pilger von Nah' und Fern zu seinem Grabe, bürgen für dessen Heiligkeit, und ergänzen gleichsam eine päpstliche Heiligsprechung. Dieß bezeugten am 1. März 1625 die Brüder vom Hochthale in einer Zuschrift an das Domkapitel von Sitten. (De Rivaz, A. J., Domherr, T. XVII. Mst.) — Seit der Aufhebung der Mönche im Hochthale gerieth die Grabstätte unseres Heiligen mehr und mehr in Verfall, und man entschloß sich in neuerer Zeit in der Kloster-

kirche St.-Jean d'Aulps einen Altar prachtvoll herzustellen und die Reliquien dahin zu übertragen. Diese Feierlichkeit fand den 28. Aug. 1851 in Beisein der hohen Würdeträger Peter Joseph von Preux, Bischof von Sitten, Bagnoud, Abt von St. Moritz und Bischof von Bethlehem, Rendu, Bischof von Annecy[1]), und Marilley, Bischof von Lausanne-Genf, statt. Hr. Buttet, Generalvikar von Annecy, hielt die Festrede und Monf. Peter Joseph von Preux den feierlichen Gottesdienst. (Bischöfl. Archiv von Sitten.) Die Diöcese Sitten begeht des heiligen Guarin's Andenken am 30. Aug., der Sprengel von Annecy den 1. und jener von Lausanne-Genf am 3. Herbstmonat; in den übrigen Diöcesen der Schweiz wird sein Fest nicht begangen. — Hugo Menard, Henriquez, Andreas Saussayus, Briguet, Boccard, Bucelin und Andere gedenken unseres heiligen Bischofs.

Guiscard Tavelli, Bischof von Sitten, Martyrer. Guiscard (Guitschard, franz. Guichard), der Sohn einer vornehmen Familie, wurde im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geboren. Er zeigte in der Jugend große Fähigkeiten des Verstandes und Gedächtnisses, war gehorsam gegen Vormünder und Erzieher, gottesfürchtig und bescheiden; daher bei Allen, die den jungen Herrn kannten, beliebt. Am Leben der Großen, welches in jener Zeit der Adel auf's Höchste trieb, zeigte er geringe Theilnahme, und trat nach reifer Ueberlegung in den Priesterstand. Nicht ohne Vorbereitung empfing er die geistlichen Weihen, und bald darauf nahm ihn das Domkapitel in seinen Verband auf. Im Jahre 1342 entsagte Philipp von Gaston, der Kriege und Niederlagen mit Bern müde, freiwillig dem Hirtenstabe von Sitten

---

[1]) Mgr. Ludwig Rendu, welcher der Erhebungsfeier unseres heiligen Guarin anwohnte, hat am 28. August 1859 das Zeitliche gesegnet. Das Blatt „Le Bons Sens d'Annecy" weihet dem Verblichenen in Wehmuth folgende Zeilen: „So eben hat ein wichtiges und schmerzliches Ereigniß, das in Annecy vorgefallen ist, die Stadt und die Diöcese in tiefste Trauer gehüllt. Gestern am Sonntage gegen 8½ Uhr, starb der siebenzigjährige Mgr. Ludwig Rendu, der Bischof und zärtlich geliebte Vater der Diöcese. Eine sehr schmerzhafte Krankheit, bei welcher er sich so geduldig wie ein Engel bewährte, machte plötzlich und unverhofft seinem Leben ein Ende, und entzog ihn seiner theuern Heerde. Er verschied in den Händen seines Klerus, der sich in unserer Stadt zu den geistlichen Uebungen versammelt hatte, in dem Augenblicke, als er sich zubereitete, denselben zum letzten

und nahm das Bisthum Nizza an. Ihm folgte unterm 14. Herbstm. unser Guiscard, zur Freude des ganzen Landes. Selbst, wie Briguet sagt, sehr fromm und mit hohen Tugenden geziert, lebte er ganz für seine Heerde, sorgte für den Unterricht und für die Bedürfnisse des Volkes überhaupt, welches ihn wie einen Vater liebte. Als weltlicher Fürst schützte er die Unterthanen vor den Uebergriffen der mächtigen Ritter, die nur zu oft das gemeine Volk übermüthig und hart wie Sklaven behandelten. Im Auslande genoß er hohes Ansehen; man zog ihn bei Vollziehung von Vermächtnissen zu Rathe, er war des Grafen Amedeus VI. Kanzler und Geheimrath, vermittelte zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Savoyen den Frieden, und erhielt von Kaiser Karl IV. und dem Grafen von Greierz Privilegien und Einkünfte für seine Kirche. Leider fiel seine Amtsverwaltung (s. meine Schrift, die Heiligen des Walliser-Landes) in eine unruhige Zeit, in welcher der friedlich gesinnte Fürst von beständigen Stürmen hin- und hergeworfen wurde; es waren nämlich die Tage des Faustrechts und Ritterthums, und zwischen den Grafen von Thurn (de la Tour) und Tavelli herrschte alter Zwist. Blutige Kriege verwüsteten das Land, und außergewöhnliche Naturereignisse gingen als Vorboten noch größerer Uebel voran. Im Jahre 1348 wurden Wiesen und Früchte von einer hereinbrechenden Schaar Heuschrecken zerstört, darauf folgte eine Nässe und ein Fehlschlagen der Erndte. Jetzt verfinsterte sich plötzlich die Sonne, und ein großes Erdbeben setzte den Boden in Bewegung; im folgenden Jahre herrschte der schwarze Tod, welcher Häuser und Dörfer, besonders in den Gebirgen des Unterwallis, entvölkerte. Man erkannte wohl die Strafruthe Gottes, aber die Sitten des Volkes verbesserten sich nicht; denn man griff zu Mitteln, die nicht geeignet waren, den Himmel zu besänftigen. —

Male zu segnen. Dieser Verlurst ist um so betrübender, wenn wir die Zeitumstände erwägen, in denen wir leben, und ist daher von besonderer Wichtigkeit. Laßt uns für unsere Diöcese Annecy zu Gott bitten!" — Der hochwürdigste Bischof Ludwig Rendu ist den 9. Christmonat 1789 zu Meyrin im Kanton Genf geboren und wurde den 9. April 1843 zum Bischof geweiht. Er war ein frommer und gelehrter Prälat, ein hoher Verehrer des heiligen Franz von Sales und hat sich um die Erziehung und Bildung des Klerus, nicht nur in seiner Diöcese, sondern in ganz Savoyen sehr verdient gemacht.

Anton von Thurn, Kleinneffe des Bischofs, ein sehr reicher und stolzer Ritter, der keinen Widerspruch duldete und nur seine Meinung gelten ließ, suchte einige dem Bisthum angehörige Besitzungen mit Gewalt an sich zu reißen. Guiscard machte Einsprache, und vertheidigte die Güter der Kirche. Aber der ausgeartete Neffe faßte mit seinem Bruder Johann den Entschluß, am Bischof Rache zu nehmen. Sie hefteten am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariens eine Schmähschrift, worin sie den Bischof vor den Papst zur Verantwortung forderten, an die Pforte der Domkirche. Der greise Prälat erkannte das tragische Vorspiel, zog sich auf die Burg Seta, die eine Stunde von der Stadt, zwischen dem Dorfe Chandolin und Montorge lag, zurück, machte sein Testament und traf die letzten Verordnungen. Dieß geschah neun Jahre vor seinem Tode. — In Frömmigkeit und Ausübung heiliger Werke wohnte der schwer geprüfte Bischof mit seinem Kaplan auf dem Schlosse Seta, und bereitete sich auf die Ewigkeit vor. Anton von Thurn spann seine rachsüchtigen Pläne fort, überfiel am 8. August 1375 mit gedungenen Mördern die bischöfliche Burg und ließ den ehrwürdigen Greis sammt seinem Kaplan, als beide das Brevier beteten, zum Fenster hinaus in die grausenhafte Tiefe hinabschleudern. Mit allgemeiner Trauer und Erbitterung wurde der Gemordete in der Kathedrale beerdigt. Das war das Ende seiner dreiunddreißigjährigen Regierung, das die Frevelthat eines Blutsverwandten! Blitzschnell verbreitete sich die furchtbare Todeskunde des Bischofs durch ganz Wallis; das Volk griff zu den Waffen und zerstörte des Mörders Schlösser. Anton von Thurn sammelte seine Anhänger, und stellte sich dem Volke entgegen. Bei St. Leonhard, eine Stunde oberhalb Sitten, kam es zu einer blutigen Schlacht, die viele Opfer kostete. Das Volk siegte, der Unheilstifter floh und hielt in Savoyen beim Grafen um Gnade an, die er ihm gewährte. Die ganze Familie von Thurn wurde verjagt und verkaufte ihre Güter an den Grafen Amedeus VI. von Savoyen. „Nach einem zwar unverbürgten, aber vielfach erzählten Gerüchte," sagt Chorherr Boccard, „flüchtete sich ein Sohn Antons nach Uri, vertauschte dort seinen Namen, um den Verfolgungen der Walliser zu entgehen, und wurde der Stammvater der adelichen Familie Zurlauben von Zug, die in dem berühmten General dieses Namens 1799 erlosch." — Das Volk in

Sitten und dessen Umgebung verehrte den gemordeten Bischof wie einen Heiligen, besuchte dessen Grab und sein Andenken blieb lange in segensvoller Erinnerung. Murer, Guillimann, Stumpf, Briguet, Lang und Andere setzen unsern Guiscard unter „die Seligen," eine kirchliche Verehrung jedoch ist ihm nie zu Theil geworden.

Guntram, der heilige, König von Burgund, geboren um das Jahr 525. Er war der Sohn Chlotars I. und ein Enkel Chlodwigs I. und der heiligen Chlotilde. In der Jugend fiel er, wie seine Brüder, in das Laster der Unlauterkeit. Zuerst verband er sich mit einer Magd, Veneranda, die ihm einen Sohn, Gundobald, gebar; dann nahm er Marcatrude, die Tochter eines Großhändlers, zu sich, welche ihm wieder einen Sohn schenkte. Diese, auf die Vortheile ihres Kindes bedacht, hieß Gundobald den mit Veneranda Gezeugten vergiften; aber jetzt ereilte die Mörderin die Strafe Gottes, denn sie fiel in die Ungnade des Königs, wurde verstoßen und endete bald im Grame ihres Herzens das Leben. Auf Zureden heiliger Männer entsagte der Fürst dem unsittlichen Leben, verheirathete sich seiner Würde angemessen mit Austregilde, mit dem Zunamen Bobila, die ihm zwei Söhne, Chlotar und Chlodomir, gebar. Sie starb in der Blüte ihres Lebens, erst 32 Jahre alt, und von nun an lebte der König in gänzlicher Enthaltsamkeit bis zu seinem Tode. Nebstdem hatte er zwei Töchter (ob die Königin oder die Beischläferin ihm diese gebar, sagt die Geschichte nicht), die er in Gottesfurcht und Ehrbarkeit erzog. Beide entsagten der Welt, vertauschten die königliche Kleidung mit dem Klostergewande und starben in heiligem Rufe. — Guntram hatte drei Brüder, die mit ihm nach dem Tode des Vaters Frankreich in vier Kreise theilten; an Sigebert fiel Austrasien, Charibert erhielt Paris, Chilperich Soissons und Guntram Orleans und Burgund, mit einem großen Theile der jetzigen Schweiz. Nur kurze Zeit nach Chlotars Tode dauerte die Eintracht unter den Brüdern; die Habsucht trennte sie nach Chariberts Tod, über dessen Erbe die furchtbarsten Kämpfe begannen. Den unseligen Bruderzwist schürten besonders zwei Königsfrauen, Brunehilde von Austrasien und Fredegunde von Neustrien. Auch Guntram wurde wider seinen Willen in den Streit verwickelt und gezwungen, zu dem Schwerte zu greifen; siegreich im Kampfe, eroberte er einige Städte, die den Andern gehörten, gab sie aber freiwillig wieder zurück. Als

seine Brüder Siegebert und Chilperich unter den Dolchen von Mördern gefallen waren, stund es bei ihm, sich zum Alleinherrscher von ganz Frankreich aufzuwerfen; allein sein edles Herz haßte die Ungerechtigkeit, und er beschützte vielmehr die Söhne der Ermordeten. Den Bischöfen und andern Geistlichen erwies Guntram allzeit eine besondere Ehrfurcht, sah sie als seine Väter und Lehrer an, und zog sie in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe. Er versammelte die Oberhirten des Landes öfters um sich, um gemeinschaftlich mit ihnen dem einreißenden Verderben entgegen zu wirken und Mißbräuche abzuschaffen. Hievon zeugen die Concilien von Valence, Macon, Lyon und andere, auf denen weise Verordnungen für die Klöster und die Kirche überhaupt getroffen wurden. — Nach dem zweiten Concil von Macon (585) begleitete Guntram den Bischof Heliodor von Sitten, seinen hochverehrten Rathgeber, und den Abt Jucundin nach St. Moritz zurück, um an der Martyrerstätte der heiligen Thebäer einige Tage den Bußwerken obzuliegen. Als er seine heiligen Uebungen vollendet hatte und im Begriffe war, nach Burgund umzukehren, was geschah? Zwei leuchtende Fackeln (s. meine Schrift: „die Heiligen des Walliserlandes") ließen sich vom Himmel auf die Gräber der heiligen Blutzeugen herab, die Erde öffnete sich, und in der Tiefe sah man zwei Leiber aufgedeckt und auf diesen die Inschrift: „Amor und Viator." Unter großer Feier wurden diese hehren Gebeine bald darauf in der Klosterkirche beigesetzt und auf Verlangen des Königs später nach Burgund übertragen, der zu Ehren dieser heiligen Thebäer, im Jahre 590, eine prachtvolle Basilika erbaute. — Guntram bestrafte das Laster mit aller Strenge; vorzüglich ging er jenen zu Leibe, die als seine Würdeträger das Volk drückten; er überwachte die Reichsverweser, daß sie ihrem Berufe getreu nachgingen und nicht willkürlich handelten. Die zügellosen Kriegsleute, die sich alle Ausschweifungen erlauben wollten, wies er durch ernste Gesetze in die Schranken der Ordnung, und strafte die Uebertreter empfindlich; überall nahm er die verfolgte Unschuld in Schutz, und hielt mit Kraft auf Zucht und Sitte. Einst wollte Amalo, ein vornehmer Hofherr, einer armen ehrbaren Jungfrau Gewalt anthun; sie leistete männlichen Widerstand und tödtete mit einem Schwerte den Wüstling. Darauf ergriff sie die Flucht, eilte zum König, erzählte den Vorfall und bat um Gnade. Dieser schenkte ihr nicht nur

das Leben, sondern nahm sie gegen die Anverwandten in Schutz, die sie bestraft wissen wollten. Er war Allen, die ein ausgelassenes, unzüchtiges Leben führten, von Herzen gram. Seine eigenen Verirrungen in der Jugend beweinte er das ganze Leben hindurch mit heißen Thränen und suchte, wie einst David, in strengen Bußübungen selbe wieder gut zu machen. — Oft bereiste Guntram sein Reich, um die Bedürfnisse der Unterthanen zu erfahren, den eingeschlichenen Mißbräuchen abzuhelfen, seinen Verordnungen Nachachtung zu verschaffen und wichtige Geschäfte abzuthun. Um die Klöster und die Kirchen war er ganz besonders besorgt, für welche seine Freigebigkeit keine Gränzen kannte. So ließ er das Gotteshaus von St. Moritz, welches Chlodomirs Soldaten bei der Gefangennehmung Sigismunds (s. d. A.) verwüstet hatten, herstellen und die Kirche schöner als je zieren, worauf sie Bischof Heliodor einweihte. Auch bedachte er reichlich die Hauptkirchen von Sitten, Lausanne und Genf. Nicht weniger zeigte Guntram seine Großmuth gegen Arme und Kranke; seine Biographen zählen viele Spitäler und Krankenhäuser auf, die er entweder neu erstellen, oder mit besseren Einkünften ausstatten ließ. Als wahrer Vater der Leidenden zeigte er sich besonders thätig bei dem Ausbruche einer ansteckenden Seuche, welche in dem weiten Landstriche zwischen Marseille und Lyon wüthete und die Menschen schaarenweise dahinraffte. Furcht und Angst verbreitete sich im ganzen Reiche, und wer fliehen konnte, der ergriff die Flucht. Auch dem König rieth man, der drohenden Gefahr zu entrinnen; er aber, von den Gefühlen seiner fürstlichen Pflichten und dem Vertrauen eines gottergebenen Christen durchdrungen, harrte bei den Seinigen aus, traf die besten Anstalten, das Volk zu beruhigen, die Kranken zu pflegen und der allgemeinen Noth abzuhelfen. — Auch dieser fromme Fürst sollte, wie andere Menschen, den Becher des Leidens bis zur Neige leeren. Er sah seine Söhne eines frühen Todes dahinsterben; es war dieß ein harter Schlag für sein Vaterherz, allein er beugte sich, seines Heilandes am Kreuze gedenkend, voll Ergebung unter die Hand des Herrn. Ein Jahr vor seinem Tode verkündeten Zeichen am Himmel den baldigen Hintritt des gottseligen Monarchen; die Sonne verbarg ihren Glanz, gegen Mittag sah man bei heiterem Himmel nur den dritten Theil derselben. Ganz Burgund jammerte und ahnte, was da geschehen sollte;

in ruhiger Seelenstimmung bereitete sich Guntram auf die Ewigkeit vor, verschied im Jahre darauf am 28. März, nachdem er von 561—593 dem Reiche vorgestanden hatte. Seine Hülle ward zu Chalons-sur-Saône in der von ihm erbauten Marcelluskirche beigesetzt. Das Mart. Rom. hat seinen Namen aufgenommen und spendet ihm am 28. März in wenigen Zeilen ein schönes Lob. — Lange wollten sich die Reichsangehörigen über den Tod ihres lieben Königs, an dem sie wie an einem Vater gehangen, nicht trösten; sie verehrten ihn wie einen Heiligen. Der heilige Gregor von Tours erzählt uns, daß er Augenzeuge von vielen Wundern gewesen sei, welche Gott auf die Fürbitte des heiligen Königs an Kranken und Leidenden auf dem Grabe gewirkt hat; auch für die Schweiz führt Franz Guillimann (de Reb. Helv.) einige an. Im sechszehnten Jahrhundert entweihten die Calvinisten dessen Ueberreste, und es ist nichts davon gerettet worden, als die Hirnschale, welche in einer silbernen Capsel aufbewahrt wird (Vgl. Bollandisten, Acta SS. T. III. Martii; Beda, Usuard, Murer, Briguet, Ago, Bozius, Stollberg, Fredégar, Baillet und Damberger.)

Gutta Mestin, Klosterfrau von St. Catharinenthal. Obwohl Murer, Sailer, Bucelin, van der Meer viel Rühmliches von dieser gottseligen Person erzählen, und ihre Tugenden im schönsten Lichte darstellen, so übergehen sie doch ihre Jugendjahre, und geben weder ihre Heimath, noch den Namen ihrer Eltern an. Zur Jungfrau herangewachsen, gelobte sie, nachdem sie mit ihrem Beichtvater Rath gepflogen, ewige Keuschheit. Sie war von wunderbarer Schönheit, lieblich und einnehmend von Angesicht, aber in ihrem Leibe wohnte eine noch weit schönere Seele, die alle Eigenschaften des Körpers überstrahlte. Ein Jüngling faßte eine sündhafte Neigung zu ihr und lauerte nur auf eine schickliche Gelegenheit, um seine Leidenschaft zu befriedigen. In nächtlicher Stille richtete er, da er die Hausthüren verschlossen fand, eine Leiter an ihr Fenster hinauf, allein der Himmel bewachte die Schlafende. Als er sich dem Fenster nahte, sah er eine Dame, von himmlischen Strahlen umgeben, mit einem Kinde auf den Armen im Zimmer stehen; geschreckt durch diese ungewöhnliche Erscheinung, ergriff er die Flucht und seine Nachstellungen hörten von nun an auf. Gutta fühlte in sich einen beständigen Drang zum Klo-

sterleben, sie ließ sich daher im Kloster St. Catharinenthal als demüthige Laienschwester aufnehmen und legte daselbst ihre heiligen Gelübde ab. Im spätern Leben bekannte sie, den schönsten und freudigsten Gang, den sie in ihrem Leben gemacht habe, sei jener gewesen, als sie in's Kloster getreten, und nie habe sie sich nach der Welt zurückgesehnt. Bald diente sie ihren Mitschwestern als ein leuchtendes Vorbild in allen Tugenden; sie enthielt sich selbst von erlaubten Speisen, fügte zu dem gewöhnlichen Fasten noch mehrere hinzu, und erfüllte gewissenhaft alle Pflichten ihres Standes. Mit ihrem Leibe verfuhr sie in aller Strenge, schlief wenig und auf harten Brettern und geißelte sich öfters. „Sie führte," sagt Bucelin, „im Kloster ein wahrhaft englisches Leben, und ein langes, freiwilliges Marterthum." Der Teufel störte sie oft in ihren Andachtsübungen, setzte ihr heftig zu, und warf sie einmal in einen tiefen Brunnen, aus dem sie der Himmel, wie durch ein Wunder, rettete. Sie hatte die Gabe der Thränen und weinte so häufig, daß sie Gefahr lief, das Augenlicht zu verlieren; deßwegen ermahnte sie die Oberin, demselben Einhalt zu thun; aber sie erwiederte: „Was die Gnade Gottes zusendet, ist kein Verlurst." Im Jahre 1350 hatte sie ihren Lauf vollendet, und ihr Geist schwang sich zur Verklärung empor.



Haberilla, die selige, Einsiedlerin. Zu Mehrerau, im Bisthum Constanz, waren früher, wie Bruschius angibt, zwei Benediktinerklöster, nämlich ein Männer- und ein Frauenstift. Letzteres erhielt sich nur eine kurze Zeit, und wahrscheinlich leiteten dasselbe Mönche von St. Gallen. Die Einwohner von Mehrerau feiern am 30. Jänner die selige Haberilla oder Habrilia als ihre Schutzheilige, nicht mit kirchlichem Gottesdienste, aber doch mit öffentlicher Verehrung. Was wir von ihr wissen, hat Daniel Feldner den Bollandisten mitgetheilt, welche am 30. Jänner (auch am 16. Weinmonat im Leben des heiligen Gallus) jene Notizen erzählen. Als er zu Freiburg im

Breisgau und Ingolstadt die Theologie lehrte, übergaben ihm der Abt Placidus und der Prior Franz Ransperger von Mehrerau über die Selige folgenden Bericht: Haberilla lebte zur Zeit des heiligen Gallus (s. d. A.) und war vermuthlich eine Schülerin desselben. Sein heiliges Vorbild brachte in ihr die schönsten Wirkungen hervor; sie entzog sich dem Umgange der Menschen und errichtete am Bodensee (zu Mehrerau) eine Klause, in der sie ein überaus strenges und heiliges Leben führte. Die Einsiedlerin richtete Augen und Gemüth auf den gekreuzigten Herrn, dachte bei Tag und Nacht nur an ihn, und war ganz von der Liebe Gottes entflammt. Sie fastete sehr strenge, pflegte den Körper mit einer dürftigen Kost, unterwarf das Fleisch dem Geiste, bewahrte ihre Jungfräulichkeit fleckenlos, und trieb den alten Versucher bei jedem Angriffe siegreich in die Flucht. Der Geruch ihrer Heiligkeit verbreitete sich von ihrer Zelle in die Welt hinaus, und bald meldeten sich viele Jungfrauen und traten in ihren Verein, um ein ähnliches, gottgeweihtes Leben unter ihrer Leitung zu beginnen. Als der heilige Gallus hievon in Kenntniß gesetzt wurde, dankte er Demjenigen, von dem jedes Gedeihen kommt, und ernannte Haberilla zur Vorsteherin der neu angesiedelten Kolonie; sie gehorchte ihrem heiligen Führer, leitete durch Wort und That ihre Töchter zur Heiligkeit an und ging endlich selbst, mit Tugenden und Verdiensten geschmückt, in das Reich der Verklärung ein. Wann ihr seliger Tod erfolgte, ist ungewiß. Von ihr meldet auch das Chronikon von Constanz, und erzählt mit wenigen Worten ungefähr das Gleiche. Die Selige ruhte seither zu Mehrerau in der größern Basilika der heiligen Fürstenapostel, zur rechten Seite des St. Catharinenaltares; ihre Hülle deckte ein schön gemeißelter Stein; gegenüber der Mauer war früher eine Inschrift, welche durch die Länge der Zeit unleserlich wurde und endlich ganz verschwunden ist. Nach der Ueberlieferung lautete diese: „Die selige Haberilla, zuerst Einsiedlerin, dann Aebtissin des Benediktinerordens, diente in ihrer Einsiedelei mit vielen Jungfrauen Gott dem Herrn; das Ordenskleid empfing sie aus den Händen des heiligen Gallus, als er sich mit einigen Jüngern und Gefährten zu Bregenz aufhielt; sie ist hier begraben und leuchtet mit vielen Wundern." Aehnliches wird in andern Urkunden des Klosters Mehrerau von ihr erzählt. — Von nah und fern eilte man ehe-

dem zu ihrem Grabe, und es geschahen auf ihre Fürbitte viele Gebetserhörungen: Fieberkranke, Schwindsüchtige, mit dem fallenden Weh Behaftete, Gliedersüchtige, Verwundete, an Zahn-, Kopf- und Bauchkrankheiten u. s. w. Leidende erhielten ihre Gesundheit. Vorzüglich wurde die selige Haberilla für kranke Kinder angerufen; die Eltern brachten selbe am Freitage dahin, legten sie unter Anrufung Haberilla's zu Ehren der hochheiligen Dreieinigkeit dreimal auf ihren Grabstein und nicht selten wurden sie von ihren Uebeln geheilt. Andere scharrten um ihr Grab die Erde auf, wickelten davon in ein Tuch, trugen selbe nach Hause, und legten sie den Kindern auf; und nachdem diese genesen, trugen sie diese wieder an ihren vorigen Ort, zur Bestätigung der wundervollen Heilung. Auch Erwachsene und Bejahrte legten sich dreimal auf ihren Grabstein, und wurden oft wunderbar erhört. Der oben erwähnte Daniel Feldner, der die Gruft der glorreichen Jungfrau besuchte, hat daselbst die angeführten Wunder erzählen gehört.

Hartker, der ehrwürdige, Einsiedler bei St. Gallen. In der Blüthe seiner Jugend kam Hartker nach St. Gallen, und legte dort seine Studien zurück. Er hatte das einsame klösterliche Leben so lieb gewonnen, daß er nicht mehr in die gefahrvolle Welt zurückkehren wollte, sondern sich durch die Ablegung der heiligen Gelübde mit dem Kloster verband und seine Obern, die in ihm einen frommen und gelehrten Mann erkannten, stunden nicht an, ihn zum Priester weihen zu lassen. Immer sehnte er sich nach der Einsamkeit und dem beschaulichen Leben, und dazu bot sich bald eine Gelegenheit. Im Jahre 984 oder 986 starb die fromme Klausnerin Pertherade (s. d. A.); Hartker bezog bei St. Georg ihre Klause und ließ sich 990 daselbst einschließen. In zwei schönen Versen stellt dieß Hepidann dar:

Pertherat in claustro defuncta petit loca cœlo:
Hartker mox antrum post quam se damnat in ipsum. [1])

Gegen dreißig Jahre lebte der neue Einsiedler in erstaunlicher Strenge und Abtödtung. Er konnte in seiner Klause nicht

---

[1]) Aus des Klosters Nacht flog Pertherade zum Himmel:
Hartker zieht sich zurück nach ihr in die einsame Klause.

aufrecht stehen, weil sie für ihn zu nieder war; er schlief auf der Erde und bediente sich eines Steines als Kopfkissen. Da die Stunde seines Hintrittes zu Gott nahete, legte er sich auf denselben hin, und gestattete nicht, daß die Brüder, die vor dem Fenster stunden, vor seinem Verscheiden die Zelle öffneten. Er entschlief, nachdem er die Heiligen, die ihm erschienen, gegrüßt hatte, mit ausgestreckten Armen, am 21. Christmonat 1011, auf welchen sein Andenken angesetzt wurde. Der ehrwürdige Büßer hatte seine Tage in der Abgeschiedenheit nicht unthätig zugebracht; nebst Beten, Fasten und Wachen schrieb er Antiphonen, Responsorien mit Noten in zwei Bänden, die noch vorhanden sind. In diesen ist ein Gemälde gezeichnet, das den heiligen Gallus auf einem Stuhle sitzend darstellt; er überreicht dem Hartker ein Buch mit der Aufschrift: „Hartkerus reclusus", was, wie die Chronik von St. Gallen angibt, bedeutet, Hartker habe dem Kloster ein Buch geschrieben. (Vgl. Hepidann, Ekkehard IV., Mabillon und Ild. von Arx, Geschichte von St. Gallen.

Hartmut, der ehrwürdige, Abt von St. Gallen. Nach dem Tode Grimald's (s. d. A.), unter dem Hartmut schon eilf Jahre die Abtswürde bekleidet hatte, war es nicht nothwendig nach einem Nachfolger zu suchen, jedoch sammelten sich die Conventualen zum zweiten Male und bestimmten einige ältere Glieder, die ihn an den Hof begleiten sollten. Ludwig empfing die Abgeordneten ehrenvoll und bestätigte den Abt, wie früher, in allen seinen Rechten. Mit neuem Eifer unterzog er sich seinen Amtspflichten und sicherte das Einkommen des Klosters. „Was Hartmut," sagt die Chronik (Geschichte von St. Gallen, Manuscript im Kloster Rheinau) „zur Vermehrung der Künste und Wissenschaften, zur Handhabung der klösterlichen Zucht, zur Einpflanzung wahrer Tugend und Heiligkeit gethan hat, läßt sich kaum in Worten wieder geben; es wird genügen, wenn wir sagen, all' dieß sah er für seine Haupt- und Gewissenspflicht an. Sein Geist war anziehend und unternehmend, und darum förderte er Staunenswerthes zu Tage. Man wird leicht begreifen, daß das Kloster eine Pflanzschule der Heiligen und Gelehrten gewesen sein müsse, für welches man es auch damals in der That ansah. — Hartmut stammte aus edlem Geschlechte, hatte Rudolf I. König von Burgund und den Erzbi-

schof Landolaus (s. d. A.) zu Vettern; er hatte einen gefälligen und gebildeten Umgang, und war sehr fromm. Oft sprach er die wichtigen Worte: „Wir werden für unser Thun und Lassen einst strenge Rechenschaft ablegen müssen.“ — Nachdem er viele Jahre den Stand des Klosters von Innen und Außen gehoben hatte und Alles geregelt sah, sehnte er sich nach der Ruhe. Kaiser Karl besuchte, von Italien kommend, 883 St. Gallen. Hartmut benutzte die Anwesenheit des Kaisers, und bat, sein hohes Alter vorschützend, um Entlassung von seinem Amte. Der Monarch willigte ein, und gestattete dem Convent einen Nachfolger zu wählen. Die Brüder versammelten sich, und aus der Wahlurne ging Bernhard I. hervor. Hartmut legte seinen Hirtenstab in die Hände seines Nachfolgers, verschloß sich in ein Zimmer und lebte nun als Klausner, um sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Mehrere Historiographen sagen, er habe in seiner Klause ein überaus heiliges Leben geführt, und sei im Rufe der Heiligkeit gestorben. Wie lange er noch nach der Abdankung der Abtswürde gelebt habe, wird verschieden angegeben. Auf dem Todtenverzeichniß ist als Tag seines seligen Hinscheidens der 29. Jänner bezeichnet mit den Worten: „Obitus Hartmuoti Abbatis Venerandi.“ Er wurde in der St. Peterskapelle, nicht weit von seinem Vetter Bischof Landolaus, wie er's befohlen hatte, beerdigt. Seine Grabstätte blieb lange gesegnet.

Hedwig, Klosterfrau von St. Catharinenthal. Van der Meer, der berühmte Urkundensammler aus dem Kloster von St. Catharinenthal, fand unter den Laienschwestern eine gewisse Hedwig von Umligellen, die, wie er dafürhält, schon bei der Entstehung in dieses Kloster eingetreten war. Einige Zeilen, die er von ihr auffand, verbürgen ihre Heiligkeit. Die Quelle lautet: „Ein schwester, die hieß schwester hadwig, von Umligellen, und war ein läyschuester, die bittet ze einem mal vor dem crütz, das in dem Capitel ist; do ret unser her mit ir ab dem crütz, und vergab ir sund, und sichert si des Ewigen Lebens; und do empfand si eines als süssen himelschen schmackes, daß sie davon gestarkt ward, und eine sunderliche kraft empfand in allem irr lib, und in diser gnad des himelschen siessen schmackes war sie vierzhen tag.“ Eine Laienschwester, Namens Hedwig, von Umligellen, betete eines Tages vor dem Kreuze, welches im Kapitel stand. Da redete vom Kreuze her-

ab der Heiland zu ihr, vergab ihr ihre Sünden und gab ihr die Versicherung des ewigen Lebens. Hierauf empfand sie einen so süßen Vorgeschmack himmlischer Wonne, daß sie davon gestärkt in allen ihren Gliedern eine außerordentliche Kraft fühlte. Die Gnade dieses himmlischen Vorgeschmackes dauerte vierzehn Tage.

Heinrich I., Bischof von Lausanne, Martyrer. Obgleich die Kirche von Lausanne diesen Prälaten nicht unter den Heiligen verehrt, so verdient er doch in dem Andenken der Nachwelt fortzuleben. Er war ein Sohn Ulrich's, Grafen von Lenzburg, von Schännis genannt. Von seinen Jugendjahren wissen wir nichts Zuverlässiges, und Cuno von Stäfis bedauert es in seiner Chronik, daß dessen Lebensumstände im Dunkeln liegen, da er doch ein Heiliger gewesen sei. Im Jahre 985 starb Bischof Eginolf, Sohn des Grafen von Kyburg, und unser Heinrich wurde sofort auf den bischöflichen Stuhl von Lausanne erhoben. Er war auch bei der Krönung Rudolfs III., Königs von Burgund, anwesend. Ein vornehmer Herr stiftete 998 das Priorat Bevay in der Grafschaft Neuenburg, führte einen herrlichen Gottestempel auf, und der eifrige Oberhirt weihte ihn zum Dienste des Allerhöchsten ein. Während seiner Amtsdauer bereicherte Rudolf III. die Kirche von Lausanne mit neuen Besitzungen und ernannte ihn seiner Verdienste und heiligen Wandels wegen zum Grafen der Waadt. Am 1. Wintermonat des Jahres 1007 versammelten sich zu Frankfurt am Main in Gegenwart des Königs Heinrich fünfunddreißig Bischöfe, um die Wahl des schon von Rom aus genehmigten Bischofs von Bamberg zu bestätigen. Unter den anwesenden Kirchenhäuptern befand sich auch unser Bischof Heinrich (s. Mémorial de Fribourg) von Lausanne. — Cuno von Stäfis hat uns drei Grabschriften Heinrichs aufbewahrt. Diesen zufolge gründete er mehrere Kirchen in Lausanne, [1]) vermehrte den Klerus und sorgte väterlich für dessen Unterhalt; keine gerechte Bitte schlug er ab, entließ keinen Dürftigen ohne Almosen und unterrichtete sorgfältig die ihm anvertraute Heerde; was er aber Andere lehrte, übte

[1]) Nämlich die des heiligen Petrus, Paulus, Stephanus, Laurentius und Marius.

er nach dem Vorbilde unsers Herrn zuerst selbst aus. Er war ein gewissenhafter, unerschütterlicher Vertheidiger der Rechte seiner Kirche, wurde 1019 von seinen Feinden und Verfolgern überfallen und erschlagen, nachdem er fünfunddreißig Jahre lang mit ausgezeichnetem Eifer und christlichem Muth das Hirtenamt verwaltet hatte. Sein tragisches Ende ereignete sich nach den Nekrologen von Einsiedeln im Jänner, und nach jenem von Beromünster am 16. Jänner. [1]) Murer erzählt, Gott habe den um der christlichen Gerechtigkeit willen gefallenen Helden durch viele Wunderzeichen verherrlicht. Cuno von Stäfis gibt ihm den Titel eines Marthyrers, und das sogenannte Chronikon der Bischöfe von Lausanne nennt ihn „einen großen und eines heiligen Andenkens würdigen Mann.“ — Ihm folgte auf dem bischöflichen Sitze Hugo, der einzige Sohn des Königs Rudolf, der von 1019—1037 in gleichem Sinne und Geiste den Sprengel von Lausanne leitete und regierte.

Heinrich, Bischof von Genf. Im Mittelalter wurden auf die bischöflichen Stühle oft Ordensgeistliche erhoben, welche dieselben durch ihre Tugenden zierten. Ein solcher war Heinrich, über dessen Herkunft die Chronisten verschieden sich aussprechen. Er widmete sich von Jugend an den Studien, erkannte frühzeitig die Gefahren der Welt und trat, um seine Seele zu retten, in den strengen Carthäuserorden, in welchem er sich durch die Tugenden eines wahren Religiosen auszeichnete. Sein heiliger Ruf verbreitete sich nach allen Gauen und man verlangte den großen Mann in einige Klöster, um in denselben Zucht und Ordnung herzustellen und nützliche Reformen vorzunehmen. Wir finden ihn als Propst in den Stiftern des Portes, bei Belley, zu St. Alban in Basel (Cluniacenserstift), und St. Viktor in Genf. Als im Jahre 1260, den 20. August, Aimo II. von Grandson starb, mußte Heinrich seine stille Zelle verlassen und die Leitung des Bisthums Genf übernehmen. Er war ein würdiger Prälat, beobachtete als Bischof die Ordensgebräuche, und war ein eifriger Seelenhirte im vollen Sinne des Wortes. Einer der Herren von Gex, Simon von Joinville mit Namen, hatte schon mit seinem

---

[1]) Er ward, wie er es verordnet hatte, in der Kathedralkirche zu Lausanne der Erde übergeben, wo jetzt noch seine Gebeine ruhen.

Vorfahrer Streitigkeiten wegen einzelner bischöflichen Güter; er glich mit ihm die Sache für das Bisthum auf friedlichem Wege aus; allein mehr und mehr eckelte es dem frommen Ordensmanne vor seiner Würde und Bürde; er vertauschte daher 1265 seine bischöflichen Kleider wieder mit der demüthigen Mönchskleidung, und bezog eine Carthause, um seine übrigen Tage dem beschaulichen Leben und seiner Heiligung zu widmen. Da lebte er noch zehn Jahre in Vereinigung mit Gott, der ihn am 30 Herbstm. 1275 zum Genusse seiner Freude einlud. In dem Werke: „Atti de Santi che fiorirono ne' Dominii della reale casa di Savoia — del Pier Giacinto Gallizia, di Giaveno — Torino 1756—1757, VII. Vol." wird das Leben Heinrich's auch beschrieben, in welchem der Verfasser denselben unter die Seligen zählt. Auch Spon gibt in seiner Histoire de Genève über diesen frommen Prälaten einige werthvolle Notizen.

Heinrich II., der heilige, Kaiser, geboren am 6. Mai 972 zu Abach, nicht weit von Regensburg. Seine Eltern waren Heinrich der Kurze, Herzog von Bayern und Gisela, Tochter des Herzogs Conrad von Burgund. Von diesen, wie von frommen und weisen Männern erhielt er eine vortreffliche Erziehung, derer edlen Früchte sich in seinem ganzen Leben offenbarten. Er war noch sehr jung, als ihm der heilige Wolfgang (s. d. A.) vorhersagte, daß er die deutsche Kaiserkrone tragen werde. Nach dem Tode seines Vaters (995) ward er Herzog von Bayern, und vermählte sich mit Cunigunde, einer Tochter Siegfrieds, Fürsten zu Metz an der Mosel. Beide gelobten am Tage der Trauung, die jungfräuliche Reinigkeit im Ehestande zu bewahren. In der Folge wurde die gottesfürchtige Königin durch eine schwarze Verläumdung der ehelichen Untreue beschuldigt. Gott aber offenbarte ihre Unschuld, indem er sie unverletzt aus der in jener Zeit üblichen Feuerprobe hervorgehen ließ. Sie wandelte auf glühenden Kohlen, ohne daß eine Beschädigung ihrer Füße wahrzunehmen war. — Plötzlich starb 1002 Kaiser Otto III. zu Paterno, nicht weit von Rom, und noch im selben Jahre krönte der Reichstag zu Mainz, am 6. Brachmonat, den Herzog Heinrich II. zum deutschen König; nicht lange darnach, nämlich am Feste des heiligen Laurentius, wurde auch an der heiligen Cunigunde dieselbe Krönung zu Paderborn vollzogen. Im Jahre 1014 begaben sich Beide, der damaligen Sitte gemäß,

nach Rom, und empfingen aus den Händen des Papstes Benedict VIII. die Kaiserkrone. Alle Geschichtschreiber stimmen überein in dem Lobe, welches sie der Gottesfurcht, der Frömmigkeit, und dem Tugendeifer des heiligen Heinrich ertheilen. Seine Ehrerbietung gegen Gott war unbegränzt, und seine Andacht immer voll Inbrunst. Im vertraulichen Umgange mit Gott fand er ein so seliges Vergnügen, daß er nicht nur viele Stunden des Tages, sondern auch manchmal ganze Nächte demselben widmete. Die Vertiefung in das Himmlische theilte ihm eine möglichst klare Erkenntniß und die höchste Verehrung Gottes mit, wodurch er zum innigsten Vertrauen aufstieg, und auch in den schwersten Angelegenheiten ganz beherzt und frohen Muthes blieb. — Förderung der Ehre Gottes war seine größte Angelegenheit. Aus diesem Beweggrunde floß seine große Freigebigkeit gegen Stifte und Klöster. Nicht nur Deutschland, sondern auch unsere Schweiz hat reichliche Wohlthaten von diesem Kaiser erhalten, indem er auch da Gotteshäuser ausstattete oder herstellte. Als er nach Basel kam, fand er die Domkirche in einem sehr traurigen Zustande und so zerfallen, daß der Gottesdienst darin nicht gehalten werden konnte, weil die Hunnen den schönen Tempel zerstört hatten. Bischof Adelbero II., der damals jene Kirche leitete, war nicht im Stande, die Basilika herzustellen. Da ließ der fromme Monarch, dem die Zierde des Hauses Gottes theurer war als vergängliche Schätze, selbe auf seine Kosten neu aufführen, und wohnte der Einweihung mit der Kaiserin und seinem Hofstatte bei, sammt den Bischöfen von Trier, Straßburg, Constanz, Genf und Lausanne. Die heilige Handlung vollzog Adalbero II. den 11. Weinmonat 1019 selbst, und weihte den neuen Tempel zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria ein. Die Kirche erhielt durch des Kaisers Freigebigkeit ansehnliche Geschenke: ein in Edelsteinen gefaßtes, vergoldetes Crucifix, Kelche, Monstranzen, Meßgewänder, Weihrauchfässer u. s. w. Unter andern Geschenken verdient noch bemerkt zu werden ein aus Goldblech verfertigtes Altarblatt, auf welchem in getriebener Arbeit die vier Erzengel, der heilige Benedict und Christus, Heinrich und Cunigunde aber vor demselben knieend dargestellt waren. — Zweiundzwanzig Jahre hatte Heinrich das deutsche Reich regiert, und Großes zur Beförderung der Ehre Gottes und zum Wohle der Menschheit geleistet, als es dem Allerhöchsten gefiel, ihn vom

irdischen Throne in sein ewiges Reich hinüber zu rufen. Er starb auf einer Reise nach Sachsen in dem Schlosse Grün bei Halberstadt am 13. Heumonat 1024, erst 52 Jahre alt, aber reich an Tugenden und Verdiensten; sein Leichnam wurde nach Bamberg gebracht und dort, wie er es im Leben verordnet hatte, in der Kirche zu St. Peter begraben. Die vielen Wunder, mit denen Gott seinen eifrigen Diener verherrlichte, bewogen den Papst Eugen III. den hochverehrten Kaiser im Jahre 1152 den 4. März in die Zahl der Heiligen einzureihen. Das Domkapitel und der Rath von Basel erbaten sich einige Reliquien Heinrichs von Bamberg, verehrten ihn als den Gründer und Schutzheiligen des Münsters, und ihm zu Ehren wurde seit 1347 der Heinrichstag als kirchlicher Feiertag begangen. Diese Feier hat sich nun auf das ganze Bisthum Basel ausgedehnt, indem Kaiser Heinrich am 13. Heum. als zweiter Diöcesanpatron verehrt wird. — Cunigunde glänzt auch unter den Heiligen und der Sprengel von Basel ehrt ihr Andenken am 9. Herbstm. — Von dem Baue des Münsters, welches der heilige Heinrich aufführen ließ, ist nichts mehr bis auf unsere Zeiten übrig geblieben; denn am 25. Weinm. 1185 wurde der Dom durch einen Brand völlig zerstört, jedoch wurde der Kirchenschatz sammt des heiligen Heinrichs Vergabung gerettet. — Zur Zeit der Reformation (1529) wurden diese Kostbarkeiten in den Gewölben der basel'schen Kathedrale verborgen; das Domkapitel forderte sie zu wiederholten Malen heraus, jedoch umsonst. Bei der Theilung des Kirchenschatzes, die 1834 zwischen Basel-Stadt und Basel-Landschaft stattfand, fiel ein Theil von Heinrichs geschenkten Kirchengeräthen dem Letztern als Antheil zu, welchen es im Jahre 1836 veräußerte. Basel wußte diesen durch Käufer wieder an sich zu bringen; ein Benehmen, das alle Anerkennung verdient. Haben katholische Regierungen bei Veräußerungen kirchlicher Gegenstände in neuerer Zeit auch so gehandelt? Diese Frage haben öffentliche Blätter schon beantwortet. (Vgl. Bréviaire manuscrit du diocèse de Bâle. antérieur à 1461, à la Bibliothéque de Porrentruy; Trouillat, Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle., T. I., p. 141—145; Bucelin, in Constantia Rhenan; Basel im vierzehnten Jahrhundert. Geschichtliche Darstellung zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am St. Lukastag. Basel 1856.

Heinrich, Franziskaner von Winterthur. Im Jahre nach der gnadenreichen Geburt unsers Herrn 1255 kamen von Linz, in Oesterreich, fünf Barfüßermönche aus dem Franziskanerorden in unsere Schweiz, nahmen ihre Zuflucht zu dem Grafen Hartmann von Kyburg, dem ältern dieses Namens, und baten ihn, er möchte ihnen einen Platz schenken, auf dem sie eine Wohnung sammt einer Kirche in der Form eines Klösterleins aufführen könnten. Der edle Graf billigte ihr Ansuchen, und gab ihnen den Rath, sie möchten selbst einen gefälligen Platz dazu auswählen. Heinrich nahm darauf mit seinen Brüdern Paul, Conrad, Johann und Nikolaus das Land in Augenschein und wählte dann den Bärenberg bei Winterthur an der Töß zu ihrem künftigen Aufenthalt. Der gottselige Heinrich führte das Amt eines Obern, baute mit seinen Genossen ein Gotteshaus, in welchem er drei Altäre errichtete, und ließ selbes auf höhere Weisung hin zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter, der beiden Johannes, des Täufers und des Evangelisten, einweihen. Nachher führte er im Kloster die dritte Regel des heiligen Franziskus von Assis ein. Die Brüder lebten in der strengsten Armuth, sammelten ihr Almosen von wohlthätigen Leuten, kleideten sich in grobes Zeug und heiligten ihr Leben mit Fasten, Wachen, Beten und Betrachten. „Heinrich überragte," sagt Murer, „seine Brüder an Vollkommenheit, und Gott wirkte durch ihn mehrere Wunderzeichen. Mit prophetischem Geiste ausgerüstet, offenbarte er dem Grafen von Kyburg und dem Lande viele künftige Dinge, die nachmals sich erfüllten. Er war gelehrt, besaß schöne Geistesgaben und verfaßte für die Kirchen geeignete Gesang- und Lesbücher. — Nachdem unser Diener Gottes viel Schönes geschaffen, heilig gelebt und ein hohes Alter erreicht hatte, schied er gegen das Jahr 1300 aus dieser Welt, und vertauschte sie mit der ewigen Herrlichkeit. Wie lange sich seine klösterliche Stiftung erhalten habe, können wir nicht angeben, da längst von dieser keine Spuren mehr vorhanden sind.

Heinrich Arnold, Prior der Carthause in Basel. „Heinrich Arnold," schreibt Tritenheim, „war von Geburt ein Sachse und legte in der Carthause zu Basel seine Gelübde ab. Er war sehr frommen Sinnes, ausgezeichnet an Talenten, offen im Charakter, ernst im Betragen, anmuthig in der Rede, einnehmend

im Umgang, von musterhaftem Wandel, in den heiligen Wissenschaften sehr bewandert und nicht unerfahren im Kirchenrecht. Als er Jahre lang auf dem Concil zu Basel das Geschäft eines Notars versehen hatte, gaben ihm Alle das Zeugniß eines treuen, gelehrten und klugen Mannes. Er hatte endlich eingesehen, daß Alles nur Eitelkeit sei; darum verachtete er auch Alles um Christi willen und schloß sich bei den Carthäusern ein, wo er zum Prior ernannt wurde, und viele Jahre lang die ihm untergebenen Mönche, Brüder und andere Personen mit Vaterliebe, sanft, friedlich und vortrefflich leitete." — Er schrieb viele sehr nützliche und fromme Werke, unter denen jenes: „Von der Weise zur vollkommenen Liebe Gottes und des Nächsten zu gelangen," eines der gediegensten ist. Dieses ist im Geiste des schönen Büchleins von der Nachfolge Christi geschrieben, und enthält einen Schatz trefflicher Bemerkungen über das innere Leben. Es erschien, wahrscheinlich in Basel, schon zu Lebzeiten des Verfassers, aber ohne seinen Namen. — Heinrich Arnold erreichte ein hohes Alter und empfing 1487, von Gott und den Menschen geliebt, die Krone der Unsterblichkeit. Er hatte in sein Kloster den Geist der Frömmigkeit und Wissenschaft gepflanzt, der in seinen Nachkommen bis zur Reformation sich fortbildete. Dieses bezeugt auch der Kirchenhistoriker Riffel mit den Worten: „In der kleinen Stadt Basel, die am längsten um den alten katholischen Glauben rang, lag das Carthäuserkloster, das, obgleich erst 1401 gestiftet, sehr bald die übrigen Ordenshäuser übertraf durch strenge Zucht und wissenschaftliches Streben seiner Inwohner."

Heinrich von Courten. Die kindlichen Verehrer der allerseligsten Jungfrau stehen unter ihrem mütterlichen Schutze, und sind oft von ihr in diesem Leben oder im Tode außerordentlich begnadigt worden. Zum Beweise des Gesagten führe ich einen edlen Jüngling aus der Familie von Courten an, der um das Jahr 1662 in Siders das Licht der Welt erblickte. Im Wasser der geistigen Wiedergeburt erhielt er die Namen Johann Franz Heinrich, führte jedoch gewöhnlich nur den letztern. Heinrich zeigte schon in zarter Kindheit eine innige Andacht zur himmlischen Gnadenmutter, und nachdem er seine Studien in Brieg unter den PP. Jesuiten begonnen, wählte er sie zu seiner Mutter. Um ihr in Herzensreinheit zu dienen und

ihren göttlichen Sohn nie zu beleidigen, befliß er sich, ihr in Allem nachzufolgen, und empfing öfters die heiligen Sakramente. In den Wissenschaften machte er schöne Fortschritte, besaß eine schnelle Fassungskraft und ein gesundes Urtheil; zudem war er sehr bescheiden, demüthig, und erwarb sich die Liebe seiner Lehrer und Studiengenossen. Die Jesuiten hatten in Brieg die hochlöbliche Congregation „Mariä Reinigung" eingeführt; der Präfekt derselben wird immer aus den Zöglingen des Gymnasiums gewählt. Obschon noch jung, ward Heinrich mit diesem Amte betraut. In seiner neuen Stellung verdoppelte er zu Maria seinen Eifer, wandelte fromm und engelrein, und begeisterte seine Mitsodalen zur kindlichen Verehrung der Himmelskönigin. Wirklich hatte die hochselige Jungfrau den frommen Jüngling auch zu ihrem Pflegkinde angenommen, entzog dasselbe den Fallstricken der Welt, und erflehte ihm bei ihrem Sohne den baldigen Uebertritt in sein Reich. In der ersten Hälfte des Jahres 1679 erkrankte Heinrich schwer; er verlangte inbrünstig die heiligen Sterbsakramente, die ihm sofort gereicht wurden. — Sein Lebensende hat ein Jesuit, der bei seinem Tode zugegen war, beschrieben, und in die Annalen der marianischen Congregation von Brieg eintragen lassen. Es war am sechsten April 11 Uhr Abends, als der gottselige Jüngling seinem Hinscheiden nahte; er verlangte wiederholt aufgelöst und mit den Auserwählten Gottes vereinigt zu werden. Wiederholt sprach er seufzend: „Jesus und Maria, wann werdet ihr kommen!" Darauf erneuerte er zum letzten Male die marianische Weiheform: „Heilige Maria, Mutter Gottes und Jungfrau, ich erwähle dich am heutigen Tage u. s. w. und sprach die Worte mit so glühendem Eifer und flammender Liebe, daß die Anwesenden der Thränen sich nicht enthalten konnten. Jetzt strengte er seine letzten Kräfte an, sang mit lieblicher Stimme die Litanei der Mutter Gottes bis zum Ende, dann: „Dich, o Gott, loben wir!" endlich die Präfation der heiligen Messe, und als er zu den Worten kam: „Heilig, heilig, heilig," hielt er ein, und seine schöne Seele schwang sich zu den himmlischen Regionen empor. Am 8. April wurde sein Leichnam in Beisein seiner Anverwandten und der sämmtlichen Schuljugend von Brieg auf dem Gottesacker zu Glis beigesetzt. Im Todtenbuche von Glis stehen die Worte: „Am 8. April wurde der edle Herr Johann Franz Gurten,

Student aus Siders, beerdigt; ihm wurde die große Glocke geläutet." Unser Heinrich war erst siebenzehn Jahre alt, allein zum Empfang der himmlischen Krone reif. (Fasti Mariani Congreg. Brigens.)

Heinrich Pfrinz, zu Gachnang im Thurgau. Gerlikon, zwischen Aadorf und Frauenfeld, eine Stunde von der Thur, gehört zu der Pfarrei Gachnang. In jenem Dorfe lebte um die Mitte des zwölften Jahrhunderts Heinrich Pfrinz, gewöhnlich der fromme Hirt von Gerlikon genannt. Dieser weidete die Heerde der Einwohner auf eine sorgfältige Weise, und Alle sprachen ihm ihre Zufriedenheit aus. Bei Besorgung der Heerde war er nicht müßig, knieete auf dem Felde nieder, sang heilige Lieder, betete, betrachtete oder verrichtete andere gute Werke. In der Nacht ruhte er wenige Stunden, verließ sein Lager vor Anbruch des Tages, und ging viele Jahre früh Morgens nach Gachnang, wo die Chorherren in der Stiftskirche die Matutin beteten. Nach Vollendung derselben kehrte er nach Gerlikon zurück, und begab sich zu seiner Arbeit. — Gott wollte den Leuten auch durch Zeichen offenbaren, wie angenehm ihm sein demüthiger Diener sei. In der letzten Zeit seines Lebens, als Heinrich seine Wohnung verließ, um dem Gottesdienst in Gachnang beizuwohnen, fing das kleine Glöcklein im Chorstifte von selbst zu läuten an, und klang so lange, bis er in die Kirche eingetreten war. Einmal auf dem Wege dahin zog der gute Mann bei Regenschauer und kothiger Straße einen Stock aus der Hecke, und bediente sich desselben; des andern Tages, da er wieder zur Stiftskirche ging, hörte er das Glöcklein nicht. Sich verwundernd darüber, erinnerte er sich des entwendeten Stockes, steckte ihn, wo er ihn herausgezogen hatte, und das Glöcklein läutete wieder. Mit vielen Verdiensten gekrönt, nahm ihn Gott gegen das Jahr 1200 zu sich in sein Reich. Seine Ruhestätte fand er in der Chorkirche neben der Kanzel, wo ein zierlicher Stein sammt einer Grabschrift seine Hülle deckte. Der Himmel verherrlichte seinen verklärten Diener durch mehrere Wunder, von denen sowohl Katholiken als Protestanten erzählen. Heinrich Murer hat die Grabstätte des Seligen besucht, und die Inschrift auf dem Stein gelesen. Das Chorstift zu Gachnang (ursprünglich ein Frauenkloster der Congregation von Cluny) haben die Religionsstürme verschlungen, die Kirche aber steht noch.

Heinrich Suso, Dominikaner in Zürich. Im Mittelalter spielte der Adel eine große Rolle; Reichthum, Sinnengenuß und irdische Auszeichnung galten das Meiste, für die evangelischen Räthe der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams hatte man in den höhern Kreisen oft keinen Sinn, am wenigsten für die freiwillige Armuth. Indessen weckte die alleitende Hand des Herrn manchmal aus der Mitte der Großen Personen, die nicht nur den Flitterstaat beschämten, sondern als Vorbilder der Selbst- und Weltverachtung glänzten, und das Volk zu einem gottgefälligen Leben begeisterten. Zu diesen zählen wir Suso, den ein Schriftsteller unserer Zeit „einen der tiefsten, innigsten Geisteslehrer aller Zeiten und Länder nennt." Wir können nicht begreifen, wie Herr Karl Schmidt, Professor der Theologie in Straßburg, sich erdreistet, diesen gefeierten Mann unter die Schwärmer zu zählen; denn in dem Buche, „Basel im vierzehnten Jahrhundert" schreibt er: „Das Beispiel Suso's, der auch aus ritterlichem Geschlechte stammte, beweist, wie sehr damals dieser schwärmerische Hang auch in den höhern Kreisen der Gesellschaft verbreitet war; es geschah nicht selten, daß jugendliche Gemüther die irdische Minne mit der himmlischen vertauschten, um sich dem Dienste der Himmelskönigin oder der ewigen Weisheit, die sie unter ihren Zügen sich dachten, mit aller Glut zu ergeben." — Der ehrwürdige Suso stammte aus Constanz, sein wahrer Name war Heinrich von Berg. Sein Vater, aus dem alten Geschlechte „von Berg", hatte sich mit einer edlen „Sausser von Ueberlingen" verheirathet und mit derselben mehrere Kinder gezeugt. Unter diesen erblickte Heinrich am Tage des heiligen Benedikt 1300 zu Constanz das Licht der Welt, und wuchs an der Hand seiner gottesfürchtigen Mutter zu einem frommen Knaben heran. Schon als Schüler fühlte er eine besondere Vorliebe für die bei seiner Vaterstadt weilenden Predigermönche, und im achtzehnten Altersjahr zog er mit Einwilligung der Eltern das Ordenskleid des heiligen Dominikus an. Seine Obern sandten ihn nun nach Cöln zum Studium der Theologie, worin Heinrich sich so auszeichnete, daß er mit einigen seiner Ordensbrüder zum Doktor der heiligen Schrift befördert werden sollte; allein mit Gottes Gnade glaubte der junge Mann auch ohne den Namen und Ruhm eines Doktors sich und Andern zur geistigen Vervollkommnung und ewigen Seligkeit verhelfen zu

können, verzichtete in frommer Bescheidenheit auf diese Auszeichnung und bereitete sich mit um so größerem Eifer auf den Empfang der heiligen Priesterweihe vor. Am Tage, wo er zum ersten Male das heilige Meßopfer darbrachte, entbrannte er ganz von göttlichem Feuer, und erhielt in Folge dieser Gottesliebe den Namen „Amandus", in Folge seines einem dahinreissenden Sturme ähnlichen Predigereifers aber den Namen seiner Mutter „Sausser," so daß er fortan nur unter dem Namen „P. Amandus Suso" bekannt blieb. — Als Mönch, Prediger und Beichtvater wirkte er in Deutschland und den Niederlanden, am Boden- und Zürichsee; namentlich bewohnte er längere Zeit das Predigerkloster in der Stadt Zürich, leitete die Frauenklöster zu Dießenhofen, Oedenbach und Töß, und erwarb sich um das Aufblühen der Religion in unserem Vaterlande besondere Verdienste. — Auch als Schriftsteller erwarb sich Heinrich Suso ein unsterbliches Lob. Der Werth seiner Schriften wurde bald nach seinem Tode, dann bis zur Zeit der Reformation und auch wieder in neuester Zeit rühmlichst anerkannt. Liebevoll gegen Jedermann, war er sehr streng gegen sich; er betrachtete seinen Körper wie einen widerspenstigen Sklaven, und züchtigte ihn oft mit der Geißel. Unter seinem härenen Kleide trug er eine eiserne Kette, welche ihm das Fleisch zerschnitt, und übte viele andere Bußwerke. Von der Welt und sich selbst abgeschält, schwang sich sein Herz mehr und mehr zu Christus auf, und sein höchstes, ja einziges Hochgefühl vereinigte sich mit der Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens des Gottmenschen; alle Nächte erhob er sich von seinem harten Lager, stellte sich die Kreuzigung als gegenwärtig vor, begleitete Christum gleichsam Schritt für Schritt auf den Kalvarienberg bis unter das Kreuz, und starb geistiger Weise mit ihm den Kreuzestod. Auf die gleiche Weise versinnlichte er sich alle Tage die Leidenstage der Mutter des Sohnes Gottes, und trennte sich von ihr nur mit der Bitte um eine selige Sterbstunde. — Fünfzig Jahre lang hatte der gottselige Klostermann sich und Andere auf das Reich Gottes vorbereitet; da sandten ihn seine Oberen als einen ehrwürdigen Greis in das Gotteshaus Ulm, um ihm in den letzten Tagen seines Lebens Ruhe zu gönnen. Erschöpft von so vielen Arbeiten und strengen Bußübungen, erkrankte er nach einigen Wochen, legte sich zu Bett, empfing die heiligen Sterbsakramente,

empfahl sich in das fromme Andenken seiner Genossen, und starb am 25. Jänner des Jahres 1365 im Geruche der Heiligkeit. Die Ordensbrüder übergaben seine Hülle im Kreuzgang der Erde. Nach seinem seligen Ableben fand man bei ihm mehrere Schriften, Gedichte und andere Abhandlungen religiösen Inhaltes, die im Laufe der Zeit durch den Druck der Welt bekannt gemacht wurden. Im Jahre 1613 arbeiteten Bauleute in dem Kreuzgang des Klosters, und kamen auf die Grabstätte des Seligen; der Körper war unverwesen, und lag da lieblich duftend in seinem Kleide. Sie liefen zum Bürgermeister, aber dieser ertheilte den Befehl, das Grab sofort zuzuschließen. — Heinrich oder Amandus Suso wird von der Kirche nicht als Heiliger verehrt, aber Murer und Andere zählen ihn zu jenen, die in den schweizerischen Blumengarten gehören. Sein Leben hat die gottselige Elisabetha Steiglin (s. d. Art.), Chorschwester zu Töß, die treue Nachahmerin des Seligen, beschrieben; P. Felix Faber, aus dem Dominikanerorden, hat es verbessert; und P. Laurenz Surius, ein Carthäuser, in's Lateinische übersetzt.

Helena Brumsin, Klosterfrau von St. Catharinenthal. Bucelin gedenkt dieser gottseligen Person um das Jahr 1361. (Sie stammte aus dem adeligen Geschlechte der Brumsin von Herblingen im Thurn zu Schaffhausen.) An den klösterlichen Uebungen zeigte sie anfänglich wenig Behagen, war kalt und ging nur gezwungen in den Gottesdienst; allein Gott wollte sie durch schwere Prüfungen an sich ziehen und suchte sie mit dem Aussatze heim, von dem sie nie mehr geheilt wurde. Das war eben das Mittel zu ihrer Bekehrung; sie ging in sich, erkannte die Erbarmungen Gottes, und von nun an lebte sie nur für Gott und ihr Heil. Helena duldete mit aller Ergebung in den Willen des Allerhöchsten, und war ein preiswürdiges Vorbild der stärksten Geduld (nobilissimum patientiæ solidissimæ exemplar.). Da der Aussatz bekanntlich eine sehr bösartige und ansteckende Krankheit ist, so wurde sie von den übrigen Schwestern abgesondert, in ein Zimmer verschlossen und allein gelassen. Das war eben, was Helena wünschte; sie unterhielt sich mit Gott, betrachtete das bittere Leiden unsers Herrn und vereinigte ihre Schmerzen mit den seinigen. Mehrmals wurde sie durch himmlische Erscheinungen getröstet und ging endlich, nachdem sie den glorreichen Kampf vollendet hatte, in die Wohnung der ewigen

Freuden ein. Bucelin, Murer und Sailer geben mit wenigen Worten schöne Züge aus ihrem Leben.

Heliodor, Bischof von Sitten. Der Burgunderkönig Guntram (s. d. A.), um das Wohl der Kirche und seiner Unterthanen äußerst besorgt, besetzte die bischöflichen Stühle nur mit Männern, die Tugend und Wissenschaft in sich vereinigten. Einen solchen ausgezeichneten Mann schickte derselbe (vermuthlich nach dem Tode des Bischofs Agricola) der Diöcese Sitten, in der Person Heliodors, der wahrscheinlich in seiner Nähe oder an seinem Hofe selbst erzogen worden war. Wie sein Vorfahrer, wählte dieser Martinach zu seinem Aufenthalte, sah sich aber bald genöthigt, seinen Sitz nach Sitten zu verlegen, um größere Sicherheit gegen die Ueberschwemmungen der Rhone und Dranse, und gegen die Streifzüge der Longobarden, Saracenen und Hunnen zu gewinnen. Heliodor wählte seine Wohnung vermuthlich auf dem Felsen neben der späteren Jesuitenkirche, wo jetzt das Theater steht; denn noch in neuerer Zeit kam man auf Spuren, die diese Ansicht bestätigten. Uebrigens ist vor der Erbauung der Majorei nicht geschichtlich entschieden, wo die Bischöfe in der Stadt Residenz hielten. Die Soldaten Chlodomir's hatten bei der Gefangennehmung des heiligen Königs Sigismund (s. d. A.) die Abtei St. Moritz sammt der Kirche zerstört, Guntram ließ die Gebäude wieder herstellen, und Heliodor weihte den neuen Tempel ein. — Im Jahre 585, am 23. Weinmonat, war die zweite Synode von Macon, eine Art französischen Generalconcils, versammelt; dreiundvierzig Bischöfe erschienen in Person, zwanzig schickten Stellvertreter, unter diesen auch der Bischof von Sitten; überdieß waren noch Andere zugegen, die keinen eigenen Sitz hatten. Den Vorsitz führte der Erzbischof Priscus von Lyon. Die hohe Versammlung verfaßte zwanzig Kanones, von denen jener über die Sonntagsfeier der erheblichste ist. Der Abgeordnete des Bischofs Heliodor unterschrieb mit den übrigen die Beschlüsse des Concils. Die Verordnungen desselben machte König Guntram am 10. Weinmonat 585 öffentlich bekannt. Er schärft darin (s. Hefele, Conciliengeschichte Bd. III. S. 36—38) genaue Sonntagsfeier ein, bedroht die Fehlenden geistlichen und weltlichen Standes mit Strafe, befiehlt den Richtern gerechtes Urtheil zu fällen, und zwar persönlich, nicht durch Stellvertreter, und fordert die Bischöfe und Richter auf, die

Fehler ihrer Untergebenen nicht zu verheimlichen, sondern zu bestrafen. Noch im gleichen Jahre finden wir unsern Heliodor in Genf, um, wie Briguet und Minutiolus sagen, den heiligen Simon Cariotto (s. d. A.) zum Bischof zu weihen. Wir finden aber aus Quellen noch einen andern Grund. Seit der Uebertragung des heiligen Viktor von Solothurn nach Genf kam die Ruhestätte des Heiligen in Vergessenheit. Der heilige Euchonius, Bischof von Maurienne in Savoyen, ward im Schlafe gemahnt, er solle sich nach Genf begeben, dort werde er den Leib des heiligen Viktor auffinden; sofort begab er sich dahin, und brachte mit den Bischöfen Simon Cariotto und Heliodor drei Tage unter Gebet und Fasten zu. Nach Verlauf derselben sahen sie auf dem Grabe des heiligen Blutzeugen einen hellen Schein und fanden, als sie den Grabstein aufhoben, den Leib in einem silbernen Sarg, sein Angesicht leuchtete ihnen weit lieblicher, als das eines lebenden Menschen entgegen. Schade, daß keine weitern Lebensthaten von Heliodor bekannt sind, da er in allen Verzeichnissen als ein Heiliger angeschrieben ist. Die Annalen von St. Moritz erzählen in ältern Schriften sein heiliges Leben und es scheint, daß die Mönche sein Fest begingen, indem die Lektionen der zweiten Nokturn noch vorhanden sind. Ihrem Beispiele folgte früher die Kirche von Sitten, und zählte Heliodor unter ihre heiligen Prälaten (de Rivaz, A. J., Domherr T. XVII. Manuscript.)

Heradius und seine Genossen, die heiligen, Märtyrer in Nyon. Die ältesten Martyrologien, namentlich jenes des heiligen Hieronymus, melden, daß in Nevedunum mehrere Christen des Glaubens wegen hingerichtet worden sind. Sie hießen Heradius, Paulus, Aquilin, Minerius, Viktor und Arthemius und wurden unter dem Kaiser Diokletian gemartert. Vergleicht man die verschiedenen Schreibarten Nevedunum, Nevidunum, Nividunum, so findet man, daß nur Nyon im Waadtlande diesen Namen in lateinischer Sprache bis heute erhalten hat, und die Blutzeugen von Nyon sind also Schweizerheilige. Dafür sprechen auch die Inschriften, die man von Paulus auf dem St. Bernhardsberg und von Viktor in Genf fand. Das Mart. Rom. gedenkt unserer Heiligen am 17. Mai und die Kirche von Lausanne am 22. desselben Monats. (S. Spon, Histoire

de Genève, Hallèr, Helvetien unter den Römern, und Levade; Dictionnaire du Canton du Vaud; Mémorial de Fribourg.)

Hermagoras, der heilige, Bischof von Aquileja, Martyrer. Die Biographie dieses Heiligen ist schwer zu geben, da dessen Leben in's graue Alterthum hinaufreicht. Er war von Geburt ein Deutscher, wurde von Markus, dem Evangelisten, zu seinem Nachfolger in dem Bisthum Aquileja ernannt und ging darauf nach Rom zum heiligen Petrus, der ihn zum Bischof salbte. Der Apostelfürst schenkte ihm den Hirtenstab, welcher noch in Aquileja aufbewahrt und gezeigt wird. — Eichhorn (Epis. Cur.), Notker und Andere halten dafür, er habe auch in Graubünden das Wort Gottes verkündet; gewiß ist, daß er und seine Jünger im Veltlin und Tessin geprediget haben. Er wird zugleich als der Gründer der ersten christlichen Gemeinde von Como betrachtet. Da diese Gegenden an Graubünden angrenzen, so ist höchst wahrscheinlich, Hermagoras habe einen Theil von Rhätien durchwandert und daselbst den Samen des Evangeliums ausgestreut. Der heilige Bischof starb unter dem Kaiser Nero als Blutzeuge, und das Mart. Rom. erwähnt seiner am 12. Heumonat. Wandelbert setzte dem heiligen Prälaten die sinnreichen Verse:

> Hermagoram quarto supplex Aquileja frequentat,
> Antistes precibus populum qui fulsit et urbem.

In Italien stehen mehrere Gotteshäuser unter seinem Namen, und des Heiligen Andenken lebt noch im Volke. (Vgl. die Martyrologien von Ado, Usuard, Baronius und dessen Annalen; Historia di Trieste de P. Ireneo della Croce.)

Hermann, der selige, Mönch von St. Gallen, Martyrer. Der Carthäuser Heinrich Murer, Verfasser der Schweizerheiligen, meldet von diesem, wie folgt: „Der selige Hermannus von adelichem Geschlecht war ein Leyenbruder in mehrgesagtem Gotteshauß St. Gallen, eines frommen, auffrechten vnd vnsträfflichen Lebens; welcher auch umb des Christlichen Glaubens willen ist enthauptet worden, vnd die Marter-Cron auff den 13. Tag Weinmonat erlanget, vmb das Jahr Christi deß Herren vngefährlich 925." Sein Tod erfolgte nach obiger Angabe im nämlichen Jahre, als die Hunnen in St. Gallen einfielen. Jedoch enthalten die Annalen des Klosters St. Gallen nichts von ihm,

und ich konnte auch in andern Quellen von diesem Hermann nichts auffinden.

Hermann von Schönstein, der selige, Abt von Marienberg, Martyrer. Die Benediktinerabtei Marienberg (Mariæmontanum) in Obervintschgau, wurde gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts (1146) gegründet. Schon 1100 bestand zu Schulz im Engadin ein Kloster, welches dreißig Jahre später nach St. Stephan und einige Zeit nachher nach Marienberg versetzt wurde. Sehr mißlich stund es mit der Abtei Marienberg, als dessen dreizehnter Abt, Ulrich von Remüs, am 23. Christm. 1301 die Augen schloß. Das Kloster war mit dem Verbot des öffentlichen Gottesdienstes vom Bischof Siegfrid von Chur belegt, weil der Abt dem Bischof keine Erkenntlichkeit für die ertheilte Weihe hatte abstatten wollen. Ueberdieß war das Kloster noch im Streit verwickelt mit den zwei Brüdern Egeno und Ulrich, den Herren von Matsch, die sich um die Schirmvogtei des Klosters zankten. Unter solchen Umständen wurde der fromme Mönch, Hermann von Schönstein, im Jahre 1301 aus dem Kloster Pfefers zur Führung des Klosters als Abt berufen. Vermuthlich hatte Siegfried, Bischof von Chur, seine Erwählung empfohlen. Hermann war erst dreißig Jahre alt, aber sein Abt, Conrad III. von Ruchenberg kannte die Verdienste des Gewählten, da dieser schon zu Ragaz mit vieler Umsicht die Geschäfte geleitet hatte. Er gab deßwegen seine Einwilligung, und entließ unsern Hermann mit noch zwei andern Mönchen aus dem Kloster Pfefers nach Marienberg. — Kaum hatte Hermann sein Amt angetreten, so ward zwar der Zwist mit dem Bischof von Chur beigelegt und die Strafe der Sperrung aufgehoben, aber nicht so leicht geschah die Schlichtung des Streites mit dem Vogte Ulrich von Matsch. Anfänglich ermahnte der Abt in Liebe und Güte den Edelmann an seine Pflicht, und machte ihm über die ungerechte Beschädigung des Klosters geziemende Vorstellungen. Doch blieben diese fruchtlos. Nun nahm Hermann seine Zuflucht zu Otto, Graf von Tyrol. Darob wurde Ulrich dermaßen erbittert, daß er neue arge Gewaltthätigkeit wider die Abtei verübte. Am 26. August 1304 überfiel er das Kloster mit bewaffneter Hand, nahm den Abt gefangen, und ließ ihn an Händen und Füßen mit Ketten beladen, in das nahe Schlinigthal schleppen, und ihm dort den Kopf abschlagen. Der fromme Abt, da

er sich am Rande des Todes erblickte, rief auf: „Vater! verzeih ihnen! Jesu! bewahre die Deinigen. In deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ — Den entseelten Leichnam brachten die Ordensmänner in das Kloster zurück, wo sich bei dessen Grabe mehrere Wunderzeichen ereigneten, weßwegen auch Hermann mit dem Titel eines „Seligen“ beehrt wird. Der Mörder durchwühlte nach der grausamen That noch das ganze Kloster, und nahm die Kostbarkeiten, vorzüglich die wichtigsten Urkunden mit sich. Bald aber fing er an, das Ungeheure seiner schwarzen That einzusehen. Bußfertig reiste er nach Avignon, wo damals Clemens V. saß. Auf ein reumüthiges Bekenntniß erhielt er die Lossprechung, und zugleich ein Schreiben an den Bischof Johann zu Brixen, der ihm die Buße für seine Sünden eröffnen und Acht haben sollte, ob er sie getreulich verrichte. Die Buße aber bestand darin: „Ulrich soll, sobald er in seine Heimath gekommen, bis auf die Beinkleider entblößt, mit einer Ruthe in der Hand und einem Stricke um den Hals, alle größeren Kirchen des Ortes, wo er das Verbrechen verübt hatte, besuchen, vor der Kirchenthüre von den Priestern unter Abbetung des Bußpsalmes sich geißeln lassen, und seine Schuld bekennen; dem Kloster soll er allen Schaden ersetzen; wenn er von demselben ein Lehen oder ein Vogteirecht hätte, so soll er es für sich und seine Erben zurückstellen; bei dem nächsten Kreuzzuge in das heilige Land soll auch er mitziehen.“ So lautete die päpstliche Bulle, gegeben zu Avignon am 19. März 1309 im vierten Jahre der päpstlichen Regierung Clemens V. — Ulrich kam mit der Bulle nach Brixen, ließ sich dieselben vom Bischof Johann vorlesen, fand aber ihre Bedingungen so hart, daß er darüber ganz mißvergnügt von Brixen wegging, ohne sich bestimmt über seinen Entschluß zu erklären. Kaum aber war er in seine Burg zurückgekehrt, als ihn Gott durch den Tod vor sein Gericht forderte. — Nun verlangten seine Anverwandten doch für ihn in der Klosterkirche zu Marienberg eine Ruhestätte. Der Abt des Klosters, mit Namen Johann, fragte das Ordinariat zu Brixen darüber an, und erhielt unterm 13. August 1309 oder 1310 den Bescheid: nur dann soll Ulrich ein christliches Begräbniß erhalten, wenn er wenigstens einen Theil der Bußwerke verrichtet, und zur Verrichtung der übrigen einen bereiten Willen gezeigt habe. — Es scheint aber daran gefehlt zu haben, da Eichhorn schreibt,

der Heuchler sei unbußfertig gestorben. (Vergl. Resch, Collect. sec. XIV. Ms.; Simacher, Beiträge zur Geschichte, Bd. III.; Eichhorn, Epis. Cur.; Heiliger Tyroler-Ehrenglanz.)

Hilarius, Bischof von Poitiers, siehe Fridolin und Sylvius.

Hilarius, s. Florentin, Bischof von Sitten, Martyrer.

Hildegarde, die selige, Kaiserin, entsproß aus einem der ältesten schwäbischen Geschlechter, und war die Tochter des Herzogs Gottfried und der Imma. Sie war eine edle Person, und Karl der Große (s. d. A.) nahm sie 771 zu seiner Gemahlin, obschon seine eigene Mutter und andere edle Männer wegen Verstoßung seiner frühern Verlobten die Heirath mißbilligten. Indessen hatte er, wie es der Erfolg erwies, nicht übel gewählt; denn Hildegarde war ein liebenswürdiges Fräulein, verband mit zartem weiblichen Sinn, alle Annehmlichkeiten eines natürlich-lebhaften Verstandes, war dabei fromm, mild, sanft, herablassend und freundlich gegen Jedermann. Bald wußte sie das Herz ihres Gemahls zu gewinnen, begeisterte ihn zu edlen Thaten für das allgemeine Wohl der Kirche, und durch ihr Bemühen entstanden neue Bisthümer, Stifte und Klöster. Ohne Zweifel hat auch unsere Schweiz ihr vieles zu verdanken. Die Annalen von Disentis melden: Als Karl und Hildegarde 781 von Rom zurückkehrten, besuchten die gefürsteten Brautleute das Kloster Disentis, um den heiligen Sigisbert, den Stifter desselben, und den heiligen Placidus, dessen ersten Jünger zu verehren. Auf Zureden der frommen Kaiserin beschenkte Karl reichlich das Gotteshaus. Hildegarde zierte den Thron mit herrlichen Tugenden, war ein erhabenes Vorbild ihren Unterthanen, wachte sorgfältig über sich, und ließ sich von dem täuschenden Glanze der irdischen Größe nicht blenden, indem sie stets an die Hinfälligkeit der Kronen und die Flüchtigkeit des Lebens dachte. Gott segnete ihren Ehebund mit mehreren Kindern, deren sorgfältige Erziehung Hildegarden zunächst am Herzen lag. Leider zerreißt der unerbittliche Tod manches schöne Band, und so auch hier. Als Karl gegen die Sachsen in's Feld rückte, traf ihn ein großer Schmerz; er hatte das traurige Loos, zu Diedenhofen am 30. April 783 seine ewig theure Hildegarde in der schönsten Lebensblüthe in die kalten Arme des Todes hinsinken zu sehen, nachdem er zwölf Jahre mit ihr in einer durchaus glücklichen Ehe gelebt

hatte. Für Karl gewiß ein harter Schlag, der sein Familienleben in gänzlichen Zerfall brachte, und nachtheilige Folgen auf sein Leben hatte. „Wäre Hildegard," sagt Graf von Stollberg, „leider für ihn nicht zu frühe gestorben, so würde man dem großen Kaiser nachher nie den Vorwurf ungeregelter Frauenliebe haben machen können." Die ganze Monarchie betrauerte deren Tod, und alle Stände erkannten, welche Stütze mit ihr zu Grabe gegangen. Nachdem Karl der Hingeschiedenen die ersten Thränen der Liebe geweiht, ließ er ihren Leib zu Metz in der Kirche St. Arnuld, wo die Grabstätte mehrerer französischen Fürstinnen war, feierlich bestatten. Im Jahre 872 wurden ihre Gebeine in das Kloster Kempten, welches sie gegründet und allen übrigen vorgezogen hatte, übertragen. Neben dieser Abtei führte man zu gleicher Zeit das Kloster St. Hildegarde auf. Gott verherrlichte die selige Kaiserin durch viele Wunder; die Bollandisten erzählen diese am 30. April und geben zugleich ihre Grabschrift, welche die schönsten Züge aus ihrem Leben enthält. Sie lautet in unserer Sprache:

„Was in goldener Schrift auf diesem Steine erglänzet,
Kündet, wie rühmlich der Staub, hier geboren, einst war.
Eine Königin ist's, einst eines mächtigen Königs
Hehre Braut, Hilgard, Karl dem Großen getraut.
Soweit läßt sie zurück des erlauchten Stammes Genossen,
Als ihr mütterlich Land Indiens Perle, an Glanz.
Ihre Gestalt erglänzte so hehr in Anmuth und Schönheit,
Wie im Abendland reitzender keine wird sein.
Minniglich strahlt sie hervor, und in ihrem Schimmer erbleichen
Parisches Edelgestein, Blumen mit Rosen gepaart.
Doch verdunkelt den Schein des Herzens leuchtender Adel,
Innerer Liebereitz, englische Reinheit der See.
Weise warst du und sanft, und stets verständig und liebreich,
Was die Natur nur vermag, bot sie an Schätzen dir dar.
Doch was flecht' ich den Kranz zum Lob' dir, solchen Gemahles
Würdige Gattin zu sein, das ist unsterblicher Ruhm
Als mit Herrschergewalt er unter dem Scepter der Ahnen
Alles vereint vom Po bis zu der Tiber Gestad;
Warst du allein es werth, daß des unermeßlichen Reiches
Goldener Scepter auch dir schmückte die fürstliche Hand.
Aber das zwölfte Jahr schon raubte dir Krone und Leben,
Königen Mutter einst, ach! Zierde, nun bitterer Schmerz.
Um dich trauert der Franke, der Schwed', der German und der Brite;
Um dich der rauhere Get' und das iberische Heer.
Und die Bewohner an Loire's Strand und Italiens Völker,
Trostlos an deinem Grab seufzet die ewige Stadt.

Zähren hast du erpreßt den tapfern Herzen der Männer,
Thränen innigen Weh's rollen auf Waffen und Schild.
Ach welch' brennender Schmerz durchwühlte den Busen des Gatten,
Sonst so muthig und stark, standhaft in jedem Geschick!
Doch die Trauernden hebt allein die Hoffnung, die sichre,
Daß für der Thaten Ruhm himmlische Kronen dir blühn." [1])

Man verehrte Hildegarde in Deutschland und Frankreich immer als eine Selige, obschon von der Kirche nie eine förmliche Seligsprechung erfolgt ist. Der Chorbischof Thegan, von Trier, nennt sie die Allerseligste. In St. Gallen, wie Crusius aus alten Handschriften berichtet, beging man früher am 30. April ihr Fest, weil auf ihre Fürbitte eine pestartige Seuche plötzlich aufgehört hatte.

Hitto, s. Wyborada.

Hugo, s. Heinrich I., Bischof von Lausanne, Martyrer.

Hugo, der heilige, Abt von Cluny, entstammte dem regierenden Hause der Herzoge von Burgund, und wurde um das Jahr 1024 in der Diöcese Autun geboren. Er war ein Sohn des Grafen Dalmace von Semur in Burgund und Aremburga von Bergy. Sein Vater bestimmte ihn zum Waffendienste, die Mutter aber bildete ihn zum Dienste der Kirche heran. Die weitere Ausbildung des hoffnungsvollen Jünglings besorgte Bischof Hugo von Auxerre, sein Großoheim. Frühzeitig lernte Hugo die Gefahren der Welt kennen; er erklärte mehrmals, er wolle sich von ihrem Schauplatze auf immer zurückziehen. Dem Gebet und der Betrachtung widmete er viele Zeit, was ihn jedoch keineswegs an der Erfüllung der übrigen Pflichten hinderte. Die unter der Leitung des heiligen Odilo (s. d. A.) lebenden Mönche von Cluny zeichneten sich damals durch einen musterhaften Wandel aus, ihr Tugendbeispiel bewog Hugo, sich in ihre Genossenschaft aufnehmen zu lassen. Nach strenger Prüfung legte er, erst sechszehn Jahre alt, die Ordensgelübde ab und ward wenige Jahre nachher zum Prior von Cluny erwählt. — Damals waren die Mönche von Peterlingen, in der Waadt, in die Ungnade des Kaisers Heinrich III. gefallen, vielleicht, weil sie mehr den Herzogen von Burgund als dem Kaiser huldigten. Hugo wurde an den deutschen Hof abgeordnet, um die Mißhelligkeiten zu heben. Seine Bemühungen beim Kaiser hatten den glücklichsten Erfolg. Der Kaiser konnte den eindringlichsten Vorstellungen und Bitten

[1]) Der Text ist in lateinischen Versen von Alkuin verfaßt.

des heiligen Gesandten nicht widerstehen, er erwies ihm alle Hochachtung und entließ ihn mit reichlichen Geschenken. Bei seiner Zurückkunft fand er Cluny in der tiefsten Trauer, denn der heilige Abt Odilo hatte indessen den Hirtenstab niedergelegt und sich zur ewigen Ruhe begeben. Die Conventualen sammelten sich und wählten Hugo, obwohl erst 25 Jahre alt, zu ihrem Abte. Der Erzbischof Hugo von Besançon ertheilte dem Gewählten am 22. Horn. 1049 die heilige Weihe. Im nämlichen Jahre wohnte er mit dem heiligen Papst Leo IX. (s. d. A.) dem Concil von Rheims bei, und eiferte auf demselben gegen Simonie und Concubinat. Sofort begab er sich mit dem Papste nach Rom, wohnte auf dem Wege einer Synode zu Mainz bei und später einer Synode zu Rom, in Berengars Angelegenheit. Obgleich der jüngste unter den Aebten, hatte er doch den zweiten Platz. Im Jahre 1050 kam er mit dem nämlichen Papst von St. Moritz (Wallis) nach Romainmotier, unterstützte die Klagen der dasigen Mönche gegen Adalbert von Grandson, und erzielte für sie ein günstiges Ergebniß. Geliebt von den Päpsten und mit ihrem Zutrauen beehrt, wußte er auch die Hochachtung der weltlichen Fürsten sich zu verschaffen, und war in Entzweiungen zwischen beiden ein Engel der Versöhnung und des Friedens. — Mit einer ungemeinen Tüchtigkeit in Führung der Geschäfte, vereinigte Hugo alle Tugenden eines vollkommenen Klostermannes. Er war sanft, liebenswürdig und abgetödtet, und wachte sorgfältig über die Beobachtung der Regel in allen Häusern des Ordens. Unter ihm glänzte Cluny in der schönsten Blüthe, und von allen Seiten strömte man dahin, den Vorsteher und dessen Untergebene zu bewundern. Nicht weniger sorgte Hugo für das Einkommen seiner Häuser. Schon im Jahre 1049 ließ er durch Kaiser Heinrich III. die der Abtei untergeordneten Priorate Romainmotier, Bevay und Peterlingen bestätigen; letzteres auch noch durch die Päpste Viktor II., Stephan IX. und Gregor VII. Während er für die schon im Bisthum Lausanne bestehenden Häuser gesorgt hatte, nahm er noch neue Stiftungen an: Rüeggisberg (im Mittelalter Rogeresberc) im Kanton Bern, wohin er den heiligen Ulrich (s. d. A.) als Obern sandte, Münchweiler bei Murten, Corcelles (1764 F. ü. M.) in Neuenburg und Rougemont in der Grafschaft Greyers. Burkard von Hasenburg, Bischof von Basel, gründete 1083 das Gotteshaus zu St. Alban in Basel, und über-

gab dasselbe 1105 mit Genehmigung des Papstes Paschal II. ebenfalls Hugo. Der heilige Abt starb den 29. April 1109, in seinem achtzigsten Lebensjahre, und Papst Calixtus II. reihte ihn 1121 in die Zahl der Heiligen ein. — Mit ihm schließt die Kolonie der heiligen Aebte von Cluny, mit Ausnahme des Petrus des Ehrwürdigen (s. d. A.). Zwei Jahrhunderte hindurch war dieses Kloster der Träger des gesammten kirchlichen Lebens; die geistige Wiedergeburt des Abendlandes im zehnten und eilften Jahrhundert durch Ascese und Wissenschaft ging aus ihm hervor. Hugo wurde in der Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus hinter dem Altare gegen Morgen begraben. Er hat im Leben und nach dem Tode viele Wunder gewirkt, und war allgemein geachtet. Am 13. Mai wird die Erhebungsfeier begangen, und sein Leib ruhet nun auf dem Hochaltare besagter Kirche. (Vgl. Mabillon, Acta SS. und dessen Annales; Grandidier, Histoire d'Alsace; Bollandisten, Acta SS. T. III. Aprilis, p, 634 et seq.; der Pilger von Einsiedeln, sechster Jahrgang, 1847; Marrier, Bibl. Clun., p. 536.)

Humbert III., der selige, Herzog von Savoyen. In dem heutigen Marktflecken Avigliana (Piemont) lag ehemals ein festes Schloß, welches dem Grafen von Savoyen zugehörte. In der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts bewohnte dasselbe der fromme Herzog Amedeus III. mit einer eben so tugendhaften Ehehälfte, Mathilde mit Namen. Der Himmel segnete 1136 ihren Ehebund mit einem Sohne, der in der heiligen Taufe den Namen Humbert III. erhielt. Die guten Eltern thaten alles für eine ächt christliche Erziehung ihres Sohnes, und dieser belohnte ihre Mühe reichlich, indem er frühzeitig unzweideutige Merkmale künftiger Frömmigkeit und Gottesfurcht an Tag legte. Leider starb aber die Mutter dieses hoffnungsvollen Kindes schon, bevor dasselbe den Knabenjahren entwachsen war, und der Vater hatte den Ruf zu den Kreuzzügen erhalten. Vor seiner Abreise empfahl er den Sohn dem heiligen Bischof Amedeus von Lausanne (s. d. A.) und beauftragte ihn über dessen Erziehung und Einkünfte zu wachen. Der Herzog starb auf seiner Rückreise aus dem heiligen Lande, zu Nicosin den 1. April 1149. Ihm folgte sein Sohn Humbert III. in der Regierung; allein noch zu jung die Zügel des Reiches zu ergreifen, hielt er Rath mit seinen Verwandten, die für gut fanden, den Bischof von Lausanne zu berufen. Als der heilige Prälat ankam, drangen sie in ihn, die

Verwaltung der Staaten des jungen Grafen zu übernehmen. Er weigerte sich; da sprachen die Versammelten: „Würden wir einen Herzog, einen Grafen oder eine andere weltliche Person dazu ernennen, so hätten wir vielleicht, anstatt eines treuen Verwalters, einen böswilligen, geizigen Mann, der, nur auf seine Vortheile bedacht, die Einkünfte seines Mündels geschmälert hinterlassen könnte." Durch solche Vorstellungen, und noch mehr durch die Erinnerung an die Freundschaft seines seligen Vaters bewogen, übernahm er die schwierige Reichsverwaltung und die fernere Erziehung des minderjährigen Grafen, die unter seinen Händen vollkommen gedieh. „Es war aber nicht anders zu erwarten," sagt der große Guichenon, „als daß die Erziehung unter der Leitung eines solchen Mannes, den man zu den größten seines Zeitalters zählte, vortrefflich gelingen würde. Der junge Graf gedieh vollkommen unter den Händen seines Erziehers, seine schönen Eigenschaften entwickelten sich, unter denen tiefe Frömmigkeit, große Liebe zu Gott und Weltverachtung hervorragten." Als er zu den Jahren der Mündigkeit gelangt war, übernahm Humbert III. die Verwaltung seines Reiches und zeigte sich als ein guter gerechter Fürst. Sein seliger Vater hatte, um die Reise in's heilige Land bestreiten zu können, eine Goldtafel, im Werth von 66 Goldmarken, aus der Abtei von St. Moritz entlehnt. Amedeus ermahnte ihn, den Religiosen das Schuldige zu erstatten. Ohne Weigerung versprach der edle Herrscher dem Kloster in Frist von vier Jahren 100 Mark an Silber und 2 Mark an Gold auszuzahlen und demselben die Einkünfte, die er aus dem Bagnesthale bezog, zu überlassen. Der Schenkungsakt wurde in der Klosterkirche zu St. Moritz 1150 in Gegenwart des heiligen Bischofs Amedeus von Lausanne, Ludwigs, Bischof von Sitten, Hugo I., Abt von St. Moritz und mehrerer anderer Zeugen unterzeichnet. Das nämliche Kloster war von Raynald durch übermüthige und ungerechte Forderungen hart mitgenommen worden; der heilige Bischof von Lausanne schrieb an Humbert III., empfahl die bedrängten Religiosen seinem Schutze, und dieser half ihnen. Seine Staaten regierte er väterlich, beschützte Wittwen und Waisen, und war sehr wohlthätig gegen die Armen. Das irdische Diadem hatte in seinen Augen nur einen geringen Werth; sein Herz sehnte sich nach der Einsamkeit, um dort die himmlischen Dinge zu betrachten. Gottes Bild in sich herzu-

stellen, war sein stetes Bestreben. „Jeder," sagt der heilige Gregor von Nyssa, „ist der Maler seines eigenen Lebens; der Wille führt den Pinsel, die Tugenden sind die Farben; und das Vorbild, dessen Nachbild wir sein sollen, ist Jesus Christus." An Humbert III. hat sich dieß erwahrt. Nachdem er seine Reichsangelegenheiten bestens geregelt hatte, zog er sich in das Cistercienserkloster Hautecombe (Altacumba) in der Diöcese Genf, zurück, wo er sich in Gebet, Betrachtung und strengen Bußübungen heiligte. Still und ruhig hatte er einige Zeit dort zugebracht, als ihm die Kunde kam, daß Feinde in seine Länder eingefallen seien, und seine Unterthanen beraubten. Er verläßt seine Einöde, greift zu den Waffen, verjagt den eingedrungenen Feind aus seinem Reiche, stellt den Frieden her, ordnet die Geschäfte und geht nach Hautecombe zurück, um dort seine heiligen Uebungen fortzusetzen. — Noch war Humbert ledigen Standes und man befürchtete nicht wenig, es könnten nach seinem Tode der Thronfolge wegen Bürgerkriege entstehen; daher drang man von allen Seiten in ihn, er möchte sich verheirathen. Dieß erwägend, ging er abermal aus seiner Einsamkeit hervor, vermählte sich mit einer edlen und tugendhaften Person, die ihm zu seiner eigenen und seiner Unterthanen Freude, einen Thronfolger gebar. Nun sah er die Wünsche der hohen Geistlichkeit, der Vornehmen seiner Staaten und des Volkes erfüllt; es herrschte Friede und darum kehrte er mit Einwilligung der Herzogin nach Hautecombe zurück. Dort, von jeder Sorge frei, diente er seinem Gott bei Tag und Nacht in Beten, Fasten und Wachen. Seine Seele schwang sich von der Erde zum Himmel empor und er verkostete das Wahre, Schöne und Gute. Im beständigen Umgang mit Gott wurde ihm Tag und Stunde seiner Auflösung geoffenbaret; er empfing, vom Feuer der göttlichen Liebe entflammt, mit der glühendsten Andacht die heiligen Sakramente und endete, erst 52 Jahre alt, 1188 sein ruhmvolles Leben, und wurde in der Klosterkirche feierlich beigesetzt. Seine Heiligkeit bezeugte Gott durch mehrere Wunder, die an seinem Grabe geschahen. Die Kalender der Cistercienser und Benediktiner haben Humbert III. unter dem Titel eines „Seligen" eingeschrieben. — Papst Gregor XVI. ließ die Wunder prüfen, genehmigte des seligen Humberts Verehrung und erlaubte 1838 durch ein Breve, daß der Welt- und Ordensstand dessen Fest mit Messe und eigenem Officium in allen

königlichen Staaten Sardiniens feiern dürfe. Die Diöcese Lausanne-Genf begeht sein Fest am 13. März. (Vgl. Proprium SS. Lausannense et Genevense; Mémorial de Fribourg T. I. p. 169—170.)

Hygin, der heilige, Glaubensbote in Wallis. Mit Recht behaupten die Mauriner (Gallia christ. T. XII. p. 731), der christliche Glaube sei schon zur Zeit der Apostel entweder von ihnen selbst oder von ihren Schülern im Walliserlande ausgebreitet worden. Dafür spricht nämlich einmal der Umstand, daß die Bewohner des Wallis durch die Alpenpässe mit den Mailändern, die durch die Apostel selbst und deren unmittelbare Schüler mit dem Christenthum bekannt geworden, in einem steten lebhaften Verkehre stunden. Dann dienten auch erwiesener Maßen die Thäler und Schluchten des Wallis zur Zeit der schweren Verfolgungen, welche von Seite der römischen Kaiser über die Christen verhängt wurden, flüchtigen Bischöfen, Priestern und christlichen Laien beiderlei Geschlechtes als Asyl. Endlich führte schon sehr frühe über den Jupitersberg (große St. Bernhard) ein gangbarer Weg, den die römischen Kriegsheere, Kaufleute und Reisende verschiedener Nationen benutzten und den auch die apostolischen Sendboten gebrauchten, die von Italien nach Burgund und Gallien zogen, um dort das Evangelium zu verkünden, denn diese letztern predigten auf ihrer Durchreise auch den Wallisern, wie z. B. Paracodus oder Paracodis, der, wie Domherr Briguet (Vallesia Christiana) sagt, später wieder an den Genfersee zurückkehrte und in Genf die erste christliche Kirche gründete.

So gab es daher schon lange vor dem Heldentode der thebäischen Legion christliche Walliser, und ein solcher war der heilige Hygin, ein geborner Walliser. Minutolius erzählt uns in seinem Buche: „Les Motifs de la Conversion etc.:“ Hygin oder Hyginus von der Heiligkeit der durchreisenden christlichen Glaubensboten und ihrer erhabenen Lehre bewogen, ließ sich taufen und folgte ihnen nach Gallien. Dort wurde er im Christenthume unterrichtet und nachgehends zum Bischofe geweiht. Als solcher bestieg er den Stuhl von Alexandrien, und wirkte mit apostolischem Eifer viel des Guten. Leider war seine Zeit eine verhängnißvolle, in der man die Christen grausam verfolgte und um ihres Glaubens willen den fürchterlichsten Martern überlieferte. Auch Hygin traf dieses Loos. Er wurde von den Hei-

den von seinem Bischofssitz vertrieben, und übersiedelte nach Genf. Hier leitete er als vierter Bischof von Genf die von Paracodus gestiftete Kirche, begab sich dann 155 nach Christus ziemlich bejahrt in das Rhonethal, um seinen Landsleuten und Anverwandten die Lehre des Heiles zu verkündigen, und endete in diesem heiligen Geschäfte sein Leben. Die Zeit seines Todes, seine Grabstätte und seine nähere Abstammung sind unbekannt.

Hymer, der heilige, Apostel des nördlichen Juragebirges. Der heilige Geist bewahrt die Seinigen in der Jugend vor schnöden Gelüsten, erfüllt ihr Herz mit himmlischen Dingen, und führt sie nachgehends vom Schauplatze der Welt in die geräuschlose Zurückgezogenheit. Hymer war einer von diesen Auserwählten. Sein Geburtsort ist das Dorf Lugué unweit der Stadt Pruntrut, seine Eltern waren adeliger Herkunft und ertheilten ihm eine wahrhaft christliche und wissenschaftliche Erziehung. Bei Zeiten der Welt entfremdet, vertheilte er sein Vermögen unter die Armen, und begab sich mit seinem Diener Albert (Elbertus) in das Susingerthal (jetzt St. Immerthal, St.-Imier), wo er einen kleinen Acker mit Korn anbaute und mit seinem Begleiter ein heiliges Leben führte. Nach einigen Jahren fühlte Hymer in seinem Innern einen unwiderstehlichen Drang, nach dem gelobten Lande zu pilgern, das der Herr durch sein Leben, Leiden und Tod geheiligt hat. Er verließ mit Albert die Einöde und kam nach einer gefahrvollen und beschwerlichen Reise glücklich nach Jerusalem. Daselbst besuchte er die heiligen Orte, betete und fastete und machte große Fortschritte auf der Bahn des Heiles. Während seines dasigen Aufenthaltes übertrug ihm der Patriarch die Bekehrung des ungläubigen Volkes auf einer naheliegenden Insel. Die Anwohner wurden durch ein gräßliches Unthier schwer geprüft; ein Greifgeier verwüstete Felder und Saaten, und richtete großen Schaden an. Der heilige Apostel tröstete die schwer geprüften Leute, versprach ihnen zu helfen, wofern sie den Götzendienst verlassen und den christlichen Glauben annehmen würden. — Eines Tages, als das Volk um ihn sich versammelt hatte, flog das Unthier herbei; im Namen Gottes befahl der Glaubensbote, es solle sich auf immer von hier entfernen und ihm eine Klaue zurücklassen. Der Greifgeier erfüllte das Begehren, riß sich selbst die Klaue ab, flog davon, und ließ sich nie mehr sehen. Nachdem er das

Volk im Glauben befestigt hatte, leitete er seine Schritte wieder nach Jerusalem. Zur Dankbarkeit beschenkte ihn der Patriarch mit kostbaren Reliquien, unter Anderm übergab er ihm den Arm des heiligen Simeon, und Hymer kehrte darauf mit diesen sammt der Klaue des Greifvogels nach der Schweiz zurück. Jetzt suchte er einen Ort zu seiner Klause, und ließ sich bei Chaveillat, (Cyriliacum) nieder. Die Leute, auf den Fremden mißtrauisch, wollten ihm weder den Anbau einer Hütte, noch den Aufenthalt gestatten. In der Nacht, während er betete und sein Diener schlief, hörte er in der Ferne wunderschöne Glockentöne; er weckte Albert und sprach: „Hörst du den Glockenschall?" „Nein," erwiederte jener, „ich höre nichts." Der Klang wiederholte sich zum zweiten und dritten Male. Als der Tag anbrach, machte er sich auf und verfolgte jene Richtung, von wo die Töne gekommen waren. Der Weg führte ihn wieder nach Susingen zu seiner frühern Wohnung; dort schnitt er einen Baumzweig und steckte ihn in die Erde. Sogleich sprudelte eine Quelle hervor, die bis auf den heutigen Tag quillt und von welcher Kranke trinken. Sie heißt noch „St. Hymersbrunnen." Diesen Ort wählte er zu seinem bleibenden Aufenthalt, und baute am Fuße des Berges Chasseron dem heiligen Martin, Bischof von Tours, eine Kirche. In seiner Zelle führte er ein sehr strenges Leben; sein Beispiel wirkte wohlthätig in der ganzen Umgegend, und bald sammelten sich um ihn und seinen Gefährten mehrere Brüder, die mit ihm Tag und Nacht Gott dienten. Seine Lagerstätte war ein Steinhaufen, nur alle drei Tage nahm er Nahrung zu sich, und diese bestund in einem mit Asche bestreuten Stück Gerstenbrod. Neun volle Jahre hatte er in solch strenger Weise verlebt und für das Aufblühen der christlichen Religion gebetet und geeifert, da fühlte er seine Sterbstunde herannahen. Altersschwach und krank, ließ er sich in die von ihm erbaute Martinskirche tragen, wo er, umgeben von seinen Brüdern, am 12. Wintermonat gegen das Jahr 610 oder 612 seine Seele in die Hände des Schöpfers übergab. Das Bisthum Basel begeht seit undenklichen Zeiten am 12. Wintermonat sein Andenken; sein Fest feiern auch die Bisthümer Lausanne und Besançon; ersteres am 14. Wintermonat, letzteres am 28. Heumonat. — Das von ihm gestiftete Kloster verwandelte die Königin Bertha in ein Chorstift. Im Religionssturm 1533 wurden die Chor-

herren von den Calvinisten vertrieben; sie giengen zuerst nach Solothurn, dann nach Delsberg. In der Sakristei von Delsberg war ein Gemälde auf einer Tafel, welches die Geschichte des Greifvogels darstellte. Die Reliquien, die der Heilige von Jerusalem brachte, werden daselbst jetzt noch aufbewahrt. Die Klaue des Vogels (l'ongle du griffon) ist ganz einem großen Horn eines ungarischen Ochsen ähnlich. (Trouillat, Monuments de l'histoire de l'ancien Évêché de Bâle, T. I. p. 35—40; Proprium SS. Basileense et Lausannense; Murer, Helv. S.; Wursteisen, Basler-Chronik; Scherer, Helden und Heldinnen des christlichen Glaubens u. s. w.)

Hymnemund, der heilige, Abt von St. Moritz. „Das Leben der drei ersten Aebte," sagt Herr de Rivaz, „hat ein Religiose von St. Moritz beschrieben; die Bollandisten haben aus dieser Schrift einzelne Züge hervorgehoben und versprochen, eine vollständigere Biographie später zu geben." Dieses ist jedoch noch nicht geschehen. — Das Kloster-Grave, auch Grigni genannt, lag in der Stadt Vienne, und barg in seinen Mauern in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts Männer von Wissenschaft und ausgezeichneter Heiligkeit; es hatte deßhalb einen weit gefeierten Ruf. Die Bischöfe zogen mit dem heiligen König Sigismund aus demselben Männer hervor, um sie wie lebendige Leuchter an die Spitze anderer Klöster zu stellen. Unter diesen nennen uns die Urkunden den heiligen Hymnemund (Hymnemondus, Himnemodus, Hinnemond). Von seiner Geburt, Jugend und Heimath finden wir nichts aufgezeichnet, aber allem Anschein nach ist Burgund sein Vaterland. Er trat in das Kloster Grigni, in welchem er sich viele Jahre heiligte und seine Mitmönche zur Tugend und Heiligkeit entflammte. Die Bischöfe in Gallien sahen mit Wohlgefallen auf ihn, und bewunderten seine Demuth, Bescheidenheit und Tüchtigkeit in Ausführung der Geschäfte. Dieses bewog sie, ihn mit andern Männern zur Zeit des Concils nach St. Moritz zu berufen und dem Könige ihre ausdrücklichsten Wünsche vorzulegen, er möchte ihn als Abt der zahlreichen Genossenschaft bestätigen, was er ohne Bedenken that. Nach der Beistimmung des Königs erscholl in der ganzen Versammlung das Wort: „Er ist Abt, Vorsteher aller Brüder!" Seiner Leitung wurden fünfhundert Mönche, die der Kirchenrath in fünf Chöre eingetheilt hatte, anvertraut. Der Hei-

lige, obschon ein Greis, fügte sich, und übernahm zugleich den ganzen Haushalt und machte sich an's Werk, die Verordnungen des Concils auszuführen. Dieses vortrefflichen und heiligen Mannes sollten sich jedoch die Mönche nicht lange erfreuen; er starb schon nach einigen Monaten (516) in der Liebe seines Gottes. Die Benediktiner von St. Moritz feierten ehedem das Andenken des heiligen Hymnemund, die späteren Chorherren aber nicht. Auf dem Nekrolog von St. Moritz steht sein Name am 3. Jänner; vermuthlich starb er an jenem Tage. Der alte Codex von Agaun sagt: „Er leitete die Abtei sieben Monate, und wurde deßwegen Hymnemund genannt, weil er in Hymnen seinen Gott pries."



Idda. Der Verfasser der Helvetia S. beschreibt einzelne gottselige Klosterfrauen, die unter diesem Namen zu St. Catharinenthal und Töß lebten. Die Chorschwestern jener Klöster haben das Leben dieser frommen Frauen aufgezeichnet, und Murer hat aus diesen Schriften geschöpft; aber er hätte wohl, wie die Bollandisten (T. VI. Maji p. 586.) richtig bemerken, von den heiligen Frauen ausführlichere Züge geben können. — Nonnen von St. Catharinenthal:

1) Idda von Kloten, geboren zu Winterthur, stammte aus dem edlen Geschlechte Conrad's von Kloten, trat in Verbindung mit Williburge (s. d. A.), der ersten Fraumutter von Dießenhofen, und erbaute die neue klösterliche Innung durch ihren heiligen Lebenswandel. Sie war eine hohe Verehrerin des heiligen Johannes des Evangelisten und sie erzählte einige Mal, dieser Heilige habe sie einst zum Communiontische hinbegleitet.

2) Idda von Hallau, Laienschwester. Was Murer, Bucelin und Sailer von dieser berichten, beweist zur Genüge, daß sie eine seltene Person ihres Standes war. Mehrere Stunden des Tages und auch der Nacht brachte sie in der Kirche

zu, obwohl sie den Küchendienst in jeder Beziehung zur Befriedigung Aller versah. Sie ward von Gott mehrerer Offenbarungen und innerlicher Tröstungen gewürdigt, und ihr Gebet durchdrang die Wolken. Eine kranke Mitschwester, Maria von Constanz, bat sie in ihrer äußerst schmerzhaften Krankheit, sie möchte bei Gott um ihre Auflösung flehen. Idda willfuhr der Kranken, kam am Sonntage nach dem Gottesdienst zu ihr und kündigte ihr an, sie werde bald von den Banden des Fleisches erlöst werden. Am andern Tage starb Maria eines seligen Todes, und Idda folgte ihr bald nach. Bucelin gedenkt unserer Seligen um das Jahr 1359, und vergleicht ihre Seele einem Lichte, das an Klarheit alle Gestirne des Himmels übertrifft.

3) Idda Sulzer, Laienschwester. Kaum hatte sie ihre Gelübde dem Himmel dargebracht, so überfiel sie eine peinliche Angst, sie hätte ihren Beruf verfehlt; sie nahm feurige Kohlen, auf Gott vertrauend, in die Hände, und als diese sie nicht brannten, ward sie ganz beruhigt und weihte sich mit aller Ergebung dem Himmel. Zu gleicher Zeit lebten zwei andere Laienschwestern neben ihr, Richi von Schlaken und Barbara, die mit ihr dem Himmel zu dienen wetteiferten. Richi starb vor der gottseligen Idda und diese vernahm bei ihrem Tode die Worte: „Es wäre zu wünschen, daß alle Gott geweihten Personen lebten, wie Richi von Schlaken im Kloster gelebt hat." Als Idda gestorben war, löschte der Wind bei ihrer Beerdigung plötzlich alle Kerzen aus; aber von selbst zündeten sich diese wieder an. Bucelin setzt unsere Idda und die genannten Mitschwestern auf das Jahr 1380 und ertheilt ihnen ein Lob, welches nur Heiligen zukommt. Murer hat sich geirrt, daß er Idda Sulzer dem Convent von Töß beizählte. — Nonnen von Töß:

1) Idda von Wetzikon, von adeligen Eltern geboren, verehelichte sich zuerst mit einem Grafen, und nahm nach dessen Tod in Töß den Schleier. Einige Zeit nach Ablegung der Gelübde hatte sie eine schwere Prüfung zu bestehen, indem sie an Allem, was sie sah, ein Mißfallen empfand; sie wurde aber bald davon geheilt. Mit allem Eifer widmete sie sich dem geistlichen Leben, beobachtete auch das Kleinste in der Regel und nahm mehr und mehr in der Vollkommenheit zu. Als der P. Provinzial das Gotteshaus besuchte, ahnte sie, man werde ihr

das Amt einer Priorin übergeben. Sie ging zum Obern hin und sagte: „Wie ich höre, soll Frau Idda von Wetzikon Priorin werden; ich liebe sie zärtlich, aber ich muß Ihnen sagen, sie taugt für diese Stelle nicht, und der Convent würde dabei leiden." Der Provinzial erkannte sie aus ihrer Demuth, und sie mußte sich dem Amte unterziehen. Idda verschmähte alle Gunstbezeugungen und liebte die Verachtung. Als ihr letztes Stündlein herannahte, sah eine andere Schwester einen hellen Stern vor ihr glänzen, worauf sie verschied. Das Todesjahr ist nicht ausgemittelt. Bucelin gedenkt ihrer im Jahre 1332, und nennt sie ein Gestirn des hellsten Glanzes."

2) Idda von Sulz. Es ist unentschieden, ob sie von ritterlichem oder gräflichem Geschlechte abstammte. Zur Jungfrau herangebildet, vermählte sie sich standesgemäß, aber bald starb ihr Mann, worauf sie eine zweite Verbindnng standhaft von sich wies. Von Jugend an hatte sie ein zärtliches Mitleiden zu den Armen und kannte keine größere Freude als Durstige zu tränken, Hungrige zu speisen und Nackte zu bekleiden. Oft wollte sie der Widersacher des Heiles daran hindern, aber sie machte alle seine Ränke zu Schanden. Im Kloster war sie an Tugenden und Frömmigkeit allen Mitfrauen ein nachahmungswürdiges Vorbild, lebte in der strengsten Armuth und gehorchte auch in den kleinsten Dingen. Einige Zeit mußte sie den Kellerdienst versehen; dieß machte ihr nicht wenig Sorge, indem sie befürchtete, ihr Seeleneifer möchte dabei leiden. Einst klagte sie diesen Kummer in der Kirche ihrem Gott; da hörte sie die Worte: „Gott läßt sich überall finden." Getrost versah sie nun ihren Dienst und starb eines seligen Todes, vermuthlich nicht lange nach der Idda von Wetzikon, denn Bucelin hat sie 1339 auf dem Verzeichnisse.

3) Idda von Tengen. Der mehr erwähnte Verfasser führt sie im Jahre 1347 an, nennt sie eine Person von ausgezeichneter Heiligkeit, und würdig ewigen Andenkens unter ihren Mitschwestern.

Idda, die heilige, Gräfin von Toggenburg. Wunderbar und unerforschlich sind oft Gottes Fügungen mit seinen Auserwählten; dafür bürgt die Legende Idda's, die wir kurz geben wollen. — Idda stammte aus dem gräflichen Geschlechte von Kirchberg im Schwabenland, und vermählte sich nach dem

Wunsche ihrer Eltern mit Heinrich, Grafen von Toggenburg. Beide Geschlechter waren nicht nur durch den ritterlichen Glanz und Reichthum berühmt, sondern sie zeichneten sich auch durch mildthätigen Sinn gegen die Kirche und die Armen aus. Die beiden Benediktinerstifte Wiblingen bei Ulm und Fischingen im Thurgau verehrten dieselben als Stammväter und Stifter. Graf Heinrich war ein wohlgestalteter, junger Herr, hatte viele liebenswürdigen Eigenschaften; aber alle seine schönen Anlagen verdarb und zerstörte der Jähzorn, bei dessen furchtbaren Aufwallungen er sogar nicht selten zu Grausamkeiten sich hinreißen ließ. Er hatte seiner Braut am Tage der Trauung einen kostbaren Ring aus feinem arabischen Golde mit einem wunderschönen Edelstein geschenkt; dieser Ring wurde, wie die Chronik erzählt, von einem Raben gestohlen, und später von Cuno, einem Jäger von der Burg, im Nest des Vogels gefunden und aufgehoben. — Nichts Arges ahnend, steckte der Knappe seinen Fund an den Finger, und machte sich groß mit dem Ring. Unter der Dienerschaft auf dem Schlosse befand sich auch ein Italiener, Namens Domeniko, ein Mensch, dem es nicht an Kopf, aber desto mehr an Herz und Gemüth gebrach. Er war fähig, jedes Verbrechen zu begehen, aber eben so geschickt, jedes ihm übertragene Geschäft mit Gewandtheit und Besonnenheit zu verrichten, und dabei die Schwachheiten seines Herrn zu mißbrauchen. Er hatte der frommen Gräfin wiederholt die schändlichsten Anträge gemacht, aber sie hatte diese mit Abscheu zurückgewiesen. Als nun Cuno mit dem Ringe daher kam, eilte Domeniko zum Grafen, und klagte diesen eines sündigen Einverständnisses mit der Gräfin an. Heinrich rief den Jäger, erblickte den Ring an seiner Hand und ließ ohne weitere Untersuchung den Unschuldigen einem ungezähmten Roß an den Schweif binden; die Gräfin aber warf er selbst mit eigener Hand zum Fenster hinaus in den schauerlichen Abgrund. Das Schloß lag hoch auf einer Bergspitze, der Abhang war entsetzlich wild und am Fuße brauste der Susenbach vorbei. — Ueber Idda hatte Gottes allsehendes Auge gewacht. Obgleich ohne alle Besinnung, kam sie, wie von Engels Händen getragen, auf die Erde nieder. Als sie sich von ihrer Betäubung erholt hatte und an keinem Theile ihres Leibes sich verletzt fühlte, sank sie auf ihre Kniee, dankte mit lauter Stimme Gott für ihre wunderbare

Rettung, und weihte ihm auf immer ein Leben, welches sie offenbar jetzt aus seiner huldvollen Vaterhand auf das neue wieder erhalten hatte. Sie flüchtete sich in den ganz nahe gelegenen Wald, um sich vor dem Zorn ihres Eheherrn zu schirmen. Mitten in einer abgelegenen Wildniß, beim Rabenstein genannt, fand sie eine verborgene Felsenhöhle, in der sie sich ihren künftigen Wohnort wählte. Allen Menschen unbekannt, brachte die christliche Dulderin hier siebenzehn volle Jahre in Gebet und Abtödtung zu; ihre Nahrung waren Kräuter und Wurzeln, ihr Trank Wasser, ihre Lagerstätte die Erde, ihre Beschäftigung das Gebet, nebenbei verfertigte sie aus Binsen, Riethgraß und ähnlichen Stoffen Decken, um sich im Winter gegen die Kälte zu schützen. So verlebte die Heilige ihre Zeit in beständigem Umgang mit Gott, und pries sich in ihrer Lage glücklich; ganz anders und immer düsterer und unheimlicher sah es auf Toggenburg aus. Als nach etlichen Tagen der wilde Sturm in des Grafen leidenschaftlicher Brust sich in etwas gelegt hatte und nun der Besinnung einigen Raum gönnte, war auch sein bisher völlig ersticktes Gewissen wieder erwacht. Schon der Gedanke, daß er zwei Menschen, ohne sie gehört, einem so grausamen und grauenvollen Tode preisgegeben, fing an, ihn nicht wenig zu beunruhigen. Domeniko suchte des Grafen Gewissen zu beschwichtigen, aber umsonst. Noch mehr fiel die Binde von seinen Augen, als er die Geschichte des Ringes aus dem Munde einiger seiner Diener erfuhr. Eine tiefe Schwermuth bemächtigte sich seiner Seele, er suchte Zerstreuung auf der Jagd. Eines Tages jagte er in der Gegend des Rabensteines; die Hunde witterten die Spur eines lebenden Wesens, verfolgten dieselbe und führten den Jäger zur Felsenhöhle. Wer beschreibt die Gefühle, welche sich in Heinrichs Herzen bei diesem Wiederfinden seiner längst todtgeglaubten Gattin regten? Von seinem Unrecht überzeugt, warf er sich zu Idda's Füßen, bat die Unschuldige um Verzeihung und beschwor sie, mit ihm auf das Schloß zurückzukehren. Sie hob ihn liebreich auf und versicherte ihn, sie habe ihm längst verziehen. Auf die Burg wollte sie jedoch nicht zurückkehren, denn sie fügte hinzu: „Für dich, für meine gebeugten Eltern, für die ganze Welt war ich todt. Was ich jetzt lebe, ist ein zweites durch ein seltenes Wunder mir geschenktes Leben, über welches ich nicht mehr verfügen darf; ich habe es

Demjenigen geweiht, aus dessen huldvoller Hand ich es erhalten habe Stehe also von deinen Bitten ab und lasse mich das Klausnerleben bis zu meinem Tode fortsetzen." Nur nach langem Widerstreben konnte sich Heinrich entschließen, dazu seine Einwilligung zu geben; er ließ der Gräfin in der Au unterhalb des Hörnliberges, unweit des Klosters Fischingen, eine Klause bauen, in welcher die Heilige ihr Einsiedlerleben fortsetzte. — Als Idda älter geworden, verließ sie ihre Klause und bezog eine Zelle in dem Frauenkloster, welches dazumal in der Nähe der Abtei Fischingen stund. Auch hier lebte die Gräfin nicht als Ordensschwester, sondern als Klausnerin; ihre Zelle war ein einsames Gemach, abgeschlossen von allen Menschen und nur durch ein kleines Fensterlein mit der Welt verbunden, durch welches sie die nothwendigste Nahrung von den Chorfrauen bezog. Lang, (Grundriß Bd. II. S. 1066—1067) erzählt, der Teufel habe ihr einst in der Nacht, um sie in der Andacht zu stören, das Licht ausgelöscht; sie nahm die Kerze, ging zum Fenster ihrer Zelle, und rief dem nächst Begrabenen, daß er ihr das Licht anzünde. Dieser erhob sich, that ihr den Dienst und sprach: „Idda, nimm das Licht von meiner Hand, von Toggenburg bin ich genannt." — Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts nahm Gott sie in den Himmel auf. Ihre Hülle ward in das Stift zu Fischingen gebracht, und allda in der Kapelle vor dem St. Nikolausaltar in einem aus Quadersteinen erbauten Grabe beigesetzt. Da auf die Fürbitte der heiligen Gräfin viele außerordentliche Gebetserhörungen erfolgten, so ward später ihr Grab geöffnet, ihr Haupt kostbar gefaßt und auf dem Altare zur Verehrung ausgesetzt. Ein sonderbares Ereigniß machte diese Reliquie den Gläubigen später noch heiliger. Im Jahre 1414 ging nämlich das Kloster sammt der Kirche und allen Kirchenschätzen in Flammen auf; in der Asche fand man die Reliquien der heiligen Idda, nämlich das Haupt unversehrt. Im Jahre 1496 ließ das Kloster das Grabmal der Gräfin erneuern; während dem Reformationssturm brachte man die hehren Gebeine in Sicherheit. Nach hergestellter Ruhe kamen sie wieder in das Gotteshaus zurück, und im Jahre 1625 ließ das Stift die Kapelle erweitern und mit drei Altären zieren. Beinahe gleichzeitig (1617) wurde mit Erlaubniß des Papstes Paul V. durch Markus, Kardinalbischof von Constanz, eine Bruderschaft in

Fischingen zu Ehren und unter dem Schutze der „heiligen Idda" errichtet, welche im siebenzehnten Jahrhunderte viele hundert Mitglieder, sowohl in als außer der Eidgenossenschaft zählte, und das Andenken der Heiligen mit feierlichem Gottesdienst und zahlreichem Almosen fort und fort verehrte. Fischingen beging ihr Fest feierlich bis zum Jahre 1848, in welchem das alte ehrwürdige Stift mit andern Klöstern Thurgaus aufgehoben wurde. Die Kirche begeht jährlich am 3. Winterm. der heiligen Idda Andenken, und an gleichem Tage wird ihr Fest in den Bisthümern Lausanne-Genf, Basel, Chur und St. Gallen gefeiert. Noch stehen ihr zu Ehren einzelne Gotteshäuser, und in Bauen (Kt. Uri), wird sie als Pfarrpatrönin verehrt. (Vergl. Proprium SS. Curiense, Lausannense, Basileense et Abbatiæ S. Galli; Guilliman, de Rebus Helv.; Murer, Bucelin, Sailer, Scherer u. s. w.)

Illuminat Rosengardt, Franciskaner. Im Jahre **1612**, den 15. Aug., wurde dem Rathsherrn Johann Jakob Rosengardt zu Thann ein Knäblein geboren, das er mit dem Namen Johann Ludwig aus der Taufe heben ließ. Des Kindes Begnadigung und Auserwählung zeigten sich frühe, indem die Engel in Anwesenheit der Eltern mit diesem spielten, und die Eltern sagten zu einander: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" — Leider verlor Johann Ludwig in zarter Jugend seinen Vater, dem einige Tage darauf seine liebe Mutter Franciska Veronika Bisanzer in die Ewigkeit nachfolgte. Der Verstorbenen älteste Tochter Maria, eine sehr edle Person, leitete nun das Hauswesen und des Kindes Erziehung und zwar mit einem solchen Erfolg, daß dieses engelrein, fromm und in Bußübungen heranwuchs. Maria zeigte aber auch in der Leitung des Hauswesens sehr viele Gewandtheit, und war dabei religiös und gottesfürchtig. Das Lesen und die ersten Anfangsgründe im Schreiben und Rechnen lernte Johann Ludwig in Thann. Er hatte einen ältern Bruder, Namens Theobald, welcher in Colmar einem Handelsgeschäft sich widmete; dieser ward mit der lutherischen Lehre bekannt, und kehrte als Protestant nach Hause zurück. Durch viele Anstrengungen gelang es unserm Johann Ludwig, seinen Bruder zur katholischen Kirche zurückzuführen. Eilf Jahre alt, begann er die lateinischen Studien in Ensisheim, trat alsdann 1626 zu Thann in den Franciskanerorden und nahm den Namen Illuminat an, unter welchem

er am meisten bekannt ist. Die Väter sandten ihn nach Lucern, daselbst das Probejahr zu beginnen. Mit allem Eifer lag der junge Noviz den geistlichen Uebungen ob, und sein Beruf zum Ordensstande zeigte sich im hellsten Lichte. Im Jahre 1628 kehrte er nach Thann zurück, um dort durch die Ablegung der heiligen Gelübde sich mit dem Orden zu verbinden; allein auf höhere Mahnung hin, nämlich auf Anrathen seines Schutzgeistes, mit dem er in beständigem Verkehre lebte, legte er sie nicht ab, sondern begab sich nach Pruntrut und setzte dort seine Studien fort. Er studirte unter den Jesuiten, die nicht so fast seine Fähigkeiten und seine Fortschritte in den Wissenschaften, als seine Unschuld und Heiligkeit bewunderten. Im Jahre 1631 trat Illuminat in den Orden des heiligen Dominikus, verließ aber denselben wieder, begab sich abermal nach Pruntrut zu den Studien, und besuchte in der Ferienzeit den Gnadenort Maria-Einsiedeln. Nach Vollendung der wissenschaftlichen Laufbahn in Pruntrut entschloß er sich nach Würzburg zu reisen; auf dem Wege dahin ermahnte ihn sein Schutzengel, er solle seinen Weg nach Lucern einschlagen. Er trat bei den VV. Franciskanern wieder in's Noviziat. Kaum hatte er in demselben drei Monate zurückgelegt, da warf ihn ein hitziges Fieber auf das Todbett. Er empfing die heiligen Sakramente, legte die Ordensgelübde ab und gab seine schöne Seele, am 28. März 1632, in die Hände seines Schöpfers zurück Man senkte ihn im innern Kreuzgange in ein Grab, in welches (laut Inschrift) unterm 8. Herbstm. 1608 schon ein anderes Ordensglied, Fr. Christophorus von Hertenstein, gelegt worden war, und über diesem Grabe wurden die Worte aufgeschrieben: „Anno 1632 28. Martii accessit Frater Illuminatus Rosengardt Minorita, omnium opinione beatus." — (Im Jahre 1632, den 28. März, wurde hier beigesetzt Bruder Illuminat Rosengardt, Minorit, den Alle für einen Seligen halten.) — Wegen allzugroßem Zulaufe der gläubigen Menge erhob man am 4. Hornung 1746 die Gebeine, verwahrte dieselben bis am 21. Mai 1749 im Kapitelhause, an welchem Tage der Leichnam, in einen zinnernen Sarg eingeschlossen, auf Geheiß der geistlichen Obern, unter dem Credenztische in die Erde versenkt worden ist. Nachstehende bescheidene Aufschrift zieret nun den Grabstein: „Br. Illuminatus Rosengardt, zu Thann, Bezirk Altkirch (Sundgau), zur Welt und zur Zierde

Lucerns für die Religion geboren [1]), ausgezeichnet durch Reinheit der Sitten, Heiligkeit des Wandels, vertrauten Umgang mit dem Schutzengel und die theilnehmende Betrachtung des gekreuzigten Heilandes, entschlief heilig im Herrn im Jahre 1632 am vierten Tage nach seiner feierlichen Aufnahme in den Orden, zu Luzern, nachdem er noch zuvor durch wunderbare Gesichte und die Erscheinung der allerseligsten Jungfrau Maria erfreut worden war." [2]) (Vgl. Leben Joannis Ludovici Rosengardt u. s. w. Lucern 1758; der Geschichtsfreund, Bd. III., S. 164.)

Innocenz, Martyrer, s. Protasius, Bischof von Sitten.

Johann. Drei Bischöfe von Como führten diesen Namen, über die Ughelli (Ital. S., T. V.) nur spärliche Nachrichten gibt.

1) Johann I., zwölfter Bischof von Como, mit dem Beinamen Orcus, wurde Nachfolger des heiligen Prosper (s. d. A.), bestieg am 3. Aug. 565 den bischöflichen Stuhl und starb schon nach drei Jahren, nämlich am 31. Aug. 568. Seine Ruhestätte fand er in seiner Kathedrale, die er durch ein heiliges Leben geziert hatte.

2) Johann II., achtzehnter Bischof von Como. Als der heilige Victorin (s. d. A.) die Tage seines Lebens vollendet sah, beschloß er nach dem Beispiele seiner Vorfahrer, sich einen Nachfolger zu bestimmen und er wählte auf göttliche Offenbarung hin einen Bürger der Stadt Como aus der edlen Familie Chiesa, Namens Johannes. Gleich seinen heiligen Vorfahrern wetteiferte dieser, seine Vorbilder im bischöflichen Amte zu erreichen, ja sogar zu übertreffen. Er war ein wahrer Hirt seiner Heerde, führte sie auf die Weide des Heiles und schützte sie vor den Anfällen der Wölfe. Gegen die Arianer, die in nicht geringer Anzahl in Mailand und in der Umgebung sich vorfanden, hatte er bittere Kämpfe zu bestehen, aus denen er siegreich hervorging.

---

[1]) Die ersten Worte der Grabschrift: Altkirchii oppido Suntgoiæ etc. natus, sind unrichtig, weil der selige Illuminat nicht zu Altkirch, sondern zu Thann im Oberelsaß, Bezirk Altkirch, das Licht der Welt erblickte.

[2]) „Fr. Illuminatus Rosengardt Altkirchii oppido Suntgoiæ Mundo, Religioni Lucernæ natus, mira morum innocentia, vitæ Sanctitate, familiari angeli custodis consuetudine, compassiva Christi crucifixi contemplatione conspicuus, IVto ab emissa sacra professione die MDCXXXII animam Deo sanctissime reddidit. Lucernæ, præcedentibus mirabilibus Visionibus et B. V. Mariæ apparitione."

Nachdem er seiner Diözese von 644—660 vorgestanden, nahm ihn Gott am 2. Weinmonat zu sich. Sein heiliger Leib wurde neben denen seiner heiligen Vorfahrer in der bischöflichen Gruft beigesetzt. Die Kirche von Como zählte diesen Gottesmann immer unter die Heiligen, jedoch hat dessen Verehrung in den kirchlichen Tagzeiten erst im siebenzehnten Jahrhunderte begonnen.

3) Johann III., neunzehnter Bischof von Como, Nachfolger des Vorigen, aus der adelichen Familie Castiglione, die nach Einigen von Mailand, nach Andere von Como selbst herstammten. Er verwaltete die Kirche acht Jahre mit dem Eifer eines heiligen Bischofs, legte sich den 20. Weinmonat 668 zur ewigen Ruhe, und wurde in der Kathedralkirche bestattet.

Johann Chrysostomus Schenk, Capuciner in Delsberg. Vier Stunden von St. Gallen liegt das Dorf Oberbüren, wo ehedem ein Schloß war, das der Familie Schenk von Castell gehörte, welche, später in den Grafenstand erhoben, die Herrschaft Tischingen in Schwaben an sich gebracht hat. In der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts bewohnte dasselbe der Graf Albert Johann Schenk von Castell mit der Gräfin Anna Barbara Breiten-Landenberg, gleich ausgezeichnet durch Adel, Reichthum und Tugenden. Als der Gräfin Stunde nahte, ein Kind zur Welt zu gebären, überfielen sie große Schmerzen, die vierzehn Tage andauerten und für ihres und des Kindes Leben bange Besorgniß erregten. Die gute Frau nahm in ihrer bedrängten Lage, da alle ärztliche Versuche fehlschlugen, die Zuflucht zum Himmel, berief sieben arme aber tugendhafte Jungfrauen und ließ selbe in der Gnadenkapelle Jco für sich beten, worauf die Entbindung glücklich ihren Gang nahm. Die Vorsehung erfreute die hochbeglückten Eltern mit einem Knaben, dem sie, nach damaliger Sitte mehrere Namen in der Taufe beilegten, nämlich die Namen Johann Jakob Albert. Die schönen Anlagen, welche Johann entwickelte, ließen bald erkennen, die Gräfin habe ein Kind nicht der Welt, sondern dem Himmel geboren; denn in zarter Jugend floh der holde Knabe die Kinderspiele und den Umgang seiner Genossen, warf sich auf die Kniee vor dem Bilde des göttlichen Kindes, dessen sichtbaren Gegenwart er sich oft erfreute und betete Stunden lang, ohne daran von seinen Eltern gehindert zu werden. Als Johann-Jakob-Albert das zwölfte Jahr erreicht hatte, schickten ihn seine

Eltern nach Pruntrut, um zu studieren. Die Schulen von Pruntrut hatten damals einen guten Ruf, indem tüchtige Männer dieselben leiteten. Der junge Graf kam in die Hände eines gelehrten und frommen Professors, der seinem Zöglinge eine in wissenschaftlicher wie in religiöser Beziehung ausgezeichnete Eeziehung gab Als er zwölf Jahre alt geworden, handelte es sich um die Standeswahl. Eine Domherrnstelle an der Baslerkirche war ihm angetragen, und die Eltern entschieden sich zur Annahme derselben; er aber entgegnete ehrfurchtsvoll, er habe seinen Stand schon gewählt und sei Willens, in den Capuzinerorden einzutreten. Sie machten alle Versuche, ihn von diesem Entschlusse abzubringen; da sie aber sahen, daß derselbe unerschütterlich fest stand, beteten sie Gottes Willen demüthig an, und gaben unter Thränen ihre Einwilligung. Geraden Weges begab sich Johann nun zum P. Alexander, Provinzial der schweizerischen Provinz, nach Altdorf und bat um die Aufnahme. Dieser gewährte sie ihm und schickte ihn nach Rheinfelden, wo er 1601 seine gräflichen Kleider mit dem Capuzinerrock vertauschte, und unter dem Namen Fr. Johann Chrysostomus das Probejahr begann. Sein Novizenmeister war der erfahrne P. Seraphin von Altstätten, der ihn in den Ordensgebräuchen und im geistlichen Leben unterrichtete. Kaum hatte er die Gelübde abgelegt, so sollte er die höhern Studien fortsetzen; allein er war nicht zu dem Studium der Philosophie und Theologie zu bewegen, indem er unbekannt und zurückgezogen leben wollte, und empfing nur aus Gehorsam die Priesterweihe. Sein Gehorsam gegen seine Obern läßt sich besser denken als in Worten geben; sein Fasten und seine Abtödtungen kannten keine Gränzen und der Guardian mußte ihn zuweilen mahnen, daß er seinen Eifer mäßige. Er war ein Freund des Gebetes, der Betrachtung und im Chor glänzte sein Antlitz zuweilen wie verklärt. Er lebte engelrein und war um die Erhaltung der heiligen Reinigkeit also besorgt, daß er jeden Umgang mit dem andern Geschlecht floh und selbst nicht zugeben wollte, daß seine eigenen Schwestern zum Kloster auf Besuch kämen. Es war Zeit, einen so edlen und heiligen Mann zu erheben; die Obern schickten ihn nach Freiburg im Breisgau, wo er als Guardian und Novizenmeister die Zügel des Klosters ergriff. In der Leitung der Novizen hat er sich einen unsterblichen Ruhm erworben, denn er bildete sie nicht nur zu

frommen Religiosen, sondern auch zu tüchtigen Missionären, um das Volk in den Glaubens- und Sittenlehren unterrichten zu können. Er hatte eine tiefe Menschenkenntniß, und wußte das Uebel immer an der Wurzel zu fassen. Dadurch hat er viele Glieder dem Orden erhalten, Andere, die keinen Beruf hatten, vor der Aufnahme, oder gleich nachher entfernt. Das Amt eines Novizenmeisters versah er auch in Ensisheim, und wirkte in mehrern Klöstern in anderer Eigenschaft zum Wohle des Ordens und anderer Menschen viel des Guten. — Ueber die Höllengeister übte er eine wunderbare Gewalt, und vereitelte stets ihre boshaften Anschläge. Wie einst sein erhabener Ordensstifter, der heilige Franziskus von Assis, pflegte er mit den Vögeln und andern Thieren einen vertrauten Umgang und nannte sie seine Brüder und Schwestern. Darüber nur Eines. Einst reiste er unter drückender Hitze durch einen Wald; er setzte sich mit seinem Begleiter unter den Schatten eines Baumes, und unterhielt sich mit ihm in heiligen Gesprächen. Da hüpfte ein Eichhorn auf dem Baume von einem Ast zum andern; unser Johann Chrysostomus blickte hinauf und rief: „Komm Brüderchen, komm und ergötze uns, zeige uns deine Fertigkeit." Kaum hatte er dieß gesagt, sprang das kleine Geschöpf in seinen Schooß, wedelte mit seinem Schwanz, hüpfte bald auf seinen Kopf, bald unter seine Kleider und legte sich endlich bei ihm zur Ruhe. — Im Jahre 1634 wohnte er in der Eigenschaft eines Definitors dem Provinzialrathe bei. Auf der Rückreise sprach er zu seinem Begleiter: „Es ist das letzte Mal, ich werde keiner Versammlung mehr beiwohnen." Sofort reiste er nach Delsberg zu seinem Kloster, dessen Superior er geworden war. Die Brüder empfingen ihn mit Jubel; er aber sagte gelassen: „Ihr meine lieben Brüder freuet euch über die Ankunft eueres Obern, aber bald werdet ihr diesen in das Grab legen, weil uns der Tod trennen wird." Die Vorhersagung erfüllte sich leider nur zu bald. Die Pest brach in Delsberg aus; als diese gewaltig um sich griff, baten die Conventualen ihren lieben Vorsteher, er möchte für sein Leben sorgen und sich flüchten. Diese Zumuthung wies er mit den Worten zurück: „Ich schätze mein Leben nicht höher als Andere; halte sich Jeder bereit und ordne seine Gewissensangelegenheiten; die Seuche wird in unser Convent einkehren, vier Mitbrüder angreifen; einer entgeht dem Tode, drei aber nicht, unter denen ich sein werde." Da den

frommen Gottesmann die Krankheit ergriff, legte er sich auf das Sterbelager, beichtete seine Sünden, empfing die Sterbsakramente, rief alle Brüder um sein Bett, legte sein Amt in die Hände des P. Vicarius und sagte: „Ich hinterlasse euch meinen Frieden, ich gebe euch meinen Frieden, und bewahret den Frieden unter euch." Er entschlief mit dem Ausruf: „O mein lieber Jesus, hier ist mein Ende!" am 25. Winterm. 1634. Sein Angesicht strahlte in himmlischer Verklärung, und das Zimmer duftete von lieblichem Wohlgeruche. Kaum wurde des P. Johann Chrysostomus Hinscheiden in Delsberg bekannt, so strömmte das Volk von allen Seiten herbei, und der Verblichene wurde ausgeplündert, da Alle ein Andenken von ihm haben wollten. Als man die Leiche in das Grab senkte, sah man aus demselben eine Lichtwolke hervortauchen, die himmelwärts stieg. Das Volk verehrte ihn wie einen Heiligen, besuchte häufig sein Grab und auf demselben geschahen wunderbare Heilungen. Noch jetzt lebt er in Delsberg in frischem Andenken, noch wird gläubig sein Grab besucht. Auf der Steinplatte, die seine Hülle zudeckt, steht die Aufschrift: „Hier liegt der Ehrw. V. Joh. Chrysostom. Schenk von Castell, Ord. St. Franc. Capuziner, der Schweizerprovinz Definitor und Guardian des hiesigen Klosters, durch Wunderthaten berühmt; er entschlief im Herrn den 25. Nov. 1634." [1]) (Cf. Annal. Cap. Prov. Helv. Appendix P. III,)

Johann Peter Blanchard, Pfarrer in Saugern. Peter Blanchard, diese schöne Blume im Garten Gottes, erblickte das Licht der Welt im Jahre 1762, den 7. Christm., und stammte aus einer angesehenen Familie von Undervelier, einem katholischen Dorfe des berner'schen Jura. Von früher Jugend an legte er glückliche Anlagen zur Erlernung der Wissenschaften und eine besondere Vorliebe zum Priesterstande an den Tag. Seinen wissenschaftlichen Studien lag er anfänglich mit vielem Erfolge in seiner Heimath ob. Als er jene Altersstufe erreicht hatte, wo er sich für einen bestimmten Beruf entscheiden sollte, begab er sich nach Deutschland, um den theologischen Curs zurückzulegen; und als

---

[1]) „Hic jacet adm R. P. Joan. Ckrysostom. Schenk de Castell ordin. S. P. Franc. Capuc. provinc. Helvetiæ defin. ac hujus monas. guardianus, miraculis clarus, obdormivit in Dno die 25 Novembris anno 1634."

zur Zeit der französischen Staatsumwälzung der berner'sche Jura Frankreich einverleibt wurde, reiste der junge Blanchard abermals nach Deutschland, wo er die heiligen Weihen erhielt und in der Eigenschaft eines Dorfpfarrers eine Pfarre verwaltete. Nach diesen blutigen Schreckenszeiten thaten sodann seine Freunde im Jura wiederholt Schritte, ihn zur Rückkehr in's Vaterland zu bewegen. Was wollte er thun, als den Wünschen der Seinigen entsprechen; denn auch im Auslande hatte er den Donner der Kanonen gehört, und das viele Blutvergießen mitangesehen. Er schlug den Weg nach der Schweiz ein, wurde Pfarrer in Röschenz bei Laufen, im Bernergebiete, und leitete seine Untergebenen mit so vielem Eifer und Klugheit mehrere Jahre hindurch, daß jetzt noch sein Andenken bei den Greisen in lebhafter Erinnerung geblieben ist. Sie rechnen es sich zur Ehre, unter einem so frommen Priester den Religionsunterricht erhalten zu haben. — Im Jahre 1817 wurde er zum Pfarrer von Saugern (Soyhières) erwählt, und begab sich sofort auf seinen Posten. Die Gründe, warum er seinen bisherigen Wirkungskreis verließ, hat er selbst seinen Freunden nicht mitgetheilt. Saugern gehört zu Delsberg, bildet die Grenzlinie zwischen dem Deutschen und Wälschen und hat mehrere deutsche Einwohner. Da gewöhnlich der Ortspfarrer ein Franzose ist, hat ohne Zweifel sein Amtseifer ihn dahin geführt, um auch den deutschen Anwohnern die evangelische Lehre in Predigten und Katechesen beibringen zu können. Der eifrige Seelsorger vollendete da sein segensreiches Wirken im Rufe der Heiligkeit am 22. Wintermonat 1824, zur größten Trauer seiner Pfarrkinder. — Die ganze Zeit, die Blanchard in Saugern verlebt, hatte er theils der Seelsorge, theils dem Studium heiliger Wissenschaften, selbst auch der Heilkunde gewidmet. Als wahrer Gottesmann zeichnete er sich durch große Einfachheit, evangelische Einfalt und seltene Demuth aus. Obgleich sehr gebildet, machte er dennoch mit seinen Kenntnissen keinen Prunk; sein äußeres Auftreten war bescheiden, man möchte sagen vernachlässiget, denn seine große Seele kümmerte sich wenig um irdischen Tand. Meistens lebte er ganz allein, besorgte die Küche selbst und legte das Ueberflüssige in den Schooß der Armen, der leidenden Glieder Christi. Er starb, wie schon erwähnt wurde, im Rufe der Heiligkeit. Seitdem ist das Zutrauen des Volkes auf den Schutz dieses Dieners Gottes so groß, daß es

schaarenweise von Nah' und Fern nach der Kirche von Saugern strömt, wo die Ueberreste desselben ruhen, und dessen Andenken noch tief in den Herzen seiner dankbaren Pfarrkinder fortlebt. — Aus dem Leben des merkwürdigen Blanchard hier nur Einzelnes. Eines Tages begab er sich nach dem benachbarten Delsberg, vor einem Hause saß eine lahme Frau und diese frug er, wo ein gewisser Herr N . . . . . wohne; sie erhob ihre Hand und wies mit dieser auf das Haus jenes Herrn hin. Hierauf wandte er sich zu ihr und befahl ihr aufzustehen. „Ich kann nicht gehen," antwortete die Gelähmte; „stehet nur auf," erwiederte Blanchard. Sogleich stund sie auf, war ganz geheilt, und eilte jubelnd in ihr Haus. — Einige Jahre nach dem Tode unseres Pfarrers wünschte eine Person von Grandfontaine (im Amtsbezirk Pruntrut, zwei Stunden von seinem Amtsorte), die schon viele Jahre lahm gewesen, zum Grabe Blanchards eine Wallfahrt zu machen. Schon zu wiederholten Malen hatte sie ihre Verwandten gebeten, ja beschworen, sie doch dahin zu führen; endlich wurde ihr die Bitte gewährt. Man trug sie in Begleitung ihres Pfarrers, einiger Verwandten und frommer Personen auf sein Grab. Sie lag, in Andacht vertieft, einige Zeit auf demselben; dann erhob sie sich plötzlich, legte die Krücke bei Seite, wandelte und machte dem Ortspfarrer einen Besuch. Diese Thatsache ist in den Pfarrbüchern von Saugern eingetragen; zwei Notare haben das Actenstück ausgefertigt und zwei Doctoren der Medicin legen darin mit ihrer Unterschrift das Zeugniß ab, bemeldte Heilung habe ihre Kunst überstiegen. — Endlich bietet auch des gottseligen Pfarrers Tod etwas Ueberraschendes dar. Im Jahre 1824 fiel der 21. Winterm. auf einen Sonntag. Herr Pfarrer Blanchard hielt den Gottesdienst wie gewöhnlich, und predigte begeistert und salbungsvoll, aber am Abende desselben Tages fühlte er sich unwohl. Einige Pfarrgenossen, die ihren Seelsorger hoch schätzten, eilten in den Pfarrhof, hielten Rath und vereinigten sich dahin, den berühmten Arzt Mochard von Münster zu rufen. Dieser kam, untersuchte den Kranken und erklärte, er gebe kein anderes Lebenszeichen mehr, außer, daß er rede: „C'est un cadavre, qui parle." Das sind die eigenen Ausdrücke des protestantischen Arztes, welche den Sinn enthalten: er ist todt, und er redet noch. Unter großer Trauer wurde der selige Blanchard in Beisein vieler Geistlichen zur Erde bestattet.

Drei Grabschriften zieren sein Grab, die mit Abänderung einiger Worte das Gleiche aussagen. Die deutsche Ueberschrift lautet: „Hier liegt begraben Jo Petrus Blanchard, ehemaliger Pfarrer von Saugern, gestorben im Rufe der Heiligkeit, im Jahre 1824.“ (Pfarrarchiv von Saugern.)

Johann Wagner, Einsiedler im Hergottswald. Kaum hatten die Carthäuser (1461) das Gotteshaus St. Laurenz bei Ittingen im Kanton Thurgau käuflich an sich gebracht und einige Zeit bewohnt, so breitete sich alsobald der Ruf ihres gottseligen Lebens und Wirkens überall aus, und es meldeten sich bald viele Jünglinge zur Aufnahme in jenes Kloster. Zu Riedlingen in Schwaben lebte ein frommer Jüngling, Namens Johann Wagner, dessen Herz nach der Einsamkeit sich sehnte. Er pilgerte nach Ittingen, sah den frommen Wandel der Carthäuser, bat demüthig um Aufnahme in ihren Verband und ward, als diese seinen Eifer sahen, 1476 einstimmig als Laienbruder in's Noviziat aufgenommen. Im Jahre darauf legte er unter üblicher Feier die Gelübde ab. Bald mußten die Väter mehrere Nebengebäude für ihren Gebrauch aufführen, und die Brüder leisteten dabei ihre Dienste. Unsern Johann befiel eine große Furcht; er erkannte nur zu gut, daß diese beschwerlichen Arbeiten ihn von Gott abziehen würden. Aengstlich frug er sich: „Kann ich fortan meinen geistlichen Uebungen obliegen, und wird mein Eifer nicht erkalten?“ Er nahm seine Zuflucht zum Himmel und während er betete, fiel ihm ein, dem heiligen Vater zu schreiben, auf daß er ihm gestatte, auszutreten und in einer Einöde abgeschieden zu leben. — Sofort schrieb er an den Papst Innocenz VIII.; dieser prüfte die Sache und ließ ihm nachstehendes Schreiben zukommen: „Vielgeliebter Sohn, zuerst unsern Gruß und apostolischen Segen! Du hast Uns kund gethan, daß du zur Besserung deines Lebens und um dem Herrn desto inniger zu dienen in das Gotteshaus Ittingen, Carthäuserordens, im Constanzer Bisthum gelegen, eingetreten und in demselben die Profession gethan, wie selbe von den Laienbrüdern daselbst zu geschehen pflegt, und dort ohne Klage einige Zeit gelebt hast. Weil aber dieses Gotteshaus des vielen Bauens und Verbesserns bedarf, und die Laienbrüder oft zu dieser Arbeit berufen werden, so, daß du nicht hoffest, an diesem Orte dem Gottesdienste wie zuvor abzuwarten: hast du verlangt, um

dem allerhöchsten Gott vollkommen zu dienen, in eine Einöde ziehen zu dürfen, und Uns demüthig gebeten, daß Wir aus väterlichem Wohlwollen deinem Begehren willfahren möchten. Wir sind ganz deinen Bitten geneigt und gestatten dir, daß du, nachdem du von deinem Vorsteher die Erlaubniß dazu begehrt, ... in einem groben Kleide von grauem Tuche, den drei wesentlichen Gelübden deines Ordens gemäß, ohne Fleisch und im Bußkleid, so lange du leben wirst, in einer Wildniß, deren Wahl dir freisteht, entweder allein oder mit einem Genossen wohnen und Gott dem Allerhöchsten dienen mögest. Gegeben zu Rom bei St. Peter unter dem Fischerring, am 16. Mai 1489, im fünften Jahre Unserer päpstlichen Regierung. Der Sekretär P. Farnesius." — Nachdem er dieses Breve vom heiligen Stuhl erhalten hatte, begab er sich zum P. Prior Ganser von Winterthur, und legte ihm die päpstliche Gnadenbewilligung vor; der Prior schrieb sogleich an den Ordensgeneral Anton von Carno und mit Beider Gutheißung verließ er 1489 sein Kloster, welches er ungefähr dreizehn Jahre durch heilige Werke geziert hatte. Selbst noch unentschieden, wo er sich niederlassen wolle, suchte er einen einsamen Ort, durchstreifte den Kanton Schwyz und kam endlich in die Nähe des Pilatusberges, in den sogenannten Herrgottswald (silva Dei, 2393 F. ü. d. M., zwei Stunden ob der Stadt Lucern), der Pfarrei Kriens angehörend. Dieser Ort gefiel ihm; und hier ließ er sich zweifelsohne auf Gottes Mahnung nieder, und der damalige Schultheiß Jakob Bonwyl und seine überaus fromme Gemahlin Anna Feer erbauten ihm eine Hütte, und nicht ferne davon eine Kapelle, welche im August 1504 eingeweiht wurde. Hier führte der neue Klausner ein überaus strenges Leben, beobachtete genau die Ordensregeln und heiligte sich bei Tag und Nacht. Er ward von den Anwohnern genährt, trank Wasser aus dem vorbeifließenden Bach und kreuzigte beständig sein Fleisch. Zuweilen besuchten ihn die Leute und er antwortete jenen, die nach seiner Herkunft und Vaterland forschten: „Ich heiße Hans Wagner." Er verlangte auch für sich und seine Nachfolger von dem damaligen päpstlichen Legaten in der Schweiz, H. Kardinal Schinner die Bewilligung, den Beichtvater frei wählen zu dürfen, welches Ansuchen ihm am 21. März 1512 Julius II. durch ein Breve bestätigte. Nachdem er viele Jahre als Klausner zugebracht hatte, nahte die Stunde

seiner Auflösung; er empfing die heiligen Sakramente und starb am neunzehnten Mai 1516, in Beisein seiner vornehmsten Wohlthäter. Für diese wird alle Jahre am Montage nach dem hochheiligen Dreieinigkeitsfeste im Herrgottswald eine Jahrzeit gehalten und dabei der Name des Stifters verlesen. Nach Johann's Tode fand man bei ihm die päpstliche Bulle und andere Briefe, die über seine Herkunft und sein früheres Leben Aufschluß gaben. Johann Wagner hatte bei Lebzeiten sein Grab gewählt, nämlich beim Eingange in die Kapelle zur rechten Seite, und dort beerdigte ihn der Pfarrer von Kriens nach kirchlichen Gebräuchen. — Nach seinem Ableben umsiedelten mehrere fromme Männer seine Zelle, von denen zwei an Heiligkeit hervorragten, deren Namen wir nicht kennen, die aber im Buche des Lebens eingeschrieben sind. — Im Jahre 1617 fiel eine Seitenwand der Kapelle ein, wobei des Seligen Grab beschädigt wurde. Pfarrer Brunner von Kriens ließ während der Herstellung der Mauer die hehren Gebeine dem Grabe entheben, auf den Altar setzen, dann wieder in's Grab legen und mit einem neuen Steine die Oeffnung zudecken. Herr Vonwyl, Kapellvogt, ließ im Jahre 1621 an die Stelle der Kapelle die jetzt noch stehende schöne Kirche zur Ehre Gottes und der allerseligsten Jungfrau Maria aufführen, und der Weihbischof von Constanz weihete sie ein. Während des Aufbaues sahen die Arbeiter zur Nachtzeit wundervolle Dinge, welche die Heiligkeit des verstorbenen Einsiedlers bezeugten. Seine Gebeine wurden in ein ganz neues Grab, in einen großen Stein gehauen, gelegt. Bei dieser Gelegenheit erhielt das Kloster Ittingen einige Reliquien von seinem ehemaligen seligen Conventualen. Ueber dem Grab errichtete man sein Bild mit der Aufschrift: „Hier ruhen die Gebeine des seligen Bruders Hans Wagner, Carthäuserordens, allhier Waldbruder, welcher Christo treulich gedient bis an sein letztes Ende. Ging in die Wildniß im Jahre 1489. Starb gottselig im Jahre 1516, am 19. Mai." (Handschrift aus dem Kloster Rheinau.)

Johann Vogelsang, Martyrer in Holland. Bekanntlich stammt die Familie Vogelsang in Solothurn aus den Niederlanden und unser Blutzeuge, aus dessen Leben wir nun einige Züge schildern wollen, soll, wie man uns versicherte, ein Anverwandter derselben gewesen sein. Billig weihen wir ihm also ein Andenken unter den Schweizerheiligen, obschon er nie un-

sern vaterländischen Boden betreten hat. Um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts erblickte Johann Vogelsang zu Mont-Trudon in Holland das Licht der Welt. Seine Eltern, eifrige Katholiken, unterrichteten den hoffnungsvollen Sohn in den Glaubenswahrheiten der christlichen Religion, und der Himmel erfüllte frühe den zarten Knaben mit seinem Segen. Johann hatte schöne Naturanlagen, einen aufgeweckten Geist, und er schien sowohl zur Tugend als zur Wissenschaft geboren zu sein. In den Schulen machte er außerordentliche Fortschritte, verlegte sich zugleich auf die gründliche Erlernung der katholischen Religion, und es zeigte sich schon damals, daß die Kirche an ihm einen mächtigen Vertheidiger zu Wahrung ihres Glaubens haben werde. Als er später den Unterricht eines gelehrten Franziskaners genoß, bewunderte dieser die Unschuld, Lernbegierde und die frommen Neigungen seines Zöglings, gewann ihn sehr lieb und gab sich alle Mühe, ihn im religiösen Leben und in den Wissenschaften zum Manne heranzubilden. Johann entsprach vollkommen den Absichten seines vortrefflichen Meisters, wuchs wie an Alter so an Tugenden, verdoppelte seine Andacht und brachte mehrere Stunden des Tages im Gebete auf den Knieen zu. Oft dachte er über die Gefahren der Welt nach; er war nicht wenig besorgt um die Erhaltung seiner Unschuld, und suchte zur Sicherung derselben eine Zufluchtstätte und wandte sich darum an seinen Lehrer mit der Bitte um Aufnahme in sein Kloster, weil er dieses als den geeignetsten Ort hiefür ansah. Der kluge Professor nahm seine Zuflucht zum Gebete und erkannte durch eine himmlische Erleuchtung, daß Gott mit Johann Vogelsang Größeres vorhabe, und daß er nicht zum Klosterleben berufen sei. Indessen rieth er ihm in den dritten Orden des heiligen Franziskus einzutreten, und zugleich die geistlichen Weihen zu empfangen. Ohne Widerrede gehorchte er seinem Rathgeber, und ließ sich durch seinen Bischof zum Priester salben. Die heilige Weihe, in welcher der heilige Geist seine Gaben spendet, brachte in Johann Außerordentliches hervor. Nie sah man einen Priester in heiligerer Stimmung zum Altare hintreten; täglich las er die heilige Messe, und täglich zeigte er eine feurigere Liebe in der Darbringung des heiligen Opfers. Oft war er entzückt, sein Angesicht glänzte wunderschön, und er blieb Stunden lang bewegungslos stehen. Eine vorzügliche Verehrung trug er zur

allerseligsten Jungfrau, nannte sie seine allerliebste Mutter, seine Freude und seine Liebe. In allen Gesprächen führte er die Worte im Munde, „Jesus und Maria," betete alle Tage den heiligen Rosenkranz, und fastete zur Ehre der Himmelskönigin alle Samstage. Er predigte mit dem glänzendsten Erfolge besaß die seltene Gabe, klar und vertraut zu sprechen, die Gemüther der Zuhörer einzunehmen, und bekehrte viele Protestanten. — Das empörte die Sektirer, die nicht zur Kirche umkehren wollten, und sie machten Anschläge gegen sein Leben. Die Drohungen blieben dem heiligen Prediger nicht verborgen, und eines Tages sprach er von der Kanzel herab: „Ich weiß, daß die Feinde unsers göttlichen Erlösers und seiner Kirche einen Preis auf meinen Kopf gesetzt haben; allein sie bereiten mir das größte Glück, wenn ich mein Blut für den Glauben vergieße. Um diese Gnade bat ich schon lange; ich hoffe, sie werden nichts dabei gewinnen, wenn sie mich ermorden, vielmehr werde ich mit ihnen nach meinem Tode einen heftigen Kampf führen." Die Hauptführer der Reformirten hatten vernommen, daß Johann Vogelsang bisweilen in einem anliegenden Dorfe dem Volke Unterricht ertheile; sie bestachen zwei elende Menschen, den frommen Priester auf dem Wege dahin zu meucheln. Eines Tages, als dieser im Gebete vertieft daher kam, feuerte einer der Mörder eine Kugel auf ihn ab; getroffen fiel er zu Boden und wälzte sich im Blute; bald erhob er sich auf die Kniee, bat nach dem Vorbilde des göttlichen Erlösers für seine Mörder mit den Worten: „Vater des Himmels, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Da die Bösewichte dieß sahen, stürzten sie auf ihn los, stießen ihm den Mordstahl in die Seite und also starb Johann als Martyrer für Jesus Christus und seine Kirche am 30. Herbstmonat 1573. Seine Leiche ward nach Mont-Trudon gebracht und in der Kirche des heiligen Franziskus beigesetzt, in welcher er in den dritten Orden aufgenommen worden war. — Das Porträt des sel. Johann Vogelsang befindet sich in der Propstei zu Schönenwerd (Clarowerda, Kanton Solothurn), von wo uns auch dessen Leben im Manuscript mitgetheilt wurde. Das Bild ist ein schönes Oelgemälde, und soll dem Original ganz ähnlich sein.

Joseph Benedikt Labre, Bettler. Die Zeit, in welcher der arme Mann lebte, war jenes Jahrhundert, in wel-

chem Christus und seine heilige Kirche von allen Seiten angefeindet und verfolgt wurde, und in welchem das Glück des Menschen in der Befriedigung der niedrigsten Gelüste gesucht wurde. Joseph Benedikt, oder Benedikt Joseph Labre wurde am sechsundzwanzigsten März 1748 zu Amettes, in der Pfarrei zum heiligen Sulpitius, der Diöcese von Boulogne in Frankreich geboren. Er war das älteste unter fünfzehn Kindern. Sein Vater hieß Johann Baptist Labre und dessen Bruder war Pfarrer von Erin. Seine Mutter, Anna Barbara Grandsir, hatte den Pfarrer von Gesse zum Bruder. Vater und Mutter waren Leute von wahrer Frömmigkeit und entschiedene Katholiken, abhold den falschen Grundsätzen des Jansenismus. Mit der Erziehung dieses Kindes hatten sie nicht viele Schwierigkeiten; denn Joseph Benedikt zeigte ein lebhaftes, aber lenksames Temperament, einen klaren Verstand, ein treues Gedächtniß, eine große Neigung zur Tugend, eine vollkommene Gelehrigkeit und eine so gewaltige Liebe zur Frömmigkeit, daß er schon damals durch besondere Segnungen von Gott in dem Grade bevorzugt erschien, daß Jedermann anerkannte, an ihm sei die Frömmigkeit den Jahren der Vernunft vorausgeeilt. Lesen und Schreiben lernte er in der Schule seiner Heimath; aber die Eltern wollten ihm nun eine höhere Ausbildung verschaffen, und sandten ihn nach Erin zu seinem Oheim Franz Joseph Labre, der dort als Pfarrer wirkte. Dieser schickte ihn, Latein zu lernen, in die Schule eines Priesters, der als ausgezeichneter Lehrer bekannt war; den Unterricht in den Lehren der heiligen Kirche ertheilte er ihm selbst. Joseph Benedikt verweilte sechs Jahre in Erin. Vier Jahre setzte er seine Studien mit allem Fleiße fort und alle seine Zeit war zwischen Lernen und Andachtsübungen getheilt. Als er sein sechszehntes Jahr erreicht hatte, verlor er jede Lust und Liebe zur lateinischen Sprache, so daß er sich mit geringerem Fleiße derselben widmete, und vielmehr all' seinen Eifer der Wissenschaft der Heiligen zuwendete. Sein Oheim tadelte jenes saumselige Benehmen, aber Joseph Benedikt Labre erklärte: „Ich werde nicht in der Welt bleiben, ich fühle mich von Gott zu einem andern Berufe hingezogen." — Im Jahre 1766 brach zu Erin eine ansteckende Seuche aus, die große Verwüstungen anrichtete und seinen Oheim dahinraffte, der junge Labre kehrte nach Hause zurück, setzte ernsthaft seine strenge Le-

bensweise fort, bat demüthig seine Eltern, sie möchten ihm zu den Ordensmännern nach la Trappe zu gehen erlauben, welche Bitte sie zuerst abschlugen, endlich aber gewährten. Die Mönche, nachdem sie seine Jugend und seine schwächliche Leibesbeschaffenheit in Erwägung gezogen, wollten ihn nicht aufnehmen; sie versprachen ihm jedoch die Aufnahme zu irgend einer andern Zeit, wenn er im Alter vorgerückter wäre und die strengen Ordensregeln eher erfüllen konnte. Der Diener Gottes, hierüber tief betrübt, kehrte wieder nach Amettes zurück, schrieb nach einiger Zeit wieder nach la Trappe und wiederholte seine frühere Bitte; aber er erhielt keine andere Antwort als diese: „Da die Gründe, wegen deren er das erste Mal abgewiesen wurde, noch immer fortbestehen, so möge er nicht an die Aufnahme denken.“ Joseph Benedikt Labre ging nun mit Einwilligung seiner liebern Eltern im Jahre 1767 zu den Carthäusern, die zu Neoville bei Montreville ein Kloster hatten. Die hochw. Väter bewilligten ihm die Aufnahme unter der Bedingung, daß er vorerst Logik studire und ihren Gesang erlerne; er erfüllte die Vorbedingungen unter der Leitung des Pfarrers von Auchi, Don Jakob Dufruse, und begab sich dann zu den Carthäusern in's Noviziat, bei denen er nur sechs Wochen verblieb. Der allenkende Gott, der für ihn einen andern Stand bestimmt hatte, sendete über ihn während dieser Zeit so heftige innere Bewegungen und Gemüthsleiden, daß der Pater Prior ihn wieder entließ. Er ertheilte ihm den Abschied mit den Worten: „Mein Sohn, die göttliche Vorsehung ruft dich nicht zu diesem Stande; folge der Eingebung Gottes.“ Am 2. Weinmonat 1769 reiste er nach Empfang der heiligen Sakramente, mit den besten Zeugnissen versehen, ab, schrieb an seine Eltern, dankte ihnen für die ausgezeichnete Erziehung, die sie ihm hatten angedeihen lassen, und setzte hinzu: „Betrüben Sie sich nicht, liebe Eltern! daß ich die Carthäuser verlassen habe; es ist nicht erlaubt, sich dem göttlichen Willen zu widersetzen, der es so zu meinem Besten und meinem Heile angeordnet hat. Ich habe Sie viel gekostet, aber seien Sie versichert, daß ich durch den Beistand der göttlichen Gnade aus Allem, was Sie für mich gethan, Nutzen ziehen werde. Gewähren Sie mir Ihren Segen; ich werde Sie nie mehr betrüben.“ — Benedikt eilte nun ohne Verzug abermals nach la Trappe, und da er aus den nämlichen Gründen,

wie früher, nicht aufgenommen wurde, wandte er sich zum Kloster von Sept Fontaines, welches dem Cistercienserorden angehörte, und in ganz Frankreich berühmt war wegen seiner strengen Disciplin, und bat um Aufnahme. Seinem Wunsche wurde sogleich am 11. Wintermonat 1769 zur größten Freude seines Herzens entsprochen, er ward mit dem Ordenshabit angethan und erhielt den Namen Bruder Urban. Kaum war er aber eingetreten, ergriff ihn eine heftige und schmerzliche Krankheit, welche die Obern und Aerzte überzeugte, auch dieser Orden passe nicht für seine schwache Leibesbeschaffenheit. Er verließ das Kloster mit dem Segen des Abtes und der Religiosen, nnd schrieb am 31. August 1770 von Guiers in Piemont aus seinen Eltern einen erbaulichen und ehrfurchtsvollen Brief, worin er ihnen Alles, was sich mit ihm zugetragen, berichtete und zuletzt bemerkte: er würde nimmermehr nach Hause zurückkehren, indem er ganz gewiß glaube, das sei der Wille Gottes. — Hier beginnt die zweite Epoche seines Lebens. Auf göttliche Eingebung und mit Billigung seiner Beichtväter beschloß er, Pilgerfahrten zu den heiligen Orten zu unternehmen. Er machte sie alle zu Fuß in elender und zerrissener Kleidung, die er niemals wechselte, wenn es auch die rauhe Jahreszeit andern Leuten gebot, und ohne einen Mundvorrath, da er sich ganz der göttlichen Vorsehung anvertraute. Er kümmerte sich nicht um die Rauheit eines strengen Winters und nicht um das äußerst heiße und unleidliche Wetter im Sommer; er verließ oft den gebahnten Weg, und schlug die einsamen und holperigen Pfade außerhalb der gewöhnlichen Straße ein, um das Zusammenkommen mit andern Reisenden und Pilgern zu vermeiden, — zufrieden mit dem alleinigen Umgang mit Gott, der ihn führte und mit welchem er stets, wo er immer ging, vereinigt war. Gewöhnlich schlief er unter freiem Himmel auf dem bloßen Boden, theils weil ihn die Nacht da überfiel, theils um den Gotteslästerungen und dem Lärm der Wirthshäuser auszuweichen. — Im nämlichen Jahr 1770 besuchte unser Labre die Wallfahrtsorte von Loretto, Assis und Rom, und verweilte dort bis zum Herbstmonat des folgenden Jahres 1771; dann wallte er wieder nach Loretto und von dort nach Fabriano, um den Leib des heiligen Abtes Romuald, des Gründers der Camaldulensermönche und Eremiten zu besuchen. — Joseph Benedikt hat auch mehrere Pilgerfahrten nach unserer Schweiz unternommen. Er war in Constanz und

Lucern. In den reformirten Kantonen fühlte er sein Herz beklommen, und er eilte, so gut er konnte, durch dieselben hin. Den Gnadenort Unserer Lieben Frau zu Einsiedeln hat er wiederholt besucht. Im Jahre 1776 kam er im Hornung von Loretto abermal nach Einsiedeln. Es war strenger Winter und die Berge mit tiefem Schnee bedeckt; allein sein Heldenmuth überwand alle Hindernisse. Dieses Mal wollte er seiner Andacht vollkommen genügen, und er verweilte bei der Gottesmutter in Maria-Einsiedeln bis zum 12. Heumonat. Dann trennte er sich von der Himmelskönigin und sagte beim Fortgehen: „Ich werde diese heilige Kapelle nicht mehr sehen." Sowohl das Kloster als der Flecken betheuerten, er habe in seiner Anwesenheit Aller Augen auf sich gezogen, und seine fromme Haltung in der Kirche habe Jedermann erbaut; denn er brachte den ganzen Tag in der Kirche zu, und ließ sich oft zur Nachtzeit in dieselbe einschließen. Auch anderwärts, wo er durch die Schweiz reiste, hat er Spuren seiner Heiligkeit zurückgelassen; und noch vor zwanzig Jahren erzählten die älteren Leute viel Schönes und Erbauliches von ihm. — Von Einsiedeln kehrte Benedikt Labre nach Rom zurück und verließ die heilige Stadt nur mehr, um jedes Jahr einen Besuch dem Hause Loretto zu machen. Im Jahre 1783 hatte sich der Diener Gottes eine starke Verkältung mit heftigem Husten zugezogen, weil er seinen Leib, selbst in dieser letzten Zeit seines Lebens, sorglos behandelte; denn ohne auf Kälte, Wind und Regen Acht zu haben, blieb er einen großen Theil des Tages in den Kirchen knieen, sogar wenn er vom Wasser triefte, und seine Füße der zerrissenen Schuhe wegen durchnäßt waren. Der arme Mann setzte dessenungeachtet seine Andachtsübungen fort. Eines Tages nun gewahrte Zaccarelli, ein Fleischer, eine Menge Menschen um die Stufen der Kirche der Mutter Gottes Dei Monti; er ward neugierig und trat näher, und sah den Labre in jammervollem Zustande. Er fühlte bei seinem Anblicke großes Mitleid, rief ihn beim Namen, und sagte ihm, er wolle ihn in sein Haus aufnehmen, wenn er ihm erlaube, ihn von dort wegtragen zu dürfen. Der Kranke nahm die Einladung an, und hauchte noch am gleichen Tage ruhig sein Leben aus, indem er kein anderes Zeichen seines Hintrittes gab, als das Aufhören seines schwachen Athmens. Sein seliger Tod erfolgte am 16. April 1783, am Mittwoch der heiligen Woche, Abends 8 Uhr, als er fünfunddreißig Jahre

und zwei Tage alt war. Kaum war Joseph Benedikt gestorben, da riefen die Kinder auf den Straßen von Zeit zu Zeit: „Der Heilige ist todt! der Heilige ist todt!" Als es Tag wurde, kam eine große Menge Leute zum Hause Zaccarelli's, und verlangten eingelassen zu werden, um den Heiligen zu sehen. — Welch eine Veränderung! Im Leben, weil in Lumpen gehüllt, war er verachtet, erduldete sogar in einigen Städten Verfolgung, indem man ihn für einen Dieb, Schurken und Landstreicher hielt; selbst in Rom achtete man seiner wenig. Aber kaum hat er sein Auge geschlossen, so durchläuft die Straßen Roms der Ruf: Der Heilige ist gestorben! Das sind die Wege Gottes mit seinen Auserwählten. Der Selige wurde in der Kirche St. Martino ai Monti am 20. April, als am Ostersonntage, zur Erde bestattet. Mit Erlaubniß des Kardinal Vicars Marco Antonio Colonna geschah dieses an einem eigens dazu bereiteten Platze, an der Epistelseite des Hochaltares, zu den Füßen jenes Bildes der seligsten Jungfrau, welches er während seines Lebens so sehr verehrt hatte. Sehr viele Wunder geschahen in der Nähe wie in der Ferne auf die Fürbitte dieses Gottesfreundes, und von allen Seiten gelangten Bitten an den heiligen Stuhl, die Seligsprechung dieses hochverehrten Mannes vorzunehmen. Die Prozeßacten wurden unter Pius VI. eingeleitet, jedoch ist noch kein Ausspruch erfolgt. (Vgl. Marconi, kuzgefaßte Lebensgeschichte des Dieners Gottes Benedikt Joseph Labre, Augsburg 1787; Pösl, Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Benedikt Joseph Labre, Regensburg 1853.)

Irmengard von Fürstenberg, Klosterfrau von St Catharinenthal, wird in den Klosterschriften auch „Irmi" genannt. Daß sie in den heiligen Mauern auch ein heiliges Leben geführt habe, beweist ihr seliges Ende. Als Irmengard verschied, sah ihre Mitschwester Adelheid von Randegg, die zu den Füßen der Sterbenden knieete, den heiligen Johannes, den Evangelisten, der Irmengards Seele in das Himmelreich geleitete.

Isaak, der heilige, Bischof von Genf. Die näheren Lebensverhältnisse dieses Heiligen sind nicht auf uns gekommen. Er ist der erste urkundliche Bischof von Genf und lebte zur Zeit, als Theodor I. (s. d. A.) der Diözese Sitten vorstand, nämlich gegen das Ende des vierten Jahrhunderts. Ob er der Synode zu Mailand 390 mit Theodor I. beigewohnt, kann nicht erwiesen werden. Als der greise Bischof von Martinach seinem

Ende nahte, verfaßte er, allen Nachforschungen getreu, die Martergeschichte des heil. Mauritius und seiner Gefährten, und schickte sie dem heiligen Isaak (Isaurus), der im Jahre 390 die Bischofswürde über Genf übernommen hatte, mit dem Auftrage, die Acten den Bischöfen Galliens zu übermachen. Es läßt sich leicht denken, daß er den Wunsch seines Amtsbruders, der bald nachher den Hirtenstab niederlegte, bereitwillig vollzog; denn er war selbst ein heiliger Prälat und ein inniger Freund der gemarterten Gottesfreunde, und hatte ihre Grabstätte mehrere Male besucht, und dort ihre Hülfe angefleht und sich und seine Heerde ihrem Schutze anbefohlen. Fünfundzwanzig Jahre hatte Isaak die Kirche von Genf zum Nutzen und Frommen der Gläubigen geleitet, da rief ihn Gott 415 zum Empfang der ewigen Herrlichkeit. Im Jahre 432 reiste der heilige Eucherius durch Genf; er besuchte den Bischof und verlangte nähere Aufschlüsse über die Acten der thebäischen Legion, die der heilige Isaak hinterlassen hatte. Mit diesen begab er sich nach Lyon, wo er den Hirtenstab führte, ordnete die gesammelten Urkunden und sandte sie seinem Freunde Sylvius (s. d. A.), dem Bischof in Martinach, mit der Vorbemerkung: „Ich übersende deiner Heiligkeit das niedergeschriebene Leiden unserer Martyrer; denn ich fürchtete, die Zeit möchte durch die Fahrläßigkeit der Menschen die Thaten dieses so glorreichen Martyriums aus dem Andenken verwischen. Was die Geschichte selbst betrifft, habe ich diese von wichtigen Zeugen geprüft, und zwar von jenen, die betheuerten, selbe vom heiligen Isaak, Bischof von Genf empfangen zu haben, von welchem ich halte, er habe den Hergang ihres Leidens gekannt; und ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, dieser habe sie von dem noch ältern Bischof Theodor erhalten.“ — Das gegenwärtige Brevier von Lausanne-Genf gedenkt des heiligen Isaak nicht, aber ohne Zweifel feierte das alte Bisthum Genf früher sein Andenken. (Cf. de Rivaz, Ecclaircissemens sur le Martyre de la Legion Thebéenne; Urkundio. Beiträge zur vaterländischen Geschichtsforschung u. s. w., Solothurn 1851; Spon, Histoire de Genève, T. I. etc. etc.)

Iso, s. Yso.

Justin, der heilige, und seine Genossen, Märtyrer bei Basel. Nachdem Maximilian gegen die Thebäer in Wallis, Solothurn, Gallien und andern Orten gewüthet hatte, ließ er

durch seine Statthalter die Christen in den Provinzen aufsuchen, martern und hinrichten. Um diese leichter aufzuspüren, ward der Befehl erlassen, es dürfe Niemand etwas kaufen, verkaufen, noch Wasser schöpfen, er hätte denn zuvor den heidnischen Gottheiten geopfert. Der bekannte Unmensch Rictiovarus, der in Trier und andern Orten viele Christen ermordet hatte, kam nach Basel und dürstete auch hier nach Christenblut. Zu Basel und dessen Umgebung wurden mehrere christliche Bekenner (303—307) im Rhein ertränkt. Die Geschichte hat uns unter Vielen nur den Namen eines Einzigen aufbewahrt, der als neunjähriger Knabe unter dem Namen Justin oder Justus bekannt ist. Man muß aber diesen Martyrer nicht verwechseln mit dem heiligen Justus von Auxerre, dessen Haupt mit einigen Reliquien Hartmann I. von Plantair (de plana terra), Bischof von Chur, bei einer Sendung nach Frankreich erhielt, und welches seit Jahrhunderten in der Stiftskirche zu Einsiedeln aufbewahrt wird.[1] Daß der Blutmann in Rictiovarus in Basel und dessen Umgebung Christen jeden Alters und Geschlechtes im Rhein ersäufte, dafür sprechen ältere und neuere Quellen. Wursteisen deutet in der Basler-Chronik (11. Buch. Kap. 7) darauf hin; Surius und Lippeloo (18. Weinm.) bestätigen jene Angaben. Das berühmte Quellenwerk von Trouillat über das alte Bisthum Basel, welches so eben die Presse verlassen hat, meldet ebenfalls von diesen heiligen Blutzeugen; denn im ersten Bande ist ein Gedicht auf die heiligen Märtyrer enthalten, welches der ehrwürdige Beda zur Ehre dieser Gottesfreunde verfaßte, und darin heißt es: „Et ingressus civitatem (nämlich Rictiovarus), Basileam nomine, qua suos cursus in Rhenum, infert Ara fluvius. Multos ibi Christianos dimergi præceperat.“ — Nach dieser Aussage wäre nun das Ersäufen der Christen in der Stadt Basel geschehen; allein hier waltet ein Widerspruch ob. Dieses ist nicht denkbar, denn die Aare mündet nicht in Basel, sondern beim Dorfe Coblenz gegen Waldshut in den Rhein. Sie hat auch im Laufe der Zeiten ihr Bett nicht verändert, sondern verfolgt seit undenklichen Zeiten immer die gleiche Richtung. Doch Beda behauptet dieses auch nicht; denn er spricht weiter: „Sic per loca universa edictum dat impium, ut nullus Christianorum sineretur

[1] Der heilige Justus ist in Einsiedeln zugleich Kirchenpatron zweiten Ranges, und sein Fest wird alljährlich am 19. Weinmonat mit größerer Feierlichkeit begangen.

vivere.“ — Aus diesem geht hervor, dieser grausame Statthalter habe in Basel, am Rhein hinauf gegen Coblenz und wo er überhaupt Christen antraf, dieselben in den Rhein werfen lassen. Auch das Memorial von Freiburg theilt die Ansicht, daß dieses Ersäufen der Christen nicht nur in Basel, sondern auch in dessen Umgebung „dans les environs de Bâle,“ geschehen sei. — So haben denn im Anfange des vierten Jahrhunderts viele christliche Helden unseren Boden durch ihren Martertod geheiligt; wir kennen ihre Namen nicht, aber diese sind im Buche des Lebens geschrieben; dieselben umstehen den Thron Gottes, und preisen den dreieinigen Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Justinian, Bischof von Basel-Augst. Die Römer erbauten fünfzig Jahre vor Christus an der Mündung der Ergolz in den Rhein, die Stadt „Augusta Rauracorum“, welche 450 die Hunnen zerstörten. Da schon frühzeitig in Basel und dessen Umgebung Glaubensboten Christuslehre predigten und einzelne Heiden für den Glauben gewannen, so entstund schon im dritten Jahrhunderte in Basel-Augst ein Bischofssitz, und der erste Bischof daselbst war der heilige Pantalus, der bei Cöln mit der heiligen Ursula und ihren Gefährtinnen um das Jahr 238 den Martertod litt. — Im vierten Jahrhunderte war Bischof zu Basel-Augst Justinian, dem einige Verzeichnisse den Namen eines „Heiligen“ beilegen. Diesen Titel bestreiten ihm auch die neuern Geschichtsforscher nicht; denn selbst Dr. Gelpke, Professor der Theologie in Bern, sagt, daß die ersten Bischöfe eines jeden Bisthums fast alle den Heiligen angehören. Unser Justinian wohnte 346 einem zu Cöln gehaltenen Concil bei, wo er als Rauracherbischof wider den dortigen Bischof Euphratas, der gegen die Gottheit Jesu aufgetreten, mit den Worten unterschrieb: „Demnach wir durch die Geistlichen zu Cöln und die Brüder in den übrigen Städten, deren Sendbriefe und Verständigungen wir vor Augen haben, von Euphrata's gotteslästerichen Meinung in Kenntniß gesetzt worden sind, daß er den Heiland Christus unsern Herrn keinen wahren Gott sein läßt, so stimme auch ich mit, daß er von der katholischen Kirche ausgeschlossen sei.“ — Im Jahre darauf (347) unterzeichnete er auch zu Sardes verschiedene kirchliche Satzungen. Sein Todesjahr ist nicht bekannt, und eine öffentliche Verehrung ist ihm nicht zu Theil geworden. Die scharfen Kritiker, welche die Geschichte der heiligen Ursula bezweifeln und das Bis-

thum Basel später entstehen lassen, halten Justinian für den ersten Bischof von Basel-Augst und setzen den heiligen Pantalus nach ihm. (Vergl. von Mülinen, Helv. S.; Memorial de Fribourg, T. III., p. 324—328; Gelpke, Kirchengeschichte der Schweiz, Bd. I., S. 283—287; Schneller, die Bischöfe von Basel.)

K.

Karl, der selige, Kaiser. Nach dem Tode Pipins des Kleinen folgten dessen beide Söhne, Karl und Karlmann, in der Herrschaft über die Frankenlande. Karlmann starb 771, und der Tod des Bruders machte Karl'n zum Alleinherrscher der ganzen fränkischen Monarchie. Er hatte das Licht der Welt im Jahre 742 zu Aachen oder nach Andern zu Niederingelheim zwischen Mainz und Bingen erblickt, und wird seines thatenreichen Lebens wegen der Große genannt. Seine Regierung begann mit der Besiegung Hunalds, Herzogs von Aquitanien. Desiderius, König der Longobarden, griff die päpstlichen Besitzungen an, schaltete und waltete nach Willkühr mit denselben, verbitterte die letzten Lebenstage Stephan's III., und behandelte nicht besser seinen Nachfolger Hadrian I. Der Papst, hart bedrängt, sandte einen Abgeordneten an Karl und dieser versprach ihm seinen Schutz. Der Herrscher hielt Rath mit seinen Franken, und diese waren bereit zum Krieg. In Genf war der Sammelplatz des Heeres; von hier aus zog Karl, in zwei Abtheilungen über die Alpen, die eine führte sein Oheim Bernhard über den Jupitersberg, die andere führte er selber über den Mont-Cenis. Kaum war die fränkische Streitmacht von den Alpen herabgestiegen, da fielen die longobardischen Städte von Desiderius ab und ergaben sich. Von Pavia brach der Herrscher mit einem großen Gefolge von Bischöfen und Aebten, Herzögen und Grafen sammt vielen Reisigen auf, durchzog Toskana und gelangte in die Nähe Roms (774). Als der heilige Vater die Ankunft des Frankenkönigs erfuhr, sandte er ihm ein Geleite zum Empfang entgegen; er selbst erwartete ihn im oberpriesterlichen Festgewande mit allen Geistlichen in der Vorhalle von St Peter. Als König Karl die Stufen derselben hin-

aufstieg, küßte er eine jede, weil die Füße vieler Heiligen eine jede berührt und geweiht hatten. In der Vorhalle umarmten sich Beide, Hand in Hand, der König zur Rechten, schritten sie in die Kirche und gelobten einander Freundschaft, preisend die göttliche Macht. Karl brachte die heilige Ostern und einige Wochen darüber in Rom zu und kehrte dann nach Oberitalien zurück, wo er erfuhr, die Sachsen seien in das Gebiet der Hessen eingebrochen, und richteten daselbst großen Schaden an. Bei der Kunde von deren Verwüstungen beschleunigte er seine Heimkehr. Als er an den Rhein nach Speier kam, ward er zur Einweihung des Klosters Lorch eingeladen; er wohnte der Feier am 14. Aug. 774 mit seiner Gemahlin Hildegard (sie war eine Tochter aus dem Geschlechte der alemanischen oder schwäbischen Herzöge) bei, nahm das Kloster in seinen besondern Schutz und beschenkte es mit Freiheiten und Gütern. Nun wandte er seine Streitmacht gegen die Sachsen, unterwarf sie seinen siegreichen Waffen; sie gaben ihm später noch viel zu schaffen, aber 804 gewann er sie für das Christenthum. Bald mußte Karl zum zweiten Male (776) nach Italien, um Hadrian gegen seine Feinde, die Herzöge von Neapel und Benevent, den Erzbischof Leo von Ravenna u. s. w , zu schützen. Nach seiner Rückkehr hielt er Reichstage und traf nützliche Verordnungen für sein weit ausgedehntes Reich; darauf beschloß er, nach Rom zu pilgern und dort seine Andacht zu verrichten. Im Spätherbst 780 brach er mit seiner Gemahlin Hildegard und seinen Söhnen Karlmann und Ludwig auf, und feierte Weihnachten in Pavia. Von da begab er sich nach Rom zur heiligen Osterfeier. Der heilige Vater empfing den König ehrenvoll und ertheilte am Charsamstag (14. April 781) dessen fünfjährigen Sohn Karlmann die heilige Taufe, indem er dessen Namen in den Namen Pipin verwandelte; am heiligen Osterfeste selber salbte er Pipin zum König der Lombardei, ebenso dessen Bruder, den drei Jahre alten Ludwig, zum König von Aquitanien und setzte beiden eine Krone auf das Haupt. Dieser Feier schloß sich eine andere an: Irene, die Kaiserin des byzantinischen Reiches, hatte nach dem Tode ihres Gemahls die Vormundschaft über ihren zehnjährigen Sohn Constantin VI. Porphyrogenitus erhalten; sie hatte die Gesetze gegen die Bilderverehrung abgeschafft und allerwärts den reinen Glauben wieder herzustellen sich bemüht. Nun bat sie durch eine

feierliche Gesandtschaft um ein Freundschaftsbündniß mit König Karl und, um dieses zu befestigen, hielt sie um die Hand seiner ältesten Tochter, der achtjährigen Rothrude, für ihren Sohn an. Der Fürst nahm die Bitte an, und das Kind erhielt einen Griechen zur Unterweisung in der griechischen Sprache und Sitte, bis der Ehebund geschlossen wurde. — Nachdem er in Rom noch andere Angelegenheiten geschlichtet hatte, kehrte er wieder nach Deutschland zurück. In Diedenhofen traf ihn ein harter Schlag; seine Gemahlin Hildegard starb 783 am letzten Tage des Ostermonats. Ihren Leib ließ er zu Metz feierlich bestatten, und von da wurde derselbe nach dem Kloster Kempten, welches der Dahingeschiedenen so lieb gewesen, übertragen. Wenige Wochen vergingen und es starb auch seine Mutter Bertrada, am vierten Tage des Heumonats. — Gefahrvolle Umtriebe des Herzogs von Benevent riefen ihn 787 wieder nach Italien. Aragis, ein Schwager des in Constantinopel weilenden Adalgis, des Sohnes des ehemaligen Longobardenkönigs Desiderius, der seine Hoffnungen zu Wiedererlangung der longobardischen Königskrone noch nicht aufgegeben, hatte eine weithin bis nach Bayern gehende Verschwörung angezettelt. Da aber erschien Karl unverhofft in später Jahreszeit selbst in Italien, und vernichtete die feindlichen Anschläge. Weihnachten feierte er in Florenz, und Ostern in Rom mit dem heiligen Vater. Während der Osterfeiertage erhob sich ein Streit zwischen den Sängern der Römer und der Franken, wer von ihnen am besten singe. Karl hörte den Streit, und er sprach zu seinen Franken, als er sah, daß der Streit kein Ende nehmen wollte: „Was ist reiner und besser, der lebendige Quell, oder die Bäche, die aus diesem entspringen?" Da riefen alle einstimmig: „Der Quell!" Und der König sprach: „Kehret zurück zum Quell des heiligen Gregorius; denn ihr habet offenbar den Kirchengesang verdorben." Darauf bat und erhielt er vom heiligen Vater Sänger, um den Gesang im Frankenlande zu verbessern; die Sänger aber waren Theodor und Benedikt, die tüchtigsten der römischen Kirche. Außerdem gab der heilige Vater dem frommen Könige die Antiphonarien, welche der heilige Gregor selber in römischer Weise gesetzt hatte. Von den Sängern aber sendete Karl nach seiner Heimkehr den einen nach Metz, den andern nach Soissons, und alle mußten von diesen den Gesang lernen und die Antiphonarien verbessern, die sie früher verdorben

hatten. Die Hauptschule aber blieb die zu Metz. Auch gaben die römischen Sänger den fränkischen Unterweisung in der Kunst des Orgelspielens. — In Aachen erhielt Karl die Kunde von dem schwersten Verlurst: sein inniger Freund, der heilige Vater Hadrian I., schied aus dieser Welt am 26. Christm. 795; er feierte das Andenken und den Tod des großen Freundes durch Thränen, sowie durch eine in lateinischen Versen von ihm selber verfertigte Grabschrift, die an dem Haupteingang zum Vatican bis auf den heutigen Tag aufbewahrt ist. Gleich nach Hadrians I. Tod wurde Leo III., aus einem vornehmen römischen Geschlechte entsprossen, zum Papste ausgerufen. Leo sendete alsobald nach seiner Erhebung Abgeordnete an Karl, und erneuerte den Bund der Freundschaft, den die Frankenkönige mit dem apostolischen Stuhle vor Alters geschlossen hatten. — In Aachen erhielt Karl (799) eine schreckliche Nachricht: der heilige Vater Leo III., sei zu Rom am Markustage bei der Prozession vom Lateran nach der Kirche zum heiligen Laurenz von einer Rotte Römer aus einem bei der Kirche gelegten Hinterhalt überfallen, vom Pferde gerissen und schrecklich mißhandelt worden. Das Gerücht war nicht ungegründet, denn der Papst entging nur mit Noth dem Tode. Der Herzog Vinigis brachte ihn nach Spoleto in Sicherheit. Darauf ging er mit großem Gefolge, Geistlichen und Laien nach Paderborn. Der König sandte ihm bei der Kunde seiner Annäherung eine hohe Gesandtschaft entgegen; zuletzt erschien er selber, sank vor ihm nieder, empfieng den Segen, umarmte ihn und geleitete ihn durch die Reihen seiner siegreichen, glänzenden Kriegsschaaren. Leo verweilte einige Wochen bei dem großen Karl, und schickte sich dann zur Rückreise nach Rom an. Der Monarch ließ den heiligen Vater in Begleitung der Erzbischöfe von Köln und Salzburg, Hildebold und Arno, und der Bischöfe von Worms und Freisingen, Bernhard und Hazo, sowie einiger Herzoge und Grafen nebst zahlreichem Gefolge nach Rom zurückführen. Eine Streitmacht war bereits zu seiner Sicherheit nach Italien gezogen und alles dort auf Karls Geheiß für Leo gerüstet. Unter Freuden und Lobgesängen wurde der heilige Vater in Rom empfangen und im Triumphzuge nach St. Peter geleitet, wo er (29. Winterm. 799) das heilige Opfer darbrachte. Am andern Tage zog der Papst in den Lateran. Die Aufrührer mußten sich hier verantworten, und nach genauer Untersuchung wurden zwei

Urheber gefangen gesetzt; alles Andere ward bis auf die Ankunft des Königs verschoben. Dieser hielt in Mainz einen Reichstag, machte der versammelten Nation die Ereignisse bekannt, welche ihn wieder über die Alpen riefen, und trat dann (800) mit einem auserlesenen Heere seinen Zug nach Italien an. Mit dem gleichen allgemeinen Jubel, mit dem ihn die Römer bei den frühern viermaligen Besuchen begrüßt hatten, nahmen sie ihn auf, und am 24. Winterm. hielt er nach beendigtem feierlichen Gottesdienste zu St. Peter seinen glänzenden Einzug in die ewige Stadt. Karl berief die Geistlichkeit und das Volk, die Römer und die Franken, zu einer Versammlung in St. Peter zusammen, ließ eine strenge Untersuchung anheben; er forderte die Versammelten zur Erhärtung der Beschuldigungen gegen den heiligen Vater auf, aber die Verleumder blieben zurück. Leo III. bestieg am 2. Christm., das Evangelium in der Hand, vor allem Volk in St. Peter die Kanzel und that, von Niemanden aufgefordert, den feierlichen Eid seiner Unschuld. — Von den Gränzen der Wallachei bis in das Herz der pyrennäischen Halbinsel, und von der Elbe und den Küsten der Nordsee bis an Calabriens Gränzen herrschte der Frankenkönig; aber jetzt war auch der Tag erschienen, wo nach dem Rathschlusse des Ewigen Karls seltene Größe und Macht, gepaart mit so vielen Tugenden, ächten christlichem Sinne und ungeheuchelter Frömmigkeit, ein Stempel höherer Weihe, ein neuer, noch ungleich heiligerer Charakter aufgedrückt werden sollte. Als am 25. Christm. 800, an dem hohen Tage der Geburt unsers Herrn, der fromme König, knieend in seinem Stuhle, den letzten Segen des Papstes erwartete, lag dieser vor den Stufen des Altars, versenkt in anbetender Betrachtung auf der Erde; mit steigender Inbrunst flehte er zu Gott, daß er segnen möge das Werk, welches sein Knecht jetzt zu vollbringen gedenke. Aber wie von Oben begeistert und der Erhörung seines Gebetes versichert, erhebt sich plötzlich Leo, tritt, zwei Bischöfe zur Seite, mit der das geheiligte Oberhaupt der Kirche stets umgebenden stillen Majestät, zu Karl hin, gießt Oel auf dessen Haupt und setzt ihm eine goldene Kaiserkrone auf, unter dem wiederholten Zuruf des gesammten unzähligen Volkes: „Dem erhabenen, frommen Karl, dem von Gott gekrönten, großen und friedenbringenden römischen Kaiser Leben und Sieg!" — Nach der Messe trat der Kaiser in Begleit seines Sohnes Pipin, sowie seiner Töchter, an den Hoch-

altar, und schwur im Angesichte des versammelten Volkes vor Gott und dem heil. Apostel Petrus den Eid, die heil. römische Kirche mit seiner ganzen Kraft und Macht zu vertheidigen und zu beschützen. Nach Ostern (801), da der Kaiser die Angelegenheiten Italiens und Roms geordnet sah, verließ er für immer die heilige Stadt, verabschiedete sich vom heiligen Vater Leo, der im prophetischen Geiste zu ihm sprach: „Wir werden uns wieder sehen.“ Dieß geschah nach vier Jahren. Auf die Nachricht, in Mantua sei Blut Christi aufgefunden worden, wünschte der Kaiser, Leo möchte die Sache prüfen; sofort reiste letzterer nach der Lombardei, überstieg (804) die Alpen und fand in der königlichen Abtei von St. Moriß hohen Empfang. Der Kaiser sendete alsbald (s. Boccard, Histoire du Vallais, p. 32) seinen ältesten Sohn Karl ihm zum Empfang in's Wallis entgegen; er selber machte sich auf, und traf mit ihm in Rheims zusammen. Von da führte er ihn nach Kiersy (bei Soissons), feierte daselbst Weihnachten mit ihm und geleitete ihn darauf nach Aachen. — Karl ließ nach der Rückkehr von Rom auf's Neue sich als Kaiser des Abendlandes in Aachen huldigen, schickte Sendboten in die Provinzen, um den Völkern den Eid abzunehmen; und ließ jetzt, nachdem er die höchste Stufe monarchischer Würde und fürstlicher Größe erstiegen hatte, nach einem kurzen Zug gegen die Sachsen, sein Schwert auf immer in der Scheide ruhen, und stellte sich nicht mehr an die Spitze seiner Heere, sondern übertrug die noch zu beendenden Kriege seinen Söhnen und Unterfeldherren. Er selbst beschäftigte sich nun mit der innern Einrichtung seines ungeheuern Reiches, gab eine Menge neue Gesetze, verbesserte die schon bestehenden, sorgte für eine gerechtere, weniger drückende Verwaltung, machte in Ansehung des Heerbannes viele treffliche Verfügungen, und weihte sich überhaupt und ungetheilt dem Gesammtwohle seiner Völker. Sein hoher Geist war unerschöpflich im Entwerfen wie im Ausführen; neue Bisthümer und Klöster wurden errichtet, hohe und niedere Schulen erstellt, viele Concilien einberufen, in denen die Kirchenzucht hergestellt und die Wissenschaft geweckt wurde. Und nachdem er für den äußern Glanz der Geistlichkeit gesorgt hatte, suchte er auch vorzüglich deren höhere Bildung und innere Heiligkeit zu heben. — Die Leiden fehlen keinem Sterblichen, auch dem Monarchen auf dem Throne nicht. Kein Jahr war je für Karls Herz so unheilbringend, als das Jahr 810. In diesem

Jahre nämlich entriß ihm der Tod die geliebteste seiner Töchter, die schöne Rothrude, das theure Ebenbild der ihm unvergeßlichen Hildegard. Einige Zeit nachher (in demselben Jahre) starb Karls zweiter Sohn, König Pipin, und diesem folgte bald darauf in das Grab Karl, des Kaisers Aeltester und der Liebling seines Herzens. Tief beugten den gefühlvollen Monarchen diese schnell aufeinander folgenden Todesfälle; aber die Religion war seine Stütze, und mit christlichem Heldenmuthe demüthigte er sich unter die ihn schwer drückende Hand der Allmacht. Sein nahes Ende fühlend, ließ er 813 in ganz Gallien Kirchenversammlungen halten, berief den letzten Reichstag nach Aachen, und krönte seinen Sohn Ludwig in der Liebfrauenkirche in Gegenwart der Bischöfe und Großen des Reiches zum Kaiser. —

Im Jänner 814 wurde der alte Kaiser nach dem Bade von einem heftigen Fieber ergriffen, und auf's Krankenlager geworfen. Wie bei Fiebern gewöhnlich, enthielt sich Karl sogleich des Essens. Die Enthaltsamkeit verschaffte der Krankheit keine Linderung; er ließ seinen Freund Hildebold, Erzbischof von Köln, zu sich kommen und empfing aus dessen Händen den Leib des Herrn. Darauf litt er noch die folgende Nacht. Wie es aber Tag wurde, erhob der Kaiser in vollem Bewußtsein betend seine rechte Hand, bezeichnete die Stirne, die Brust und den Leib mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, zog die Füße zusammen, legte Arme und Hände über die Brust, schloß die Augen und hauchte aus mit den Worten: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist"! Er entschlief im zweiundsiebenzigsten Jahre seines Alters, im siebenundvierzigsten seiner Herrschaft, im vierzigsten nach der Eroberung Italiens und im vierzehnten seines Kaiserthums, am Samstag den 28. Jänner in der dritten Stunde des Tages. So starb der größte und weiseste aller Weltbeherrscher, ein bis jetzt vielleicht noch nicht erreichtes Ideal aller ächten Heldengröße. Der Leichnam ward feierlich gewaschen, einbalsamirt und an demselben Tage unter großem Wehklagen des ganzen Volkes in dem Dom, den er aus Liebe zum göttlichen Erlöser und seiner jungfräulichen Mutter auf eigene Kosten in Aachen erbaut hatte, bestattet. Bald darauf ward das Grab verschlossen und versiegelt, und über dem Grabe ein vergoldeter Bogen mit des Kaisers Bildniß und einer Inschrift errichtet. Diese lautet: „Unter diesem Steine liegt der Leib Karls, des

großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken herrlich vergrößert nnd siebenundvierzig Jahre hindurch glücklich regiert hat. Er starb, ein Siebenziger, im Jahre des Herrn 814, in der siebenten Indiction, am 28. Jänner" Groß war die Trauer, als sich die Kunde seines Todes verbreitete; unter allen Ständen war Jammer und Schmerz. Papst Leo III. beweinte den gottseligen Monarchen, überlebte ihn aber nicht lange, denn schon am 11. Brachmonat 816 folgte er ihm in die Ewigkeit. Was Kaiser Karl gewirkt und gethan, ist unermeßlich; er erhob nicht blos das sieggewohnte Schwert, um seine Feinde, die Feinde des Friedens und der Ordnung niederzuschmettern, sondern er war auch als Mensch ebenso groß. Allen Ständen und Klassen seines ungeheuren Reiches leuchtete er mit hervorragender Frömmigkeit voran. Zweimal ging er jeden Tag in die Kirche; er begann sein Tagwerk mit Anhörung der heiligen Messe und in glühendem Gebete zum Himmel; des Nachts verließ er oft seine Lagerstätte, und flehte längere Zeit auf den Knieen. Grenzenlos war seine Ehrerbietung gegen die dem lebendigen Gott errichteten Kirchen, und obgleich beinahe ein ganzer Welttheil zu seinen Füßen lag, demüthigte er sich doch täglich vor dem Herrn und verkannte nie, auch nicht in dem geringsten seiner Unterthanen, die jedem Menschen eigene, hohe, religiöse Würde. Ebenso fest und unerschütterlich, wie frei vor jeder Mackel der Irrlehre, die er immer bekämpfte, stund des Kaisers Glaube; es war ein lebendiger Glaube, welcher zuversichtliche Hoffnung erzeugt und zu reiner Liebe entflammt. Seine früheren Ausschweifungen beweinte er oft, und wachte väterlich über seine Töchter zur Wahrung ihrer Keuschheit. Das ist der Grund, warum er sie immer in seiner Nähe haben wollte. Bald verehrte das Volk Karl den Großen als einen Heiligen, denn Viele behaupteten, sie wären auf dessen Anrufung in ihren Anliegen erhört worden. Die Congregatio Rituum ließ im siebenzehnten Jahrhundert seinen Namen in das römische Marthyrologium setzen, die Feier seines Andenkens ist am 12. Brachmonat. Die erste Seligsprechung Karls des Großen geschah 1165 durch den Afterpapst Guido (Pascal III.), welche jedoch nachher vom rechtmäßigen Kirchenhaupte, Alexander III., nicht zurückgenommen wurde. Benedikt XIV. bemerkt richtig: „Da die rechtmäßigen Nachfolger Petri stillschweigend gelten ließen, was je-

ner Unrechtmäßige gethan, so kömmt dieses einer wahren, wenn auch nicht ausdrücklichen Beatifikation gleich." Spätere Päpste, wie Urban VIII., haben auf Ansuchen gewisser Kirchen in Frankreich und Deutschland die öffentliche Verehrung des hochverdienten Kaisers und den Gebrauch eines eigenen Officiums de Sancto Carolo gerne gestattet. — Unsere Schweiz, die zu den Staaten des seligen Karl gehörte, schuldet ihm ewigen Dank. Als Karl eilf Jahre zählte, sandte ihn sein Vater Pipin nach St. Moritz im Wallis, um dort den Papst Stephan II. feierlich zu empfangen; später, wie er nach Rom reiste und in nächtlicher Stille die Klosterkirche von Agaun (Manuscript von St. Moritz) besuchte, hörte er, da der heilige Aletheus mit den Mönchen die Matutin betete, himmlische Töne: „Ehre Dir, o Herr!" u. s. w. Von dieser Zeit an hatte der Kaiser eine Vorliebe zu den Gräbern des heiligen Mauritius und seiner Gefährten, wie zum Lande von Wallis überhaupt. Er war nicht nur ein großer Wohlthäter des Bisthums und der königlichen Abtei (s. d. Art. Aletheus und Theodulus), sondern auch des Landes im eigentlichen Sinne des Wortes. Aber nicht blos Wallis, sondern auch die übrige Schweiz hat Ursache, sich der Wohlthätigkeit Karls des Großen zu rühmen. Dafür geben die Annalen von Disentis schöne Belege: Da der Kaiser mit seiner Gemahlin Hildegard durch Rhätien nach Rom pilgerte, kehrte er in die Klosterkirche von Disentis ein, und lag auf den Knieen vor den heiligen Leibern Placidus und Sigisbert, und beschenkte reichlich die Abtei. Im Jahre 801 kam Karl als gekrönter Kaiser von Rom, besuchte abermals Disentis, und seine Freigebigkeit gegen das Kloster kannte keine Grenzen, so daß ihn die Annalen mit Recht den größten Wohlthäter und den dritten Stifter ihres Gotteshauses nennen. Er nahm auch das ganze Bisthum Chur mit der Kirche Pfefers in seinen Schutz. Ebenso schätzte er die Kirche von Basel hoch und gab ihr würdige Oberhirten, den Waldo und Otto I.; von denen der erstere früher, da er als Abt dem Kloster Reichenau vorstund, lange Zeit sein Beichtvater war. Karl hat auch in der Schweiz Stifte und Klöster gegründet, Schulen in's Dasein gerufen und das religiöse Leben gehoben. Guillimann (de Reb. Helv. p. 258) sagt deßhalb trefflich: „In Helvetien zeugen fast so viele Denkmäler von ihm, als da Stifte und Klöster

sind. [1]) Man findet auch noch in vielen Pfarrkirchen sein Bildniß und ihm zu Ehren errichtete Altäre, und die Diöcesen Sitten, Chur und Basel begehen jetzt noch sein Fest, jedoch nicht am gleichen Tage. (Vgl. meine Schrift: Die Heiligen des Walliser-Landes; Krebs, deutsche Geschichte, Bd. II. S. 1—77; Damberger, Synchron. Gesch. Bd. II. und III.; Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, Art. Karl der Große; Grandidier, Histoire de Strasbourg; von Mülinen, Helv. S.; Schneller, die Bischöfe von Basel.)

Karl Borromäus, der heilige, Erzbischof von Mailand, Kardinal. Auf dem Schlosse Arona am südlichen Ende des reizenden Lago Maggiore, vierzehn Meilen von Mailand entfernt, lebte zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts Graf Gilbert II. aus dem berühmten Geschlechte der Borromäer, und war mit Margaretha, die aus dem edlen Hause der Mediceer stammte, vermählt. Aus dieser wirklich musterhaften Ehe entsproßen sieben Kinder, zwei Söhne, von denen der ältere Friedrich, der jüngere Karl hieß, und fünf Töchter. Karl, der nachmalige so berühmte Kardinal und Erzbischof von Mailand, erblickte am 2. Weinmonat 1538 auf dem Schlosse Arona, in dem Zimmer, welches man nur das Zimmer der drei See'n nannte, weil man von drei verschiedenen Seiten aus hier den See überblicken konnte, das Licht der Welt. Seine Geburt war von einer außerordentlichen Lufterscheinung begleitet. In der Nacht nämlich, ungefähr zwei Stunden vor Tagesanbruch, da er geboren wurde, erblickten die Schloßschildwachen über jenem Zimmer der drei See'n einen ungefähr sechs Ellen breiten Lichtstreif, der sich vom Thurme bis zur Erde senkte und, mit seltener Klarheit leuchtend, bis zum Aufgange der Sonne dauerte. In der Folge deutete man diese Erscheinung als ein Vorzeichen jenes Lichtes, mit dem Karl die ganze Kirche erfüllte. Früh zeigte der junge Graf ein klares, richtiges Urtheil, schnelle Fassungsgabe, große Liebe zu Gott, innige, tiefe Frömmigkeit und kindliche Einfalt, die Priester nachzuahmen; darum erlaubte ihm der fromme Vater, nach damaliger Sitte,

---

[1]) Ejus in Helvetia tot monimenta
Quot prope collegia et monasteria.

als er das zwölfte Jahr erreicht hatte, die Tonsur und geistliche Kleidung zu tragen. Darüber hocherfreut, vermied Karl Alles, was seinen frommen Begriffen von der Würde seines neuen Standes Eintrag thun konnte. Die ersten Studien legte er in Mailand zurück; dann sandte ihn sein Vater nach der Universität Pavia, um ihn dort im Studium des kanonischen Rechtes bilden zu lassen. Mit außerordentlichem Fleiße verlegte Karl sich auf die Erlernung der Rechte, nahm jeden Tag überdieß noch besonders Privatunterricht bei dem damals sehr berühmten Professor des kanonischen Rechtes, Franz Alciati, und empfing nach dem Beispiele seines Vaters jede Woche die heilige Kommunion. Auf einmal in Mitte seines schönen Strebens erhielt er Nachricht vom Tode seines Vaters; er eilte sogleich nach Hause, um seine tiefbetrübte Mutter und seine Geschwister zu trösten und die Angelegenheiten seiner Familie ordnen zu helfen. Er erledigte dieses Geschäft mit großer Gewandtheit, begab sich wieder nach Pavia, beendigte 1559 seine Studien und ward Doktor beider Rechte. Nun kehrte er in den Schooß seiner Familie zurück, ging mit dem Gedanken um, in ein Kloster zu treten; denn der zweiundzwanzig Jahre alte Graf ahnte nicht, zu welch' großem Wirkungskreise ihn Gott bereits erkoren habe. Gegen Ende Christmonats trat nämlich ein Ereigniß ein, welches sowohl für ihn, als für seine Familie von höchster Bedeutung war. Sein Oheim, der Kardinal von Medicis, bestieg am 26. Christmonat 1559 als Pius IV. den apostolischen Stuhl. Der Papst, der die Tugenden seines Neffen kannte, berief ihn nach Rom und beförderte ihn alsbald zu den höchsten Kirchenämtern. Im Verlaufe des Jänners 1560 erfolgte seine Ernennung zum apostolischen Protonotar, zum Referendar (als welcher er Rechtsfälle zu entscheiden hatte) und zum Kardinaldiakon der Kirche zum heiligen Vitus. Acht Tage darauf erhielt er das Erzbisthum Mailand, jedoch mit der Verpflichtung, in Rom zu verbleiben und einen Generalvikar zu bestellen. Karl war außerdem als Kardinaldiakon von St. Vitus zugleich Legat von Bologna, der Romagna und Ankona, Protektor von Portugal, den Niederlanden, der katholischen Schweiz, der Franziskaner, Karmeliter, Maltheser und Präsident des Staatsrathes für weltliche Angelegenheiten. Der segensreichen Wirksamkeit, die sich ihm so eröffnete, sollte er bald entrissen werden. Sein älterer

Bruder Friedrich, der Stammhalter und das Haupt der Familie erkrankte und starb. Die Verwandten, selbst der Papst, drangen nun in Karl, daß er den geistlichen Stand verlasse, sich vermähle und so die Familie vor dem Erlöschen bewahre. Dieser aber ließ sich von seinem frühern Entschluße nicht mehr abwendig machen, empfing, um solchem Ansinnen zu entgehen, heimlich die Priesterweihe und berichtete es dem Papste Er mußte nun seinen Titel als Kardinaldiakon mit dem eines Kardinalpriesters vertauschen, und nahm als solcher den Titel der Kirche von St. Praxedis an. Ueberdieß ernannte ihn der Papst zum Großpönitentiar. Vor Allem lag ihm jetzt am Herzen, die katholische Kirche neu zu beleben und jene Elemente, welche seit Beginn der Kirchenspaltung des sechszehnten Jahrhunderts ihren Bestand bedrohten, von ihr auszuscheiden. Das einzige kräftige Mittel hiezu schien ihm die baldige Beendigung des Concils von Trient, welches unter Papst Paul III. begonnen hatte, unter Julius III. fortgesetzt wurde, aber nicht beendigt werden konnte. Er drang deßwegen auf alle Weise in Pius IV., das Concil wieder zusammenzurufen, was auch am 3. Brachmonat 1560 feierlich geschah. Nicht ohne große Schwierigkeiten gelang es ihm, daß die erste Eröffnungssitzung endlich am 18. Jänner 1562 zu Stande kam. In dieser Zeit und während der Dauer des Concils war der junge Kardinal, so zu sagen, die Seele des Ganzen. Seiner angestrengten Thätigkeit, seltenen Einsicht, Klugheit und Milde ist es zu verdanken, daß zum Wohle und zur Freude der ganzen Christenheit das Concil am 3. Christmonat 1563 beendigt ward. Aber nun dachte Karl auch ernst daran, die Beschlüsse desselben in seiner Diöcese durchzuführen. Die Kirche von Mailand war in einem kläglichen Zustande. Er stellte daher zuerst in der Nähe Zucht und Ordnung wieder her, und richtete dann sein Hauptaugenmerk auf die entfernten Orte seines Sprengels. Die drei Vogteien Leventina, Blegno und Riviera waren durch die Eroberung an die Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden gekommen, gehörten aber in kirchlicher Beziehung unter Mailand. Diese Thäler wollte der heilige Erzbischof besuchen; er schrieb 1567 an die drei erwähnten Kantone, setzte sie von seinem Vorhaben in Kenntniß und bat sie, einen Abgeordneten ihrerseits in die Vogteien zu senden, damit dieser die von ihm zu treffenden Maaßregeln durch sein Ansehen unterstütze. Die Schreiben

des Kardinals brachten bei den Kantonsregierungen die beste Wirkung hervor; sie fühlten sich durch sein artiges und zuvorkommendes Benehmen geschmeichelt, und ein jeder Kanton schickte einen mit den ausgedehntesten Vollmachten versehenen Kommissär nach den Vogteien, der den Auftrag hatte, den Wünschen und Absichten des Erzbischofs nach allen seinen Kräften zu entsprechen. Die Kommissäre empfingen den Kardinal im Namen der Kantone mit der größten Ehrerbietung, und begleiteten ihn während der ganzen Visitation, welche schöne Früchte hervorbrachte. — Eine besondere Angelegenheit Karls war auch, die gänzlich darnieder liegende Ordnung in den Klöstern wieder zu heben und ihnen den alten edlen Geist ihrer Stifter neu einzuhauchen. Er stieß aber auf große Schwierigkeiten, besonders bei den Mönchen aus dem Orden der Humiliaten. Als der Erzbischof mit großer Festigkeit die Reformen an diesem zügellosen Orden durchführen wollte, verschworen sich drei Pröpste desselben gegen ihn, und beschlossen in heimlichen Zusammenkünften den Tod des Kardinals. Ein Priester desselben Ordens, Hieronymus Donati, mit dem Beinamen Farina, erbot sich um eine bestimmte Summe, den heiligen Bischof aus dem Wege zu räumen, verschaffte sich weltliche Kleider, raubte zwei Pistolen, schlich am 27. Weinmonat 1569 in die Hauskapelle, wo der heilige Oberhirt jeden Abend beim Läuten des englischen Grußes eine Stunde dem Gebete zu widmen pflegte, und drückte in einer Entfernung von vier bis fünf Schritten eine scharf geladene Pistole auf ihn ab. Die Vorsehung erhielt den frommen Prälaten am Leben; aber der Mörder ward in der Folge aufgegriffen und mit drei mitschuldigen Pröpsten am 28. Heumonat 1570 hingerichtet. Während der Zeit, da das Urtheil über die Schuldigen vollstreckt wurde, verließ der Erzbischof Mailand, besuchte die drei Landvogteien, welche der Schweiz angehörten, und kam dann in die Schweiz selbst. Die vorzüglichsten Orte, an welchen er sich aufhielt und wo er seinen Eifer glänzen ließ, waren Altdorf und Unterwalden, wo er am Altare des seligen Nikolaus ein feierliches Hochamt hielt, und einer großen Menge von Gläubigen die heilige Kommunion reichte; da kam er nach Lucern und Einsiedeln. Hier, vor dem wunderthätigen Muttergottesbilde, pflegte er der Andacht unter den reichlichsten Thränen. Auch gelang es ihm, Vieles für die Kirchenverbesserung

in der Schweiz zu erzielen, namentlich in den Klöstern. Die weltliche Obrigkeit unterstützte ihn hierbei auf eine anerkennenswerthe Weise. Auch ward er an allen Orten, wo er hinkam, mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen. Selbst Protestanten eilten herbei, um ihn zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Diese mußten gestehen, daß der Ruf, der ihm vorausgegangen, hinter seinen Verdiensten noch zurückbleibe. Von Einsiedeln kam der Kardinal nach St. Gallen, und von da begab er sich nach Hohenems zu seiner Schwester und seinem Schwager und Vetter, dem großen Hannibal Sittich von Altems. Auch hier verweilte er einige Tage. Nach Mailand zurückgekehrt, widmete er sich ganz seiner Diöcese, versammelte den Klerus zu Conferenzen, erließ heilsame Verordnungen, machte mehrere Hirtenreisen, und durch sein freundliches, liebevolles Benehmen führte er die Schwankenden im Glauben in den Schooß der Kirche zurück. Die Statthalter von Mailand, der Herzog von Albuquerque und Alois Requescenz hinderten durch allerhand Mittel seine segensreiche Thätigkeit, wußten den glimmenden Funken des Hasses gegen ihn fortwährend zu schüren; er aber setzte allen Hindernissen eine bewundernswerthe Geduld und Standhaftigkeit entgegen. Als man im Jahre 1576 das ausgeschriebene Jubiläum in Mailand feierte, setzte er in einem Hirtenbriefe den hohen Werth desselben auseinander, und ermahnte die Gläubigen, sich durch einen wahren Bußeifer auf den Empfang der angebotenen Gnadenschätze der Kirche vorzubereiten. Nach dessen Beendigung wollte er die Visitation der Diöcese Brixen vornehmen. Allein da brach eine furchtbare Geißel Gottes, die Pest, über Mailand herein. Während dieser unglücklichen Zeit erscheint uns der heilige Bischof in einer so erhabenen Größe, wie eine ähnliche nicht leicht aufzuweisen ist. Er brachte leibliche und geistliche Hülfe in die Spitäler, durchlief die Stadt, traf überall weise Verordnungen und war bereit, sein Leben hinzugeben. Beständig trug er das heilige Abendmahl bei sich und reichte es den Sterbenden; das ist die Ursache, warum der Heilige, den Kranken die heilige Kommunion spendend, abgebildet wird. — Ewig verehrungswürdig bleibt dieser Kirchenfürst der katholischen Schweiz. Mit großem Schmerz nahm er wahr, daß die Irrlehren der Reformatoren im Schweizerlande mehr und mehr um sich griffen und die Katholiken daselbst theils davon

angesteckt, theils unter den von Seite der weltlichen Behörden in dieser Hinsicht erlassenen Edikten gedrückt und in der Ausübung ihres Glaubens gehindert wurden. Es ging daher eine seiner hauptsächlichsten Sorgen dahin, dem Umsichgreifen dieser Lehren auf alle Weise zu steuern und die unter den Protestanten lebenden Katholiken in ihrem Glauben zu schützen und zu befestigen. Zu diesem Ende trug er in Rom dringend darauf an, daß in der Schweiz eine apostolische Nuntiatur errichtet werde, damit die katholischen Kantone einen festen Mittelpunkt hätten, an den sie sich schließen könnten, und dadurch eine stets enge Verbindung zwischen Rom und der katholischen Schweiz bestände. Seine Vorstellungen fanden Gehör, und Papst Gregor XIII. ernannte auf seinen Vorschlag den Bischof von Vercelli, Johann Franz Bonhomo, zum ersten Nuntius in der Schweiz. Dieser nahm seinen Sitz in Lucern, und bis auf den heutigen Tag besteht diese Nuntiatur. Dieser Prälat stund dem ihm angewiesenen Posten mit wahrhaft apostolischem Eifer und zum größten Vortheil der katholischen Religion länger als zwei Jahre vor, unterwarf, durch die weisen Rathschläge des heiligen Karl unterstützt, den schweizerischen Klerus einer strengen Reform, welcher er so dringend bedurfte, und trug Alles dazu bei, daß die Beschlüsse des Koncils von Trident — in der ganzen katholischen Schweiz angenommen und in Ausübung gebracht wurden. — Eine andere Schöpfung für die Befestigung des katholischen Glaubens in Helvetien ist die wichtige Gründung des sogenannten schweizerischen Collegiums zu Mailand. In manchen Gegenden der Schweiz, namentlich im Graubündnerlande, bestund eine Verordnung, welche jedem katholischen Priester, der kein Schweizer war, die Aufnahme und Ausübung geistlicher Amtsverrichtungen untersagte. Da im Lande selbst nicht hinlänglich für Bildung und Erziehung junger Kleriker gesorgt war, und keine Ausländer zugelassen wurden, verminderte sich die Zahl der Priester von Jahr zu Jahr, und die katholische Religion stand in Gefahr, an manchen Orten zu erlöschen. Karl, dessen brennendem Eifer für die Sache Gottes dieser Uebelstand nicht entging, gründete jenes Collegium. Dieses hat bereits wesentliche Vortheile für die Schweiz herborgebracht, und man darf mit vollem Recht sagen, daß durch die aus demselben hervorgegangenen Priester die katholische Religion in manchen Gegenden

der Schweiz erhalten wurde. In dieses Collegium dürfen nur junge Schweizer, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, aufgenommen werden, die, nachdem sie hier zu Priestern gebildet worden, in ihr Vaterland zurückkehren und da im Weinberge des Herrn wirken. [1]) — Ferner suchte der heilige Bischof durch Einführung zweier Orden in der Schweiz die katholische Religion zu befestigen und das Seelenheil der Gläubigen zu fördern. Der eine dieser Orden war der Capuciner-, der andere der Jesuitenorden. Die Söhne des heiligen Franziskus sollten hauptsächlich unter den zerstreut wohnenden Gebirgsvölkern für die Seelsorge thätig sein. Der strenge Lebenswandel derselben, ihre Verzichtleistung auf alles Irdische, sowie ihre Beliebtheit bei dem Volke schienen ihm hiezu ganz vorzüglich geeignet. Das erste Capucinerkloster wurde auf sein Verwenden im Jahre 1581 in Altdorf gegründet, und binnen nicht gar langer Zeit entstanden an mehreren katholischen Orten der Schweiz dreizehn solche Klöster. Die Jesuiten sollten in den Städten wirken. Es gelang dem eifrigen Erzbischof gerade in den beiden vorzüglichsten katholischen Städten, in Lucern und Freiburg, den Jesuiten Niederlassungen zu verschaffen. Bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu durch Clemens XIV. (21. Heumonat 1773) wirkten die Väter dieses Ordens segensreich für die katholische Kirche in der Schweiz; später, als Papst Pius VII. am 7. August 1814 den

---

[1]) Leider haben sich in der neuesten Zeit die Verhältnisse ganz anders gestaltet; der Kaiser der Franzosen eroberte mit seiner siegreichen Armee (1859) die Lombardei, und dieselbe ist im Friedensvertrag Piemont zugefallen. Was wird nun das kirchenfeindliche Piemont, das seine religiösen Anstalten schonungslos zerstört, mit der borromäischen Stiftung anfangen? Die Zukunft wird lehren. „Was soll," sagt die schweizerische Kirchenzeitung, (Nro. 62) „mit den Freiplätzen der Schweizer im Mailändercollegium werden? Im Augenblick, wo die Lombardei die Herrschaft wechselt und die daherigen Uebergangsbestimmungen auf einer Conferenz in Zürich zwischen den kriegführenden Mächten vereinbart werden sollen, glauben wir diese Frage zeitgemäß und nothwendig. Haben die Regierungen der katholischen Kantone, hat der schweizerische Episcopat hierin keine Schritte zu thun? Soweit uns die Sachlage dieser Freiplätze bekannt, so ist dieselbe keineswegs eine unverwickelte, und es wird aller Umsicht und Thätigkeit schweizerischer Seits bedürfen, wenn von der Stiftung des heiligen Karl Borromäus etwas für unser Vaterland gerettet werden soll."

Jesuitenorden wieder herstellte, fanden sie in Brig, Sitten, Schwyz, Freiburg, Stäfis und Lucern freundliche Aufnahme, wurden aber im Sonderbundskriege ausgewiesen. — Karl begnügte sich indessen mit diesen Anordnungen nicht; oft versammelte er den Klerus, um zeitgemäße und nützliche Verordnungen für die Kirche zu erzielen, und den Geist der Wissenschaft und Frömmigkeit unter seiner Geistlichkeit anzufachen. Unter ihm wurden sechs Provinzialconcilien und neun Diöcesansynoden gehalten. Nachdem er die Angelegenheiten der Kirche in öffentlichen Versammlungen besprochen, trat er wieder seine Pastoralvisitation an. Im Jahre 1581 besuchte er abermals jene Pfarreien seiner Erzdiöcese, welche der Landesherrschaft einiger Schweizerkantone unterworfen waren. Er kam durch den Kanton Tessin hinauf bis zum Fuße des St. Gotthard und beendigte die Visitation im Dörfchen Airolo, welches das Blegnothal von Graubünden scheidet. Hier versah er sich mit Pilgerkleidern und trat dann die Wallfahrt nach Disentis an. Eichhorn und die Annalen von Disentis erzählen dieß, wie folgt: „Der Kardinal Karl Borromäus über den Lukmanier kommend, besuchte, nachdem er die Nacht im Hospiz der heiligen Jungfrau auf frischem Heu zugebracht, Disentis. Als er dem Kloster sich näherte, ging die ganze Bevölkerung mit Kreuz und Fahnen ihm entgegen, die Reliquien der heiligen Sigisbert und Placidus wurden von Rathsgliedern vorangetragen, der Klerus und der Abt Christian von Kastelberg folgten im geistlichen Ornate. Bei diesem Anlasse wurde zu Abhülfe des Mangels an Geistlichen die Errichtung eines Priesterseminars berathen und beschlossen." — Karl führte auf seinen Missionsreisen ein sehr strenges Leben, belehrte die Unwissenden in aller Liebe, ließ an die Armen reichliche Almosen austheilen, und führte Tausende in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Bei seiner letzten Anwesenheit in Rom vom Papste Gregor XIII. zum apostolischen Visitator der Schweiz und zum apostolischen Delegaten für die Diöcesen von Como, Chur und Constanz ernannt, beschloß er 1583 den Anfang mit Ausführung dieses Auftrages im Graubündnerlande zu machen, eilte mit einigen Geistlichen in diese Thäler, und förderte viel des Guten. Hätte der seeleneifrige Missionär länger gelebt, wer weiß, welche Erfolge sein Missionswerk noch erreicht hätte? Aber schon war er reif für den Himmel. Sein baldiges Ende im

Geiste voraussehend, zog er sich im Weinmonat 1584 mit P. Adorno, seinem Beichtvater, auf den vom Geräusche der Welt abgeschlossenen Monte Varallo zurück, um sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Dort bekam er Fieberanfälle, die er jedoch nicht beachtete, weil er zu sagen pflegte: „Ein Seelsorger muß drei Fieber aushalten können, ehe er sich zu Bette legt." Allein die Anfälle kehrten wieder, und beschleunigten sein Ende. Er verschied, mit den heiligen Sterbsakramenten versehen, zu Mailand, wohin er schon krank von Arona zurückgekehrt war, am 3. Wintermonat 1584, Abends 9 Uhr mit den Worten: „Siehe Herr, ich komme, ich komme bald!" Er war erst sechsundvierzig Jahre alt. Auf ihn finden die Worte des heiligen Geistes ihre volle Anwendung: „Vollendet nach Kurzem, hat er ausgefüllt ein langes Zeitmaß." Welch eine Thätigkeit entwickelte er in so kurzer Amtsdauer, und doch fand er noch Zeit, verschiedene Schriften zu verfassen. Diese liefern in ihrer Vereinigung das Material zu einer vollständigen Pastoraltheologie, die ganz aus dem Leben geschöpft ist. Noch in der Nacht verkündeten alle Glocken des majestätischen Domes von Mailand und aller übrigen Kirchen der Stadt ernst und feierlich dem Volke, daß sein heiliger Erzbischof Karl Borromäus gestorben sei. Es entstund ein entsetzliches Weheklagen, und die Volksmasse strömte dem erzbischöflichen Palaste zu. Die Diener entkleideten inzwischen den Leichnam und wuschen ihn so zu sagen mit ihren Thränen ab; er war ungemein abgemagert und sein Rücken trug die Spuren der Geißelstreiche, mit denen er sich gezüchtigt hatte, an sich. Auch sah man die Narbe deutlich, welche die einst auf ihn abgeschossene Kugel hinterlassen hatte. Am 7. Wintermonat fand das Leichenbegängniß statt. Der Kardinal Niklaus Sfondrato, der später unter dem Namen Gregor XIV. den päpstlichen Stuhl bestieg, hielt die Leichenfeier. Die Hülle ward in eine im Chor befindliche und von Karl selbst ausgewählte Gruft gesenkt, und auf diese die von ihm verfaßte Grabschrift gezeichnet: „Karl, Kardinal mit dem Titel von St. Praxedis, Erzbischof von Mailand, der sich dem eifrigen Gebete des Klerus, des Volkes und des frommen Frauengeschlechtes empfiehlt, hat sich dieses Denkmal bei Lebzeiten erwählt." Diesem ward beigefügt: „Er lebte sechsundvierzig Jahre, einen Monat und einen Tag: Dieser Kirche stund er vor vierundzwanzig Jahre, acht Monate, vier-

undzwanzig Tage, und starb am 3. Wintermonat 1584." In seinem Testamente, welches er zur Zeit der Pest schon gemacht hatte, setzte er das allgemeine Spital zu seinem Haupterben ein; was er noch an Silber besaß, hatte er der Domkirche von Mailand, seine Bibliothek dem Domkapitel, seine Handschriften dem Bischof von Vercelli vermacht. Man fand in seinen Handschriften eine außerordentliche Menge von Briefen, welche ihm aus allen Gegenden der Christenheit zugekommen waren. Viele rühren von großen und mächtigen Fürsten her. Einer darunter war von der unglücklichen Königin Maria Stuart, den sie aus ihrem Gefängnisse an ihn geschrieben hatte. Auch mit dem sel. Petrus Canisius (s. d. A.) war er im Briefwechsel gestanden. Inzwischen geschahen auf seinem Grabe mehrere Wunder, der Heiligsprechungsprozeß ward eingeleitet, und Karl wurde am 1. Wintermonat 1610 von Paul V. heilig gesprochen, und sein Gedächtnißtag auf den 4. Wintermonat festgesetzt, an welchem sein Name im Mart. Rom. steht. Sein, in einem sehr kostbaren Sarge eingeschlossener, heiliger Leib, an dem man seine auffallenden Gesichtszüge noch deutlich erkennen kann, befindet sich jetzt in einer prachtvollen unterirdischen Kapelle des herrlichen Domes. Der Altar dieser Kapelle ist ganz von Silber und der größte Theil des Gewölbes ist von Silberplatten mit Basreliefs, welche Scenen aus seinem Leben darstellen, belegt, während Tag und Nacht mehrere goldene und silberne Lampen die geheiligte Stätte erhellen. Unweit der Stadt Arona ward im Jahre 1697 von seiner Familie und den Bewohnern der Umgegend aus Dankbarkeit gegen den hl. Karl eine kolossale eherne Bildsäule errichtet. Alle Jahre wird vom Volke am 4. Wintermonat hier ein kirchliches Fest zu Ehren des Heiligen gefeiert, wobei das Standbild mit frischem Grün, Blumen und Bändern geziert wird. In unserer Schweiz stehen viele Kirchen und Kapellen, in denen Karl Borromäus als Schutzheiliger verehrt wird. (Vgl. J. P. Guissano, Geheimschreiber und Hausgenosse des Erzbischofs; August Valerius, Bischof von Verona und Karl Bascape, General der Barnabiten und Bischof von Novara, gleichfalls Zeitgenossen des Heiligen, Sailer, der heilige Karl Borromäus, Augsburg 1824; Dieringer, Werfer und Klitsche u. s. w.)

Kebennina, Klausnerin zu St. Gallen. Unsere Quellen geben ihren Geburtsort nicht an, aber vermuthlich

stammte sie, wie Wiborada (s. d. A.), von Klingen; denn sie war der Heiligen Magd von Jugend an, begleitete sie nach Constanz und St. Gallen, erbaute sich an ihrem heiligen Leben und bestrebte sich, die Heiligkeit ihrer Meisterin zu erreichen. Nach derer Tod diente sie der seligen Rachilde mit eben so vielem Fleiß und verdoppelte ihre Bußwerke. Einst, als sie der kranken Rachilde eine Arznei brachte, stürzte sie der Höllengeist in's Feuer; sie verbrannte dermassen, daß die Knochen sichtbar wurden, und fiel darauf in eine tödtliche Krankheit. Rachilde legte das Bußkleid der heiligen Wiborada auf die Bewußtlose, und sogleich erhob sie sich geheilt von ihrem Krankenlager. Der Dekan Ekkehard, der wohl wußte, daß Kebennina Augenzeuge des heiligen und thatenreichen Lebens der Wiborada gewesen, verpflichtete sie unter dem Gehorsam, sie soll das Leben der heiligen Martyrin niederschreiben. Schon seit einiger Zeit hatte Kebennina das Gedächtniß verloren; sie rief daher ihre heilige Meisterin um Hülfe an und auf derer Fürbitte erhielt sie es wieder, und zeichnete dann das Leben Wiborada's wahrheitsgetreu und anziehend auf. Unsere Gottesdienerin starb im Weinmonat, wie das Todtenverzeichniß von St. Gallen angibt; das Jahr ist ungewiß. Sie lebte unter dem Abt Kralo, und wahrscheinlich starb sie noch zu dessen Lebzeiten. So lange Wiborada und Rachilde lebten, war sie als Magd zur Beobachtung der Klausur nicht verbunden, erst nach deren Tode wurde sie eine Klausnerin im wahren Sinne des Wortes. (Manusc. aus dem Kloster von Rheinau.)

Kerhilde, Klausnerin zu St. Gallen. Nach Angabe Ekkehards, des Jüngern, war diese eine Enkelin Notkers des Stammlers. Von Jugend an lebte sie still, zurückgezogen und sehnte sich stets nach der Einsamkeit und dem beschaulichen Leben, wozu sie einige Jahre nach dem Hinscheiden der seligen Rachilde die Bewilligung erhielt. Im Jahre 952 den 27. Mai, am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn, empfing sie den Schleier, und am Geburtstage der seligsten Jungfrau Maria schloß sie der Abt Kralo unter üblichen Ceremonien bei der St. Magnuskirche ein. Kerhilde führte ein strenges, heiliges Leben, erreichte ein hohes Alter und starb heilig, wie sie gelebt hatte. Hepidann, der Chronist von St. Gallen, gibt ihr Todesjahr nicht an.

L.

Landalous, Bischof von Tarouenne. Es war eine Zeit im rohen Mittelalter, das neunte, zehnte und eilfte Jahrhundert, wo St. Gallen mit jeder andern Stätte der Wissenschaft kühn in die Schranken treten, und seine Gelehrten mit Jedem der damaligen Welt keck sich messen durften, eine Zeit, wo Gall's Schüler von heiligen Erinnerungen getragen, von frommen Gehülfen geleitet, durch edlen Willen gekräftigt, durch die Heiligkeit ihres Wandels und die Frömmigkeit des Lebens in der Nähe und Ferne so sehr hervorleuchteten, daß Adalbero, der große Bischof von Augsburg und Abt von Ellwangen († 883 oder 909), der nach St Gallen gereist war, um dort seine Andacht beim Grabe des heiligen Stifters zu verrichten, diesem Kloster das herrliche Zeugniß gab: „Einen Heiligen, und zwar einen todten habe ich gesucht, aber lebende Heilige fand ich mehrere, deren Wissenschaften und Tugenden sich in ihren Werken aussprechen." — Der Ruf der Heiligkeit und der Wissenschaften dieser Mönche zog auch weltliche Edelleute nach St. Gallen, um dort ihre Studien zu machen, unter andern den adelichen Landalous aus Windisch, Vetter des Abtes Hartmut. Hier wurde er in den Wissenschaften unterrichtet und zur Tugend und Gottesfurcht angeleitet; hier legte er den Grund zu einem frommen Leben und entwickelte unter dem wirksamen Einflusse der göttlichen Gnade einen solchen Eifer in Erfüllung seiner Religionspflichten, daß er wie ein Engel unter seinen Jugendgenossen wandelte. Den sinnlichen Genüssen abhold und dem kalten Hofleben abgeneigt, wählte er den geistlichen Stand, ließ sich zum Priester weihen und wurde seiner hohen Verdienste wegen bald von Stufe zu Stufe bis auf den bischöflichen Stuhl erhoben. Die gewöhnlichen Berichte sagen, er sei Bischof von Trier gewesen; allein die Quellen von St. Gallen widersprechen dieser Angabe mit der Behauptung: in der Reihenfolge der Bischöfe von Trier sei keine Lücke, um ihn einzuschieben, und halten ihn für einen Bischof von

Tarouenne in Frankreich. Sehr oft wallte er über den großen St. Bernhardsberg nach Rom, besuchte die Grabstätte der Apostelfürsten, nahm immer seinen Rückweg über den Septimerberg durch Graubünden und verrichtete seine Andacht am Grabe des heiligen Gallus. Dem Stifte von St. Gallen war er sehr gewogen, und vergrößerte durch Schenkungen dessen Einkommen.
Auf seiner letzten Reise nach Rom hatte auf der Heimreise die italienische Luft so nachtheilig auf seine Gesundheit eingewirkt, daß er nur mit Noth nach Rorschach gelangen konnte. Hier ließ er den Abt und die Mönche zu sich kommen, vermachte ihnen die Bücher, Kirchengeräthe, Reliquien und ein Kästchen der Kirche des heiligen Petrus und gab in ihrer Gegenwart, Gott preisend, seinen Geist auf. Man führte seine Leiche nach St. Gallen, und begrub sie, wie er's gewünscht hatte, in dem Bethause, das auf dem Kirchhofe stund. Ekkehard bezeugt, auf seinem Grabe seien viele Kranke geheilt worden. Unter Andern kam sieben Tage nach der Beerdigung des frommen Bischofs ein Wahnsinniger herbei; er fiel auf dessen Grab nieder, stund auf und war gesund. In St. Gallen blieb Landalous stets in hohem Andenken, und eine schöne Inschrift zierte seine Gruft. Der Abt Pius Reher (1630—1654) ließ seine Gebeine erheben, und in die große Kirche übertragen. Landalous seliges Hinscheiden wird auf den Verzeichnissen von St. Gallen am 10. Herbstm. 915 angegeben. (Manusc. aus dem Kloster Rheinau.)

Laurenz, s. Gaudenz, Bischof von Novara.

Laudo, s. Maximus, Bischof von Windisch.

Leo III., Papst, s. Karl der Große und Theodul, Bischof von Sitten.

Leo IX., der heilige, Papst. Bruno, der den Namen Leo IX. annahm, als er den Stuhl des heiligen Petrus bestieg, war ein geborner Elsässer, und stammte in gerader Linie von Attikus ab, der im siebenten Jahrhundert als Herzog über Elsaß geherrscht hatte. Er ward den 21. Brachm. 1002 zu Egisheim, im Bisthum Basel, geboren und zeigte von Jugend an, unter der Sorgfalt seiner Mutter Helwyde, sehr glückliche Tugendanlagen. Erzogen im Hause Berchtolds, Bischofs von Toul, erhielt er bald ein Kanonikat an dasiger Kirche, wo er sich dem Gebete, dem Studium und der Armenpflege ganz besonders widmete. Als Diakon erhielt er den Ruf an den Hof des Kaisers Conrad II.,

der ihm als Anverwandter großes Zutrauen schenkte. Bruno bewährte daselbst eine seltene Gewandtheit in Führung der Geschäfte, lag aber auch zugleich den Uebungen der christlichen Frömmigkeit und seiner gewohnten Bußstrenge ob. — Im Jahre 1026, nach dem Tode des Bischofs Hermann, wurde er zum Bischof von Toul erhoben, und stund demselben mehr als zwanzig Jahre lang mit größter Wachsamkeit vor. Tiefe Demuth, Liebe zum Gebet, Geduld, Sanftmuth und apostolischer Eifer waren seine Haupttugenden. Er hatte eine zärtliche Andacht zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, deren Gräber er jedes Jahr zu Rom besuchte; seinen Weg dahin nahm er, wie die Blätter der Waadt angeben, meistens durch dieses Land und besuchte die Kathedrale in Lausanne. Durch den Tod des Papstes Damasus II. (1048) ward der heilige Stuhl erledigt. Die Kirche von Rom forderte einen Oberhirten, der Klugheit mit Eifer, Tugend mit Standhaftigkeit gegen das Laster, und Kenntniß der Kirchengesetze, mit dem Bestreben sie in Ausübung zu bringen, vereinte. Diese Eigenschaft besaß der Bischof von Toul, und darum übertrug ihm der Reichstag von Worms die päpstliche Würde. Er fügte sich, die Zeitumstände erwägend, in den göttlichen Willen, wallte im Pilgergewande nach Rom und ward mit lautem Jubel von den Römern empfangen, die sogleich seine Wahl bestätigten. Am 12. Horn. 1049 wurde er zum Vater der Christenheit gesalbt. Leo IX. erhob sich mit ganzer Kraft gegen die Simonie und die Sittenlosigkeit, die sich damals verheerend in die Kirche eingeschlichen hatten; er veranstaltete Nationalconcilien, stellte apostolische Rundreisen an, um diesem Uebel zu steuern, und der Himmel selbst verband sich zu diesem bedeutungsvollen Kampfe des Papstes durch häufige, während der Untersuchungen eingetretene, göttliche Strafgerichte. Nachdem er in Rom und Pavia Concilien gehalten hatte, kam er (1049) über den St. Bernhardsberg, fand daselbst eine Innung von Chorherren und kehrte in die Abtei von St. Moritz ein, wo er dem Abt Aimo I. für das Kloster eine Schirmbulle (s. von Mülinen, Helv. S., Thl. I., S. 169) ertheilte. Von dort eilte er nach den deutschen Landen, feierte das Fest der Apostelfürsten in Cöln, reiste über Aachen, Lüttich, Mainz, nach Rheims, wo er wieder einer Synode vorstund. Bald darauf kam er über Verdun und Metz nach Mainz, wo er ein Concil mit 40 Bischöfen abhielt. Auf der Rückreise

brachte er einige Zeit im Elsaß zu, weihte Kirchen, beschenkte Klöster und kehrte über Reichenau und Augsburg nach Italien zurück, wo er schon die Weihnacht feierte. — Im folgenden Jahre (1050) hielt er wieder ein Concil in Rom gegen Berengar, dann im Herbstmonat eines in Vercelli, von wo er wieder über die Alpen kommend, im St. Moritzenkloster (s. schw. Geschichtsforsch. III. 14) einkehrte. Von hier führte ihn Abt Hugo von Cluny (s. d. A.) nach Romainmotier im Waadtlande; im Gefolge waren Avinard, Erzbischof von Lyon, Hugo, Erzbischof von Besançon und Friedrich, Bischof von Genf. Es kam auch der dem Papst mißliebige Fürst Adalbert, Herr von Grandson, mit seinen Rittern und eine unzählbare Menge Geistlicher und Laien. In Romainmotier wurde Leo IX. vom Prior Roclenus und dem Dekan Salierius ehrenvoll aufgenommen. Man reichte ihm eine kräftige Klagschrift gegen die Anmaßungen Adalberts von Grandson ein, der gleichsam die Zerstörung des Klosters im Schilde zu führen schien. Als der Papst hievon Kenntniß genommen und auch vernommen hatte, daß frühere Päpste dem Gotteshaus ihren besondern Schutz hatten angedeihen lassen, las er am folgenden Tage (27. Herbstm. 1050) die heilige Messe auf dem Altare des heiligen Petrus, rügte vor allem Volke die Ungerechtigkeit der benachbarten Herren, und gebot ihnen unter Androhung des Kirchenbannes, von ihren Unternehmungen abzustehen. Er bestimmte auch die Gränzen der Klosterbesitzungen, und diese blieben Jahrhunderte hindurch in Kraft. — Von Romainmotier ging der heilige Vater nach Besançon, wo er die Kirche, oder wenigstens einen Altar des heiligen Stephanus einweihte, dann nach Toul, seinem frühern Bischofssitze. Im Jahre 1052 machte er wieder eine Reise nach Deutschland, um die Aussöhnung zwischen Kaiser Heinrich und Andreas, König von Ungarn, zu vermitteln. Dem Bisthum Basel, in welchem er geboren, blieb er besonders zugethan; er weihte auf seinen Durchreisen Altäre, Kapellen und Kirchen, ließ heilige Personen dem Grabe entheben, der Verehrung der Gläubigen aussetzen und reihte sie in das Verzeichniß der Heiligen ein; unter mehrern nennen wir den Bischof Wolfgang von Regensburg (s. d. A.) und den Abt Bertin von Sithiu (s. d. A.), welche als Schweizerheilige zu betrachten sind; ersterer, weil er vor seiner Erhebung dem Kloster Einsiedeln angehört hat; letzterer, weil er zu Goldthal bei Münsterlingen unweit Constanz

zur Welt gekommen ist. — Bevor Leo das Elsaß verließ, versammelte er den Adel, und empfahl den sogenannten Gottesfrieden (Treuga Dei), um den Streitigkeiten, welche so oft die Familien entzweiten, ein Ende zu machen. Schon seit langer Zeit hatte Italien von den Normannen, die sich daselbst niederließen, zu leiden. So vortheilhaft anfänglich ihre Dienste waren, eben so unerträglich wurden sie, als mit ihrer Vermehrung zugleich ihre Macht sich vergrößerte, so daß sie an den Landeseingebornen Gewaltthätigkeiten verübten. Leo begab sich wiederholt nach Capua und Benevent, um durch gütliche Vermittlung dem Unheile zu steuern; allein seine friedlichen Bemühungen blieben fruchtlos. Er begehrte vom deutschen Kaiser Hülfstruppen, ließ diese und seine italienischen Waffenmänner gegen die Normannen führen, welche am 18. Brachm. 1053 die päpstlichen Truppen überfielen und besiegten. Noch einmal ließ er den Siegern ihr Unrecht vorhalten, und die Anträge des Friedens wiederholen. Gott lenkte ihr Herz, sie baten um Vergebung und die Ruhe ward nach einiger Zeit hergestellt. Unter vielen Ehrenbezeugungen brachten sie den Papst nach Benevent, und hielten ihn dort acht Monate zurück. Da brachte er die Zeit, welche die Erfüllung seiner Amtspflichten ihm übrig ließ, in Bußwerken, Leibesabtödtungen, und mit Fasten, Wachen und Beten zu. So viele Reisen, Arbeiten und Sorgen zehrten die Kräfte des heiligen Papstes vor der Zeit auf; er wünschte nach der ewigen Stadt geführt zu werden, was man ihm gestattete. Da seine Kräfte immer mehr abnahmen, ließ er sich zuerst in die Kirche des heiligen Petrus, und alsdann in ein nahe gelegenes Haus tragen. Dort empfing er im Beisein vieler Bischöfe, Aebte, Priester und einer großen Menge Volkes mit unbeschreiblicher Rührung die heiligen Sterbsakramente. Schon glaubten die Umstehenden, die ihn sanft ausruhen sahen, daß er in den letzten Zügen liege, als er sich zu ihnen wandte und mit der vollkommensten Ergebung sprach: „Morgen um die dritte Stunde werdet ihr sehen, was Gott gefallen wird, mit mir zu thun.“ Als diese Stunde kam, gab er seinen Geist auf, am 19. April 1054, erst 52 Jahre alt. Er hatte die Kirche fünf Jahre, zwei Monate und neun Tage regiert und ward mit großer Feierlichkeit bei dem Altare des heiligen Gregorius vor der Kirchenthüre beerdigt. Auf dem Grabstein steht das Distichon:

Roma, die sieggekrönte, trau'rt um Leo den Neunten
Dieses Namens, ein Hirt, wie kein besserer war. [1])

Leo's Heiligkeit bestätigte der Herr durch mehrere Wunder; deßwegen wurde er bald nach seinem Tode in die Zahl der Heiligen aufgenommen, und seine Verehrung verbreitete sich schnell durch Italien, Frankreich, die Schweiz und Deutschland. Seine Reliquien befinden sich dermalen in der St. Peterskirche unter dem Altar des heiligen Martial. Als man im Elsaß seine Heiligsprechung erfuhr, sendeten die Grafen von Engisheim Abgeordnete nach Rom, und erhielten einige Reliquien des heiligen Papstes. Der rechte Arm des Heiligen wurde in's Kloster Wofenheim überschickt und von da kam er an die Abtei Pairis, seine Hirnschale aber an die Abtei Lützel, wo man dieselbe bis zur französischen Revolution verehrte. Auch in der Schweiz ist sein Andenken nicht erloschen; denn die Diöcesen Sitten, Lausanne-Genf und Basel feiern am 19. April in den kirchlichen Tagzeiten noch sein Fest. Der heilige Leo IX. wird, angethan mit dem päpstlichen Ornate und eine Kirche weihend, abgebildet. (Vergl. Proprium Sedunense, Lausannense, et Basileense; Hunkeler, Leben der Heiligen des Elsasses; Wetzer und Welte, Kirchenlex., Art. Leo IX.; Sirmund, Düchesne, Henschenius, Mabillon, Muratori, Grandidier u. s. w.)

Leonz, Abt von St. Moritz. Der gottselige (divus) Leonz leitete die Abtei von St. Moritz in den ersten Jahren des siebenten Jahrhunderts. Einige schreiben seinen Namen Leonimus; allein das Manuscript von Agaun und der ältere Codex behaupten, auf dem Verzeichnisse der Aebte habe man nie anders als Leonz geschrieben. Er hatte die Abtei fünf Jahre, fünf Monate und vier Tage regiert und endete im Rufe der Heiligkeit, den 22. Weinmonat gegen das Jahr 606.

Leobard, der heilige, Abt und Stifter der Abtei Maurusmünster. Dieser Gottesmann war ein Schüler des heiligen Columban (s. d. A.), vermuthlich einer aus den Zwölfen, die mit ihm nach Gallien gesegelt waren. Wahrscheinlich trat Leobard bald aus der Gemeinschaft seines Meisters, um als Sendbote die Lehre des Heils den Heiden zu verkünden. Bucelin meint,

---

[1]) Victrix Roma dolet nono viduata Leone,
Ex multis talem non habitura parem.

er habe einige Zeit am Rhein und dessen Umgegend segensvoll gewirkt, und habe zu Constanz in dem neugegründeten Kloster Aufenthalt genommen. Von da zog er als Apostel das Elsaß hinab, gründete am Fuße der Vogesen, sieben Stunden von Straßburg, in einem kleinen Thale, welches ihm Childebert II. König von Austrasien, geschenkt, die Abtei Maurusmünster. Der heilige Stifter starb gegen das Jahr 618, ungefähr drei Jahre nach Columban. „Es ist keine Lebensgeschichte," sagt der Verfasser der Elsässer-Heiligen, „von ihm verfaßt worden, vermuthlich begnügte man sich damit, seine Tugenden zu bewundern, ohne dieselben der Nachwelt zu überliefern." Seinem Kloster stund er beinahe 30 Jahre vor, und der 25. Hornung ist der Tag seiner Verehrung. Der Geist des Unglaubens hat im letzten Jahrhunderte die herrliche Abtei Maurusmünster, die einige Heilige zählte, mit allen andern Klöstern Frankreichs zertrümmert.

Liberata, s. Agrippin, Bischof von Como.

Lucia Schultheiß, Klosterfrau von Töß. Je fleißiger und aufmerksamer wir im Garten Gottes die Wunder seiner Güte und Barmherzigkeit betrachten, desto anschaulicher wird uns die große Wahrheit, daß der Allerhöchste auch im Kleinen und Schwachen herrlich und groß erscheint. Gleichwie so manche lieblich duftende Blume im Verborgenen blüht und die Luft mit ihrem Wohlgeruche erfüllt, so lebt und wirkt auch, oft der Welt unbekannt und verborgen, so manche wahrhaft goldene Seele, derer Tugenden wie ein lieblicher Wohlgeruch zum Himmel emporsteigen. Lucia Schultheiß war als ein zartes Mädchen von Gott in das Gotteshaus von Töß geführt worden, und ward in seiner Hand ein auserwähltes Gefäß der reinsten Tugenden. Bald nach Ablegung der heiligen Ordensgelübde wurde sie von einer tödtlichen Krankheit befallen, in welcher sie die heiligsten Entschlüsse faßte, von nun an aus allen Kräften nach Vollkommenheit zu streben. Noch so jung, mochte sie nicht sterben; deßhalb rief sie eine Mitschwester und bat sie, um ihre Genesung zum Himmel zu flehen. Diese nahm das Ansuchen unter der Bedingung an, daß sie verspreche, alle Tage ihres Lebens fünfzehn Vater unser und eben so viele Ave Maria zur Ehre des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi zu beten. Lucia ging die Bedingung ein und genas bald. Von nun an machte sie große Fortschritte in der Vollkommenheit, und war beständig in die Leiden unseres

Herrn versenkt. Auch sie sollte den Becher der Leiden verkosten; denn sie wurde von dem Gedanken gequält, sie werde das Himmelreich nimmer erlangen und sei verloren. Der P. Provinzial Hugo heilte sie mit den Worten: „Widerstreben Sie jenen Dingen nicht, die Gott über Sie verhängt.“ Dreißig Jahre brachte sie unter Beten, Fasten, Wachen und strengen Bußübungen in ihrer Zelle zu und übte sich dermaßen in der Abtödtung, daß sie nie zum Fenster hinausschaute. Vor ihrem Ende ward sie einer himmlischen Erscheinung gewürdigt, welche sie der ewigen Seligkeit versicherte Bucelin gedenkt unserer gottseligen Lucia um das Jahr 1391 und zählt sie den „Seligen“ bei.

Lucius, der heilige, Schutzheiliger des Bündtnerlandes. Man hat in ältern und neuern Zeiten den heiligen König Lucius von Britannien, Bischof und Apostel von Noricum, Vindelicien und Rhätien einer scharfen Kritik unterworfen, seine königliche Abstammung in Zweifel gezogen, und die frühe Ausbreitung des Christenthums in England geläugnet. Ob die Kunde des Christenthums schon zur Zeit der Apostel nach der britannischen Insel gelangt sei, ist zweifelhaft; urkundlich und gewiß dagegen ist, daß die Römer die Eroberung dieses Inselreichs schon zur Zeit Cäsars und in den folgenden Jahren wiederholt versucht und theilweise durchgeführt haben; gewiß ist, daß Kaiser Hadrian den von den Römern eroberten Theil der Insel durch eine 80,000 Schritte lange Mauer gegen die nicht unterworfenen Einwohner schützen, und Kaiser Antonius einen zweiten ähnlichen Schutzwall aufführen ließ; gewiß ist, daß die Landeseinwohner sich öfters gegen die Herrschaft der Römer auflehnten und diese daher fortwährend eine starke Kriegsmacht, wie Tacitus angibt, in Britannien unterhalten mußten. Mag nun der heilige Lucius, dessen Namen in den ältesten Geschichtsquellen erscheint, ein unabhängiger König in dem jenseits der Römermauer gelegenen Landestheil oder aber ein von der römischen Botmäßigkeit abhängiger Fürst gewesen sein, in beiden Fällen ist es unbestreitbar, daß derselbe von der Lehre Christi durch die eingedrungenen Römer Kenntniß erhalten habe, und daß in ihm das Verlangen nach dem Christenthum rege werden konnte. Daß derselbe thatsächlich diese Begierde gehegt, sich zu diesem Zwecke an Papst Eleuther (nach Pagi 170 — 185) gewendet, und sammt einem bedeutenden Theil seines Volkes das Chri-

stenthum angenommen habe, dafür haben wir unzweifelhafte Beweise. — Beda berichtet in seiner Geschichte der Angelsachsen: „Unter der Regierung des Markus Antonius Verus und seines Bruders Aurelius Kommodus, zur Zeit, da der heilige Eleutherus dem Pontifikat der römischen Kirche vorgestanden, hat Lucius, König der Britten, ein Bittschreiben an jenen Papst gesendet, daß er ihm zum christlichen Glauben verhelfen möge. Der König hat alsbald das Ziel seiner Bitte erreicht, auch die Britten haben sodann die christliche Religion angenommen und sie bis zur Zeit des Kaisers Diokletian unverletzt und im ungestörten Frieden bewahrt.“ Ferner schreibt Galfried von Monmuth, Bischof von Asaph, in seiner Geschichte der altbritannischen Könige: „Lucius, der einzige Sohn des gutmüthigen Königs Coillus, ererbte alle guten Eigenschaften seines Vaters. Er sendete Briefe an Papst Eleutherus und verlangte von ihm das Christenthum zu empfangen. Denn die Wunder, die die Schüler Christi unter den verschiedenen Völkern wirkten, hatten seinen Geist erleuchtet, und von der Liebe zum wahren Glauben erglühend, erreichte er das Ziel seiner Bitte. Denn der selige Papst, wahrnehmend die gottselige Gesinnung des Königs, sandte zwei glaubenseifrige Männer Fuganus und Digamus zu ihm, welche die Menschwerdung des göttlichen Wortes verkündeten, ihn tauften und zu Christus bekehrten. Sogleich strömten auch seine Unterthanen dem Beispiele des Königs folgend, herbei und wurden durch dasselbe Bad der heiligen Taufe dem Reiche Gottes einverleibt“ Mit diesen Berichten stimmt ein unter Kaiser Justinian verfaßter Katalog der römischen Päpste überein. Derselbe sagt: „Papst Eleuther erhielt von Lucius, dem Könige Britanniens, einen Brief, worin dieser seine Vermittelung ansprach, um Christ zu werden“ — und diese Angabe wird, wie der gründliche Geschichtschreiber Baronius nachweist, durch das Zeugniß der alten Kirchentafeln und Martyrologien, welche in der Kirche vorgelesen wurden, bestätigt. Gemäß diesen Zeugnissen, ordnete also Papst Eleuther auf des Lucius Bitte den Fugatius (Fuganus) und Damian (Digamus), nach Britannien ab; diese Glaubensboten unterrichteten den König und Andere in den Geheimnissen der christlichen Religion und erfüllten ihren apostolischen Auftrag mit Eifer. Daß ein großer Theil des britannischen Volkes schon zu dieser Zeit dem christlichen

Glauben gehuldigt habe, bezeugt auch der Zeitgenosse Tertullian mit den Worten: „Jene Orte Britanniens, in welche die Römer nicht eindringen konnten, haben sich Christo unterworfen. — Die Römer umgrenzen ihr Reich mit dem Waffenwall ihrer Legionen, über diese hinaus geht die Macht ihrer Herrschaft nicht; das Reich unter dem Namen Christi aber hat keine Grenzen: überall wird an Christus geglaubt, überall wird er von den Völkern, den Britannen u. s. w. verehrt." — Außer Zweifel liegt es daher, daß das Christenthum schon zur Zeit des Papstes Eleuther in das gegenwärtige England eingedrungen war. In der Geschichte der englischen Kirche von Usser werden dreiundzwanzig Berichte angeführt, welche alle darin übereinstimmen, daß dies auf Anregung des Königs Lucius geschehen sei, dem Alle die Ausbreitung des göttlichen Evangeliums in diesem Inselreich zuschreiben. Er war der Urenkel des Königs Arviragus, Enkel des Marius und Sohn des Coillus, dem er in der Regierung folgte, gegen das Jahr 156. Auf der Festung Dorna (in castro Dorensi) errichtete er 161 eine Kirche. Der heilige Lucius, frühzeitig mit dem Christenthum bekannt, verzichtete wahrscheinlich auf eine eheliche Verbindung. Ein Geschichtforscher von Chur wandte sich vor zwei Jahren in dieser Angelegenheit an den in London lebenden Herrn Grafen Peter von Salis-Soglio, und dieser erwiederte ihm, im Originaltexte seien die Worte enthalten: „Er sei ohne Nachkommen zu hinterlassen von dannen geschieden" (quod sine prole discesserit). Soviel bezeugt die Geschichte von dem heiligen Lucius aus England. — Wollen wir aber eine Biographie und etwas Zuverlässiges von diesem Heiligen aufnehmen, so lassen wir die Kritiker, die sich oft so verwirren, daß sie selbst nicht wissen, was sie festsetzen wollen, bei Seite, und wenden wir uns dahin, wo der heilige Lucius die letzte Zeit seines Lebens zugebracht hat und dahingeschieden ist. Dieß thaten auch einige der Geschichtsforscher von Augsburg, als sie Quellen zum Leben des heiligen Lucius sammelten. Sie wandten sich an den Bischof von Chur Johann V. Flugi von Aspermont, aus St. Moritz im Ober-Engadin (geboren 1549, erwählt am 1. Hornung 1601, gestorben am 1. Herbstmonat 1627), der sofort mit den gelehrtesten Männern des Domkapitels alle Urkunden und Ueberlieferungen über den heiligen Lucius sammelte, und das Gesammelte nach Augsburg

sandte. Durch gefällige Mittheilung aus Chur sind wir im Besitze dieses Aktenstückes, und lassen dasselbe hier folgen: „Johannes durch Gottes und des apostolischen Stuhles Gnade erwählter und bestätigter Bischof von Chur. Den vielehrwürdigen, uns in Christo verbundenen Herren; Zacharias Hurtenbach, Doktor der Theologie, Domherrn der Kathedrale von Augsburg, Generalvikar des hochwürdigsten Bischofs von Augsburg in geistlichen Dingen, und dem Pater Franz Ludwig, Quardian der Capuciner daselbst, im Herrn Gruß und ewiges Wohlergehen. Die hochedlen Herren Michael Schmidner, Licentiat der Theologie, Siegelverwahrer des hochwürdigsten Bischofs von Augsburg, und Doktor Markus Welser, Präfekt der Stadt Augsburg, haben an uns neulich das dringende Gesuch gestellt, wir möchten ihnen über das Leben sowohl, als über die Reliquien des heiligen Königs Lucius, Apostels und Schutzheiligen von Chur, einige zuverlässige Notizen geben. Ihren Bitten und frommen Wünschen zu willfahren, beriefen wir zuerst unsern Domsenat von Chur zusammen und durch dessen Rath und Hülfe theilen wir über das Leben und die Reliquien unseres heiligen Patrons Nachstehendes mit. Der heilige Lucius, König von Britannien, der mit Recht von unsern Ahnen der Apostel und Patron von Rhätien genannt wird, war unter jenen Königen der erste, der zur Zeit des Papstes Eleuther den christlichen Glauben angenommen. Dieß erzählen Beda (de gestis Angl. lib. 1. c. 4. et 5. Martyrolog. Rom. 3. Non. Decemb. et 7. Calend. Junii) und Cäsar Baronius in den Noten seines Martyrologiums, obschon die ältern Breviere dieser Kirche aussagen, Lucius sei vom heiligen Timotheus, Schüler des heiligen Paulus, zum Glauben bekehrt worden. Nach dem Zeugnisse Gilbert Genebrad wurder er von Fugatius und Damian, den Gesandten des Papstes Eleuther, in die christlichen Geheimnisse eingeweiht. . . . Nachdem er die heilige Taufe empfangen, und seine Unterthanen im christlichen Glauben befestiget sah, wandte er sich mit der Bitte an das Oberhaupt der Kirche, es möchte ihn zum Taufen und Predigen befähigen; dieß bekräftigt die dritte Antiphon der ersten Nocturn am Feste der Uebertragung der Gebeine des heiligen Lucius. Mit diesem Auftrage gingen Boten nach Rom und Papst Eleuther, der damals den heiligen Stuhl inne hatte, bevollmächtigte ihn zu taufen und zu predi-

gen. Kaum war seinem Ansuchen entsprochen, ergriff er den Pilgerstab, verließ sein Reich und das Anziehende der Welt, kam, vom Glauben und der Gnade erfüllt, zuerst durch Gallien bis nach Augsburg, und bekehrte daselbst einen der Vornehmsten der Stadt, Campestrius mit seiner Familie, zur christlichen Religion. Als er aber hörte, die Provinz Rhätien opfere noch den Göttern, verließ er Augsburg, kam nach Chur und predigte den Heiden die christliche Lehre. Das bezeugen die ältesten Breviere dieser Kirche. Bevor er jedoch seine Mission angetreten, nahm er seine Zuflucht zum Himmel, zog das Bußkleid an, bestreute sich mit Asche, fastete zwei bis drei Tage ununterbrochen, lag Tag und Nacht den göttlichen Dingen ob und flehte die göttliche Barmherzigkeit an, sie möchte die Strahlen des Lichtes und der Wahrheit herabsenden und die Schatten der Unwissenheit verscheuchen. Daß er aber seine Wirksamkeit nicht nur auf die Stadt, sondern auch die ganze hiesige Landschaft ausgedehnt habe, sagt die erste Antiphon zur Laudes, wo zugleich angegeben wird, wie sehr er sich nach der Marterkrone gesehnt habe. ...... Beim Martinswald (sylva Martis), wo die Umwohner die Büffelochsen und ihre Kälber als Götter verehrten, hielt der heilige Gottesmann nach verrichtetem Gebete eine Anrede an die Heiden; sie wütheten wie Thiere, knirschten mit den Zähnen gegen ihn und warfen ihn in einen Sodbrunnen; er aber ging unbeschädigt aus demselben hervor. Im nämlichen Augenblicke kamen die Büffelochsen herbei, welche auf das Gebet des Heiligen ihre Wildheit ablegten, und schmeichelnd sich vor seine Füße stellten; er band ihnen ein Joch auf das Haupt und übergab sie gezähmt den anwesenden Leuten. — Im Namen Jesu ertheilte er Blinden das Gesicht, reinigte die Aussätzigen, vertrieb die unreinen Geister aus den Leibern der Besessenen, heilte Fieberkranke und Andere von verschiedenen Krankheiten. — Während Lucius in jenen Gegenden das Evangelium predigte, suchte ihn seine Schwester, die heilige Jungfrau und Martyrin Emerita; sie fand ihn zu Chur in einer Höhle, welche eine halbe Stunde von der Kathedrale sehr hoch liegt und mühsam zu besteigen ist. In dieser Höhle (St. Lucius-Löchlein genannt bis auf den heutigen Tag) wurde zu Ehren des heiligen Lucius eine wunderschöne Kapelle erbaut, welche herrlich aus dem großen Felsen hervorragte; sie bedurfte des Daches nicht.

Um die Andacht der Christgläubigen, die Darbringung des göttlichen Opfers von den Priestern und die Wallfahrten des christlichen Volkes zu verhindern, zerstörten gottvergessene Menschen den Altar und schafften den Schwibbogen bei Seite; es blieben nur die nackten Mauern, aus welchen die Kreuze der Weihe zum Vorschein kamen. Indessen wird dieser Gnadenort noch von vielen frommen Personen, die oft weit herkommen, andächtig besucht. Die heilige Emerita, Schwester des heiligen Lucius, wurde zu Trimmis, zwei Stunden von Chur, nachdem sie im Bekenntnisse des Glaubens Bande, Kerker und andere Marterqualen muthvoll überstanden hatte, zum Feuertode verurtheilt. Ihre Asche und Gebeine wurden vom heiligen Lucius gesammelt und werden größtentheils in dieser Kirche ehrenvoll aufbewahrt. — Ueber den Tod unseres Schutzheiligen konnten wir nichts Gewisses auffinden; Einige halten ihn für einen Martyrer, weil er in einen Brunnen geworfen und gesteinigt worden und andere Mißhandlungen ausgehalten hat; diese Kirche aber hält ihren heiligen Patron für einen solchen, der wie ein Martyrer zu preisen ist, hat ihn jedoch immer als einen Bekenner verehrt; gleiche Ansichten theilten die Kaiser im siebenten, achten und neunten Jahrhundert, die bei Geschenken gewöhnlich hinzufügten: „Diese sind dem heiligen Lucius, dem Beichtiger gemacht worden." — Der größere Theil der heiligen Reliquien des heiligen Lucius, Apostels und Schutzheiligen von Chur und Rhätien werden in unserer Kathedralkirche geziemend aufbewahrt, und wir halten selbe sowohl aus der Ueberlieferung, als nach dem frommen Glauben unserer Voreltern, für ächt. In unserer Kirche befindet sich ein ehernes, vergoldetes Kästchen, welches die Reliquien unseres heiligen Patrons aufbewahrt und auf diesem sind von Außen die Worte eingegraben: „Im Jahre 1252 am 9. Okt. der X. Indiktion sind die Ueberreste des heiligen Lucius vom hochehrw. Bischof Heinrich von Chur übertragen worden." [1]) Am 9. Weinmonat feiert man das Andenken der Uebertragung des heiligen Lucius (dies translationis); sein Fest aber wird jährlich am 3. Christmonat mit Octav begangen. Wir dürfen wohl mit der

[1]) „Anno Mo. CCo. L. II. VII. Idus Octob. Indict. X. translatæ sunt Reliquiæ S. Lucii a venerabili Hainrico Curiens. Episcopo."

uralten Kirche von Chur sagen: Unter einem so erhabenen Lehrer freut sich Rhätien, Aquitanien, Frankreich mit Deutschland, der nur deswegen sein Reich opferte und den Weg des Evangeliums betrat, auf daß er unser Apostel werden konnte. Das ist nun der Hauptinhalt, was wir Ihnen über den heiligen Lucius von Augsburg und den ersten Patron und Apostel von Chur zu berichten hatten; wir halten dafür, Ihrem frommen Verlangen und Eifer entsprochen zu haben. Damit aber dieser Bericht allen Glauben verdiene, haben wir ihn mit eigener Hand unterschrieben und ihm unser Siegel beigesetzt. Im Namen aber des Domkapitels unserer Kirche haben sich mit eigener Hand unterzeichnet der Propst, der Dekan und Andere. Gegeben zu Chur in unserer bischöflichen Wohnung im Jahre 1603 am Feste der glorreichen Jungfrau Mariä Reinigung. Johann, Bischof von Chur; Ferdinand de Monte, Propst; Christian, Dekan des Kapitels; Georg de Monte, Johann Joller, Doktor der Theologie, Custos." — Nebst diesem amtlichen Schreiben sind in Rhätien noch andere Denkmäler, die für den königlichen Glaubensboten sprechen. Luciensteig (Clivus divi Lucii) heißt heute noch der Ort, durch den Lucius in's Graubündnerland kam; der älteste Zeuge aber ist das Lucienkloster zu Chur, wo gegenwärtig das bischöfliche St. Lucien-Seminar blüht. Seine Gründung reicht in das graue Alterthum zurück. Wann der heilige Lucius seine irdische Laufbahn vollendet habe, ist nicht ermittelt; das jetzige Proprium Curiense sagt der obigen Angabe entgegen, er sei zu Chur auf der Burg Martiola, wo jetzt die bischöfliche Wohnung steht, von den Heiden am 3. Christmonat gegen das Jahr 180 gesteiniget worden. In das Verzeichniß der Bischöfe wurde er nicht aufgenommen, aber sein Andenken lebt von Geschlecht zu Geschlecht fort. Das gesammte Bisthum feiert jetzt noch jährlich am 9. Weinmonat die Auffindung und Erhebung der Reliquien des heiligen Lucius, seinen Todestag aber mit Octav am 3. Christmonat. Ein Theil jener heiligen Reliquien befindet sich zu Augsburg in der Franciskaner- und der ehemaligen Jesuitenkirche.

Lucius, der heilige, und seine Genossen, Märtyrer von Nyon. Der heilige Lucius litt mit Amanz, Alexander, Donat, Peregrin und Andreas zu Nyon (Neus, Nevedunum, Noviodunum, Nevistum) im Waadtlande am 6. Brach.

den glorreichen Martertod. Man weiß jedoch nicht bestimmt, in welchem Jahre und unter welchem Kaiser die Helden gelitten haben. Der Sprengel Lausanne begeht jetzt am 9. Brachmonat ihr Andenken. Ueber diese heiligen Blutzeugen gibt das Mémorial de Fribourg (T. III. p. 300) werthvolle Bemerkungen.

Ludovika, die selige, von Savoyen. Sie entsproß am 28. Christmonat 1461 dem glücklichen Ehebund des Herzogs Amadeus IX. (s. d. A.) mit der Yolanta von Frankreich. In ihren Kindesjahren schon verschmähte sie die Kinderspiele, und widmete sich beständig dem Gebete und der Arbeit. Acht Jahre alt, verlor sie ihren seligen Vater und ihre fernere Erziehung lag nun der Mutter ob, unter derer Händen sie so vollkommen gedieh, daß sie sich mit dem Gedanken vertraut machte, die Welt mit allen ihren Reizen zu verlassen und Gott allein im Ordensstande zu dienen. Allein der Mensch denkt und Gott lenkt. Nach dem Tode ihrer Mutter unter die Vormundschaft Ludwig's XI., Königs von Frankreich, gestellt, mußte sie aus Gehorsam mit Hugo von Chalons, Herrn von Nozeroy und Orbe, sich verehelichen. Die Trauung wurde am 24. August 1479 gefeiert. Sie führte in ihrem Hause eine strenge Ordnung ein und brachte es durch ihren Eifer dahin, daß selbes mehr einem wohlgeordneten Kloster als einem weltlichen Hause ähnlich war. In der Morgenstunde lag sie bis 9 Uhr dem Gebete ob, und nach einem kleinen Frühstück arbeitete sie die übrige Zeit. Bei Lebzeiten ihres Gemahls empfing sie die heiligen Sakramente an den hohen Festtagen des Herrn und der allerseligsten Jungfrau, und brachte diese Tage in heiliger Abgeschiedenheit mit Gott allein zu. Oft sammelte sie ihre Frauen um sich, und redete mit ihnen so nachdrücklich von göttlichen Dingen, daß diese gänzlich für das Ewige begeistert wurden. Ludovika besuchte fleißig die Predigten, las oft im Leben der Heiligen und suchte bei Annäherung der Kirchenfeste sich ganz von deren Geiste zu durchdringen. Vor einer Beleidigung Gottes schauderte ihr, daher mied sie sorgfältig stets jeden Schatten der Sünde, lebte in der heiligen Furcht des Herrn, die der Anfang der Weisheit ist. Demuth, Eingezogenheit, Verachtung der Kleiderpracht, Abtöbtung, Sanftmuth, Liebe, Geduld, Freigebigkeit gegen Arme und Nothleidende, das waren die Tugenden dieser herzoglichen Tochter. Im Jahre 1490 am 3. Heumonat starb ihr Gemahl. Sie trauerte über dessen frü-

hen Hinschied, wie es einer so gottseligen Gattin anstund; nun aber der Tod die Bande gelöst hatte, die sie noch an die Erde fesselten, konnte in ihrem Herzen auch keine irdische Liebe mehr Raum finden. Daher beschloß sie, die übrigen Tage in einem Kloster zu verleben; sie wollte jedoch auch hierin nicht nach ihrem Eigenwillen handeln, sondern berieth ihren Beichtvater, den Mag. Johann Pervin, der ihren Entschluß billigte. Er machte ihr den Vorschlag, bei den Clarissinnen in Orbe (Urba, Urbigenum, Waadtland) einzutreten. Sogleich that sie ein Gelübde dahin zu gehen, allein sie mußte ihr Vorhaben verschieben. Indessen verlegte sie sich mit Eifer auf die lateinische Sprache, übte sich im Gebet und der Betrachtung, betete die kanonischen Tagzeiten, verfertigte Kirchengewänder, empfing öfters die heiligen Sakramente und übte die Werke der Demuth und Liebe. — Als die Zeit ihres Eintrittes nahte, ließ sie das Franciskanerkloster in Orbe ganz ausbessern, und eine Kapelle zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariä bauen. Endlich kam der erwünschte Tag ihrer Trennung von der Welt. Begleitet von einer Menge Armen, die mit Thränen ihre Schritte benetzten, verließ sie ihr Schloß in Nozeroy (Noseroy), und kam am 23. Brachmonat 1493 nach Orbe, wo sie zuerst ihre Sachen ordnete. In der Nacht vom 26. auf den 27. Brachmonat trat sie mit zwei Töchtern, Charlotte von St. Moritz und Catharina von Saulx, die schon lange mit ihr gelebt hatten, in's Kloster, und erhielt sogleich den Schleier. Der Eintritt war feierlich und rührend. Der Beichtvater sprach zu ihr: „Edle Frau, so sind Sie endlich zum Ziele ihrer Wünsche gekommen." Ja freilich, mein Vater," erwiederte sie, ich kann nicht genug dafür meinen Gott loben; aber an Eines möchte ich Sie erinnern: Hier in diesen heiligen Mauern gibt es keine Dame, sondern nur eine Schwester Ludovika." Hatte die Gräfin schon in der Welt ein heiliges Leben geführt, so verbreitete ihre Heiligkeit im Hause Gottes einen noch ausgedehnteren und lieblicheren Geruch. Auch spricht die Verfasserin ihres Lebens, eine Zeitgenossin und Mitschwester aus dem nämlichen Kloster, sehr treffend: „Erzählen, wie sie im Ordensstande gelebt, das könnte auch der beste Schriftsteller nicht, wenn er an ihr gesehen hätte, was wir gesehen haben." Die Demuth war die Tugend, welche sie am meisten während des Noviziates übte. Mit heiliger

Einfalt hörte sie, die von Gott hocherleuchtete, die Lehren der Novizenmeisterin an, und übte sich wie in Liebesdiensten, so in den verächtlichsten Arbeiten; und wie mehr der Tag ihrer Profeß herannahte, desto mehr verdemüthigte sie sich vor Jedermann. Mit größtem Eifer bereitete sie sich zu ihrem Opfer vor, legte noch eine allgemeine Beicht ihres Lebens ab, und verband sich am 29. Brachmonat 1494 durch die feierlichen Gelübde. Zehn Jahre lebte sie in diesem Gotteshause als ein wahres Muster der Vollkommenheit: Pünktlicher Gehorsam, vollkommene Armuth, beständiger Umgang mit Gott, Demuth in Gesinnung und That, englische Geduld in den herbsten Prüfungen, innigste Andacht zum Leiden Jesu und seiner heiligen Mutter, — das waren die herrlichen Tugenden, die an ihr jeden Tag sichtbarer glänzten. „Nichts", sagt ein Augenzeuge, „nichts war an ihr zu tadeln, nichts zu verbessern; sie war ein wahrhafter und vollkommener Spiegel jeder Gnade, Tugend und Vollkommenheit." Am 20. Heumonat 1503 erkrankte Ludovika; sie legte sich auf das Krankenbett, sprach gerne von göttlichen Dingen, pries sich und ihre Mitschwestern selig, weil ihnen Gott einen so heiligen Beruf gegeben. Als man sie ersuchte, um Verlängerung ihres Lebens zu beten, sprach sie: „Gerne habe ich mit Euch gelebt, will mich Gott noch länger hier behalten, so bin ich zufrieden; will er mich aber zu sich rufen, so geschehe sein heiliger Wille." Am Tage ihres Scheidens ließ sie sich in die Kirche führen, beichtete und empfing die heilige Kommunion daselbst, tröstete ihre betrübten Schwestern, und wollte der Vesper beiwohnen, allein ihre Schwäche gestattete es nicht mehr, indem sie in Ohnmacht fiel. Auf den Befehl der Oberin kam sie wieder zu sich, empfing die heilige Oelung und verschied am 24 Heum. 1503, Abends neun Uhr, mit den Worten: „Maria, Mutter der Barmherzigkeit, nimm mich auf in der Stunde des Todes!" Ihr Leib ward in Orbe beigesetzt. Da mehrere Heilungen auf ihrem Grabe geschahen, wurde bald ihr Andenken festlich gefeiert, und ihr Name in das Martyrologium des Ordens eingezeichnet. Zur Zeit des Abfalls wurde zu Orbe mit einer Mehrheit von achtzehn Stimmen die Reformation eingeführt, und das löbliche Frauenstift theilte das gleiche Schicksal mit den übrigen Klöstern des Waadtlands. Man übertrug der seligen Ludovika Gebeine in die Franciskanerkirche nach Nozeroy. Die Congregatio SS. Rituum bestätigte in Rom

1839 die Verehrung, welche der Dienerin Gottes von jeher erwiesen wurde, und im Jahre darauf übersetzte man ihre Reliquien von Rozeroy nach Piemont. (Cf. Mémorial de Fribourg, T. IV., p. 362—373.)

Ludwig Juraty von Delsberg, Jesuit. Am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts wurde die katholische Kirche in Wallis hart bedroht, und es schien, als sollte der Calvinismus an ihre Stelle treten In dieser verhängnißvollen Zeit leisteten die Capuciner von Savoyen durch ihre Missionen, unterstützt durch den heiligen Franz von Sales und andere einflußreiche Männer des Landes, dem Rhonethale außerordentliche Dienste, und der unbefangene Geschichtschreiber darf sie mit vollem Recht „die Erhalter des römisch-katholischen Glaubens" in dieser Gegend nennen. Nachdem sie das unwissende Volk belehrt und unterwiesen hatten, wurde 1603 zu Sitten auf der Plantaebene eine zahlreiche Landsgemeinde gehalten und da die Beibehaltung des alten christ-katholischen Glaubens beschlossen. Jetzt waren die Würfel gefallen und die Hauptsache zu Gunsten der Katholiken entschieden; allein Wallis bedurfte tüchtiger Männer im Weinberge des Herrn, um das lange brach gelegene Feld zu bearbeiten. Auch hier half Gottes weise Vorsehung. Den PP. Capucinern folgten bald die Jesuiten, und sie fanden in St. Moritz de Lac (Zehnten Siders), bei Hrn. Pfarrer Wilhelm Quentin [1]), hochherzige Aufnahme. Er behielt sie einige Zeit bei sich, nährte sie auf eigene Kosten und unterhandelte indessen im Einverständnisse des hochwürdigsten Bischofs von Sitten mit dem heiligen Stuhl, um ihnen einen bleibenden Aufenthalt im Lande auszuwirken. — Im Jahre 1607 wurden die Väter auf Verwenden des Papstes Clemens VIII. in's Wallis eingeführt; als der edle Adrian II.

---

[1]) Wilhelm Quentin, Pfarrer von St. Moritz de Lac nud Domherr von Sitten, war ein sehr frommer Mann und ein Eiferer für die Erhaltung des Glaubens. Als er hörte, daß die Capuciner von Savoyen die Stadt St. Moritz und die Umgebung zur Kirche zurückgeführt hatten, ging er zu ihnen hinab und bat sie, sie möchten auf Weihnachten zu ihm kommen. Gerne entsprachen sie seinem Wunsch, predigten in seiner Pfarre, hörten Beicht, und arbeiteten mit rastlosem Eifer zur allgemeinen Zufriedenheit der ganzen Gemeinde. (S. meine Schrift: „Leben und Wirken des heiligen Franz von Sales, Fürstbischof von Genf." S. 235.)

von Riedmatten die Kirche von Sitten leitete. Sie verließen nun St. Moritz de Lac, wanderten nach Venthen, Gerunden, Ernen und wurden 1620 auch in Brig aufgenommen. Nach siebenjährigem Wirken daselbst wußten jedoch einige dem Protestantismus huldigende Männer sie wieder aus dem Lande zu vertreiben [1]. Ein Jahr vor ihrer Ausweisung (1626) starben in Brig zwei Jesuiten, nämlich Ludwig Juray von Delsberg und Caspar Rhey von Luzern, von denen die dortigen Annalen erzählen: „Es waren zwei vortreffliche und gottesfürchtige Männer, die ersten, die hier starben; sie verdienen alles Lob, und sind eines unsterblichen Andenkens werth.“ — Ludwig Juray, in Delsberg geboren, zeichnete sich von Jugend an durch ein stilles und frommes Betragen aus, widmete sich frühzeitig den Studien und trat in den Orden der Gesellschaft Jesu. Die Zahl der Jesuiten war in Brig anfänglich klein, und sie bedurften rüstiger Männer zur Fortsetzung des begonnenen Gotteswerkes. Der Pater Provinzial schickte ihnen den P. Ludwig Juray, einen Mann der reinsten Sitten, zur Aushülfe. Er widmete sich gänzlich der Seelsorge, war unermüdlich im Beichtstuhle, und tröstete die Betrübten, Kranken und Sterbenden. Oft ergriff er den Wanderstab, lenkte seine Schritte nach dem Brigerberg, Naters, Glis, Gomsen, Eiholz und andern Orten, besuchte in den Häusern das Volk und ertheilte ihm christlichen Unterricht. Der Worte des Herrn eingedenk: „Lasset die Kleinen zu mir kommen,“ war er für die Jugend sehr besorgt, und ertheilte ihr in den Dorfkapellen katechetische Unterweisung Er eiferte dermaßen für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen, daß er ganze Tage hindurch weder Speise noch Trank zu sich nahm. Oft nahm er ein Stückchen Brod mit sich und das war die Kost des ganzen Tages.

---

[1]) Herr Caspar von Stokalper führte die Jesuiten wieder in's Wallis, stellte den 16. Christm. 1648 im Rathe zu Brig den Antrag, den VV. der Gesellschaft Jesu ein Collegium zu errichten. Der Rath trat den 16. Christm. 1650 seinem Vorschlage bei, und Mgr. Adrian IV. bestätigte am 22. Christm. 1653 auf der Majorie in Sitten mit den Abgeordneten der Zehnten und des Domkapitels u. s w. ihre Aufnahme. Alle Actenstücke, die sich auf die Jesuiten, Ursulinerinnen und Capuciner in Brig beziehen, sind in dem Werke: „Actenmäßige Darstellung über die Ereignisse im Kanton Wallis seit den fünfzig letzten Jahren, von Caspar Stokalper von Thurm, Sitten 1847,“ abgedruckt.

In Allem erfüllte er den Wunsch seiner Obern, und nie that er etwas gegen ihren Willen. Darüber erzählen die Annalen von Brig Folgendes: „Als er in seiner Todeskrankheit von Sinnen kam, befahl ihm sein Oberer, am Bette stehend, unter dem Gehorsam, er solle auf sein Wort achten; sogleich wendete er sich um und stellte sich bereit, seinen Willen zu erfüllen.“ Die vielen Strapazen und Anstrengungen schwächten seine Gesundheit, und er vertauschte, noch nicht vierzig Jahre alt, im Jahre 1626 die Erde mit dem Himmel. Die Entfernung der Jesuiten verursachte den Brigern bittern Schmerz, aber sie trösteten sich und sagten: „Zwei große und heiligmäßige Männer, Ludwig Jurat und Caspar Rhey, ruhen bei uns, welche später die vertriebenen Väter zurückrufen werden. (Compend. rerum memorab. S. J. in Colleg. Brig.)

Ludwig von Sachsen, Capuciner. Dieser gefeierte und um die katholische Kirche hochverdiente Mann stammte aus dem adelichen Geschlechte der Einsiedl in Dresden, welches annoch rühmlichst besteht und einen Einsiedler im Wappen führt. Der Vater war Protestant und Großkanzler in Sachsen und sandte seinen lieben Sohn, um ihn zeit- und standesgemäß zu bilden, auf die Hochschule in Bologna. Während seines Aufenthaltes daselbst lockten ihn einige Mitglieder der Hochschule in den nächstgelegenen Wald; hier berauschten sie ihn, entwendeten ihm sein Sackgeld, beraubten ihn seiner Kleider bis auf das Hemd, ließen ihn vom Weine betäubt auf dem Boden liegen, und suchten dann das Weite. Als er des andern Tages aus seinem Taummel erwachte, und sich in seinem elenden Zustande erblickte, entfärbte er sich vor Scham, getraute sich nicht in jenem Anzuge in die Stadt zu gehen, und dem Gespötte des Pöbels sich auszusetzen. Er beschloß eine günstige Gelegenheit abzuwarten und setzte sich sinnend nieder. Wie von Gott geleitet, kamen zwei Capuciner durch den Wald, erbarmten sich des halbgekleideten Jünglings, bedeckten ihn mit ihrem Mantel und führten ihn in das Kloster. Dann gaben sie ihm Kost, besorgten ihm neue Kleider, und nach drei Tagen ging er, mit Anstand gekleidet, wieder in die Stadt. Durch diese liebevolle That wurde sein für das Gute empfängliche Herz nicht nur für die Capuciner, sondern für die katholische Kirche überhaupt eingenommen. So oft die Väter dieses Ordens durch die Stadt gingen, das Almosen einzusammeln,

begegnete er ihnen freundlich, begleitete sie einige Schritte, und suchte auf diese Art seine Hochachtung und Dankbarkeit an den Tag zu legen. — Bald wandelte Herrn Einsiedl die Lust an, die heilige Stadt der Christenheit zu besuchen, und er ließ sich in Genua einschiffen. Auf dem Meere entstund ein gewaltiger Sturm, die Winde sausten, die Wogen thürmten sich auf, und stürzten auf das Schiff, und dem armen Fahrzeug drohte der unvermeidliche Untergang. In dieser verzweiflungsvollen Lage riefen Alle den Vater der Erbarmung und die Heiligen an; Einsiedl that das Gelübde, wenn ihn Gott am Leben erhalte, so wolle er katholisch werden und in einen strengen Orden treten. Seine Bitte wurde erhört, und er hielt Wort. Das Schiff scheiterte, nur er und eine Frau blieben am Leben, alles Uebrige versank in den Abgrund. Ohne weitere Unfälle gelangte er nach Rom, und nun war seine erste Sorge die, sich seiner heiligen Pflicht zu entbinden. Er begab sich in das Capucinerkloster, und erzählte den Vätern seine widrigen Erlebnisse, dann bat er sie um Unterricht in der katholischen Religion, und um die Aufnahme in ihren Orden. Der Obere gewährte ihm die erste Bitte, die zweite aber nicht, indem er ihm vorstellte, zur Standeswahl brauche es Zeit, Rath und Ueberlegung; aber damit war der junge Herr nicht einverstanden und glaubte, man müsse das Eisen glühend schmieden. Papst Gregor XIII. (1572—1585) erhielt inzwischen von diesem Vorfalle Kunde, ließ Herrn Einsiedl zu sich kommen, prüfte dessen Gesinnungen, und rief dann den P. Guardian des Klosters zu sich, mit der Anweisung, daß er einen Habit mitbringe. Alsobald vollzog der Klosterobere den Willen des heiligen Vaters, und begab sich in den päpstlichen Palast. Dieser nahm das Kleid zur Hand, legte es dem Bittsteller an und sprach: „Heute feiern wir das Fest des heiligen Bischofs Ludwig, und auch Sie sollen fortan Frater Ludwig heißen.“ Darauf wandte er sich an den Klosterobern mit den Worten: „Wir übergeben diesen Novizen Ihrer Obsorge, von dem Wir mit Zuversicht hoffen, daß er Ihren Orden und die Kirche zieren werde.“ Er entließ ihn mit seinem Segen. — Während dieß in Rom vorging, gelangte die Kunde davon nach Sachsen; unverweilt sandte Herr Reichskanzler Einsiedl Diener und Pferde nach Rom, mit dem Auftrag, seinen Sohn nach Sachsen zurückzuführen. Allein Ludwig, eingedenk des Aus-

spruchs des heiligen Paulus: „Ein Jeder bleibe in dem Berufe, zu welchem er berufen ward,“ blieb standhaft und die Gesandten des Vaters kehrten unverrichteter Sache nach Hause. Nach vollendetem Probejahr sandte man ihn nach Genua, und bald darauf bestimmte ihn der dasige P. Provinzial, der die Schweizerprovinz durch tüchtige Männer zu heben strebte, für die Schweiz. Im Jahre 1584 führte P. Stephan den Frater Ludwig nach Luzern, wo er unter dem P. Alexius von Mailand, Philosophie und Theologie studirte. Ludwig besaß ein ausgezeichnetes Talent, er überragte bald alle seine Mitschüler, und vereinigte mit seinen wissenschaftlichen Bestrebungen Gebet, Betrachtung, Demuth, Gehorsam, Abtödtung, Armuth und pünktliche Beobachtung der heiligen Regel. Kurz, er war ein Muster eines wahren Religiosen und darum von Allen, die ihn kannten, sehr geliebt. Auch nahm man an ihm eine außergewöhnliche Befähigung zum Predigtamte wahr. Im Jahre 1587 wurde der P. Provinzial von den Vorstehern des Kantons Appenzell, wie auch von dem apostolischen Legaten dringend gebeten, einige Väter nach Appenzell zu senden, um der Ausbreitung der Reformation dort Schranken zu setzen. Der Provinzial beorderte die PP. Johann von Ulm und Fabritius nach Appenzell, die angeregte Sache zu prüfen; und diese fanden die Früchte des Feldes reif, aber keine Arbeiter zum Einsammeln. Auf diesen Bericht hin wurde der junge, kaum den Studien entlassene P. Ludwig nach Appenzell gesandt. Als Gesandter des Herrn trat er im Geiste desselben seine Mission an, predigte, vom Geiste Gottes erleuchtet, aus der Fülle seines Herzens die Wahrheiten der Religion, und seine Vorträge fanden so großen Beifall, daß schon nach einigen Tagen der Rath von Appenzell den Entschluß faßte, den Capucinern daselbst ein Kloster zu erbauen. Der apostolische Kommissar P. Stephan wurde einberichtet, und dieser kam nun selbst nach Appenzell, nahm das Anerbieten an, und kehrte darauf in das Kloster Schwyz (gestif. 1586) zurück. — Während der Fastenzeit verkündete P. Ludwig das Wort Gottes mit solcher Kraft von der Kanzel herab, daß einige hochgestellte Personen, wie z. B. Amtmann Bodmer, Landammann Conrad Tanner, Vater des seligen P. Philipp (s. d. A.) und eine gewisse Elsbeth, gewöhnlich Prädikantin genannt, in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrten, und das Glaubensbekenntniß in die Hände

unseres Missionärs ablegten und die HH. Landammänner Jakob Wiser und Conrad Tanner bezeugten, die Appenzeller seien durch die Fastenpredigten dieses Gottesmannes im wahren Glauben erhalten worden. Die Protestanten von Trogen, Gais, Herisau, Stein, Teufen, Urnäschen u. s. w. beunruhigten fort und fort die Katholiken, und P. Ludwig gab daher der Behörde den weisen Rath, man solle, um den Religionsstreitigkeiten ein Ende zu machen, den Kanton theilen. Die Sache wurde 1597 entschieden; die Katholiken erhielten den südlichen kleinern (Inner-Rhoden) und die Protestanten den nördlichen größern Theil (Außer-Rhoden) des Kantons. Mit apostolischem Muthe arbeitete nun der fromme Mann an der Besserung des Volkes und suchte, um sein Ziel eher zu erreichen, dasselbe für sich einzunehmen. Er ging deßhalb zu den Leuten auf das Feld, stattete ihnen Besuche in den Häusern ab, lernte ihre Mundart, und wußte so jedes Herz zu gewinnen. Auch begeisterte er die Appenzeller zur Errichtung eines Frauenstiftes, schilderte ihnen den Nutzen desselben für die Erziehung der weiblichen Jugend, und seinem Eifer hat man es zu verdanken, daß nachgehends den Capucinerinnen ein Kloster in Appenzell erbaut wurde. Die Protestanten waren sehr erbittert über unsern P. Ludwig, und lauerten wiederholt auf eine schickliche Gelegenheit, ihn zu ermorden, aber der Allerhöchste wachte über das Leben seines Dieners. Die Arbeiten mehrten sich von Tag zu Tage, und nun erhielt er Aushülfe in P. Franz von Sulz und Bruder Jakob von Richwiller (Elsaß). Beide waren sehr fromme Männer; der Eine unterstützte ihn auf der Kanzel, im Beichtstuhle und am Krankenbette, und der Andere half ihm im katechetischen Unterrichte aus. — Im Jahre 1588 schickte der Provinzial unsern P. Ludwig auf Verlangen des Jakob Christoph Blaarer, Bischof von Basel (1575—1608) und des apostolischen Nuntius nach Solothurn, wo Irrglauben und Unsittlichkeit einander die Hand reichten. Er und sein Begleiter P. Alexius, gleichfalls ein geübter Prediger, suchten Herberge bei den VV. Franziskanern, welche die Ankommenden in aller Liebe aufnahmen. Sie machten sich sogleich an ihr apostolisches Werk, hielten salbungsvolle Predigten, und ihre mühevollen Arbeiten krönte ein guter Erfolg. Die Väter wurden allgemein geschätzt, bewundert und schon nach einigen Wochen ihres Aufenthaltes beschloß die Stadtbehörde, die Capuciner bleibend einzuführen

und ihnen ein Kloster zu erbauen. Bald erhielt P. Ludwig den Auftrag Solothurn zu verlassen und sich nach Baden zu begeben. Da mußte er vor der hohen Tagsatzung die Kanzel besteigen; er sprach, wie gewöhnlich, mit Begeisterung und Ernst, und die Abgeordneten des Standes Zürich wurden von seinen Vorträgen so ergriffen, daß sie ihm Besuche abstatteten. Unter Anderm sagten sie ihm: „Wir sind des Geschwätzes unserer Prädikanten satt; wir bitten Sie, kommen Sie nach Zürich und predigen Sie in unserer Stadt, gewiß wird man sich an Ihren Predigten nicht nur erbauen, sondern Tausende werden zur katholischen Kirche zurückkehren; indessen wollen wir nach unserer Heimkehr die Sache einleiten und dann Sie gefälligst berichten.“ Die Gesandten thaten wirklich ihr Möglichstes, aber die Prädikanten und ihre Anhänger vereitelten das Vorhaben, indem sie das Volk aufwiegelten, und P. Ludwig wurde einberichtet, es sei nicht rathsam, daß er komme. Er erwarb sich aber in Baden durch seine Predigten eine solche Achtung, daß die Stadtbehörde im Einverständnisse des Bischofs von Basel beschloß, den Capucinern die Kanzel zu übergeben und ihnen ein Hospiz zu errichten. Diesem Beschluß widersetzte sich der niedere Klerus, doch sein Widerstand bewirkte nur, daß anstatt des Hospizes ein Kloster aufgeführt wurde. — Einst stellte ein Altrathsherr Meier von Schaffhausen an P. Ludwig die Bitte, er möchte auch nach Schaffhausen kommen und dort predigen. In voller Entrüstung erwiederte er: „Das Paradies (das Benediktinerkloster Allerheiligen, gestiftet vom seligen Eberhard s. d. A.) habt ihr verloren, die Heiligen aus der Stadt hinausgeworfen, und nun führet ihr einen Bock im Wappen, zum Zeichen, wer ihr seid; die Böcke aber, wie ihr wisset, werden am Gerichtstage zur Linken stehen, und vom göttlichen Weltrichter zum höllischen Feuer verurtheilt werden. Was könnte ich dort wirken?“ Hierauf lebte P. Ludwig einige Jahre in den schon gestifteten Klöstern, und bekleidete die ersten Aemter in denselben, aber seine sterbliche Hülle sollte nicht in diesen die einstige Ruhe finden. Sein Ruhm breitete sich auch nach Deutschland aus, und die Erzherzogin Anna Catharina berief ihn nach Innsbruck, um das dortige von ihr gestiftete Capucinerkloster bestens zu fördern. Auch hier wirkte er mit gleichem Eifer, verbesserte die Sitten des Volkes, stärkte die Schwankenden im Glauben und zerstörte die Anschläge der verkehrten

Welt. In der Stadt Augsburg erhielt der Protestantismus bedeutenden Anhang, und in dieser mißlichen Lage berief der dortige Bischof im Jahre 1601 den P. Ludwig an seinen Hof. Noch sieben Jahre wirkte er hier sehr segensreich, und legte sich dann 1608 zur Ruhe. Er schied im Rufe der Heiligkeit von der Erde, und erschien nachgehends verklärt einigen Personen. Sein Gehirn fand man nach zehn Jahren in seinem Schädel noch ganz frisch. (Annal. Capuc. Prov. Helv., T. I., pag. 233—255; Protocoll. M., Pars II., p. 1. etc.)

Luitfried, dritter Abt von Muri. Nachdem Ulrich I. von Tarasp, der zweite Abt, seinem Amte entsagt hatte, wurde im Jahre 1082 die Leitung der Abtei dem Rupert von St. Blasien (s. von Mülinen, Helv. S., S. 107) anvertraut. Als dieser vier Jahre als Prior und eifriger Vater der klösterlichen Innung vorgestanden, verlangten die Brüder vom Abte in St. Blasien, er möchte ihnen denselben zum Abte ernennen. Ihrem Ansuchen wurde nicht entsprochen; der Abt Giselbert rief ihn in's Kloster zurück und schickte ihnen den seligen Luitfrid als dritten Abt nach Muri, im Jahre 1085. Mehrere Geschichtsforscher lassen ihn aus Ebersbach, in Baiern, von hochedlen Eltern abstammen. Soviel ist gewiß, daß er sehr jung in's Kloster von St. Blasien gekommen, daselbst seine Studien vollendet und die Ordensgelübde abgelegt hat. Luitfried wurde in St. Blasien zu einem frommen und wissenschaftlichen Manne gebildet; er war sehr gottesfürchtig und führte ein heiliges Leben. Betrachtung, Gebet und Erhebung des Geistes zum himmlischen Reich waren seine täglichen Uebungen, und er wurde nicht selten von himmlischen Tröstungen erfüllt, indem ihn die seligen Geister umschwebten. „Unter mehreren Begebenheiten," sagt der Abt Dominik Tschudi (geb. 1596, † den 6. Brachm. 1654) „will ich nur eine anführen: Einst lag der fromme Mönch zu St. Blasien im Krankenzimmer, und litt große Schmerzen. Um seine Leiden einigermaßen zu vergessen, beschäftigte er sich mit ewigen Dingen und erhob sein Gemüth zu den Gestirnen; da sah er auf einmal eine Menge von Religiosen vor seinem Bette vorüberziehen, welche Psalmen sangen. Sich höchst verwundernd, was das zu bedeuten hätte, hörte er eine Stimme, die ihm ankündigte, im gleichen Augenblicke, als er diese Erscheinung gesehen, sei ein Mitbruder außer dem Kloster gestorben." Luitfried war ein zeitgemäßer und würdiger Abt, hob den Wohl-

stand seines Klosters in geistiger und leiblicher Beziehung, erbaute seine Brüder durch einen heiligen Lebenswandel, und errang die Krone der Unsterblichkeit am 31. Christmonat 1096, in Anwesenheit der heiligen Engel, welche überaus lieblich sangen. Dreißig Jahre hatte er im Ordensstande zugebracht. Seiner Heiligkeit gedenken Bucelin, Wion, Philipp Ferrarius, Berchtold und andere deutschen Geschichtsschreiber, jedoch ist ihm nie eine öffentliche Verehrung zu Theil geworden. (Vergl. Murus et Antemurale, Anhang S. 14—17.)

Luitgarde, Klosterfrau von St. Catharinenthal, gewöhnlich genannt von Stein, vermuthlich, weil sie in dieser Stadt am Rhein (Schaffhausen) geboren wurde. Die Schwester Maria Magdalena ermahnte sie, sie solle die kranken Schwestern bedienen, als wenn sie dem Herrn selbst aufwarten thäte. Eine andere Schrift preißet ihre außerordentliche Andacht zum heiligen Evangelisten Johannes, von dem sie viele Tröstungen erlangte. Andere Umstände ihres Lebens enthält das Manusc. aus dem Kloster Rheinau nicht.

Lupicin, s. Roman, Abt von Condat.

Gesammtinhaltsverzeichniß
der
Helvetia Sancta.

Erster Band.

Leben und Thaten heiliger und gottseliger Personen, die dem Schweizerlande angehörten, und in demselben wirkten, oder denen dort eine besondere Verehrung zu Theil wurde.

A.

B.

C.

J.

K.

L.

Zweiter Band.

Leben und Thaten heiliger und gottseliger Personen, die dem Schweizerlande angehörten und in demselben wirkten, oder denen dort eine besondere Verehrung zu Theil wurde.

M.

U.

V.

W.

X.

Y.

Z.

Beilagen.

Ergänzungen und Nachtrag heiliger und gottseliger Personen des Schweizerlandes.



